Krause, [illegible] Katechism. [illegible] Hoff zu Katechisationen über die 5 Hptst.
[illegible] 292 S. Königsberg
2. A. 1886. 2,60.
Dr. Hornburg [illegible] bei Magdeburg: [illegible] für [illegible] I. Teil. 2,00. M.
Hacke: [illegible] I. 1,60
Kinzler: [illegible] 121 S. 2. A. 1,50.
[illegible] 350 S. 2.60. 1880.
Euler, [illegible] 2. A. 4 M. 1884.
Fricke: [illegible] I 561. 4 M. 1888.
Zeibig: [illegible] 1889. I. [illegible] 2 M.
Schreiber: Dr. L. [illegible] I. 122 S. 1,20 M.
Diedrich: Hilfsbuch für den Religionsunterricht. Halle [illegible] 1891 92. 2. A.
Ochuske: Die 5 Hptst. [illegible] 2. A. 1891. 94. S. [illegible].
Fricke: [illegible] I. [illegible] 2. A. 3,80. [illegible]

Mittel: bibl. gesch. Aufsätze bearbeitet, Kaiserslautern, Gotthold. K. Schornbaum.

Methodisches Lehrbuch

zum

Religionsunterricht

nach

Luthers Katechismus.

Ein Handbuch

für

Geistliche beim Konfirmandenunterricht und für Lehrer beim Schulunterricht

von

J. Tischer,

Superintendenten in Königsee.

Zweite vollständig umgearbeitete und vermehrte Auflage.

Saalfeld,

Verlag von Constantin Niese.

1870.

Aus dem Vorwort zur ersten Auflage.

Dieses Lehrbuch verdankt, wie den Herren Subscribenten hinlänglich bekannt ist, seine Entstehung dem Umstande, daß zu Ostern 1862 der Luthersche Katechismus nach der Bearbeitung des Herrn Pastor K. A. Kolde (aus Ob.rschlesien) in den Schulen unseres Fürstenthums eingeführt wurde. Die Absicht desselben ist, dem Lehrer so viel Stoff an die Hand zu geben, als er bedarf, um den Katechismus Luthers gründlich zu erklären und den Unterricht zugleich erwecklich und erbaulich zu machen. Es sucht in seiner Gedankenfolge und Ausdrucksweise sich den Bedürfnissen eines katechetischen Unterrichts anzubequemen und nennt sich deshalb methodisch. Die Vorbereitung auf den Unterricht soll dadurch dem Lehrer nicht erspart, sondern nur erleichtert und fruchtbarer gemacht werden. Durch Gebet und Arbeit ist es entstanden, bei Gebet und Arbeit möge es Geistlichen und Lehrern gesegnet sein.

Dem Fürstlichen Konsistorium zu Rudolstadt, durch dessen Empfehlung die Herausgabe dieses Werks möglich wurde, fühle ich mich verpflichtet, hier meinen Dank öffentlich auszusprechen.

Der Verfasser.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Nachdem die erste im Selbstverlage des Verfassers erschienene Ausgabe dieses Lehrbuchs im Jahr 1867 bis auf wenige Exemplare vergriffen war, entschloß sich die nunmehrige Verlagshandlung, es neu aufzulegen. Die Bedingung des Herrn Verlegers, daß das Buch in der neuen Auflage nicht mehr an die Bearbeitung des lutherschen Ka-

techismus von Kolde sich ausschließlich anlehne, sondern nur den lutherschen Text zu Grunde lege, mußte dem Verfasser billig erscheinen, da sie dem Buche einen weitern Wirkungskreis zu eröffnen versprach. Aber eben dadurch wurde wegen der nöthigen zeitraubenden Umarbeitung die Herausgabe verzögert. Das Lehrbuch hat nun auf seinem Titelblatt nicht mehr den Zusatz „im Anschluß an die Bearbeitung des letztern von Kolde," wird aber immer noch Zeugniß davon ablegen, wie viel es dem Koldeschen Katechismus verdankt. Ueberdieß sollte das Ganze in einen engern Rahmen gefaßt werden. Nachdem sämmtliche über die erste Ausgabe bekannt gewordenen Recensionen sich sehr ermunternd ausgesprochen hatten, schien das Lehrbuch nur den Fehler zu großer Ausführlichkeit zu haben, welche den Lehrer mit Stoff überschüttete. Dem sollte abgeholfen werden. Und so ist denn Vieles vereinfacht und Manches, was der gewandte Lehrer leicht selbst vervollständigen kann, blos angedeutet worden. Indeß hat in dieser verkürzten Gestalt das Buch doch auch eine theilweise Erweiterung erhalten durch Beifügung des von den Besitzern der ersten Ausgabe ungern vermißten sechsten Hauptstücks. Die angeführten Kirchenlieder haben ihre Nummer nach dem Landesgesangbuche des Verfassers. Die Bibelsprüche stehen in ihrer großen Mehrzahl nur für den Lehrer da und sind nicht dazu bestimmt, in der Schule aufgeschlagen zu werden. Indem ich hiermit das Werk dem Herrn befehle, schließe ich mit dem Wunsche, daß in den Händen aller Geistlichen und Lehrer, welche sich dieses Handbuchs bedienen wollen, dasselbe ein von Gott gesegnetes Mittel zur Beförderung seines Reiches werden möge.

Königsee, den 28. Dezember 1870.

Der Verfasser.

Inhalts-Verzeichniss.

Erstes Hauptstück.

Zweites Hauptstück.

Drittes Hauptstück.

Einleitung.

I. Die Seligkeit kömmt aus dem Glauben, der Glaube durch das Wort, das Wort ist von Gott. — Offenbarung.

1) Deß Namen sollst du Jesus heißen, denn er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden (Matth. 1, 21). Diese Vorherverkündigung des Engels von dem Heiland der Welt bestätigt der Herr Jesus mit seinen eigenen Worten (Luc. 19, 10): „Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist." Wir sehen hieraus, was der Heiland mit uns vorhat. Und gerade das ist unser sehnlichster Wunsch, daß wir selig werden (das wahre Heil in Zeit und Ewigkeit erlangen). Diesen Wunsch hatte auch der Kerkermeister zu Philippi. Er stellte an den von ihm gefangen gehaltenen Apostel Paulus und dessen Gefährten Silas die Frage (Apostg. 16, 30): „Was soll ich thun, daß ich selig werde?" und erhielt darauf die Antwort: „Glaube an den Herrn Jesum Christum ꝛc." Die Frage des Kerkermeisters war durch die Noth erpreßt worden. Als zu Mitternacht ein großes Erdbeben die Grundvesten des Gefängnisses erschütterte und alle Thüren sich öffneten, da ging auch die Thür seines Herzens auf. Er sah Gottes gewaltige Hand, er erblickte in dem furchtbaren Ereigniß wol ein Strafgericht für seinen bisherigen Unglauben, er fürchtete, seine letzte Stunde wäre gekommen. Da wendete er sich an die Boten Gottes, die allein ihm in seiner Seelenangst rathen und helfen konnten. O wartet nicht, bis euch Gott durch Trübsal heimsucht, durch außerordentliche Schicksale aufschreckt, sondern erwägt schon jetzt, was ihr zu thun habt, damit ihr selig werdet. Ein anderer Rath kann aber auch euch nicht gegeben werden, als der: „Glaubt an den Herrn Jesum Christum," nehmet ihn als euern Heiland dankbar und vertrauensvoll an und unterwerft euch seiner Leitung. Dieser Glaube macht selig. Ihr werdet Frieden mit Gott haben in dem Bewußtsein, daß ihr Gottes Kinder seid. Und das ist die Seligkeit, nicht etwas Aeußeres, sondern der glückliche Seelenzustand eines Menschen, der durch Christum ein begnadigtes Kind Gottes geworden ist. (Selig von Seele.) Die Seligkeit kömmt aus dem Glauben.*)

*) Daß Jesus zu dem reichen Jüngling sagte: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote" (Matth. 19, 17), und zu dem Schriftgelehrten (Luc. 10, 28): „Thue das, so wirst du leben," also in beiden Fällen nichts vom Glauben erwähnte, kann uns nicht irren; denn vom Standpunkte des Gesetzes aus, auf welchem jene Fragenden standen, ließ sich eine andere Antwort nicht geben.

2) Aber woher kömmt denn der Glaube? Apostg. 16, 32. Der Kerkermeister wurde dadurch gläubig, daß die Apostel ihm „das Wort des Herrn" sagten, ihn im Evangelio von Christo unterrichteten: Der Glaube kömmt durch das Wort. Darum sandte der Herr seine Jünger aus, zu lehren und zu predigen. Durch sein Wort waren sie gläubig geworden, durch ihr Wort sollte es die Menge werden (Joh. 17, 8. 20). So hat der Apostel Petrus am Pfingfeste zu Jerusalem Tausende zum Glauben an Christum erweckt. So hat Paulus*) auf seinen Reisen zahlreiche Herzen durch sein Wort für Christum gewonnen. Wo das mündliche Wort nicht hinreichte, da nahmen die Jünger das schriftliche zu Hilfe (Episteln und Evangelien), immer in der Absicht, zum Glauben an Jesum anzuleiten. Dieser Absicht dienten auch die schon vorhandenen heiligen Bücher des Alten Testaments, insbesondere durch die darin enthaltenen Weissagungen von Christo. Joh. 5, 39: „Suchet in der Schrift ...; sie ist's, die von mir zeuget." 2. Tim. 3, 15: „Weil du von Kind auf die heilige Schrift weißt, kann dich dieselbe unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christum." Beide, das gesprochene und das geschriebene Wort, wirken auch oft zusammen, wie bei der Bekehrung des Kämmerers aus dem Mohrenlande. Der Kämmerer las, der Apostel legte ihm das Gelesene aus. Auch uns stehen beide Mittel zu Gebote. (Wie?) Die Seligkeit kömmt aus dem Glauben, der Glaube durch das Wort.

3) Woher ist das Wort? Es ist von Gott. Wort des Herrn wird es Ap. 16, 32 genannt. Jesu Lehre war von Gott, Joh. 7, 16. Von ihm empfingen sie seine Jünger. Folglich war auch das, was sie im Namen Jesu lehrten, von Gott. Nach Jesu Weggange von der Erde wurden sie durch den heiligen Geist zu einer deutlicheren und vollständigeren Erkenntniß geleitet, Joh. 16, 13. Was sie nun aus dem Schatze solcher Erkenntniß redeten oder schrieben, das war von Gott, Matth. 10, 20. Unter der Leitung des heiligen Geistes standen auch die heiligen Männer des Alten Testaments. Von ihren Schriften sagt 2. Tim. 3, 16, daß sie von Gott eingegeben, d. h. ihnen in den Sinn (Verstand) gegeben worden sind, und von ihrem Reden und Weissagen schreibt 2. Petr. 1, 21, daß es auf Antrieb des heiligen Geistes erfolgt sei. Was die heiligen Männer mündlich oder schriftlich gelehrt haben, das haben sie von Gott empfangen. Es ist nicht bloßes Menschenwort, es ist nicht aus menschlichem Scharfsinn hervorgegangen. Was sie zum Heil**) der Menschen lehren sollten, das hat der heilige Geist ihnen in das Herz gegeben und auch den Antrieb dazu verliehen. Wegen dieses göttlichen Ursprungs nennen

*) Ich liebe es nicht, die heiligen Männer immer nur mit ihrem nackten Namen angeführt zu hören, wie „Paulus," „Petrus." Noch weniger erlaubt es die Ehrfurcht in Beziehung auf den Erlöser. Wenn das Lehrbuch zur Raumersparniß sich hier und da solcher Kürze bedient, so wolle das der Lehrer in der Schule nicht nachahmen.

**) Nur auf dasjenige, was zu unserm Heile dient, auf die wirklichen Heilswahrheiten kann die göttliche Eingebung sich erstrecken, nicht auf die vielen Zuthaten in der Bibel, welche in keinem Zusammenhange mit unserer Heiligung und Seligkeit stehen. Ueberdieß enthält die Bibel eine Summe geschichtlicher Begebenheiten, zu deren Aufzeichnung menschliches Wissen hinreicht, ohne daß es einer besonderen gött-

wir die Lehre der heiligen Schrift: Wort Gottes oder Offenbarung. Gal. 1, 11. 12: „Ich thue euch kund, daß das Evangelium, das von mir gepredigt ist, nicht menschlich ist, denn ich habe es von keinem Menschen empfangen noch gelernt, sondern durch die Offenbarung Jesu Christi.“ Ohne solche Offenbarung würden wir nie zu einer richtigen Erkenntniß Gottes gelangt sein. Denn 1. Cor. 2, 11 kein Mensch weiß, was im Menschen ist (was er denkt, wie er gesinnt ist), ohne den Geist des Menschen, der in ihm ist (sein eigner Geist). Also weiß auch Niemand, was in Gott ist, ohne der Geist Gottes. Zeugniß nennt der Psalter oft die Lehren und Gebote Gottes, das was Gott von sich selbst zeugt, Ps. 19, 8; 119, 2. Vrgl. Matth. 11, 27.*) Zwar offenbart sich Gott auch in den Werken der Natur, aus welchen allenthalben die Allmacht, Weisheit und Güte des Schöpfers hervorleuchten (Röm. 1, 19. 20). Ferner in unserm Gewissen, das als seine Stimme von seiner Heiligkeit zeugt. Aber die Menschen hatten Jahrtausende lang diese allgemeine Offenbarung gehabt und waren doch blind in geistlichen Dingen geblieben (Eph. 4, 18). Darum wollen wir Gott danken, daß er uns sein Wort gegeben hat, neben der allgemeinen Offenbarung die besondere, welche durch Christum vollendet worden ist (Ebr. 1, 1. 2).

II. Die Bibel.

1) Die Offenbarung durch das Wort ist in dem Buche enthalten, welches wir die Bibel nennen (das Buch der Bücher, eine Sammlung heiliger Schriften). Sie besteht aus zwei großen Theilen, dem Alten und dem Neuen Testamente. Jenes enthält diejenigen heiligen Schriften, welche vor Christo von frommen Männern des Israelitischen Volks geschrieben worden sind; dieses diejenigen, welche nach Christo von den Aposteln und ihren Gehilfen verabfaßt wurden. Testament heißt hier Bund. Es ist der Bund gemeint, den Gott mit den Menschen geschlossen hat, indem er ihnen seine Gnade zusagte und von ihnen Gehorsam verlangte. „Ich will euer Gott sein und ihr sollt mein Volk sein.“ Auf diesen Bund beziehen sich sämmtliche Schriften der Bibel, es sind Bundesschriften.**)

---

lichen Eingebung bedurfte, wie die Reise der Söhne Jakobs nach Egypten u. dgl. Die Männer des neuen Testaments berufen sich bei Mittheilungen von Begebenheiten aus dem Leben ihres Meisters nicht auf höhere Eingebung, sondern darauf, daß sie es selbst gesehen und gehört, 1. Joh. 1, 1, daß sie mit Christo gegessen und getrunken, Ap. 10, 41, oder daß sie das, was sie erzählen, von Augenzeugen erfahren und sich nach allem genau erkundigt haben, Luc. 1, 1—3. Anders ist es freilich, wenn sie von demjenigen zeugen, was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat und was in keines Menschen Herz gekommen ist, wie von dem Rathschluß Gottes, den Menschen durch Christum ihre Sünden zu vergeben und sie selig zu machen.

*) Neben der Offenbarung im Worte hat sich Gott durch Thaten geoffenbaret (Schöpfung, Gesetzgebung, Sendung, Tod und Auferstehung Christi rc.) Beide Offenbarungen gehen Hand in Hand.

**) Es ist herkömmlich und auch zweckmäßig, im Katechismusunterricht eine Uebersicht über die Bücher der heiligen Schrift und ihren Inhalt zu geben. Und doch ist es unmöglich, den Inhalt jeder einzelnen Schrift ausführlich darzulegen. Was soll nun darüber gesagt werden? Es handelt sich darum, einen Faden aufzufinden, welcher sich durch die ganze Bibel hindurchzieht, eine große Wahrheit, der sich alles

A. Das Alte Testament.

a) Die Geschichtsbücher von Mose bis Esther*) (welche liegen dazwischen?) enthalten die Geschichte des Bundes, den Gott mit den Israeliten und ihren Vorfahren gemacht hat. aa. Mit Noah (1. Mos. 6, 18; 9, 9). Welche Verheißung gab Gott hier? bb. Mit Abraham (1. Mos. 17, 7. 8): Gott verheißt den Nachkommen Abrahams das Land Canaan. Kap. 12, 3: In ihm sollen alle Geschlechter der Erde gesegnet werden. cc. Durch Mose mit dem Volke Israel. Bedingung war, daß sie das Gesetz halten sollten: Gesetzesbund, weil auf der Grundlage des Gesetzes geschlossen. Das Volk versprach auch Gehorsam: „Alles was der Herr geredet hat, wollen wir thun.“ Aber die Geschichte des Volkes zeigt das Gegentheil. Gott hat an seiner Seite den Bund gehalten, für das Volk väterlich gesorgt und ihnen das Land Canaan gegeben. Sie aber haben das Land mit Abgötterei erfüllt und durch vielfach wiederholte Treulosigkeit ihren Bund entweiht und gebrochen. Das zog ihnen zu verschiedenen Zeiten schwere göttliche Strafen zu und endlich das schrecklichste, was ihnen begegnen konnte, Zerstörung ihrer Reiche und Wegführung in die Gefangenschaft. Doch Gott verordnete die Rückkehr des Volkes in das Vaterland. Denn er vergaß seines Bundes nicht und wollte noch die zweite dem Abraham gegebene Verheißung erfüllen: „In dir und deinem Samen sollen alle Geschlechter der Erde gesegnet werden.“ Das ist der Hauptinhalt der Geschichtsbücher des Alten Testaments. Sie enthalten die Geschichte des Bundes, den Gott mit den Israeliten gemacht hat.

b. Die Lehrbücher des Alten Testaments, an der Zahl 5, von Hiob bis zum Hohen Liede (wie heißen sie?) enthalten, wie ihr Name sagt, Lehren, nämlich Lehren für das Bundesvolk, deren Hauptsumme diese ist: Pred. 12, 13 (Laßt uns die Hauptsumme aller Lehre hören): „Fürchte Gott und halte seine Gebote.“ Das muß allgemeiner Grundsatz im Bundesvolke sein. So muß ein jedes Bundesglied denken und handeln.

c. Die prophetischen Bücher des Alten Testaments, 16 an der Zahl, 4 große (wie heißen sie?) und 12 kleine (wie folgen sie aufeinander?) schärfen dem Volke die Bundespflichten der Treue und des Gehorsams ein (Jer. 11, 1—4), strafen den Abfall von Gott (Jes. 1, 2; Jer. 2, 19) und rufen zur Buße (Jes. 1, 16. 17; Jer. 3, 12). Sie drohen dem bundesbrüchigen Volke mit dem Untergange des Staates (Jer. 20, 4), weissagen aber auch von der Rückkehr aus Babylonien (Jes. 29, 10). Ihre wichtigste Weissagung ist die von dem Weltheiland, welcher den neuen Bund aufrichten soll (Jer. 31, 31—33): „nicht wie der Bund gewesen ist, den ich mit ihren Vätern machte,

---

unterordnet. Und das ist unstreitig die Wahrheit, welche der obigen Ausführung zu Grunde liegt, der Gedanke, welchen Gott selbst mit der Menschheit durchführt: Ein Bund Gottes mit den Menschen, ein Himmelreich.

*) Die Namen dieser Bücher bezeichnen in der Regel nicht den Verfasser, sondern die Hauptperson der darin erzählten Begebenheiten. Nur Nehemia dürfte eine Ausnahme machen. Selbst in den Büchern Mose rührt zwar Vieles von ihm selbst her, wie 2. Mos. 24, 4; 34, 27; 4. Mos. 32, 2 beweisen; aber nicht alles, z. B. nicht im fünften Buch Mose das letzte Kapitel, welches seinen Tod erzählt.

sondern ... ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben, und sie sollen mein Volk sein, so will ich ihr Gott sein." Die meisten der Propheten lebten vor der babylonischen Gefangenschaft, Daniel und Ezechiel während derselben, Haggai, Sacharja und Maleachi nach derselben. Der letzte schildert die Ankunft des Erlösers als nahe bevorstehend (Mal. 3, 1): „Bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr suchet, und der Engel des Bundes (Bundesengel = Stifter des neuen Bundes), deß ihr begehret." Und er ist gekommen. Davon zeugen die Schriften des neuen Testaments.

B. Das Neue Testament.

Es umfaßt die Schriften des neuen Bundes.

a. Die Geschichtsbücher, vier Evangelien (von wem geschrieben?) und die Apostelgeschichte, enthalten die Geschichte des neuen Bundes. Sie beginnt mit der Sendung des Heilandes. Gott nimmt in seinem Sohne die menschliche Natur an und vereinigt sich dadurch auf's Engste mit der Menschheit. Wie aber der neue Bund der engste ist, so ist er auch wieder der weiteste, denn er erstreckt sich auf alle Völker, wird daher gewöhnlich das Reich Gottes genannt. (Die Gleichnisse Jesu.) Der von Gott mit Israel geschlossene Bund erweitert sich zu einem Reiche. Und nicht auf der Grundlage des Gesetzes ist der neue Bund geschlossen, sondern auf der Grundlage des Evangeliums, der Gnadenbotschaft von dem Heil durch Christum, es ist der Gnadenbund. Marc. 1, 15: „Die Zeit ist erfüllet und das Reich Gottes ist herbeigekommen; thut Buße und glaubet an das Evangelium." Was nun der Sohn Gottes für das Gottesreich, für den Gnadenbund gethan hat, wie er dafür gelehrt, gelebt, gelitten hat, gestorben und auferstanden ist, das erzählen die vier Evangelisten. Als er das heilige Abendmahl einsetzte, sprach er bei Darreichung des Kelches: „Das ist mein Blut des neuen Bundes." Der Bundesherr ist, wie im alten Bunde der Gott, den Mose verkündigte — so im neuen Bunde der Gott, wie er sich durch Christum geoffenbaret hat. Die Bundesglieder, Reichsgenossen sind Alle, die durch Christum zu Gott kommen. Jeder Einzelne wird durch die Taufe in den Gnadenbund aufgenommen. Was Jesus begonnen hatte, setzten seine Jünger fort, was er gegründet hatte, das breiteten sie aus. Von ihrem Wirken zur Ausbreitung des Reichs handelt die Apostelgeschichte. Sie redeten aber nicht nur, sondern sie schrieben auch. Daraus sind entstanden

b. die Lehrbücher des Neuen Testaments (13 Briefe vom Apostel Paulus. Von wem die übrigen? Welcher Apostel hat zwei, welcher drei, welche haben einen geschrieben, zusammen mit den Briefen an die Ebräer 21). Sie enthalten die Lehren für das neue Bundesvolk, theils Glaubenslehren, wie 1. Joh. 4, 16: „Gott ist die Liebe," 2. Cor. 5, 19: „Gott war in Christo und versöhnte ꝛc.," theils Sittenlehren und Ermahnungen, wie 1. Petr. 2, 11: „Enthaltet euch von fleischlichen Lüsten ꝛc.," Col. 3, 12: „Ziehet an ... herzliches Erbarmen ꝛc." (Wißt ihr noch andere?) Sie alle sind zu dem Zwecke geschrieben, die Bekenner Jesu im Glauben zu stärken und zu einem Wandel anzuleiten, wie er eines Bundesgliedes würdig ist. Sie ermuntern zur dankbaren Hingabe

des Herzens an Gott und Christum, damit erfüllt werde, was Jeremias von dem neuen Bunde sagt: Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben.

c. Ein prophetisches Buch, die Offenbarung Johannis. Sie schildert uns, was aus dem Himmelreich, das Jesus auf Erden stiftete und das noch unter dem Druck der Welt seufzte, dereinst werden soll, wenn Christus wieder kommen wird (Kap. 1, 7), nämlich ein triumphirendes Reich (Kap. 7, 9—12), ein Reich der Herrlichkeit, wo Gott abwischen wird alle Thränen ꝛc. (Kap. 21, 4). Die Verheißung des Buchs: Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben (Kap. 14, 13). Ermahnung und Verheißung zugleich: Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben (Kap. 2, 10). Das ist das Ziel der Wege Gottes. Das Werk des Erlösers ist dann ganz vollbracht, selig zu machen alle, die an ihn glauben.*)

Ein köstliches Geschenk von Gott ist die Bibel. Was wir als Christen zu glauben haben, das schöpfen wir aus ihr. Sie ist der Quell der göttlichen Wahrheit. Und zwar haben wir an ihr die ursprüngliche Quelle zum Unterschied von den abgeleiteten Quellen, als Gesangbuch, Katechismus ꝛc.; die klare Quelle, weil das, was zum göttlichen Leben und Wandel dient, so deutlich in ihr ausgesprochen ist, daß alle, welche recht lesen, es verstehen können. (Bei einer klaren durchsichtigen Quelle kann man bis auf den Grund blicken.)**) Sie ist die genügende Quelle, weil sie uns einen hinreichenden Unterricht über göttliche Dinge ertheilt und wir eines andern nicht bedürfen. (Bibelverbote unrecht, Tradition der Bibel nicht gleich zu stellen.) Was wahrer oder falscher Glaube, rechter oder verkehrter Wandel ist, das hat sie zu entscheiden, sie ist der Maßstab, die Richtschnur, ja die Richterin des Glaubens und Lebens.

Mit Recht nennen wir die Bibel ein heiliges Buch. Sie ist heilig nach ihrem Ursprunge, denn unter dem Einflusse des Geistes Gottes ist sie entstanden. Sie ist heilig nach ihrem Inhalt, denn sie ist eine Unterweisung zur Seligkeit durch den Glauben an Christum (2. Tim. 3, 15). Zwar steht in der Bibel auch viel Böses (z. Beisp.?); aber das haben Menschen gethan. Alles, was von Gott darin steht, was er gethan und geredet hat, das ist heilig, recht und gut. Und welche segensreichen Wirkungen bringt das Wort Gottes hervor! Jes. 55, 10. vergleicht es mit einem befruchtenden Regen, Ps. 119, 105. mit einer Leuchte. Von Natur sind wir blind in göttlichen Dingen (Offb. 3, 17). „Unser Wissen und Verstand ist mit Finsterniß umhüllet." Das Wort Gottes giebt uns Licht. „Ich bin das Licht der Welt." Von Natur sind wir zum Bösen geneigt. Wir sollen aber

*) Nur auf die kanonischen Bücher konnte hier Rücksicht genommen werden, nicht auf die apokryphischen. Jene haben ihren Namen von Kanon = Regel, also regelrechte Schriften, welche allgemein in der Kirche als göttlich anerkannt wurden. Dagegen bezeichnet apokryphisch (= verborgen, untergeschoben, unrecht) solche Schriften, deren Verfasser kein kirchliches Ansehen genossen.

**) Nicht alles in der Bibel ist klar, manches versteht der Gelehrte kaum. Aber das, was Allen frommt, kann auch von Allen verstanden werden. Die Gleichnisse des Herrn z. B. sind auch dem kindlichen Verstande zugänglich.

heilig werden, und dazu ist das Wort Gottes das Mittel (Joh. 17, 17). Und welch ein wirksames Mittel! Es ist (Ebr. 4, 12) „lebendig" („die Worte, die ich rede, die sind Geist und Leben" [Joh. 6, 63]), kein todtes unfruchtbares Wort, sondern der himmlische Same, welcher in einem guten Herzen hundertfältige Frucht bringt. Es ist „kräftig" und beweist seine Kraft dadurch, daß es gleich einem scharfen „zweischneidigen" Schwerte tief in die Seele dringt. Apg. 2, 37: „Da sie das hörten, ging es ihnen durchs Herz." In Leiden gibt es uns Trost (Ps. 119, 92 [denkt an so manchen Armen und Kranken]), am Grabe Hoffnung. In wenigen Worten wird der Segen der heiligen Schrift (2. Tim. 3, 16. 17) zusammengefaßt: Sie ist nütze zur Lehre („Sie lehrt uns, Höchster, was du bist und was dir wohlgefällig ist"); zur Strafe, sie hält dem sündhaften Menschen seine Sünden vor und weist ihn zurecht; zur Besserung, eigentlich zur Wiederaufrichtung, den so gedemüthigten Menschen richtet sie wieder auf durch die Versicherung der Gnade Gottes; zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, d. h. Erziehung zu einem gottgefälligen Sinn und Wandel. Das alles wirkt die Bibel, sie ist heilig nach ihrer Wirkung. Und das Ziel von dem allen ist, „daß ein Mensch Gottes vollkommen sei &c." Zu vollkommenen Gottesmenschen will uns das Wort Gottes machen, zu seligen Menschen. Dazu hat es Gott gegeben. Die Bibel ist heilig auch nach ihrem Zweck.

Lebenswort, was gibt, wie du, Licht und Weisheit, Heil und Gnade?
In Bedrängniß Seelenruh, Muth auf bangem Dornenpfade?
Was kein Menschenwitz ergründet, wird in dir uns hell verkündet.
(Aus dem Liede: Seht, was hat die weite Welt.)

Wir nennen die Bibel auch die christliche Religions-Urkunde. Eine Urkunde ist ein Beweismittel. Aus der Bibel beweist der Christ seinen Glauben. Was aber der Mensch glaubt und wie er diesem seinen Glauben gemäß handelt, das nennt man seine Religion. Die Religionsurkunde der Juden ist blos das alte Testament. Sie haben nur die halbe Bibel, folglich auch nur die halbe Wahrheit. Es fehlt ihnen zum Anfange die Vollendung, zur Grundlage der Ausbau, zur Verheißung die Erfüllung. Ihre Religion ist unvollkommen. Die Muhamedaner setzen an die Stelle unserer Bibel den Koran, ein Buch voll Irrthümer und Unrichtigkeiten. Das Christenthum allein ist die wahre und vollkommene Religion. Die beiden Hauptpfeiler in dem Gebäude der christlichen Lehre sind das Gesetz und das Evangelium. Und so handelt der Katechismus*) im ersten Hauptstück vom Gesetz.

---

*) Hier kann eingeschaltet werden, was von der Entstehung und Bestimmung des Luther'schen Katechismus zu sagen ist.

Erstes Hauptstück.

Das Gesetz.

Die feierliche Weise, in welcher es gegeben wurde. Gottes Absichten bei der Gesetzgebung. Verbindlichkeit des Gesetzes für alle Menschen. Die Gesetzeserfüllung, welche Christus verlangt. Der letzte Grund, auf welchem alle Gebote Gottes beruhen. Eintheilung des Gesetzes. Pflichten. Vorwort zum Gesetz.

1) Ein Gesetz ist eine Regel, nach der etwas geschehen soll oder muß. Der Natur hat Gott Regeln eingeprägt, nach welchen ihre Kräfte wirken und die Veränderungen in ihr erfolgen: Naturgesetze. Dagegen nennt man diejenigen Regeln, welche Gott den Menschen für ihr Denken und Handeln gegeben hat, das Sittengesetz.*) Dieses ist hier gemeint und zwar das Sittengesetz der zehn Gebote, welche Gott durch Mose den Israeliten gegeben hat, das Mosaische Gesetz. Dasselbe wurde nach 2. Mos. 19 auf eine sehr feierliche Weise gegeben. Zuerst erneuerte Gott seinen Bund mit dem Volke (V. 5—8). Dann mußte das Volk reine Kleider anlegen, wie wenn man sich zu einem Feste schmückt. Am dritten Tage darauf erhub sich ein Donnern und Blitzen, eine dicke Wolke lag auf dem Berge und ein Ton einer sehr starken Posaune wurde gehört. Der ganze Berg war in Rauch eingehüllt und Gott fuhr herab im Feuer. Mose redete und Gott antwortete ihm laut, so daß auch das Volk es hörte (5. Mos. 5, 23. 24). Dabei mußte aber das Volk in ehrerbietiger Ferne stehen bleiben. Niemand außer Mose und Aaron durften auf den Berg steigen, noch sein Ende anrühren. Durch solche Feierlichkeit wollte Gott das Volk auf die Wichtigkeit und Heiligkeit des Gesetzes aufmerksam machen und ihnen Ehrfurcht einflößen (2. Mos. 20, 18. 19). Auch wir sollen uns mit heiliger Scheu dem Gesetz des Herrn nahen. Aber wozu gab es Gott?

2) Die Absichten Gottes bei der Gesetzgebung. Er gab es zum Besten der Menschen (Mich. 6, 8). Soll aber ihr Wohl dadurch befördert werden, so müssen sie es halten. 5. Mos. 5, 29: „Ach, daß sie ein solches Herz hätten, mich zu fürchten und zu halten alle meine Gebote ihr Leben lang, auf daß es ihnen wohl ginge und ihren Kindern ewiglich." Israel war ja das Bundesvolk. „Werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen und meinen Bund halten, so ꝛc." (2. Mos. 19, 5). Auch uns sollen die Gebote Gottes zum Segen gereichen. Aber dieser Segen gründet sich auch bei uns auf die Befolgung derselben (Matth. 19, 17): „Willst du zum Leben eingehen, so ꝛc."**)

---

*) Dem Naturgesetz folgt die Natur mit zwingender Nothwendigkeit, dem Sittengesetz aber kann der Mensch infolge seiner Willensfreiheit widerstreben.

**) Daß das Gesetz auch Erkenntniß der Sünde wirkt und dadurch zu Christo führt, ist eine nicht zu übersehende Wahrheit, die später zur Besprechung kommen wird.

Ach daß wir ein solches Herz hätten &c. Zu unserm Besten, zum Segen der Menschheit gab Gott das Sittengesetz.*) Um so mehr sind auch alle Menschen verbunden, es zu halten.

3) Allgemeine Verbindlichkeit des Gesetzes. Denn Gott ist der Oberherr und Gesetzgeber aller Menschen (Jac. 4, 12) und aller Menschen Wohl hängt von dem Gehorsam gegen ihn ab. Insbesondere ist der Christ verpflichtet, das Gesetz Gottes zu halten. Denn das Christenthum ist der neue Bund, von dem Gott Jer. 31 spricht: „Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben &c." Und der Heiland spricht Matth. 5. 18: „Bis daß Himmel und Erde zergehen, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe, noch ein Titel vom Gesetz." Das sagt er aber nur von dem Sittengesetz, nicht von den Vorschriften über die bürgerliche Ordnung, welche in den fünf Büchern Moses enthalten sind, z. B. über das Feier- und Jubeljahr (3. Mos. 25). Dieser Theil des Mosaischen Gesetzes, das bürgerliche oder Polizeigesetz, war blos für Land und Volk der Juden und gilt für uns nicht mehr. Auch gelten für uns nicht mehr die Bestimmungen des Mosaischen Gesetzes über das Amt der Priester und Leviten, über Opfer und Reinigungen, bestimmte Speisen und jüdische Feiertage, das kirchliche oder Ceremonialgesetz; denn das war blos für den jüdischen Gottesdienst. Röm. 10, 4: Christus ist des Gesetzes Ende. Col. 2, 16. 17: So lasset nun Niemand euch Gewissen machen &c. Durch die Zerstörung Jerusalems hat Gott Staat und Kirche des jüdischen Volkes aufgelöst und jene Vorschriften selbst außer Geltung gesetzt. Aber das Sittengesetz, das Gott den Menschen auch ins Herz geschrieben hat, ist von ewiger Geltung. Es ist nicht erst mit Mose entstanden, sondern war schon vorher, nämlich in den Herzen der Menschen, ist nicht ein vergängliches Gesetz, sondern die unwandelbare Weisheit in Gott selbst und die ewige Regel seiner Gerechtigkeit. Davon sagt Christus Matth. 5, 17: Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz aufzulösen ... sondern zu erfüllen.

4) Christus verlangt freilich eine ganz andere, bessere Gesetzeserfüllung als die Gesetzeslehrer seiner Zeit. Matth. 5, 20: Es sei denn eure Gerechtigkeit besser als die der Schriftgelehrten und

---

Nur muß man die Sache nicht so darstellen, als habe Gott das Gesetz einzig in der Absicht gegeben, die Menschen von ihrem Unvermögen, es zu halten, zu überzeugen. Welcher Gesetzgeber handelt so? Gott will sein Gesetz befolgt haben. Die Ermahnungen dazu sind zu deutlich und nachdrücklich ausgesprochen, als daß man sie nur für Schein halten dürfte (5. Mos. 27, 10; Kap. 30, 16—20).

*) Hier wäre etwa auch die Frage zu erörtern, warum ein geschriebenes Gesetz nothwendig sei, da doch Gott seinen Willen schon in unserm Gewissen offenbart (Röm. 2, 14. 15). Nachdem das Gewissen durch die Sünde verderbt ist, kann es nicht mehr als untrügliche Stimme Gottes gelten. Halten doch manche Völker den Diebstahl und das Abschlachten der Gefangenen für erlaubt. Auch regt sich das Gewissen in der Regel erst nach der That, schweigt aber vorher (Adam, Kain, David, Petrus, Judas). Geroks Predigt am 3. Advent: „Das Gewissen des natürlichen Menschen ist kein untrüglicher Richter, sondern ein Richter, der oft irren kann, wie bei Saulus, als er wider die Gemeinde des Herrn schnaubte und meinte, für den Herrn zu eifern; der hin und wieder schlafen kann, wie bei Petrus in der Verleugnungsstunde; der sich bestechen läßt durch die Eitelkeit des menschlichen Herzens, das sich gern vor sich selbst entschuldigt."

Pharisäer ꝛc. Diesen genügte nämlich eine blos äußerliche Erfüllung mit der Hand, Christus aber verlangt vor allem eine Erfüllung mit dem Herzen (Vers 21, 22, 27—30). Alles Thun des Christen soll aus Liebe zu Gott und dem Nächsten hervorgehn. Von dem Gebot der Gottes- und Menschenliebe spricht der Heiland Matth. 22, 37—40: „In diesen zweien Geboten hangt das ganze Gesetz und die Propheten." Sie hangen darin wie die Perlen an einer Schnur, sie werden dadurch zur Einheit zusammengefaßt, wie in einer Garbe durch das umfassende Band die Halme, die aber auseinander fallen, wenn das Band gelöst wird. Wer Gott liebt, der wird auch Gottes Namen nicht mißbrauchen und seinen Feiertag nicht entheiligen. So faßt das Gebot der Gottesliebe die Pflichten der ersten Tafel zusammen. Dasselbe zeigt Röm. 13, 8—10 von der Nächstenliebe in Beziehung auf die Pflichten der zweiten Tafel. Daher: „Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung." Das zweite Hauptgebot ist aber wieder in dem ersten enthalten; denn wer Gott recht liebt, der wird auch seinen Nächsten lieben. Dieses wird daher billig das vornehmste und größte Gebot genannt.*) Und Luther fängt mit Recht die Erklärung eines jeden Gebots mit den Worten an: Wir sollen Gott fürchten und lieben.

5) Eintheilung der Gebote. Pflicht, Tugend und Sünde. Das erste Wort in allen zehn Geboten ist das Wort „Du," womit alle Menschen, als dem Gesetz unterworfen, angeredet werden. Dann folgt entweder „sollst" oder „sollst nicht." Im erstern Falle wird uns gesagt, was wir thun sollen; im zweiten, was wir nicht thun sollen. Darnach unterscheidet man Gebote und Verbote. (Wie viel eigentliche Gebote sind hier und wie viel Verbote?) Wir gebrauchen indeß den Ausdruck Gebot durchgängig von allen Vorschriften des Gesetzes; und mit Recht. Denn jedes Verbot schließt zugleich ein Gebot in sich (wie das Verbot: „Du sollst keine andern Götter haben," das Gebot: „Du sollst Gott allein dienen"), und umgekehrt schließt jedes Gebot ein Verbot in sich. (Suchet selbst Beispiele.)**) Zuweilen ist dem Gebote ein Zusatz gegeben, welcher dem Befolger Belohnung, dem Uebertreter Strafe verkündigt: Verheißung, Drohung. (Bei welchen Geboten finden sich solche und wie lauten sie?) Was ich nach einem Gesetz zu thun oder zu lassen schuldig bin, das ist meine Pflicht. Die Pflichten werden eingetheilt in Pflichten gegen Gott und in Pflichten gegen den Nächsten. Daher zwei Gesetzestafeln (2. Mos. 31, 18. Erste Tafel erstes bis drittes Gebot, zweite Tafel viertes bis zehntes Gebot.***) Ueber die Pflichten gegen uns selbst hat Gott durch Mose keine besonderen Vorschriften gegeben, keine dritte Tafel. Sie liegen aber in

---

*) Die Frage, wie dem größten Gebote ein anderes gleich sein könne, dürfte hierdurch entschieden sein. Einander gleich sind beide Hauptgebote, weil jedes von ihnen einen Kreis von Pflichten unter sich begreift. Das größte heißt jenes in dem oben angegebenen Sinne. (Der Herr Christus stellt zwei Moralprinzipien auf, die als solche, als oberste Grundsätze den andern Geboten gegenüber einander gleich sind, von denen aber doch wieder eins dem andern untergeordnet ist.)

**) Luthers Erklärung ist auch darin meisterhaft, daß sie bei jedem Verbote das Gebot und bei jedem Gebote das darin liegende Verbot hinzufügt.

***) Die Eintheilung in allgemeine und besondere Nächstenpflichten siehe beim vierten Gebot.

dem Hauptgebot: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Alles was wir unserm Nächsten zu thun schuldig sind, sind wir auch uns selbst schuldig. Die Pflichten gegen den Nächsten sind aber auch zugleich Pflichten gegen Gott als den Urheber des Gesetzes. — Was dem göttlichen Gebote angemessen ist, das ist gut; was ihm widerstreitet, das ist böse. Die freiwillige, freudige und unausgesetzte Uebung des Guten nennen wir Tugend; die Uebertretung eines Gebotes heißt Sünde, die Angewöhnung an eine Sünde Laster.

6) Das Vorwort zum Gesetz.*) Als Gott zu Moses auf den Berg Sinai herab gefahren war, sprach er, ehe er das Gesetz verkündigte: Ich bin der Herr, dein Gott. Mit diesen Worten sagt Gott den Israeliten, wer der ist, der ihnen das Gesetz giebt. Es ist der Herr, der Macht über sie hat. Das soll sie schrecken, durch Uebertretung seiner Gebote ihn zu erzürnen. „Ich bin dein Gott," dein dir wohlbekannter Gott, der Bundesgott, der dir so viel Gutes schon erwiesen hat. Das soll sie locken, aus Liebe seine Gebote zu halten. Mit Furcht und Liebe sollten sie seine Gebote vernehmen. Mit Ehrfurcht vor Gott und Liebe zu ihm laßt auch uns herantreten. Dann werden seine Gebote Segensworte für uns sein.

Das erste Gebot: Du sollst nicht andere Götter 2c.

verbietet den Götzendienst und gebietet die Verehrung des einigen Gottes.

A. Das Verbot: Der Götzendienst.

Der Götzendienst war unter den Heiden allgemein. Durch ihr Beispiel ließen sich auch die Israeliten verleiten. Die heidnischen Aegypter verehrten zu Moses Zeiten einen Stier, Apis. Das sahen die Israeliten und ahmten es in der Wüste nach: das goldene Kalb. Nach der Einnahme des Landes Canaan dienten sie öfter den Göttern der umherwohnenden Völker (Richt. 2, 10—13), besonders dem Baal. Gideon bricht den Altar Baals ab und wird dafür mit dem Tode bedroht (Richt. 6, 25—30). Elias kämpft mit den Baalspfaffen (1. Kön. 18). Nach dem allgemeinen Glauben der Asiaten reichte die Macht eines Gottes nur bis an die Landes-Grenze. Daher hatte jedes Land seine besonderen Götter, wie es seinen besondern König hatte (Jes. 36, 18—20). Die Diana der Epheser (Apg. 19, 28). Außer den Landesgöttern gab es Familiengötter (1. Mos. 31, 19. 30). Die Griechen (und Römer) hatten einen obersten Gott und eine Menge Untergottheiten. Sie wußten viel von der Verwandtschaft der Götter unter einander und von ihrer Abkunft zu sagen. Nach ihrer Fabellehre sollte Uranos der älteste Gott sein. Kronos, sein Sohn, stürzte ihn vom Throne und wurde wieder durch seinen Sohn Zeus vom Throne gestoßen, welcher sich nun mit seinen Brüdern so in die Welt theilte, daß einer das Meer, der andere die Unterwelt bekam, er selbst aber sich den Himmel vorbehielt. Anderwärts wurden nach Weish. 13, 1—3 Feuer, Wind, Sturm, die Sterne, mächtiges Wasser (große Flüsse), die

*) Die Eigenschaften Gottes, welche hier angeknüpft zu werden pflegen, siehe beim ersten Gebot B.

Lichter am Himmel, die die Welt regieren (Sonne und Mond), als Götter verehrt. Auch Menschen wurden göttlich verehrt, besonders Könige von ihren Unterthanen, verstorbene Kinder von ihren Eltern (Weish. 14, 15. 16). — Um auch etwas für das Auge zu haben, bildete man die Götter ab. Von Armen wurden die Götzenbilder aus Holz gemacht und mit Farbe überstrichen (Weish. 13, 11—19; Jes. 44, 13—17). Reiche Leute überzogen die hölzernen Bilder mit Silber oder Gold (Jer. 10, 3—5), oder ließen sich solche ganz von Silber machen. Zu Athen fand der Apostel Paulus goldene, silberne und steinerne Götzenbilder (Apg. 17, 29). — Wo jetzt noch Heiden leben, herrscht dieselbe Vielgötterei. Zu Benāres, einer Stadt in Ostindien, gibt es 900 Schiwatempel (Tempel des Götzen Schiwa) und 40,000 Götzenpriester, und in jedem Dorfe umher wohnt ein Götzenmacher. Ein anderer Götze der Hindu ist der große Dschuggernath. Sein Bild ist ein unförmlicher schwarzer Holzblock mit vier Armen, vier Beinen, einem rothen Maul und weißen Ringen statt der Augen. Er braucht täglich zu seiner Nahrung 220 Pfund Reis, 198 Pfund Butter und vieles Andere. In den letzten Tagen des Monats Juni feiert man ihm zu Ehren ein großes Fest, das Wagenfest. Da versammeln sich Tausende von Menschen vor seinem Tempel. Das Götzenbild wird stückweise aus dem Tempel herausgetragen und auf einem Wagen zusammengesetzt, welcher 41 Fuß hoch ist, 14 Räder hat und von tausend Männern an Seilen gezogen wird. Sobald der Götze auf dem Wagen sitzt, wird er mit seidenen Stoffen umhüllt, mit Blumenkränzen geschmückt und aus tausend Kehlen schallt es: „Heil dem Dschuggernath, unserm Herrn!“ Dann geht der Zug unter Musik und Gesang, und unter dem Wehen der Fahnen von den Dächern und Häusern, durch die Straßen der Stadt. Man wirft Gold nach dem Götzen, die Frauen suchen den Wagen zu küssen und heben ihre Kinder zum Götzen empor, daß er sie sehe und segne. Ja Viele stürzten sich sonst unter die Räder und ließen sich zermalmen. Endlich wird der Wagen zum Tempel zurückgefahren und das Götzenbild wieder an seinen Ort gebracht. Am tiefsten unter den Götzendienern stehen die Fetisch-Anbeter, dergleichen es in Afrika und Australien gibt. Ihr Götze, Fetisch, ist ein Stück Holz, eine Glasscherbe, eine Eierschale u. dergl. Sie verehren ihren Fetisch, so lange es ihnen gut geht, werfen ihn aber weg, wenn sie das Vertrauen zu ihm verloren haben.

Kömmt euch das lächerlich vor, so bedauert vielmehr die armen Götzendiener, a. wegen des groben Irrthums, in dem sie sich befinden, da sie Wesen anbeten, die in der Wirklichkeit gar nicht vorhanden sind. Es gibt nur Einen Gott. 5. Mos. 6, 4: „Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist ein einiger Herr.“ Jes. 44, 6: „Ich bin der erste und der letzte und außer mir ist kein Gott.“ Die Götter, welche von den Heiden unter verschiedenen Namen verehrt wurden und noch verehrt werden (Zeus, Baal, Schiwa ꝛc.) sind nichts als Menschengedichte. Die heidnischen Priester erkennen vielleicht das Nichtige des Götzendienstes. Demungeachtet bestärken sie das Volk darin um ihres eignen Vortheils willen. Habt ihr gemerkt, wie viel nach dem Glauben der Hindu ihr Götze Dschuggernath zu seiner täglichen Nahrung bedarf?

Vergleichet damit die Geschichte vom Bel zu Babel. Die alten Deutschen hatten unter dem Namen Büstrich ein metallenes Bild. Es war hohl und konnte durch eine Oeffnung am Kopfe mit Wasser gefüllt werden. Wollten nun die Priester das Volk erschrecken, so verschlossen sie die Oeffnung fest mit einem Propfen und stellten den Abgott ans Feuer, bis das Wasser, womit er angefüllt war, zu sieden begann. Dann trieb es den Propfen mit einem starken Knall hinaus, die Bewohner der Gegend geriethen in Angst, fürchteten den Zorn ihres Gottes und thaten Alles, um ihn zu versöhnen. b. Wegen der Grausamkeit, welche im Gefolge des Götzendienstes ist. Dem Moloch wurden Kinder geopfert. Das hohle, eherne Bild des Götzen wurde geheizt und in die ausgebreiteten Arme wurden die Kinder gelegt. Das aus der alten Zeit. Nun etwas aus der neuen. In Abomeh, einer Stadt Oberguineas, geschehen Menschenopfer zum Zeitvertreib des Regenten und seiner Hofleute. Ein König ordnete zur Todtenfeier seines Vorgängers an, daß 2000 Kriegsgefangene abgeschlachtet werden sollten. Das Menschenblut sollte, in einem Teiche gesammelt, ein Boot tragen. Um der Gefangenen habhaft zu werden, wurde ein Krieg mit den Nachbarstaaten unternommen. Vornehmlich ist dabei zu bedenken, daß der Götzendienst eine Versündigung an dem wahren lebendigen Gott ist, denn die Ehre, welche man den Götzen erzeigt, wird dem wahren Gott entzogen. Das ist auch der Fall, wenn der Mensch die wohlthätige Sonne oder nützliche Thiere aus Dankbarkeit verehrt. Denn dieser Dank gebührt nicht den Geschöpfen, sondern dem Schöpfer, der durch sie uns wohlthut. Daher klagt der Apostel Röm. 1, 25: Sie haben geehrt rc. Gott will aber seine Ehre mit keinem Geschöpf theilen. Jes. 42, 8: Ich der Herr, das ist mein Name und will meine Ehre keinem Andern geben.“ Darum ist auch der Heiligendienst in der katholischen Kirche nicht zu billigen. (Gebt Gründe!)

Mit dem Götzendienst hat Gott zugleich den Bilderdienst untersagt. 2. Mos. 20, 4: Du sollst dir kein Bildniß rc. Auch der wahre Gott soll nicht unter einem Bilde verehrt werden, denn Gott ist ein Geist rc. Abbilden kann man nur das, was eine Gestalt hat, also körperlich ist. Jes. 40, 18: Wem wollt ihr mich nachbilden rc.? Nur Geschöpfe kann man abbilden. Wer (Röm. 1, 23) die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild verwandelt, gleich dem vergänglichen Menschen rc., der zieht den Unerschaffenen in die Reihe der Geschöpfe herab und erniedrigt ihn. — Auch unter uns evangelischen Christen, die wir weder vor heidnischen Götzen, noch vor katholischen Heiligen niederknieen, kömmt, wie überall in der Welt, eine Art der Abgötterei vor, nämlich:

der sogenannte feine Götzendienst. Er wird begangen, wenn der Mensch den Reichthum oder Sinnengenuß für sein höchstes Gut hält. „Woran Jemand sein Herz hängt, das ist sein Gott.“ (Luther.) Den Geizigen nennt der Apostel (Eph. 5, 5) ausdrücklich einen Götzendiener. Und mit Recht. Denn Geld und Gut geht ihm über Alles; er hängt daran fester als an Gott und folgt seiner Geldliebe mehr als dem Worte Gottes. Was der Fromme zu Gott spricht: „Wenn ich nur dich habe,“ das spricht der Geizige zu seinem Goldklumpen.

Als die Spanier bei der Entdeckung von Mexiko überall ihre Goldgier an den Tag legten, da sprachen die Eingeborenen: Ihr Gott ist das Gold. Warnung: 1. Tim. 6, 17. — Der reiche Mann im Evangelio lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Er hat seines Gleichen an allen denen, welchen der Sinnengenuß das Höchste ist. Köstlich leben, gut essen und trinken, Spiel, Tanz, lustige Gesellschaft, das geht ihnen über Alles, dem opfern sie ihre Zeit, ihre Gesundheit, ihr Vermögen, ihr häusliches Glück, darüber vergessen sie Gott und das Heil ihrer Seele. Der Apostel sagt von ihnen Phil. 3, 19: „Denen der Bauch ihr Gott ist.“ Und welches wird ihr Ende sein? „Welcher Ende ist die Verdammniß.“ Der verlorene Sohn kehrte von diesem breiten Wege noch um. Der reiche Mann kehrte nicht um, und sein Ende zeigen die Worte an: Als er nun in der Hölle und in der Qual war. Warnung: (1. Joh. 2, 15—17). Das ist die Abgötterei, welche mit der Welt, ihren Gütern und Freuden getrieben wird. Aber auch mit Menschen wird Abgötterei getrieben, wenn man nämlich Menschen mehr fürchtet, mehr liebt und ihnen mehr vertraut, als Gott. Die Aeltesten zu Jesreel begingen an dem unschuldigen Naboth einen Mord aus Furcht vor der Königin Isabel. Sie waren Götzendiener, denn sie fürchteten Menschen mehr, als Gott. — Eltern machen wohl aus ihren Kindern einen Abgott. Christus spricht Matth. 10, 37: „Wer Vater oder Mutter ... wer Sohn oder Tochter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht werth, d. h. verdient nicht mein Jünger genannt zu werden. — Endlich sagt Jer. 17, 5: „Verflucht (d. h. der göttlichen Strafe verfallen) ist der Mensch, der sich auf Menschen verläßt und hält Fleisch (sterbliche Menschen) für seinen Arm (seine Stärke) und mit seinem Herzen vom Herrn weicht.“ Das ist denen gesagt, welche mehr auf Menschen vertrauen als auf Gott. Als Kaiser Napoleon I. auf seinem Zuge nach Rußland hörte, es werde in allen Kirchen des Landes für einen glücklichen Ausgang des Krieges gebetet, sprach er: „Mit meinen 500,000 Bajonneten will ich ihre Gebete zu Schanden machen.“ Wer wurde zu Schanden? Der Fleisch für seinen Arm hielt. Auf wie vielfache Weise wird Menschenvergötterung getrieben? — Mit sich selbst treibt der Mensch Abgötterei (Selbstvergötterung), wenn er auf seine Gaben und Vorzüge, auf seinen Verstand, seine Kenntnisse oder seine Werke stolz ist und sich zum Ruhm anrechnet, was er Gott zu verdanken hat. Nebukadnezar sprach Dan. 4, 27: „Das ist die Königliche Babel, die ich erbaut habe ... durch meine Macht zur Ehre meiner Herrlichkeit! Wie hätte er im Sinne des Apostels Paulus 1. Cor. 15, 10 sprechen sollen? Aber Gott widersteht den Hoffärtigen. Nebukadnezars Schicksal und Apg. 12, 22 (Herodes). Spr. 3, 5: Verlaß dich auf 2c. Jer., 9, 23. 24: Ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit, ein Starker ... nicht seiner Stärke 2c. Wiederholung! Das ist der Götzendienst, welcher auch noch unter uns statt findet, Baal und Moloch sind verschwunden, aber der Mammon ist an ihre Stelle getreten. Holz und Stein beten wir nicht an, aber uns selbst. Man nennt das den feinen Götzendienst, nicht als wenn er etwas so schönes wäre, das Lob verdiente, sondern weil er weniger in die Augen fällt, mehr verdeckt ist, als der offenbare grobe Götzendienst. Und daneben

glauben wir wohl auch noch, Gott dienen zu können. Aber eins mußt du lassen. Matth. 6, 24: Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon. Du sollst nicht andere Götter haben neben mir. Jos. 24, 23: „So thut nun von euch die fremden Götter, die unter euch sind (bei uns Weltliebe, Hoffarth 2c.) und neiget eure Herzen zum Herrn." Die falschen Götzen macht zum Spott 2c.

B. **Das Gebot: Die Verehrung des einigen Gottes.**

Du sollst anbeten Gott deinen Herrn und ihm allein dienen. Das geschieht:

I. Wenn wir Gott über alle Dinge fürchten.

Ps. 33, 8: „Alle Welt fürchte den Herrn und vor ihm scheue sich Alles, was auf dem Erdboden wohnet. V. 9. Denn so er spricht, so geschieht es 2c. V. 8 enthält eine Aufforderung zur Furcht vor Gott. V. 9 ist eine Beschreibung der Allmacht Gottes, als des Grundes unserer Furcht vor ihm. Wir sollen Gott fürchten, denn er ist

allmächtig.*)

Er kann thun, was er will, ihm ist nichts unmöglich. Ps. 115, 3: „Unser Gott ist im Himmel, er kann schaffen, was er will." Zusammenhang von V. 1—4. Gott möge seinem Volke helfen, damit die Heiden nicht spotten können, als habe er keine Macht dazu. (Warum sollen die Heiden sagen: Wo ist nun ihr Gott?) Aber unser Gott 2c., will der Psalm sagen, hat wohl die Macht zu helfen. Einen sichtbaren Gott, wie die Heiden an ihren Götzen, haben wir freilich nicht; unser Gott ist der unsichtbare im Himmel, aber er ist mit seinem Wirken nicht im Himmel eingeschlossen, er kann auch auf Erden schaffen, was er will, während die todten Götzen der Heiden, die auf Erden sichtbar sind, nichts schaffen können, weder im Himmel noch auf Erden. Luc. 1, 37: „Bei Gott ist kein Ding unmöglich." Diese Stelle ist ein Theil der Engelsbotschaft an Maria. Der Engel hatte ihr verkündigt, daß sie Mutter des Heilands werden sollte. Der Engel erinnert sie daher an die Allmacht Gottes, der auch das Unglaubliche thun könne. (Vergl. 1. Mos. 18, 14; Jer. 32, 27.) Und nun hebet eure Augen auf und

*) Die Katecheten haben lange geschwankt, wohin sie bei dem lutherischen Katechismus die Eigenschaften Gottes bringen sollen. Mehrere haben dieselben an den ersten Artikel geknüpft. Und dafür läßt sich sagen, daß dadurch der erste Artikel den übrigen in der Behandlung gleichförmig wird, denn auch beim zweiten und dritten Artikel wird erst von der Person und dann von dem Werke geredet. Auch gehört ja die Lehre von den Eigenschaften Gottes in die Glaubenslehre. Andere Schwierigkeiten aber stehen dem entgegen. Wangemann erklärt daher diesen Ort für den völlig unpassenden. Seit Palmer ist es übrigens Sitte geworden, die Eigenschaften Gottes mit dem Vorwort der Gebote zu verbinden. Allein die Art, wie dabei die einzelnen Worte des Vorworts gepreßt werden, scheint mir sehr gezwungen und erkünstelt. Der Zusammenhang wird dort jedenfalls gestört, denn es ist eben ein Vorwort zu den Geboten und nicht zu den Eigenschaften Gottes. Durch die Stelle, welche ihnen hier angewiesen wird, bekömmt das erste Gebot seine rechte Fülle und die Eigenschaften ihre rechte Beziehung. Das von Wangemann getadelte „geistlose Geschwätz, daß die Kinder nach Nummern aufsagen müssen: Gott ist erstens ewig, zweitens allmächtig, drittens allwissend 2c." etwa wie man das 1 mal 1 hersagen läßt, wird dadurch gewiß vermieden. Auch werden durch diese Verbindung mehrfache Wiederholungen abgeschnitten.

sehet umher, ihr findet redende Zeugen der Allmacht Gottes allenthalben. a. In der Natur. Die Sterne am Himmel rufen uns zu: Allmächtig ist Gott. Jede Blume auf dem Felde predigt es uns. Ps. 135, 6. 7: „Alles, was er will, das thut er im Himmel und auf Erden, im Meer und in allen Tiefen.“ (Wie beweist Gott seine Allmacht im Himmel, wie auf Erden, wie im Meer ꝛc.?) Er heißt die Wolken regnen, die Blitze flammen, die Donner krachen. „Der die Wolken läßt aufgehen vom Ende der Erde, der die Blitze ꝛc.“ Ps. 147, 16—18: „Er giebt Schnee ꝛc.“ Ps. 104, 32: „Er schaut die Erde an, so lebet sie ꝛc.“ b. In der Menschenwelt. Auch da thut er, was er will und zeigt, daß ihm nichts unmöglich ist. Er führte Israel mit starker Hand aus Egypten, er erhub David von der Heerde zum Königsthron, er weckte Jesum aus dem Grabe auf, er schützte die christliche Kirche wider die mächtigsten Feinde. Ps. 77, 15: „Du bist der Gott, der Wunder thut, du hast deine Macht bewiesen unter den Völkern.“ Die Mächtigsten der Erde sind nichts gegen ihn. Pharaos Wogen und seine Macht warf er in's Meer. Sir. 43, 31: „Der Herr ist unaussprechlich groß und seine Macht ist wunderbar.“ Er stößt die Gewaltigen vom Stuhl und erhebet die Niedrigen. Und zu dem allen bedarf er nur eines Winkes. Er spricht, so geschieht es, er gebeut, so stehts da; und Niemand kann seiner Macht widerstehn. Laßt uns ihn über alle Dinge fürchten. — „Wo soll ich hingehen vor deinem Geist?“ spricht David. Er fürchtet Gott wegen seiner

Allgegenwart.

1) Schriftbeweis. Jer. 23, 23: „Bin ich nicht ein Gott, der nahe ist ꝛc.“ Gott ist nahe, in unserer Nähe, da, wo wir sind; er ist auch fern, in der Ferne, da wo wir nicht sind, an den entlegenen Theilen der Welt. Ps. 139, 7—10: „Wo soll ich hingehen vor deinem Geist ꝛc.“ Geist = Gott selbst, „Angesicht“ = persönliche Gegenwart, „Flügel der Morgenröthe,“ Bild der Geschwindigkeit. Der Sinn ist: Ich kann dem höchsten Wesen nicht entfliehen; denn an welchen Ort ich mich auch hinbegeben würde, überall ist Gott, in der höchsten Höhe („Himmel“), in der untersten Tiefe („Hölle“, hier nicht der Ort der Verdammten) und an den entlegensten Orten der Erde („äußerstes Meer“). Apg. 17, 27. Gott ist nicht fern von einem Jeglichen unter uns (Menschen), also nicht fern von dem Grönländer, nicht fern von dem Bewohner Süd-afrika's. Kein Ort trennt ihn von seinen Geschöpfen. Er war im Paradiese bei den ersten Menschen; denn er sprach mit ihnen, er gab ihnen Gebote, er erzeigte ihnen Wohlthaten und er strafte ihre Uebertretung. Er begleitete Jakob auf seiner Wanderung. Er war bei Joseph im Gefängniß, denn er gab ihm ein, was Pharaos Träume bedeuteten. Jonas betete zu ihm im Bauche des Wallfisches, Gott war ihm nahe und half ihm. Er war bei Daniel in der Löwengrube und seine Hand schützte die drei Männer im Feuerofen. Viele unserer Landsleute wandern über das Meer in fremde Erdtheile; Gott ist ihr Gefährte und Führer. — Frage nicht, wo ist Gott? In ihm leben, weben und sind wir (Apg. 17, 28). Der Fisch kann nicht fragen, wo ist das Wasser, denn er lebt und webt im Wasser. Oder würde der Vogel fragen, wo ist die Luft?

2) Anwendung. Ich bin nirgends allein. Welch ein Trost für mich in Leiden und Gefahren! Ps. 23, 4: „Ob ich schon wanderte im finstern Thal ꝛc.“ Das heißt: Wenn ich mich auch in der traurigsten Lage, in der größten Gefahr befände. Dein Stecken und Stab = deine mächtige Gegenwart. „Mit dem Freunde wandelt Gott durch's dunkle Thal, den Feind ergreift seine Rechte auch am äußersten Meer.“ (Caspari.)

Und ist kein einz'ger Freund dir nah,
So ist der liebe Gott noch da.

Das Kind fürchtet sich nicht im Beisein seiner Eltern; der beste Vater spricht zu mir Jes. 41, 10: „Fürchte dich nicht, ich bin bei dir“ ꝛc. Mensch, du bist nirgends allein; zittere, wenn du auf bösen Wegen gehst! Oder meinest du, daß sich Jemand so heimlich verbergen könne, daß Gott ihn nicht sehe? Ist er es nicht, der Himmel und Erde füllet? Niemand kann sich so heimlich verbergen, daß Gott ihn nicht sehe, sagt der letzte Spruch. Gott ist

allwissend.

1) Ein schlechtes Regiment würde der Hausherr führen, der nicht wüßte, was in seinem Hause vorgeht. Gott aber kennt und weiß alles, was in der Welt ist und geschieht.

Er kennt alles, was in der Welt ist, Ap. 15, 18: Gott sind alle seine Werke bewußt von der Welt her. Warum sollte er sie nicht kennen? Hat er sie doch geschaffen. Niemand kennt ein Werk besser, als der Meister, der es gemacht hat. „Er zählet die Sterne und nennet sie alle mit Namen.“ (Ps. 147, 4.) Er kennt die lebendigen Wesen, die Thiere aller Art, die Menschen aller Gattung. Ebr. 4, 13: „Es ist keine Creatur vor ihm unsichtbar, es ist aber Alles blos und entdeckt vor seinen Augen.“ Auch die Geschöpfe, die schon lange nicht mehr da sind, kennt er noch, denn ihm sind alle seine Werke bewußt von der Welt her, d. h. die seit Erschaffung der Welt da waren. Vor seiner Erkenntniß ist kein Unterschied zwischen nah und fern, klein und groß, sichtbar und unsichtbar, es ist Alles blos und entdeckt vor seinen Augen. Gott weiß alles, was in der Welt geschieht, es mag vergangen, gegenwärtig oder zukünftig sein.

a. Das Vergangene weiß Gott. Als Adam gesündigt hatte, wußte es Gott, sein Verbergen half ihm nichts, Gott sprach: „Hast du nicht gegessen ꝛc.?“ Ebenso bei Kain: „Was hast du gethan? Die Stimme deines Bruders Blutes schreit zu mir von der Erde.“ Gott wußte, daß Joseph von seinen Brüdern verkauft worden war. Gott sprach zu Mose auf dem Berge Sinai (2. Mos. 32, 7): „Steige hinab, denn dein Volk hat's verderbet.“ Gott hatte die Uebertretung des Volkes gesehen. b. Das Gegenwärtige. Ps. 33, 13. 14: „Der Herr schauet vom Himmel und siehet aller Menschen Kinder ꝛc.“ Noch schmachteten die Israeliten unter dem Drucke der Egypter, da sprach Gott (2. Mos. 3, 7): „Ich habe gesehen das Elend meines Volks ꝛc.“ So weiß er auch, was jetzt auf der Erde an allen Orten und unter allen Völkern geschieht, ob Krieg oder Friede, Theuerung oder wohlfeile Zeit ist, ob die Menschen fromm oder gottlos leben. „Das Antlitz des Herrn stehet über die, die Böses thun.“ (Ps. 34, 17). „Der Herr kennet die Seinen“ (2. Tim. 2, 19). c. Das Zukünftige. Daß in Egypten

sieben fette und sieben dürre Jahre kommen — daß der Heiland geboren werden — daß Herodes das Kind verfolgen würde, das alles wußte Gott vorher, denn er offenbarte es. Jes. 42, 9: „Siehe, was kommen soll, das verkündige ich zuvor ꝛc.“

Besonders haben wir zu bedenken, daß Gott den Menschen auf das genaueste kennt. Ps. 139, 1—4: Herr, du erforschest mich. a. Gott weiß, was wir thun. „Ich sitze oder stehe auf.“ Leichtsinnige Jünglinge sitzen nach Mitternacht noch am Spieltische, Gott weiß es. Ein gottloser Mensch steht in der Nacht heimlich auf, um zu stehlen, Gottes Auge folgt ihm. „Ich gehe oder liege.“ Das fleißige Kind geht des Morgens in die Schule, der Landmann an sein Ackerwerk; der Müde legt sich zur Ruhe, dort liegt ein Kind auf seinen Knieen und betet für seine kranken Eltern: Das Alles ist dem Höchsten bekannt. „Gott sieht alle unsere Wege.“ Der Fromme geht seinen Weg, der Gottlose geht seinen Weg; viele Menschen beachten es gar nicht, auf was für Wegen sie gehen: aber Gott merket darauf. „Siehe, Herr, ob ich auf bösen Wegen bin und leite mich auf ewigem Wege.“ (V. 24.) b. Gott weiß, was wir denken. „Du verstehest meine Gedanken von Ferne.“ Die Menschen verstehen unsere Gedanken, wenn wir sie aussprechen; Gott aber verstehet dieselben, ehe wir sie aussprechen und ohne daß wir sie aussprechen. Er versteht das stille Gebet deines Herzens; er kennt die guten Vorsätze, welche Kinder bei ihrer Konfirmation, erwachsene Christen bei dem Genuß des heiligen Abendmahls fassen, aber auch die bösen Anschläge ruchloser Menschen. („Was denket ihr so Arges in euren Herzen.“) c. Gott weiß, was wir reden. „Siehe, es ist kein Wort auf meiner Zunge ꝛc.“ Ob du lügest oder die Wahrheit redest, ob faul Geschwätz aus deinem Munde gehet oder was nütze ist zur Besserung, ob du mit deiner Zunge Gott den Vater lobest oder dem Nächsten fluchst: das Alles ist dem Herzenskündiger unverhohlen. Dereinst, wenn wir vor sein Gericht kommen, werden wir viele unserer Worte vergessen haben, er wird sie uns ins Gedächtniß zurückrufen und Rechenschaft davon fordern.

2) Vergiß doch nie, daß ein allwissendes Auge dich beobachtet. a. Freue dich des allwissenden Gottes. Er kennt deine Bedürfnisse, deine Wünsche, deine Sorgen. Matth. 6, 8: Euer Vater weiß, was ihr bedürfet. Sprich mit David Ps. 38, 10: „Herr, vor dir ist alle meine Begierde (was ich wünsche und begehre), und mein Seufzen ist dir nicht verborgen.“ Aber befiehl auch mit David dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn. (Ps. 37, 5.) b. Scheue dich vor dem allwissenden Gott. Seine Augen sind heller als die Sonne. Er kennt alle deine Gedanken, möchte jeder ihm geweiht sein! Er kennt alle deine Worte, möchte keins derselben dich verklagen! Er kennt alle deine Werke, möchten sie alle in Gott gethan sein! Gieb dich nie dem Wahne hin, als könntest du dein Thun vor Gott verbergen. Jes. 29, 15: „Wehe denen, die verborgen sein wollen vor dem Herrn, ihr Vornehmen zu verhehlen und sprechen, wer siehet uns?“ Hiob 34, 22: „Es ist keine Finsterniß noch Dunkel, daß sich da möchten verbergen die Uebelthäter.“ Sir. 23, 28: „Die Augen des Herrn sind viel heller, denn die Sonne — und schauen auch in die heimlichen Winkel.“ Thue

vielmehr Gutes auch im Verborgenen und dein Vater, der ins Verborgene siehet, wird dir's vergelten öffentlich. (Matth. 6, 4.) Fürchtet Gott über alle Dinge, denn er ist der Allwissende.

Heilig

ist Gott, vollkommen rein und gut, frei von allem Bösen. 1. Joh. 1, 5: „Gott ist ein Licht und in ihm ist keine Finsterniß." Licht ist Bild des Guten, Finsterniß des Bösen. Ein Licht, in welchem keine Finsterniß ist, bezeichnet ein vollkommen gutes, reines, unbeflecktes Wesen. Wie aber kein Böses in Gott ist, so ist auch kein Böses an ihm, seine Thaten sind der Ausdruck seiner innern Reinheit. 5. Mose 32, 4: „Alles was er thut, das ist recht, treu ist Gott und kein Böses an ihm." Vergl. Ps. 145, 17. Dadurch ist Gott über alle Menschen erhaben. In dem besten Menschen können Neigungen entstehen, welche ihn zum Bösen reizen, der Mensch kann versucht werden (Jac. 1, 14). Aber Gott ist unversuchbar. Matth. 10, 18: „Niemand ist gut, denn der einige Gott." Das liegt auch in dem Worte „Gott" = gut. Gott und das Gute sind eins, Gott ist das höchste Gut. Weil nun in Gott und an Gott kein Böses ist, so soll auch an uns nichts Böses sein. Vielmehr verlangt er von uns, daß auch wir heilig sein sollen, denn ein Kind Gottes soll ja seinem himmlischen Vater ähnlich sein. 3. Mose 19, 2: „Ihr sollt heilig sein, denn ich &c." 1. Petri 1, 15: „Nachdem, der euch berufen hat und heilig ist &c." Gott verheißt denen, welche der Heiligung nachjagen, seine ewige Gnade, und droht denen, welche sich der Heiligung nicht befleißigen, Verwerfung von seinem Angesicht. Hebr. 12, 14: „Jaget nach dem Frieden und der Heiligung, ohne welche wird Niemand den Herrn sehen." Fürchtet Gott über alle Dinge, denn er ist heilig — und

gerecht.

Das heißt: Er vergilt Jedem nach seinem Thun und Wesen, dem Guten läßt er Gutes widerfahren, dem Bösen Böses; er belohnt die Tugend und bestraft das Laster. Daß er dieses thut, ist eine Wirkung seiner Heiligkeit (Wie?). Heiligkeit und Gerechtigkeit sind auf das engste verbunden.

1) Die Schrift unterrichtet uns über die göttliche Gerechtigkeit durch Lehren und Beispiele. — Durch Lehren. Jer. 17, 10: „Ich gebe einem Jeglichen nach seinem Thun, nach den Früchten seiner Werke." Und nicht nur nach den äußern Handlungen des Menschen vergilt ihm Gott; er, der das Herz ansieht, stellt auch die Gesinnung des Menschen vor sein heiliges Angesicht. Daher heißt es vorher: „Ich, der Herr, kann das Herz ergründen und die Nieren prüfen." Wenn die Schrift sagt: Gott vergilt dem Menschen nach seinen Werken, so versteht sie unter Werken nicht allein die äußerlichen Handlungen, sondern auch das, woraus die Handlungen entspringen, die sittliche Beschaffenheit des Menschen überhaupt, seinen Werth oder Unwerth. Ps. 62, 13: „Du bezahlst einem Jeglichen, wie er es verdient."

Durch Beispiele: Sie zeigt an der Sündfluth, an Sodom, an Jerusalem, wie Gott das Böse bestraft, an Joseph, David und andern Frommen, wie Gott das Gute belohnt.

2) Bei dieser Vergeltung hat Gott wichtige Zwecke. Jer. 2, 19: „Es ist deiner Bosheit Schuld, daß rc." „Also mußt du inne werden und erfahren, was es für Jammer und Herzeleid bringt, den Herrn, deinen Gott, verlassen rc." Die Menschen sollen erfahren, wie unglücklich sie werden, wenn sie Gott verlassen, wie glücklich sie dagegen sind bei der Treue gegen Gott; und das soll sie vom Bösen abschrecken und zum Guten ermuntern.

3) Wenn aber diese Zwecke erreicht werden sollen, so muß Gott bei der Belohnung des Guten und Bestrafung des Bösen unpartheiisch zu Werke gehen; nicht Reichthum und Stand, sondern nur der wahre Werth des Menschen muß entscheiden. Und daß Gott so handelt, daran haben wir keinen Grund zu zweifeln. Die Schrift versichert ausdrücklich Röm. 2, 11: „Es ist kein Ansehen der Person vor Gott." 1. Petr. 1, 17: „Er richtet ohne Ansehen der Person nach eines Jeglichen Werk." — Der reiche Mann kam in die Hölle, der arme Lazarus in Abrahams Schoos. Bei der Sündfluth, bei dem Untergange Sodoms wurden nicht allein die Armen und Geringen bestraft, es waren auch Reiche und Vornehme darunter. Auch Könige und Kaiser hat Gott schon gezüchtiget, wenn sie ihm widerstrebten.

4) Es scheint aber doch, als wenn Gott das Gute nicht immer belohne und das Böse nicht immer bestrafe. Der Fromme muß oft viel entbehren und leiden. Dem Gottlosen geht es oft lange Zeit wohl. Aber das Glück der Gottlosen ist nur ein Scheinglück, Frieden haben sie doch nicht (Jes. 48, 22) und plötzlich stürzt sie oft Gott zu Boden. (Ps. 73, 18. 19.) Wenn der Fromme äußere Glücksgüter entbehrt, so hat er doch den weit größeren Lohn eines guten Gewissens (Ps. 119, 165: „Großen Frieden haben, die dein Gesetz halten"), und die Hoffnung der ewigen Seligkeit, von welcher der Gottlose ausgeschlossen ist. Es gibt eine Ausgleichung in der Ewigkeit. Was auf Erden unvergolten bleibt, das wird in jener Welt vergolten. Diese Versicherung des göttlichen Worts löst jeden Zweifel an der Gerechtigkeit Gottes. Röm. 2, 6—9: „Gott wird geben einem Jeglichen nach seinen Werken rc." Hüte dich vor jeder Ungerechtigkeit, denn Gott ist der Rächer über das alles. Wenn aber Menschen dir unrecht thun, so tröste dich des gerechten Gottes. Er wird deine Sache wohl führen, deine Unschuld an den Tag bringen und dir Recht schaffen. Ps. 103, 6: Der Herr schaffet Gerechtigkeit und Gericht allen, die Unrecht leiden.

Laßt uns Gott über alle Dinge fürchten. Die Gottesfurcht hat einen großen Segen. a. Sie bewahrt vor dem Bösen. Der Gottesfürchtige willigt in keine Sünde, Tob. 4, 6, auch nicht, wenn die Versuchung groß ist. Joseph wollte lieber die Gunst seiner Herrin als die Gnade Gottes verlieren. b. Sie schützt vor Menschenfurcht. Johannes der Täufer, die Apostel und Märtyrer waren Leute, welche keinen Menschen fürchteten, weil sie Gott vor Augen hatten. Das Schlimmste, was uns Menschen anthun können, ist der Tod; Gott aber kann uns das ewige Leben geben. Matth. 10, 28. — Zur Furcht vor Gott muß aber die Liebe kommen, sonst ist es eine knechtische (slavische) Furcht, Röm. 8, 15. Der Sclave, welcher seinen Herrn blos fürchtet, aber nicht liebt, gehorcht ihm, weil er muß, flucht ihm aber dabei in seinem Herzen.

Es ist ihm eine Last, den Willen seines Herrn thun zu müssen. Er vollzieht ihn vor Augen und übertritt ihn, wenn es unbemerkt geschehen kann. Prüfe dich, ob deine Furcht vor Gott eine knechtische oder eine kindliche ist. Meidest du das Böse nur deswegen, weil es dir zeitliche und ewige Strafe zuzieht, und würdest du das Böse unbedenklich thun, wenn es keine Zuchtruthe Gottes, keine Hölle gäbe, dann hast du blos eine knechtische Furcht. Dem kindlichen Gemüthe liegt nicht blos daran, ungestraft zu bleiben, es will Gottes Wohlgefallen besitzen, es scheut sich, die Gnade Gottes zu verlieren und aus der seligen Gemeinschaft mit Gott zu fallen.

II. Wir sollen Gott über alle Dinge lieben.

Ueber alle Dinge, mehr als irgend ein zeitliches Gut, Reichthum, Ehre, Freuden der Welt, auch mehr als irgend einen Menschen, selbst Vater, Mutter, Sohn und Tochter nicht ausgeschlossen. (Die feine Abgötterei). Es soll nach 5. M. 6, 5., Mtth. 22, 37., Marc. 12, 30 geschehen von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe (unser Inneres soll ganz und gar von der Liebe zu Gott eingenommen sein), von allem Vermögen, von allen Kräften (so sehr wir nur können). Solche Liebe sollen wir zu Gott haben, weil Er, 1. J. 4, 16, die Liebe ist.

Allgütig

ist Gott, d. h. er will und befördert das Wohl aller lebenden Geschöpfe. Ps. 145, 9: „Der Herr ist allen gütig." Den Thieren thut Gott wohl, so daß sie sich ihres Lebens freuen. Hier grast die muntere Herde auf der Weide, dort schwingt sich die Lerche fröhlich singend über die Felder empor. Am meisten aber beweist er seine Güte an den Menschen. „Er, der Thieren Wohlgefühl ihres Lebens gab, der, o Menschen, blickt auf euch liebevoll herab." Ihnen hat er nicht nur gleich den Thieren Leib und Leben gegeben, versorgt sie mit des Lebens Nothdurft und schenkt ihnen tausend Freuden, welche sie durch ihre Sinne genießen, sondern er gab ihnen auch den vernünftigen Geist und mit demselben die Fähigkeit, ihn selbst den Schöpfer zu erkennen und eines höheren ewigen Glücks theilhaftig zu werden. Das alles hat er an uns gethan, ohne daß wir ihm etwas zuvor gegeben haben und ihm etwas wieder vergelten können. (Erster Artikel: Das alles aus lauter väterlicher göttlicher Güte und Barmherzigkeit, ohne all' mein Verdienst und Würdigkeit). Wohlthun ist seine Freude, segnen seine Lust. Jer. 32, 41: „Es soll meine Lust sein, daß ich ihnen Gutes thun soll," Gott ist die Liebe. Laßt uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebt, 1. Joh. 4, 16. 19. Laßt uns diese unsere Liebe zu ihm dadurch beweisen, daß wir seine Gebote halten, 1. Joh. 5, 3, und unsern Nächsten lieben, 1. Joh. 4, 20. 21. Laßt uns ihn über alle Dinge lieben. Denn göttlich groß ist seine Liebe gegen uns, unzählbar sind seine Wohlthaten. „So viel, als du, kann Niemand schenken und dein Erbarmen hat kein Ziel." Ps. 145, 9: „Der Herr ist allen gütig und erbarmet sich aller seiner Werke." — Also auch

barmherzig

ist Gott. Die Barmherzigkeit Gottes ist nicht eine besondere Eigenschaft neben seiner Liebe und Güte, sondern sie ist die Erweisung seiner Güte gegen Nothleidende. In Noth war der Erzvater Jakob, als er

vor seinem Bruder in ein fernes Land fliehen mußte. Aber Gott half. Nach 20 Jahren wanderte Jacob mit Gütern reich gesegnet der Heimath wieder zu. Da rief er, 1. Mos. 32, 10: „Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die Du an Deinem Knechte gethan hast.“ In großer Noth waren die Juden nach der Zerstörung Jerusalems durch Nebukadnezar. Aber noch lebte ein großer Theil des Volks und Rückkehr aus der Gefangenschaft war verheißen. Da tröstete der Prophet Jeremias, Klag. 3, 22: „Die Güte des Herrn ist's, daß wir nicht gar aus sind, seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende.“ Wie oft hat er auch uns in der Noth geholfen, in Krankheit, in Theurung ꝛc.! Und wir sollten ihm nicht ein Herz voll dankbarer Liebe zuwenden? Wir sollten nicht nach seinem Beispiele wieder Barmherzigkeit üben? Luc. 6, 36: „Seid barmherzig, wie auch euer Vater“ ꝛc. Nach einer andern Seite hin erweist sich die Güte Gottes als

Gnade,

nämlich gegen Sünder. Der Zöllner betete im Tempel: Gott sei mir Sünder gnädig. Damit will er sagen: Vergib mir meine Sünden und entziehe mir um derselben willen deine Wohlthaten nicht. Was er bat, das wurde ihm gewährt. Er ging gerechtfertigt hinab in sein Haus. Und so thut Gott an allen Sündern. a. Er läßt sie an den allgemeinen Wohlthaten und Freuden der Natur Theil nehmen. Matth. 5, 45: „Er läßt seine Sonne aufgehn über Böse und Gute ꝛc.“ Auch die Gottlosen ernährt Gott. Auch ihnen trägt der Acker Früchte, gibt der Baum Schatten. b. Er vergibt ihnen, wenn sie reuig zu ihm kommen, ihre Sünden (Ps. 103, 10—12: „Er handelt“ ꝛc.), nimmt sie wieder zu seinen Kindern an und erzeigt ihnen viel Gutes. Der verlorene Sohn. Mich. 7, 19: „Er wird sich unser*) wieder erbarmen, unsere Missethat dämpfen und alle unsere Sünde in die Tiefe des Meeres werfen.“ „Du straffst uns Sünder mit Geduld und schlägst nicht allzusehr, ja endlich nimmst du unsere Schuld und wirfst sie in das Meer.“ — Gott straft mit Geduld. Das führt uns auf seine

Geduld und Langmuth.

2. Pet. 3, 9: „Er hat Geduld mit uns“ ꝛc. Das sagt der Apostel denen, welche sich wunderten, daß die Verheißung der Wiederkunft Christi zum Gericht nicht schon damals in Erfüllung ging. Der Grund davon, daß Gott sein Gericht aufschob, ist dieser: „Er will nicht, daß Jemand verloren werde, sondern daß sich Jedermann zur Buße kehre.“ Hes. 33, 11: „So wahr als ich lebe, ich habe keinen Gefallen an dem Tode des Gottlosen, sondern ꝛc.“ Gott wartet auf die Bekehrung der Sünder, er schiebt daher die Strafe auf, gibt Frist (die Frist vor der Sündfluth, die 40 Tage zu Ninive). Er läßt während der Frist zur Buße auffordern (das letztere Beispiel). Wenn Besserung erfolgt, wendet er das Verderben ab. Ninive blieb stehen. Höchst strafbar aber ist es, die Langmuth Gottes mißbrauchen. Davor warnt Ps. 50, 21: „Das thust du (nämlich Böses in Worten und Werken, V. 18—20) und ich schweige

*) Sprachlich sei bemerkt: Viele sprechen und schreiben in dieser Verbindung „unserer“ statt „unser“, aber mit Unrecht. Es ist hier das Personal-Pronomen (unser, der Genitiv von uns), nicht das Possessiv-Pronomen.

(eine Zeit lang zu deinen Sünden); da meinest du, ich werde sein gleich wie du (auch ein Freund des Bösen). Aber ich will dich strafen und will dir's unter Augen stellen (daß ich der Feind alles Bösen bin)." Wer den Reichthum seiner Güte, Geduld und Langmüthigkeit verachtet, der häufet sich selbst den Zorn (zieht sich desto größere Strafe zu), Röm. 2, 4 und 5.

Alle Arten der göttlichen Liebe faßt Ps. 103, 8 zusammen: „Barmherzig und gnädig ist Gott, geduldig und von großer Güte." Laßt uns alle unsere Gefühle in den Vorsatz zusammenfassen: Wir wollen Gott von ganzem Herzen über alle Dinge lieben.

III. Wir sollen Gott über alle Dinge vertrauen.

Denn er ist der allweise, ewig unveränderliche, wahrhaftige und treue Gott.

Der Allweise.

Was er macht, ist gut; was er thut, ist wohlgethan. Das zeigt sich 1) in der Schöpfung. Als Gott die Welt geschaffen hatte, sah er an Alles, was er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut. Denke an das Licht mit seinem herrlichen Glanze, mit seiner wunderbaren Geschwindigkeit, an die Erde mit ihren Bergen und Thälern, Flüssen und Meeren; betrachte die Pflanzen, die Thiere, dich selbst, die Einrichtung deines Leibes, die Kräfte deiner Seele. Wo findest du etwas zu tadeln? Predigt nicht alles die wunderbare Weisheit des Schöpfers? Ps. 139, 14: „Ich danke dir darüber, daß ich wunderbarlich gemacht bin, wunderbarlich sind deine Werke, das erkennet meine Seele wohl." Ps. 104, 24. — 2) In der Regierung der Welt, daß Gott alles weise lenkt und wohl macht, auch wenn es anfangs nicht so scheint. Den Juden war die Verheißung vom Messias gegeben. Und doch gingen die meisten des Heils in Christo wegen ihres Unglaubens verlustig und Gott ließ es zu. Das betrübte den Apostel Paulus sehr. Da er aber sahe, daß der Unglaube der Juden in Gottes Hand ein Mittel wurde zur Bekehrung der Heiden, wodurch dann wieder die Juden zur Nacheiferung gereizt werden sollten, so erkannte er darin die Tiefe der göttlichen Weisheit, Röm. 11, 33. — Ein Weiser handelt nie unbedachtsam. Und was er wohl bedacht hat, das führt er beharrlich aus. So Gott. Jes. 28, 29: „Herr, dein Rath ist wunderbar und führest es herrlich hinaus." Was er sich vorgenommen und was er haben will, das muß doch endlich kommen zu seinem Zweck und Ziel. Ein Weiser wendet zur Erreichung seiner guten Absichten stets gute Mittel an. So Gott. Seine Absicht mit uns ist unser leibliches und geistiges Wohl. Die Mittel für unser leibliches Wohl sind die Gaben der Natur, für unser geistiges Wohl die himmlischen Segnungen durch Christum.

Laßt uns Gott vertrauen! Er, der alles wohl macht, wird es auch mit uns wohl machen. Ps. 37, 5: „Befiehl dem Herrn deine Wege (Schicksale) . . . wohl machen." 1. Pet. 5, 7: „Alle eure Sorge werfet" 2c. Als der Allwissende kennt er, was zu meinem Besten dient. Als der Allgütige will er mein Bestes. Als der Allmächtige kann er thun was er will. Als der Allweise wählt er dazu die besten Mittel. Auf ihn

laßt uns unser ganzes Vertrauen setzen, nicht auf Menschen (Ps. 118, 8), nicht auf Reichthum (1. Tim. 6, 17). Reichthum ist ungewiß, Menschen sind veränderlich. Gott aber ist

der ewig unveränderliche.

Ewig ist Gott. a. Er hat keinen Anfang genommen, alle Dinge haben vielmehr ihren Anfang von ihm. Ps. 90, 2: „Ehe denn die Berge worden . . . bist du Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ b. Er wird kein Ende nehmen. Ps. 102, 25—27: „Ich sage: Mein Gott, nimm mich“ ꝛc. Von sich sagt der Verfasser: „Nimm mich nicht weg in der Hälfte meiner Tage“ (menschliche Vergänglichkeit), von Gott: „Deine Jahre währen für und für,“ d. h. ohne Aufhören (Gottes Unvergänglichkeit). Von Erde und Himmel heißt es: „Sie werden vergehen, sie werden veralten, sie werden verwandelt,“ von Gott: „Du bleibest und Deine Jahre nehmen kein Ende.“ Wie der allgegenwärtige Gott durch keinen Raum eingeschränkt ist, so der ewige durch keine Zeit. Er ist das schrankenlose Wesen. Und weil Gott ewig bleibt, so haben wir an ihm einen ewigen Beschützer. Ps. 90, 2: „Herr Gott, Du bist unsere Zuflucht für und für.“ Eltern und Freunde kann ich durch den Tod verlieren; an Gott habe ich einen unverlierbaren Hort. Ps. 27, 10: „Vater und Mutter verlassen mich, aber der Herr nimmt mich auf.“ Irdische Güter können mir entrissen werden; Herr, wenn ich nur dich habe ꝛc.

Aber Gott bleibt nicht nur von Ewigkeit zu Ewigkeit; sondern er bleibt auch ewig, wie er ist: Gott ist unveränderlich, und auch dadurch erhaben über den Menschen. Der Mensch verändert sich von der Wiege bis zum Grabe täglich, und nicht nur an seinem Leibe, sondern auch an seinem Geiste. Sein Körper nimmt zu und wieder ab. Das unverständige Kind wird zum verständigen Manne; 1. Cor. 13, 11: „Da ich ein Kind war“ ꝛc. Auch sittlich verändern sich die Menschen. Sie legen Fehler ab oder nehmen Fehler an, werden besser oder schlechter. Sehr häufig wechseln die Menschen auch ihre Neigung und Gesinnung. Sie hassen, was sie vorher liebten. Sie wenden uns heute ihre Gunst zu, morgen ihre Ungunst. (Das „Hosianna“ und „Kreuzige ihn“ zu Jerusalem). Keiner dieser Veränderungen ist Gott unterworfen. Er kann sich nicht körperlich verändern, weil er keinen Körper hat, sondern ein reiner Geist ist. Er kann nicht an Verstand zunehmen, weil er von Ewigkeit her der höchste Verstand ist. Er kann nicht sittlich besser oder schlechter werden, denn er ist der ewig heilige Gott. Jac. 1, 17: „Bei Gott ist keine Veränderung noch Wechsel des Lichts (des Guten) und der Finsterniß (des Bösen).“ Und so ändert er auch seine Gesinnung nicht, er ist und bleibt ewig die Liebe. Wie tröstlich ist das für uns. Wohl uns, wir haben an Gott, wenn wir als seine Kinder vor ihm wandeln, einen unveränderlichen Freund und stets wohlwollenden Vater, dessen Liebe gegen uns nie erkaltet. Laßt uns ihm von ganzem Herzen vertrauen! Und das um so mehr, da er auch

der wahrhaftige und treue

Gott ist. Gott ist wahrhaftig, er redet die Wahrheit. Joh. 17, 17. Heiliger Vater, heilige sie in deiner Wahrheit, dein Wort ist Wahrheit. Ps. 119, 160. So muß auch das wahr sein, was Gott in seinem

Worte zusagt (Ps. 33, 4: „Des Herrn Wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiß"). Nun sagt er uns aber (Ebr. 13, 5) zu: „Ich will dich nicht verlassen, noch versäumen." Und wir sollten ihm nicht vertrauen? Den Menschen gereut oft ihr Versprechen. Aber Gott ist (4. Mos. 23, 19) nicht ein Mensch, . . daß ihn etwas gereue rc. Er hat seine Verheißungen und Drohungen an Adam, Abraham, Israel rc. erfüllt. Er ist ja unveränderlich in seiner Gesinnung; wie sollte er sein Wort nicht halten; wie sollte er die Seinen verlassen oder versäumen? Diese unwandelbare Festigkeit, diese unerschütterliche Beständigkeit seiner liebevollen gnädigen Gesinnung gegen uns, ist seine Treue. Er ist der ewig treue Gott. Jacob spricht: „Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue" rc. Was lesen wir 2. Mos. 34, 6? „Gottes Gnade ist fester, als die Berge." Jes. 54, 10: „Es sollen wohl Berge weichen" rc. „Dein ew'ge Treu und Gnade, o Vater, weiß und sieht" rc. „Treu ist sein Herz, er vergißt die Seinen nicht; treu ist sein Mund, er hält, was er zusagt; treu ist sein Ohr, er hört auf das Schreien der Verlassenen; treu sind seine Augen, er sieht auf die, so ihn fürchten; treu ist seine Hand, er hilft und errettet" (Caspari). „Ihn, ihn laß thun und walten . . . das dich bekümmert hat." Am schönsten wird Gottes Treue sich an uns bewähren, wenn er das Werk, das uns am meisten bekümmert, hinausführen wird, das durch Christum in uns angefangene gute Werk, wenn er es vollführen wird zu unserer Seligkeit bis an den Tag unsers Herrn Jesu Christi. Phil. 1, 6.

Das zweite Gebot: Du sollst den Namen deines Gottes nicht unnützlich führen.

a. Gott hat also einen Namen, ja viele Namen. Auch die Heiden legten ihren Göttern Namen bei (s. 1. Gebot). So muß auch der wahre Gott Namen haben. Er selbst legt sich solche bei in dem Vorwort zu den Geboten, ferner Jes. 42, 8: „Ich, der Herr, das ist mein Name." 1. M. 17, 1: „Ich bin der allmächtige Gott." Im Gebet des Herrn nennen wir ihn Vater. Jesus selbst gebraucht diese Bezeichnung oft. (Führet Beispiele an.) Noch viele andere Namen finden wir in der Schrift, z. B. 1. Tim. 6, 15: „Der Selige, der allein Gewaltige, der König aller Könige." Namen Gottes sprechen wir aus, so oft wir Gott nach einer seiner Eigenschaften nennen (gütig, heilig) oder nach einem seiner Werke (Schöpfer, Regierer). Alle einzelnen Benennungen Gottes fassen wir zusammen und sagen: Der Name. Ein allgemeiner Sprachgebrauch ist es nun, den Namen für die Person zu setzen. Wer in meinem Namen spricht oder handelt, der spricht oder handelt für mich. So wird auch der Name Gottes für Gott selbst gesetzt. Der Name Gottes ist „Gott selbst, sein ganzes Wesen und Wirken," wie wir ihn aus seiner Offenbarung kennen.

b. Was könnte uns ehrwürdiger sein, als dieser Name? Muß nicht jedes Wort, womit wir Gott nennen, eine heilige Scheu in uns erwecken? Ps. 111, 9: „Heilig und hehr" rc. Wie leichtsinnig, wenn Menschen im gemeinen Leben den Namen Gottes bei jeder Gelegenheit im Munde führen und jede ihrer Empfindungen, Bewunderung, Freude,

Schrecken, mit einem Ausruf des göttlichen Namens begleiten! Ehrwürdig sei dein Name mir! So oft ich ihn nur nenne, so sei's mit Ehrfurcht, Gott vor dir, deß Hoheit ich bekenne (1. Bitte des V. U.). Noch schlimmer ist es, wenn Menschen den Namen Gottes im Zorn und aus Bosheit aussprechen, zu Lug und Trug anwenden. Allen diesen Sünden tritt das Gebot entgegen: Du sollst den Namen . . . nicht unnützlich führen (im Munde führen, aussprechen). Es verbietet den Mißbrauch des göttlichen Namens und gebietet den rechten Gebrauch.

A. Der Mißbrauch des göttlichen Namens.

Dieser Sünde macht sich, wie wir bereits sehen, jeder schuldig, welcher den Namen Gottes unehrerbietig ausspricht, also auch der gedankenlose Beter. Noch mehr aber der Religionsspötter, indem er mit dem Namen Gottes und anderer heiligen Gegenstände seinen Scherz treibt. Der schrecklichste Mißbrauch ist die Gotteslästerung, welche daher nach 3. Mos. 24, 16 mit dem Tode bestraft wurde. Mehrere besondere Arten des Mißbrauchs des göttlichen Namens nennt Luther.

I. Das Fluchen.

Was „Fluchen" heißt — wie schändlich es ist — und daß es nicht ungestraft bleibt.

1) Fluchen ist das Gegentheil von segnen. Röm. 12, 14: („Segnet und fluchet nicht.") Matth. 5, 44: („Liebet eure Feinde" ꝛc.) Der Segnende wünscht Andern Gutes (wie Isaak, als er Jakob und Esau segnete, 1. Mose 27, 28. 39), der Fluchende Böses. Und er würde das Böse sogleich vollführen und den Nächsten verderben, wenn es in seiner Macht stünde. Da es aber gewöhnlich nicht in seiner Macht steht, so ruft er Gott an, der das Böse über den Nächsten bringen soll, er flucht bei Gottes Namen, er wünscht Gottes Strafgericht auf den Nächsten herab. Vielleicht nennt er auch ein besonderes Uebel, welches den Nächsten treffen soll, der Blitz soll ihn tödten, er soll Schaden an seinem Leibe nehmen, Schaden an seinem Gute. Und wenn dabei Gott auch nicht ausdrücklich genannt wird, so ist es doch ein Mißbrauch des Namens Gottes, weil ohne Gottes Willen Niemandem weder Gutes noch Böses begegnen kann.

2) Die Schändlichkeit des Fluchens leuchtet ein, denn es ist ganz dem Geiste des Christenthums zuwider. a. Es streitet mit der Nächstenliebe. Wer seinen Nächsten flucht, der hat gewiß keine Liebe zu ihm, er hegt vielmehr Zorn und Haß in seinem Herzen. Ein solcher gehässiger Mensch war Simei (2. Sam. 16, 5—8). Er freute sich nicht nur über das Unglück Davids, als dieser vor Absalom floh, sondern wünschte ihm auch noch fernere Trübsal an. Der Christ soll ja aber nicht nur seinen Freund, sondern auch sogar seinen Feind lieben. b. Es entspringt aus einem rohen, unordentlichen Gemüthszustande, aus dem Zustande wilder Leidenschaft. Wenn der rohe Fuhrmann seinem Vieh den Tod wünscht, woraus ihm doch der größte Schaden erwachsen würde, so redet er offenbar wie ein Unsinniger. Wenn der jähzornige Handwerker sein Handwerkszeug oder seinen

Stoff, der Unvorsichtige den Stein, an welchem er sich stößt, verflucht, so reden sie ohne Besinnung. Und wie wahnsinnig, wenn der Mensch sich selbst verflucht und den gräßlichen Wunsch ausspricht, Gott solle ihn strafen, da doch jeder Mensch mit David beten sollte. Ps. 6, 2: „Ach Herr, strafe mich nicht in deinem Zorn!“ Wie würde mancher Flucher erschrecken, wenn Gott das Unglück verhängte, das er über sein Weib, seine Kinder, sein Vieh oder über sich selbst herabgewünscht hat! c. Das Fluchen ist ein Mißbrauch der Zunge, die uns vielmehr zum Lobe Gottes gegeben ist und nicht zum Verfluchen des Nächsten. (Jac. 3, 9. 10.) d. Das Fluchen ist Gotteslästerung, denn der Fluchende will, daß Gott denselben Zorn und Grimm gegen den Nächsten habe, den er im Herzen hat, und daß Gott nun in solchem Grimm mit dem Nächsten verfahren solle, wie er verfahren würde, wenn er die Macht dazu hätte. Er will den Heiligen im Himmel zum Vollstrecker seiner Bosheit machen.

3) Sollte Gott den ungestraft lassen, der auf so rohe Art seinen Namen mißbraucht? Da die Menschen von jedem Worte am jüngsten Tage werden Rechenschaft geben müssen, so wird Gott noch vielmehr von jedem Fluche Rechenschaft verlangen. Wie Gott diejenigen, welche sich selbst verfluchen, oft hier schon straft, davon folgendes Beispiel. Feldmeyer aus H. im Landgericht Straubing wurde von einem Manne an eine Schuld von 200 fl. erinnert. F. leugnete, aber sein Gläubiger führte ihn zum Commissionär und ließ das Buch aufschlagen, worin die Schuld verzeichnet stand. Da verfluchte sich F. und sagte: „Unser Herr Gott soll mich auf der Stelle maustodt umfallen lassen, wenn ..“ weiter konnte er nicht reden, denn er stürzte augenblicklich todt zur Erde. — Gräßlich ist es, wenn ein Kind seinen Eltern flucht. Das Mosaische Gesetz spricht über solches Verbrechen die Todesstrafe aus. (2. Mose 21, 17.) Wie viele Kinder müßten da jetzt noch des Todes sterben! Nehmt Euch vor, nie einen Fluch auszustoßen, auch nicht gegen diejenigen Menschen, welche euch fluchen!

„Nie will ich wieder fluchen, wenn mir mein Hasser flucht“ &c.

II. Das Schwören.

1) Was Schwören ist. 2) Das erlaubte Schwören vor der Obrigkeit. 3) Eintheilung der Eide. 4) Aeußerliche Gebräuche beim Schwören. 5) Der Meineid. 6) Schutzmittel wider den Meineid. 7) Einige falsche Ansichten vom Schwören. 8) Gelübde.

1) Was Schwören ist. Der Mensch beruft sich bei seiner Aussage gern auf Zeugen. Hat er nun keinen Zeugen auf Erden, so ruft er wohl den allwissenden Gott im Himmel als solchen an, und das nennt man Schwören. 2. Cor. 11, 31. sagt der Apostel: „Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi weiß, daß ich nicht lüge.“ Der Apostel hat Gott zum Zeugen der Wahrheit angerufen. Als der Feldherr Abner von Joab umgebracht worden war, schwur David und sprach (2. Sam. 3, 35): „Gott thue mir Dieses und Das,“ d. h. er lasse mir irgend etwas Uebles begegnen, „wenn ich Brod oder etwas koste, ehe

die Sonne untergeht." David betrauerte den Tod Abners und gelobte eidlich, zur Ehre des Gefallenen bis an den Abend zu fasten, Gott solle ihn strafen, wenn es nicht wahr sei; er ruft Gott zum Rächer der Unwahrheit an. Schwören heißt: Gott zum Zeugen der Wahrheit und zum Rächer der Unwahrheit über sich anrufen.

2) Es fragt sich nun, ob der Mensch unter allen Umständen schwören darf und so oft es ihm beliebt. Hierüber sagt Luther: „Des Eides soll man brauchen, wie eines Schwertes. Das zuckt man nicht für die Langeweile, man gaukelt nicht damit, wie die Kinder mit dem Messer, sondern man braucht es auf Befehl der Obrigkeit." Der Krieger darf gegen den Feind das Schwert ziehen, die Obrigkeit hat es ihm befohlen. Wenn er es aber unberufen und muthwillig zieht, dann handelt er strafbar. So ist es auch mit dem Schwören. Das Schwören ist erlaubt, wenn die Obrigkeit es fordert. Das lehrt uns das Beispiel Jesu. Bei seinem Verhör sprach der Hohepriester zu ihm: „Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott." Das war damals die gewöhnliche Formel, wenn die Obrigkeit Jemandem einen Eid auferlegte. Der Hohepriester verlangte von Jesu die eidliche Versicherung, ob er Christus sei, der Sohn Gottes. Und Jesus gab diese Versicherung mit den Worten: „Du sagst es." Da nun Jesus vor der Obrigkeit einen Eid geleistet hat, so dürfen wir es auch. Ja, es ist unsere Schuldigkeit; es wäre unrecht, der Obrigkeit den Eid zu verweigern. Denn sie verlangt ihn nicht muthwillig, sondern nach dem Gesetz. Sie thut es nur in wichtigen Fällen und wenn ihr kein anderes Mittel zu Erreichung ihres Zweckes übrig bleibt. Martin sollte aus dem Teiche eines Pachters Fische entwendet haben. Der Pachter behauptete es, Martin leugnete es, die Obrigkeit soll entscheiden. Die Sache ist wichtig, denn es handelt sich um eine Uebertretung des siebenten Gebots. Martins guter Name steht auf dem Spiele. Einer von beider, entweder der Kläger oder der Angeklagte, muß die Unwahrheit gesagt haben. Aber die Obrigkeit kann ihnen nicht ins Herz sehen, es bleibt ihr nichts übrig als der Eid. Martin muß schwören. Nun ist Gott sein Richter, wenn er gelogen hat, und der Streit hat ein Ende. Mancher Rechtsstreit würde gar kein Ende finden, wenn der Eid nicht wäre; aber der Eid macht ein Ende alles Haders ꝛc. (Ebr. 6, 16.) Dabei rechnet die Obrigkeit auf die Macht des Gewissens. Sie meint im obigen Falle, Martin wird doch nicht so verstockt sein und bei dem Namen Gottes etwas Unwahres betheuern. Und, in der That, wer durch den Gedanken an Gott, der Alles weiß, und der Leib und Seele verderben kann in die Hölle, nicht bewogen wird, die Wahrheit zu sagen, der wird durch nichts Anderes dazu bewogen werden. Der Eid ist das letzte Mittel, die Wahrheit zu erforschen; die Obrigkeit hat daher ein Recht, den Eid zu verlangen.

3) Es gibt aber verschiedene Eide, obgleich jeder Eid eine Betheuerung bei Gott ist. Martin (siehe obiges Beispiel) reinigte sich durch seinen Eid von einem Verbrechen, das ihm schuld gegeben war. Einen solchen Eid nennt man einen Reinigungseid. Außerdem gibt es Zeugeneide, wenn Jemand in einer fremden Sache etwas aussagt und seine Aussage eidlich bekräftigt. Einen solchen Eid schwur

jener Tischler, welcher zwei Birnbäume gekauft hatte, die auf einem Raine standen. Um diesen Rain stritten die Feldnachbarn. Endlich sagte der Eine: „Mein Großvater hat ihn schon besessen, denn er hat zwei wilde Birnbäume, welche darauf standen, umgemacht und an den alten Tischler M. verkauft. Dieser mußte nun beschwören, was er von der Sache wußte, sein Eid war ein Zeugeneid. Der Zeugeneid gehört zu den Aussageeiden. Man kann aber auch in eigener Sache einen Aussageeid schwören, wie Jesus vor dem hohen Rathe zu Jerusalem. Auch der Reinigungseid gehört zu den Aussageeiden. — Anders war der Eid, welchen Elieser dem Abraham schwur. (1. Mos. 24, 3. 9.) Er versprach nämlich eidlich, daß er dem Sohne Abrahams kein Weib nehmen wolle von den Töchtern der Cananiter. Ein solcher Eid, wodurch man Etwas verspricht oder zusagt, heißt ein Zusageeid. Dergleichen Eide, welche zur Bekräftigung eines Versprechens geschworen werden, sind: Der Krönungs-, Huldigungs-, Unterthanen-, Fahnen-, Vormundschaftseid und alle Amtseide. Wir haben also zweierlei Eide, den Aussageeid, wozu der Reinigungs- und der Zeugeneid gehört, und den Zusageeid. Aber alle Eide werden bei dem lebendigen Gott geschworen und wer einen derselben rechtmäßig schwört, der mißbraucht dadurch den Namen Gottes nicht; denn er legt ja Ehrfurcht gegen Gott an den Tag, der ehrfurchtsvolle Gebrauch des Namens Gottes ist aber kein Mißbrauch, sondern ein Gottesdienst. Daher setzt auch die heilige Schrift den Eid mit dem Gottesdienst in eine Klasse, indem sie sagt 5. Mos. 6, 13: „Den Herrn, deinen Gott sollst du fürchten, ihm dienen und bei seinem Namen schwören." Auch wird der Eid immer auf feierlichste Weise abgelegt.

4) Der schwörende Mann hebt die drei ersten Finger der rechten Hand in die Höhe, zum Zeichen, daß er den dreieinigen Gott anruft, von welchem er Heil und Seligkeit allein zu erwarten hat. Die Frau, welche schwört, legt die rechte Hand auf das Herz. Das bedeutet, daß sie an den Herzenskündiger im Himmel denkt, und daß sie ihr Herz und ihre Seele zum Pfande einsetzt. (Auch wird der Eid wohl vor einem Kruzifix und einer Bibel in einem schwarzbeschlagenen Zimmer geleistet, und der Schwörende muß vorher auf Anordnung der Obrigkeit vor seinem Beichtvater erscheinen und wird von demselben auf die Heiligkeit des Eides und auf die traurigen Folgen des Meineides aufmerksam gemacht.) Durch das Alles soll der Schwörende mit heiliger Scheu vor Gott erfüllt und von einem falschen Eide abgeschreckt werden. Hauptsächlich soll das die Eidesformel bewirken, welche er sprechen muß: „So wahr mir Gott helfe, durch Jesum Christum (zur ewigen Seligkeit)." Damit erklärt der Schwörende: „So gewiß ich wünsche, daß mir Gott helfe und mich durch Christum selig mache, so gewiß ist das wahr, was ich aussage oder verspreche. Darin liegt: Gott soll mir nicht helfen und mich nicht selig machen, wenn ich die Unwahrheit betheuere. Der Schwörende sagt sich also im Falle eines falschen Schwures von Gottes Hülfe los, er verzichtet auf seine Seligkeit und verdammt sich selbst. Wie schrecklich, wenn seine Versicherung nun doch nicht wahr ist, wenn er also einen Meineid schwört!

5) Einen **Meineid** begeht der Mensch dann, wenn er absichtlich falsch schwört, indem er eidlich etwas aussagt, von dessen Gegentheil er überzeugt ist, oder etwas zusagt mit der Absicht, es nicht halten zu wollen. Der Meineidige muß sich in einem höchst rohen und verdorbenen Gemüthszustande befinden. Alle Furcht vor Gott und Ewigkeit, alles Gefühl für Wahrheit und Recht muß in seinem Herzen erstickt sein. **Er versündigt sich an Gott, seinem Nächsten und sich selbst** auf die frevelhafteste Weise. Denn er spottet des Allwissenden und Gerechten, den er bei wissentlich ausgesprochener Unwahrheit zum Zeugen der Wahrheit und zum Rächer der Unwahrheit auffordert. Er verhöhnt die Obrigkeit, täuscht, hintergeht sie und entkräftet ihre heilsame Anordnung. Er ist ein Verräther an der Menschheit, indem er Treu und Glauben auf das schändlichste bricht und das heiligste Betheurungsmittel, welches die menschliche Gesellschaft hat, zum vorsätzlichen Betrug mißbraucht. Er bringt den Nächsten, gegen den er falsch schwört, um Gut und Ehre und setzt seine Seele und Seligkeit in die höchste Gefahr.

Wie schrecklich das Verbrechen, so erschrecklich ist die Strafe des Meineidigen. Schon der bloße Verdacht entfremdet ihm die Herzen seiner Nebenmenschen. Kömmt aber sein Meineid an den Tag, so ist entehrende Gefängnißstrafe sein Loos und seine Nebenmenschen entziehen ihm alle Liebe und alles Zutrauen, sie betrachten ihn als einen ruchlosen Frevler, als einen glaubens- und gewissenlosen Menschen, als einen Auswurf der menschlichen Gesellschaft. Doch der Frevel mag entdeckt oder nicht entdeckt werden, so lastet auf dem Thäter der Druck des Gewissens und die gewaltige Hand des beleidigten Richters im Himmel, der seiner nicht spotten läßt. Alle Ruhe ist für den Meineidigen in diesem Leben dahin und an die Ewigkeit kann er nur mit Grauen und Entsetzen denken. Das lehrt auf schaudererregende Weise folgende Geschichte: Ein Mann trug 20 Jahre lang einen Meineid auf seinem Gewissen. Die Seinen wußten nichts von der Sünde; aber sie ängstigten sich viel um ihn; denn er stand oft des Nachts auf, rannte im Zimmer umher und ächzte, und beim Tischgebete seiner Kinder zuckte es ihm in den Armen und auf den Lippen, und die Farbe seines Angesichts war stets mit Bläße bedeckt. Zweimal des Jahres, wenn sein Weib und seine erwachsenen Kinder zum heiligen Abendmahl gingen, legte er sich als ein Kranker nieder und stand mehrere Tage nachher erst wieder auf. Wenn der Prediger am Schlusse des Gottesdienstes den Segen sprach und an die Worte kam: „Der Herr erhebe sein Angesicht auf dich und gebe dir Frieden," da schüttelte es ihn durch und durch wie Fieberfrost. Dieser unglückliche Mensch rannte in den letzten Jahren oft an die Spitze eines Felsens und starrte hinab in das Thal. Ein anderes Mal beugte er sich über das Geländer eines Brunnens und blickte mit Murmeln in die Tiefe. Eines Tages fand ihn sein Seelsorger im Walde, wo er zwischen Bäumen umherirrte und die Augen starr auf den Boden geheftet hatte. Auf die Frage: Lieber Freund, habt Ihr denn Etwas verloren? antwortete er hastig: „**Gott verloren, Alles verloren!**" Der Seelsorger wollte ihn trösten, er aber wies den Trost mit den Worten ab: „**Es ist doch schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.**" (Ebr. 10, 31.) Nach etlichen

Wochen verbreitete sich die Nachricht, der trübsinnige Mann sei bettlägerig geworden und habe die Krankheit des Herodes Agrippa. (Ap. Gesch. 12, 23.) Der Kranke stöhnte, winselte, heulte, und wenn sein Weib ihn fragte, ob sie ihm etwas helfen könne, so gab er zur Antwort: „Meine Sünde ist größer, denn daß sie mir vergeben werden könnte.“ Der Seelsorger, welcher ihn täglich besuchte, gedachte des heiligen Abendmahls. Da zog der Leidende sich krampfhaft zusammen, hielt dann einen Finger auf seine Brust und sprach: „Der isset und trinket ihm selber das Gericht.“ Der Geistliche erbot sich, am nächsten Sonntag mit der Gemeinde um ein seliges Ende für ihn zu beten. „Das hilft mir nichts,“ fiel Jener ein, „neun Worte stehen wie eine Mauer zwischen mir und Gott.“ Vier Wochen lang kämpfte der Kranke. Endlich eines Abends raffte er sich noch einmal auf, ließ den Pfarrer rufen, Weib, Kinder und Gesinde in das Zimmer treten und sprach mit der letzten Anstrengung seiner Stimme: „Sehet hierher auf meine Jammergestalt, höret auf mein Aechzen, merket auf meine Todesangst; hier liegt und ringt und stirbt ein Mensch, der einen Meineid gethan hat! Herr Pfarrer, die Mauer aus neun Felsenstücken zwischen mir und Gott, sie liegt auf meiner Seele, sie bricht mein Herz. Fassen Sie an! Reißen sie durch!“ Mit diesem Geschrei sank er zusammen und war todt. Der Geistliche stand lange still vor der Leiche. Dann kehrte er sich zu der Familie und sprach: „Ich will Euch die neun Worte nennen, an denen das Herz dieses Mannes gebrochen ist. Es sind die Schwurworte: „So wahr mir Gott helfe durch Jesum Christum. Amen.“ Laßt Euch hierdurch warnen und durch so viele Stimmen der heiligen Schrift:

Matth. 5, 33. Du sollst keinen — halten. (Die erste Hälfte bezieht sich auf Aussage-, die zweite auf Zusageeide.)
3. Mose 19, 12. Ihr sollt nicht falsch schwören 2c.
Zach. 8, 17. Liebet nicht falsche Eide.
Sprüche 6, 16—19. Diese sechs Stücke hasset 2c.

Denket an die harte Strafe des eidbrüchigen Zedekia. Sein Eidbruch 2. Chron. 36, 13; seine Strafe 2. Kön. 25, 6. 7. Und doch war das nur zeitliche Strafe; fürchtet noch mehr die ewige Strafe. Einmal verschworen, ewig verloren.

Wenn zum Eid die Hand ihr hebt, dann ergreif' euch heil'ges Schrecken.
Denkt: Gott ist uns nah, er lebt, und wird Alles einst entdecken,
Was Betrug und List verstellt, er, der Richter aller Welt.

6) Ihr werdet wünschen, euch vor der Gefahr, jemals einen Meineid zu begehen, zu schützen. Die Schutzmittel liegen nahe. Der Meineidige beschwört etwas Unwahres; folglich ist ihm die Wahrheit nicht heilig. Laß dir die Wahrheit stets heilig sein; gewöhne dich von Jugend auf, Lüge und Falschheit zu hassen und zu meiden! — Der Meineidige würde nicht falsch schwören, wenn sein Gewissen wach, seine Ehrfurcht vor Gott lebendig wäre. Erhalte dein Gewissen stets wach, deine Ehrfurcht vor Gott stets lebendig! — Mancher Mensch schwört falsch, um einen Verdacht von sich abzuwenden oder sich einen unrechtmäßigen Gewinn zu verschaffen. Thue nichts Böses und liebe das Geld nicht mehr, als Gott. — Mancher hat schon etwas Unwahres beschworen, ohne es zu wollen, er hatte die Sache nicht recht überlegt. Hinterher

gelangte er zu einer bessern Einsicht; sein Schwur reute ihn, aber den Schaden, den er dadurch angerichtet hatte, konnte er nicht wieder gut machen. Hüte dich vor unbedachtem Schwören. Untersuche vorher die Sache genau, die du beschwören sollst. Mancher begehrt ein Amt. Die Vortheile des Amtes locken ihn, aber zur Erfüllung der Pflichten desselben fehlt ihm entweder die Fähigkeit oder die Neigung. Schwört er nun doch den Amtseid, so ist er meineidig vor Gott. — Der Wunsch, einem Freunde zu nützen oder einem Feinde zu schaden, könnte wohl auch ein schwaches Herz zum falschen Schwören verleiten. Stärke dein Herz im Gebete zu Gott! Verbanne aus ihm alle Menschengefälligkeit! Was hilft es, Menschen gefallen und Gottes Gnade verlieren? Verbanne auch allen parteiischen Haß; du schadest dir selbst mehr, als dem Feinde. Unparteiisch sei dein Schwur, Niemandem zu Liebe und Niemandem zu Leide. — Was dem Menschen zur Gewohnheit wird, dagegen wird er gleichgültig. Wer sich an das Schwören gewöhnt, der wird gleichgültig gegen das Schwören und wird daher leicht einen Meineid schwören. Sir. 23, 9—12. Enthalte dich des Schwörens im gemeinen Leben. Wie leichtsinnig wird hier mit dem Namen Gottes umgegangen! Der Verkäufer schwört auf die Güte seiner Waaren, der Erzähler auf die Wahrheit seiner Erzählung, und das wohl zehn Mal in einer Stunde. Sie wollen sich durch den Schwur Glauben bei Andern für ihre Aussagen verschaffen. Aber sie erreichen ihren Zweck nicht, weil man denjenigen, welche am leichtfertigsten mit dem Schwur umgehen, am wenigsten glaubt. Das Sprüchwort sagt: „Hoch schwören zeigt tiefes Lügen." „Wo du hörest hohe Schwüre, steht die Lüge vor der Thüre." „Wenn die Lügner schwören, wollen sie dich bethören." Als einst ein Weiser einen Menschen reden hörte, der zu jeder Rede seine Seele und Seligkeit dem Teufel verpfändete, sagte er: „Dieser Mensch muß ein überaus großer Lügner sein, weil ihm so bange ist, wir dürften ihm nicht glauben." Das Schwören im gemeinen Leben ist demnach ein ganz verkehrtes Mittel, sich Glauben zu verschaffen. Der als wahrheitsliebend bekannte Mensch findet Glauben ohne Schwur; der Unredliche kann mit allen Schwüren keinen Glauben erzwingen und macht sich noch dazu bei allen edlen Menschen verächtlich. Ein Metzger handelte bei einem Bauer um Vieh. Der Preis war ihm zu hoch. Er schwur bei allem, was heilig ist, dafür könne er das Vieh nicht brauchen. Zuletzt aber, da er sah, daß sein Reden und Schwören umsonst war, wollte er den Preis doch bezahlen und den Handel abschließen. „Nun wird nichts daraus," sagte der Bauer: „Du hast geschworen, wo es unnöthig war, das war deine erste Sünde. Zur zweiten, daß du nun deinen Schwur auch brichst, will ich dir wenigstens nicht helfen." Da sieht man recht: „Wer oft schwört, der sündigt oft." Sir. 23, 9 ꝛc. Herodes Antipas schwur einen leichtsinnigen Eid und wurde dadurch zum Mörder. (Matth. 14, 1—12.)

7) Manche Menschen scheuen sich, bei Gott zu schwören. Sie bedienen sich daher anderer Schwüre, sie schwören bei dem Himmel, bei der Erde, bei ihrer Seele und meinen, das habe weniger zu bedeuten. Einen solchen Unterschied zwischen starken und schwachen, wichtigen und geringfügigen Eiden machten auch die Pharisäer und

Schriftgelehrten. (Matth. 23, 16—22.) Aber Jesus verweist es ihnen und lehrt, daß alle Eide gleich heilig und unverbrüchlich sind. Auch wer bei dem Himmel schwört, der schwört doch bei Gott, denn der Himmel ist Gottes Stuhl. Desgleichen wer bei der Erde oder bei seinem Haupte schwört. Darum sagt unser Herr Matth. 5, 34—37: „Ihr sollt allerdings nicht schwören (gar nicht schwören), weder bei dem Himmel noch rc.“ „Eure Rede sei ja, ja rc.“ Diese Ermahnung wiederholt der Apostel Jacobus Cap. 1, 12: „Vor allen Dingen aber rc.“ Es giebt auch kein Mittel, den Eid zu entkräften, wie Jener versuchte, welcher eine Summe Geldes abschwur, dabei aber seinen ausgehöhlten Stock, worin die Summe verborgen war, von dem Kläger halten ließ. Konnte er Gott dadurch täuschen? War sein Schwur nicht ein wirklicher Meineid? (4. Mose 30, 3.)

8) Was vom Eide gilt, das gilt auch theilweise von den Gelübden. Jacob gelobte auf seiner Reise nach Haran, wenn Gott ihn auf dem Wege behüte, so wolle er an der Stelle, wo er die Himmelsleiter gesehen hatte, ein Gotteshaus bauen. 1. Mos. 28, 18—22. Mancher Reisende und mancher Kranke thut wohl auch jetzt noch ein Gelübde. Das ist freier Wille; denn Gott hat nicht geboten, daß wir dergleichen Gelübde thun sollen. Was aber Einer gelobt hat, das soll er halten. 5. Mose 23, 21—23: „Wenn du dem Herrn rc.“ Ps. 50, 14: „Opfere Gott Dank rc.“ Pred. 5, 4: „Es ist besser rc.“ Uebereilte Gelübde, welche etwas Thörichtes und Sündliches enthalten, wie bei Jephtha (Richt. 11, 30—35), können Gott nicht gefallen. Es giebt aber Gelübde, welche Gott selbst angeordnet hat: Das Tauf-, Einsegnungs-, Beicht- und Ehegelübde. Die sind dem Eide gleich zu achten und wer sie bricht, ist meineidig vor Gott.

III. Das Zaubern.

1) Das Zaubern bei den Alten. 2) Das Zaubern in neuerer Zeit. 3) Hexen. 4) Aberglaube überhaupt.

1) Das Zaubern ist sehr alt. Schon bei den Aegyptern traf Moses Zauberer an, welche die Wunder, die er auf Gottes Befehl verrichtete, nachzumachen versuchten. Die ersten drei Zeichen (welche waren es? —) ahmten sie wirklich nach, das Uebrige vermochten sie nicht, sondern bekannten: „das ist Gottes Finger.“ (2. Mos. 8, 19.) Ja, von den schwarzen Blattern wurden sie selbst befallen. (Cap. 9, 8—11.) Sie besaßen also keine wirkliche Wunderkraft, sondern nur die Kunst, durch Blendwerk zu täuschen. Auch bei andern alten Völkern, Indiern, Babyloniern, gab es eine zahlreiche Klasse von Zauberern. (Dan. 2, 2.) Die Sucht, für etwas Großes zu gelten (Apg. 8, 9., der Zauberer Simon), mag vielen Menschen den Wunsch eingeflößt haben, Wunderdinge verrichten zu können. Da sie das mit ihren menschlichen Kräften nicht vermochten, so suchten sie eine Verbindung mit der Geisterwelt anzuknüpfen, um durch ihre Hilfe das Wunderbare zu vollbringen. Und das ist eben das Zaubern, der Versuch, mit Hilfe der Geisterwelt, wohl gar mit Hilfe des bösen Geistes, des Teufels, übermenschliche Dinge zu bewirken. Die bekehrten Epheser sahen das Richtige und Sträfliche

ihrer zauberischen Versuche ein und verbrannten ihre Zauberbücher. (Ap. Gesch. 19, 19.) Gott hat die Zauberei streng verboten, 5. M. 18, 10—12. Demungeachtet hat sich das Zaubern bei den Israeliten erhalten, wie wir an der Hexe von Endor sehen. Sie war eine von denjenigen Zauberern, welche die Todten fragen; denn sie gab vor, den Geist Samuels zu sehen. Ja das Zaubern, Besprechen und Wahrsagen hat sich bis auf unsere Zeiten erhalten.

2) Der Zauberer giebt vor, er könne Menschen und Vieh gesund oder krank machen, Feuersbrünste löschen (Feuer besprechen), Schätze heben, Diebe entdecken, den Leib gegen Schuß, Hieb und Stich fest (unverwundbar) machen, Todte erscheinen lassen, zukünftige Dinge erforschen. Zur Ausübung seiner losen Kunst gebraucht er biblische Worte, Gebetsformeln und andere heilige und unheilige Dinge: Bibel, Gesangbuch, Wahrsagebücher, Erbschlüssel, Spielkarten, Zauberstäbchen. Um die Augen der Menschen noch mehr zu blenden, macht er allerhand geheimnißvolle Zeichen, als Kreuze, Kreise, begiebt sich zu Mitternacht an Kreuzwege, haucht in die Hände, betet, flucht, knüpft Knoten u. dgl. Die Zauberei ist als Sünde wider das zweite Gebot um so mehr zu verurtheilen, weil dabei der Name Gottes aus Gewinnsucht zum Betrug gemißbraucht wird. — Auf die Apostel und Propheten, welche auch mit Hülfe des göttlichen Wortes Wunderdinge verrichteten, kann sich der Zauberer nicht berufen, denn Jene thaten es im Auftrage Gottes, zur Beförderung seines Reichs, für das Heil der Seelen.

3) Eine besondere Classe von Zauberern nannte man Hexen. Man beschuldigte sie eines Bündnisses mit dem Teufel, welcher ihnen die Macht gebe, Menschen und Thieren allerlei Schaden zuzufügen. Man glaubte, sie feierten alle Jahre ein Fest mit den höllischen Geistern auf dem Blocksberge, wohin sie die Reise auf allerhand Geräthschaften und auf Böcken machten. Die der Hexerei verdächtigen Personen wurden gefänglich eingezogen, durch die Folter zum Geständniß gezwungen und dann verbrannt. Auch freiwillig stellten sich Leute bei den Gerichten und bekannten sich zur Hexerei. Diese müssen also wirklich ein Bündniß mit bösen Geistern zu schließen versucht haben, in der Hoffnung, dadurch reich und glücklich auf Erden zu werden. Aber die Meisten kamen wohl unschuldig in Verdacht, da schon rothe, triefende Augen (Folge einer Entzündung) als Merkmal der Hexerei galten. Besonders Frauen wurden von diesem Verdacht stark getroffen. Der Papst Innocenz VIII. setzte im Jahre 1484 eigene Hexengerichte nieder. Es wurden, wie man berechnet hat, 9,000,000 angebliche Hexen verbrannt, die letzte 1780 im Canton Glarus in der Schweiz. Dank sei Gott, daß diese Zeiten vorüber sind!

4) Mit der Zauberei werden zugleich alle übrigen Arten des Aberglaubens (eines Glaubens, welcher gewisse natürliche Dinge mit unserm Wohl und Wehe in einen Zusammenhang bringt, den sie ihrer Natur nach nicht haben) verboten. 5. Mose 18, 9—12. Es soll unter Israel nicht gefunden werden, „der seinen Sohn oder Tochter durchs Feuer gehen lasse" = einem Götzen zu Ehren verbrenne; „ein Weissager," wie jetzt die Kartenschläger, „ein Tagewähler" = der gewisse Tage für glückliche, andere für unglückliche erklärt; „der auf Vogelgeschrei achtet,"

wie diejenigen, welche einen Raben oder eine Eule als Vorboten eines Sterbefalls betrachten; „Beschwörer,“ wie diejenigen, welche vorgeben, Feuer und Fieber versprechen zu können; „Zeichendeuter,“ wie die, welche von Nordschein und Kometen Krieg, von Windsgeheul Feuersbrunst, von einem starken Platz im Hause ein wichtiges Ereigniß ableiten. Es ist zu beklagen, daß so viel Aberglaube auch noch jetzt, besonders auf dem Lande gefunden wird. Die Kuh ist krank geworden: sie ist behext. Eine Feuerkugel fällt aus der Luft herunter: das ist der Drache, er bringt seinen Freunden Güter. Auf einem Hause krächzt ein Rabe: da wird es bald eine Leiche geben. Es schlägt während des Läutens: ein Ehemann stirbt zuerst. Dem Jägersmann soll man nicht Glück auf die Jagd wünschen. Wer etwas vergessen hat, soll nicht umkehren. Wenn 13 zu Tische sitzen, muß eins davon sterben. Eine Reise, am Freitag unternommen, kann nicht gut ausfallen. Ein Brautpaar darf sich, wenn es glücklich werden will, nicht bei abnehmendem Monde trauen lassen. Werden in ein neues Haus nicht vor allem Andern Salz und Brod gebracht, so kommen die Bewohner auf keinen grünen Zweig. Der Abergläubische hält das Irrlicht für einen bösen Geist, welcher den Wanderer irre führe. Er legt dem Kranken einen Zettel, worauf drei Kreuze stehen, auf die Brust und wirft glühende Kohlen in's Wasser, anstatt ihm Arznei zu reichen. An die Stallthüren werden Kreuze gemacht, um das Vieh vor Hexerei zu schützen. Wird ein Verbrecher hingerichtet, so eilen Abergläubische, sein Blut aufzufangen, welches Heilkräfte besitzen soll; ja sie graben wohl gar die Gebeine des armen Sünders wieder aus, um sie als Arzneimittel zu gebrauchen und sind thöricht genug zu glauben, daß die, welche im Leben nichts taugten, nun halb verwest zu etwas gut sein sollen.

Verabscheut doch allen Aberglauben von Herzen, er macht die Menschen unglücklich. König Eduard IV. von England wollte von einem Wahrsager wissen, wer sein Nachfolger auf dem Throne sein werde. Er erhielt zur Antwort, der Name seines Nachfolgers fange mit dem G. an. Da schöpfte er Argwohn gegen seinen Bruder Georg und tödtete ihn. Aber bald kam die Reue; der König konnte Tag und Nacht keine Ruhe mehr finden und rief unablässig den Namen seines gemordeten Bruders.

IV. Durch Lügen und Trügen bei Gottes Namen.

Lügen, mit Wissen und Willen die Unwahrheit sagen und **trügen**, andere Menschen zu ihrem Nachtheile täuschen, ist schon an sich eine große Sünde, aber noch mehr, wenn es bei Gottes Namen geschieht. Das thut, wie wir gesehen haben, der Meineidige, der Zauberer; aber auch ferner: Alle, welche blos den Schein der Frömmigkeit annehmen (2. Tim. 3, 5) und den Namen Gottes zu Betrug anwenden, wie **Jacob** (1. Mos. 27, 20), **Absalom** (2. Sam. 15, 7—10), **Herodes** (Matth. 2, 8. 13), **die Feinde Jesu**, welche seinen Mord durch das Gesetz beschönigten (Joh. 19, 7); die **Pharisäer** mit ihrem heuchlerischen Almosengeben und Beten (Matth. 6, 1—5. 23, 14.), [vergl. Cap. 15, 8], die falschen Lehrer, vor denen Jesus warnt, (Matth. 7, 21),

mithin alle Frömmler und Heuchler, wie auch Judas, Ananias und Sapphira.

O Herr, laß alles Lügen ꝛc.

Der Name Gottes wird also gemißbraucht durch Fluchen, durch leichtsinniges und falsches Schwören, durch Zauberei und Aberglauben, durch Heuchelei und Scheinheiligkeit. Auf alles dieses bezieht sich die Drohung: „Der Herr wird den nicht ungestraft lassen ꝛc.“ Nicht ungestraft wird Gott den lassen, welcher sich oder andern flucht, nicht ungestraft den, welcher u. s. f. (Gal. 6, 7. Matth. 12, 36.)

Die meisten dieser Sünden werden mit der Zunge begangen: Zungensünden, wovor warnt Ps. 39, 2: „Ich habe mir vorgesetzt ꝛc.“ Jacob 1, 26: „So aber sich Jemand unter Euch läßt dünken ꝛc.“ Wer Zungensünden für etwas Geringes ansieht, der verführet sein Herz, täuscht sich selbst; denn wo eine böse Zunge ist, da ist auch ein böses Herz. Das Sprüchwort sagt: „Zunge und Herz sind nur eine Spanne weit auseinander.“ „Das Herz ist die Quelle, die Zunge die Rinne.“ „Wes das Herz voll ist ꝛc.“ Darum folgt auf unser erstes Gebot dieses zweite. Im ersten Gebote wird das Herz unterwiesen, im zweiten die Zunge. Die Erfüllung des ersten schützt am besten vor Uebertretung des zweiten. Wenn mein Herz Gott gehört, wird mein Mund seinen Namen nicht entweihen. Ich werde vielmehr den Namen Gottes zu seiner Ehre anwenden: das ist der rechte Gebrauch.

B. Der rechte Gebrauch des göttlichen Namens.

Er besteht darin, daß wir

1) Gott in allen Nöthen anrufen. In allen Nöthen, als da sind: Krankheit, Theuerung, Feuersnoth, Krieg, Nahrungssorgen, Anfeindung und Verfolgung sollen wir Gott um Hülfe anrufen. Er hat's geboten und damit die Verheißung verbunden, daß er uns hören wolle. Ps. 50, 15: „Rufe mich an ꝛc.“ Auch in vielen andern Stellen versichert die heilige Schrift, daß der leidende Fromme nicht vergeblich zu Gott um Hülfe rufe. Ps. 145, 18. 19: „Der Herr ist nahe Allen ꝛc.“ Ps. 34, 18. 19: „Wenn die Gerechten schreien ꝛc.“ Er hat seine gnädige Hilfe in der Noth schon oft bewiesen an Joseph im Gefängniß, an Israel im rothen Meer, am König David, an Hiskia, Manasse, dem Kananäischen Weibe u. A. Der Ungläubige verzagt in seiner Noth oder verläßt sich blos auf Menschen, der Abergläubische wendet sich zu losen Künsten, der Böse nimmt zu List und Betrug seine Zuflucht, der Fromme ruft Gott an; seine Hilfe steht im Namen des Herrn ꝛc. (Ps. 124, 8.) — Das Kriegsherr zieht sich vor den Feinden gern in eine Festung zurück. Unser festes Schloß ist der Name des Herrn. (Spr. 18, 10.) Ein' feste Burg ist unser Gott. — Aber es ist noch nicht genug, daß wir blos in der Noth zu Gott rufen. Pharao rief auch in der Noth. Als es hagelte über ganz Aegyptenland und das Feuer auf die Erde schoß, da sagte er zu Mose: „Ich habe mich versündigt ꝛc.“ (2. Mose 9, 27. 28.) Als aber das Donnern und Hageln aufhörte, dachte er nicht mehr an den Herrn. So soll es bei uns nicht sein.

2) Auch außer den Zeiten der Noth und überhaupt täglich sollen wir zu Gott beten. Eph. 6, 18: „Betet stets in allem Anliegen," d. h. es mag euch wohl oder übel gehn. So haben es unsere frommen Vorfahren gethan. Wenn der Landwirth säete, so griff er in das Säetuch mit den Worten: „In deinem Namen, Vater, Amen." Wenn die Hausfrau des Abends das Licht in die Stube trug, pflegte sie zu sprechen: „Nach diesem Lichte gebe uns Gott das ewige Licht." Würdest du den für deinen wahren Freund halten, welcher blos zu dir käme, wenn er in der Noth deiner Hilfe bedarf, in guten Tagen aber dächte er nicht an dich? Wenn dem lieben Gott unser Gebet gefällt, welches wir in unserer Noth vor ihn bringen, so wird es ihm noch mehr gefallen, wenn wir, ohne von der Noth getrieben zu sein, unsere Herzen zu ihm erheben. Steht zum Herrn! Er hört es gern, wenn die Kinder zu ihm treten. Kommt und laßt uns beten! Und wenn wir dazu keine andere Ursache hätten, als Gottes Größe und Herrlichkeit; so sollen wir um dieser willen beten.

3) Wir sollen Gott loben nach Ps. 104, 1: „Lobe den Herrn meine Seele 2c." Der Dichter fordert seine Seele oder sich selbst auf, Gott zu loben und thut es auch sogleich mit den Worten: „Herr, mein Gott, du bist sehr herrlich." Gott loben, heißt: Mit Freuden von seiner Herrlichkeit (seinen erhabenen Eigenschaften und Werken) reden. Und dazu haben wir täglich Aufforderung. Täglich erfahren wir mit aufgehender Sonne die Herrlichkeit dessen, der es Tag und Nacht läßt werden, Sonne und Mond uns scheinen heißt. In jeder Lilie auf dem Felde, welche Gott schöner gekleidet hat, als es Salomo war, erkennen wir die Freundlichkeit Gottes. Er hat Alles so schön geschaffen, nicht daß wir uns blos über die Geschöpfe freuen sollen, über ihn selbst, den Schöpfer, sollen wir uns freuen und ihn preisen. Und wie vielfache Veranlassung finden wir dazu in seiner Weltregierung. „Er hat noch niemals was versehn in seinem Regiment. Nein, was er thut und läßt geschehn, das nimmt ein gutes End'." Mose lobete Gott wegen der Errettung des Volks vor der Nachstellung Pharaos, (2. Mos. 15: Ich will dem Herrn singen, denn er hat eine herrliche That gethan). Maria und Zacharias lobten Gott wegen seines Rathschlusses zur Erlösung der Menschen, (Luc. 1, 46. 68: Meine Seele erhebet den Herrn 2c., Gelobet sei der Herr, der Gott Israels, denn er hat besucht und erlöset sein Volk.) Paulus und Silas lobten Gott selbst im Gefängniß (Ap. Gesch. 16, 25). Und nicht nur von Menschenzungen wird sein Name verherrlicht, auch die himmlischen Heerschaaren singen ihm: „Ehre sei Gott in der Höhe." Mische auch du deinen Lobgesang in das Lied der Engel: „Sei Lob und Ehr' dem höchsten Gut 2c." „Lobe den Herrn, meine Seele — Gutes gethan hat." (Ps. 103, 1. 2.)

Wenn wir an das denken, was Gott uns Gutes gethan hat, so verbindet sich mit unserm Lobe der Dank.

4) Wir sollen Gottes Namen auch dazu gebrauchen, daß wir dem Höchsten danken. Beim Lobe Gottes denken wir an seine herrlichen Eigenschaften überhaupt, beim Danken vornehmlich an seine wohlthuende Güte. Wie groß ist des Allmächt'gen Güte! Schon ehe

wir geboren waren, hat sie sich an uns verherrlicht (Ps. 139, 13. 14. 16), und so geht es fort von einer Stunde unsers Lebens bis zur andern. Und zwar erhalten wir alle diese Wohlthaten unverdienter Weise Röm. 11, 35 („Zuvor gegeben!"). Auch wenn wir fehlen, zieht er seine Hand nicht plötzlich von uns ab, sondern er sucht uns durch Wohlthun zur Buße zu leiten. Sollten wir daher nicht den so häufigen Ermahnungen der Schrift folgen, welche uns zum Danke gegen Gott auffordern? Ps. 106, 1: „Danket dem Herrn ꝛc." Ps. 50, 14: „Opfere ꝛc." (die Opfer haben aufgehört, der Dank soll bleiben.) Ephes. 5, 20: „Saget Dank allezeit ꝛc." Der Sohn Gottes selbst dankt seinem himmlischen Vater Joh. 6, 11 (bei der Speisung), Cap. 11, 41 (am Grabe des Lazarus.) — Danket aber nicht blos für leibliche Gaben, sondern lernet vom Apostel Paulus auch für himmlische Güter danken. Phil. 1, 3--5. („Ueber eure Gemeinschaft am Evangelio!") — Die Menschen fehlen oft darin, daß sie zwar zu Gott kommen, wenn sie etwas begehren, aber von ihm bleiben, wenn sie empfangen haben (die 10 Aussätzigen). Wir' nicht also! Gott danken sei uns Seligkeit! Ps. 92, 2: „Es ist ein köstlich Ding ꝛc."

Zu prüfen hast du dich nach dem zweiten Gebote a. ob du nie durch Fluchen oder sonst den Namen deines Gottes gemißbraucht hast; b. ob du denselben durch Anrufen, Beten u. s. w. geehrt hast.

Zum Anrufen des göttlichen Namens, zum Beten, Loben und Danken, veranlaßt uns besonders ein gewisser Tag in der Woche, nämlich der Feiertag. Davon handelt

Das dritte Gebot: „Du sollst den Feiertag heiligen,"

gebietet die Heiligung des Feiertags und verbietet die Entheiligung desselben.

A. Der Feiertag, der jüdische, der christliche, das christliche Kirchenjahr.

1) Der Feiertag ist von Gott bei der Schöpfung angeordnet worden. Nachdem Gott in sechs Tagen Himmel und Erde geschaffen hatte, ruhete er am siebenten Tage, d. h. er hörte auf zu schaffen und heiligte dadurch den siebenten Tag auch zu einem Ruhetage für die Menschen. 1. Mos. 2, 1—3. 2. Mos. 34, 21. Der Feiertag ist also nicht blos durch Gottes Befehl angeordnet, sondern auch durch sein Vorbild. „Ruhe" heißt im Ebräischen Sabbath. Daher nannten die Ebräer den Ruhetag Sabbathtag. 2. Mos. 20, 8—10. Dasselbe bedeutet der Ausdruck Feiertag, denn feiern heißt von der Arbeit ruhen. Wenn die Schnitter des Abends vom Felde heimkehren, und der Fabrikarbeiter seine Werkstätte verläßt, so sagt man, sie machen Feierabend. — Außer dem wöchentlich wiederkehrenden Sabbath, welcher von Freitag Abends bei Sonnenuntergang bis zu Sonnabend Abends um dieselbe Zeit dauerte, hatten die Juden alljährlich wiederkehrende Feiertage, vornehmlich: Das Passafest zum Andenken an die Befreiung aus Egypten, auch Fest der süßen Brode genannt, (warum?) und im April sieben Tage lang gefeiert (Passa oder Pascha=Vorübergang nämlich des Würgengels). Das Pfingstfest am 50. Tage oder sieben Wochen nach dem Paschafeste, zur Erinnerung an die Gesetzgebung, auch Fest der ersten Erndte.

Das Laubhüttenfest, welches zu Anfange Octobers zum Andenken an den Aufenthalt der Vorfahren in der Wüste unter Zelten und Laubhütten gefeiert wurde. Der große Versöhnungstag am fünften Tage vor dem Laubhüttenfeste, ein feierlicher Buß- und Fasttag, wo ein Ziegenbock mit den Sünden des Volkes belastet in die Wüste getrieben wurde. 3. Mos. 16, 21. 22. Alle diese Feste standen in Beziehung auf die Erlösung aus Egypten und sollten zur Erneuerung des Bundes dienen, den Gott mit dem Volke geschlossen hatte. 2. Mos. 31, 16: „Darum sollen die Kinder Israels den Sabbath halten, daß sie ihn auch bei ihren Nachkommen halten zum ewigen Bunde." Das Sabbathsgesetz der Juden war sehr streng. Jedes Werk ohne Ausnahme war am Sabbath verboten, auch Reisen waren untersagt. Ein Mann, welcher beim Holzlesen am Sabbath betroffen worden war, wurde gesteinigt. 4. Mos. 15, 32—36. Nicht einmal Feuer durften die Israeliten in ihren Wohnungen machen 2. Mos. 35, 3 und während ihres Aufenthaltes in der Wüste kein Manna sammeln 2. Mos. 16, 26. 29.

2) Wir Christen sind weder an die jüdischen Feiertage noch an ihre Sabbathstrenge gebunden; denn Christus ist des Gesetzes Ende. Wir haben schon gesehen (s. oben vom Gesetz), daß Christus das jüdische Gesetz, welches sich auf Opfer, Speisen, Reinigungen und Feiertage bezieht, das Ceremoniengesetz aufgehoben und nur das Sittengesetz als ewig giltig bestätigt hat. Der Apostel tadelt sogar die Christen zu Galatien Gal. 4, 10. 11, daß sie die jüdischen Feiertage noch hielten, und beruhigt die Colosser über die Vorwürfe, welche ihnen wegen Nichtbeobachtung des Ceremonialgesetzes von den Juden gemacht wurden Col. 2, 16. Tage und Zeiten kann Gott ändern. Und so hat er für uns den Sabbathtag geändert und an Stelle des siebenten den ersten Tag der Woche, den Sonntag zu einem Feiertag geheiligt — dadurch, daß er an diesem Tage Christum von den Todten auferweckte, den heiligen Geist über die Jünger ausgoß und die christliche Kirche stiftete. Der Sonntag ist ein neuer, ein geistiger Schöpfungstag für die Menschheit geworden. Es ist zugleich der Schöpfungstag des Lichts. Da hat Gott einst das Licht gemacht, mein Heiland aus der Grabesnacht das volle Leben wiederbracht. Da hat der Geist die Kirch' erbaut, geschmückt zu Jesu Christi Braut. — Außer diesem wöchentlich wiederkehrenden Tage haben auch wir noch besondere jährlich sich wiederholende Feiertage, vornehmlich das Weihnachts-, Ostern- und Pfingstfest, die drei großen Feste (warum so genannt?) und dann verschiedene kleinere Feste, als das Himmelfahrtfest, Trinitatisfest (welche noch?). Alle diese Feste beziehen sich auf die Erlösung durch Christum und auf den neuen Bund, den Gott mit uns geschlossen hat. Denn das Christfest verkündigt uns die Geburt des Welterlösers; da jauchzen Engelstimmen: „Ehre sei Gott in der Höhe," und wir singen: „Gelobet seist du Jesus Christ, daß du Mensch geboren bist." Am Osterfeste freuen wir uns des Auferstandenen: „Jesus lebt, mit ihm auch ich." Am Pfingstfeste sehen wir den heiligen Geist unter sichtbaren Zeichen auf die Jünger herniederkommen und trösten uns der Verheißung, daß auch wir der Kraft von oben theilhaftig werden sollen. Die Summe aller christlichen Sonn- und Festtage nennt man das Kirchenjahr

und theilt es in zwei Hälften, die festliche, welche vom ersten Advent bis zum Trinitatisfeste läuft und fast alle christlichen Feste in sich begreift, und die festlose vom ersten bis zum letzten Sonntage nach Trinitatis. Die festliche Hälfte wird durch die drei großen Feste wieder in drei Kreise abgetheilt: den Weihnachtskreis, Ostern- und Pfingstkreis. Der Weihnachtskreis beginnt mit dem ersten Adventsonntage und schließt mit dem letzten Epiphaniassonntage (woher die Namen Advent, Epiphanias?). Der Osterkreis, welcher in die traurige und in die fröhliche Osterzeit eingetheilt wird, beginnt neun Wochen vor Ostern mit dem Sonntag Septuagesimä, schließt die Leidenszeit ein, welche mit dem Charfreitag endigt, und erstreckt sich bis zum Himmelfahrtsfeste, 40 Tage nach Ostern. Von da an bis zum Trinitatisfeste geht der Pfingstkreis.*) Auch die festlose Zeit ist wichtig für uns. Denn während die christlichen Feste uns die großen Thaten Gottes verkündigen, welche durch Christum zu unserm Heil geschehen sind, hat die festlose Zeit die Bestimmung, uns vornehmlich mit der Lehre Jesu bekannt zu machen. Jene haben es mit der Geschichte des Reichs Gottes zu thun, diese mit den Grundsätzen desselben. Für alle diese Sonn- und Festtage gilt nun das Wort: Du sollst den Feiertag heiligen.

B. Die Heiligung des Feiertags. Sabbathsruhe, Predigt und Wort Gottes. Gottesdienst. Gotteshaus.

I. Den Feiertag heiligen, das geschieht durch leibliche Ruhe nach 2. Mos. 20, 9 und 10: „Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Dinge beschicken. Aber am siebenten Tage ist der Sabbath des Herrn deines Gottes; da sollst du kein Werk thun, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht." Gott gebietet Vers 9 zu arbeiten (wie lange?); er gebietet Vers 10 zu ruhen (wie lange?). Der Arbeit ist mehr, als der Ruhe. Aber einen Ruhetag bedarf der Mensch, damit er von seiner Arbeit und Mühe sich einmal aufrichte und nicht in unausgesetzter Anstrengung seine Kräfte schnell aufreibe. Und diese Erholung soll Allen gegönnt sein, nicht nur dem Hausherrn, sondern auch dem Sohne und der Tochter, dem Knechte und der Magd, welche letztere bei ihrer sauern Arbeit wohl am meisten der Ruhe bedürfen. Was wäre das Leben ohne den Sabbath? Eine beschwerliche Reise ohne eine Ruhebank, ein heißer Tag ohne einen erquickenden Schatten. Aber nun kömmt nach sechstägiger Mühe und Arbeit der liebe Sonntag. Pflug

*) Die christlichen Feste (große und kleine) sind theils bewegliche, wie das Osterfest, theils unbewegliche, wie das Weihnachtsfest. Letzteres fällt immer auf den 25. December. Jenes wird gefeiert den Sonntag nach dem ersten Vollmond, welcher nach Frühlingstag- und Nachtgleiche (21. März) eintritt (am ersten Sonntage nach dem ersten Frühlingsvollmond). Die beiden äußersten Grenzen des Osterfestes sind der 22. März und der 25. April. Durch das frühere oder spätere Eintreten des Osterfestes wird die Zahl der Epiphanias- und der Trinitatissonntage bestimmt. Ein frühes Eintreten des Osterfestes beschränkt die Zahl der Epiphaniassonntage und vermehrt die der Trinitatissonntage. Durch ein spätes Eintreten wird im Gegentheil die Zahl der Epiphaniassonntage vermehrt und die der Trinitatissonntage vermindert. Je mehr Epiphaniassonntage, desto weniger Trinitatissonntage und umgekehrt. Die Zahl der Epiphaniassonntage wechselt zwischen 2 bis 6, die Zahl der Trinitatissonntage steigt von 23 bis 27.

und Spaten werden an ihrem Ort gelassen, Hammer und Axt werden bei Seite gelegt. Der müde Erdensohn fühlt sich seiner Bürde entledigt, er athmet freier. Es ist ihm, als leuchte ihm an diesem Tage die Sonne schöner, als lache ihn die Natur noch einmal so freundlich an. Alles freuet sich und schöpft neue Kraft und neue Lust zur künftigen Wochenarbeit. So will es Gott. Er, der vormals gesagt hat, im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen, er giebt nun dem Menschen auch wieder Zeit, sich den Schweiß zu trocknen, die heiße Stirn zu kühlen, die matten Glieder zu erquicken. Gott hat es gut gemeint. Eine Wohlthat soll der Sabbath für den Menschen sein, die Perle der Tage, ein Hinweis auf die Ruhe, welche dem Volke Gottes dereinst noch vorhanden ist. Nach dieses Lebens Mühe und Last folgt der ewige Sabbath; davon soll die irdische Sabbathsruhe das Vorbild sein.

Wenn aber der Sabbath eine Wohlthat für den Menschen sein soll, wie es Gottes Absicht ist (Marc. 2, 27: Der Sabbath ist um des Menschen willen gemacht ꝛc.); so darf das Wort „kein Werk thun" nicht in alttestamentlicher Strenge buchstäblich verstanden werden. Sonst dürfte man auch den Armen keine Gabe am Sabbath verabreichen und den Kranken keine Hilfe leisten. Das würde aber mit dem Hauptgebot der Nächstenliebe streiten und vielen Menschen den Sabbath zu einem Straftage machen. Christus hat nie einem Leidenden seine Hilfe am Sabbath vorenthalten und etwa gesagt: Warte bis morgen, heute ist es Sabbath, da geziemt es sich nicht, ein Werk zu thun. Nein, er half, er wollte den Leidenden auch nicht eine Stunde länger in seinem Elende lassen; denn er wußte, daß Gott durch nichts mehr geehrt wird, als durch Gutesthun Marc. 3, 4. Die Pharisäer freilich schalten ihn deswegen Joh. 9, 16. Aber wie er sie widerlegte, sehen wir Matth. 12, 9—13. Luc. 14, 1—5. Daraus lernen wir, welche Werke auch am Sabbath erlaubt, ja geboten sind, nämlich a. Werke der Noth, wie die Rettung eines Menschen oder Thieres in Lebensgefahr, Hilfe in Feuersbrunst, Versorgung des Leibes mit der erforderlichen Nahrung, und b. Werke der Liebe, als: Kranke pflegen, Almosen geben, Arme speisen. Denn Gott hat diese Werke nicht blos für die Wochentage geboten, und Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal besuchen ist selbst schon ein Gottesdienst Jac. 1, 27. Solche Werke sollen wir am Sabbath thun, die Wochenarbeit aber sollen wir unterlassen, dem Dienst der Erde uns entziehn und dafür

II. Dem heiligen Dienst des Herrn uns hingeben. Jenes ist die äußerliche leibliche Heiligung des Sabbaths, dieses die innerliche geistige. Sie geschieht dadurch, daß wir „die Predigt und das Wort Gottes nicht verachten, sondern dasselbe heilig halten, gern hören und lernen." a. Man verachtet das Geringe und Unnütze. Dafür kann aber Niemand das Wort Gottes erklären, denn es ist eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben. Und weil der Prediger aus dem Worte Gottes schöpft und sich darauf gründet, so ist auch die Predigt nicht als etwas Geringes und Unnützes zu betrachten, auch sie ist eine Unterweisung zur Seligkeit durch den Glauben an Christum. Ist es nun nicht wahr, „wer das

Wort verachtet Spr. 13, 13 der verdirbt sich selbst?" Wir sollen vielmehr b. dasselbe heilig halten, sowol wegen seines erhabenen Ursprungs und Zwecks, als auch wegen seiner herrlichen Wirkungen (S. Einleitung). Dein Wort bewegt des Herzens Grund, dein Wort macht Leib und Seel' gesund. Dein Wort ist, das mein Herz erfreut, dein Wort gibt Trost und Seligkeit. So ist ja das Wort Gottes ein sehr edles Geschenk, ja „ein Schatz, weit köstlicher und größer, als alle Schätze dieser Welt;" darum köstlicher und größer, weil es nicht vergeht wie die Schätze dieser Welt (es ist der unvergängliche Same 1. Pet. 1, 23) und darum köstlicher und größer, weil es uns heiligt, was irdische Schätze nicht vermögen, welche im Gegentheil das Herz mehr verderben als veredeln. „Das Wort Gottes," spricht Luther, „ist das Heiligthum über alle Heiligthümer, der Schatz, der alle Dinge heilig macht. Welche Stunden man Gottes Wort handelt, predigt, hört, liest oder bedenkt, so wird dadurch Person, Tag und Werk geheiligt." Was uns aber heiligt, sollen wir das nicht heilig halten, hoch und theuer achten? Diese unsere Werthschätzung des göttlichen Wortes wird sich dadurch kund geben, daß wir c dasselbe gern hören und lernen. Wenn du irgend wo einen Schatz wüßtest, du würdest ja hineilen und ihn dir zu erwerben suchen. Was that der Mann Matth. 13, 44, welcher den Schatz im Acker fand? Den Schatz des göttlichen Wortes eignen wir uns dadurch an, daß wir es hören, und zwar gern, wie Maria, der Martha Schwester, welche zu Jesu Füßen sitzend über dem Anhören seines Wortes alles Andere vergaß. Man bemerkt zuweilen in der Kirche Leute, welche während der Predigt schlafen. Andere rücken näher zu ihrem Nachbar und fangen mit ihm ein leises Gespräch an, als wäre das, was sie zu sagen haben, wichtiger, als das Wort Gottes, welches gepredigt wird. Noch Andere gaffen in der Kirche umher, mustern die Leute und deren Kleidung und haben für die Predigt nur ein halbes Ohr. Von allen diesen kann man nicht sagen, daß sie das Wort Gottes gern hören. Was wird ihr Kirchenbesuch ihnen nützen? Pr. 4, 17: „Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause Gottes gehest und komme, daß du hörest." Höre gern, denn es ist das Wort deines höchsten Herrn, der dir seine Befehle kund thut! Höre gern, es ist das Wort deines himmlischen Vaters, welcher will, daß Allen geholfen werde! Höre das Wort gern, denn du weißt nicht, wie lange du es noch hören wirst. Ebr. 10, 25: . . . „und das so viel mehr, so viel ihr sehet, daß sich der Tag nahet." Nahe kann dir deine letzte Stunde sein. Dann hörst du das Wort nicht mehr, wirst aber nach dem Worte gerichtet. Unsere Liebe zum Worte Gottes soll sich noch dadurch beweisen, daß wir es gern lernen d. h. es uns einprägen ins Gedächtniß, es uns einprägen ins Herz, damit wir es behalten, uns immer mehr hinein vertiefen und seine Kraft an uns erfahren, wie Maria, die Mutter des Heilandes, alle Worte behielt und in ihrem Herzen bewegte. Wer das Wort zu einem Ohre hinein, zum andern wieder heraus läßt, es vor der Kirchthür wieder in den Wind schlägt, der wird an demselben auch keinen Schutz haben, wenn Welt und Sünde locken. Er ist ein vergeßlicher Hörer, der sich um den Segen des göttlichen Wortes selbst betrügt. Das Wort Gottes ist ein Spiegel zu unserer Selbsterkenntniß.

Ein vergeßlicher Hörer aber gleicht einem Manne, der sein leibliches Angesicht zwar im Spiegel beschauet, aber von Stund an davon geht und vergißt, wie er gestaltet war. Ein vergeßlicher Hörer gleicht dem Wege, wo die Vögel den kaum gestreuten Samen auffressen. Aber selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren. Im guten Lande bringt der Same Früchte. Jac. 1, 22: „Wer aber durchschauet . . . und darin beharret . . . selig sein in seiner That!“

Behalte nur das Wort in einem guten Herzen und tröste dich hinfort in allen Kreuzesschmerzen, daß du den Schatz nun hast, der reich und fröhlich macht, daß man bei aller Last auch in den Dornen lacht.

Zusatz.

Die Predigt ist ein Theil des öffentlichen Gottesdienstes. So nennen wir die Versammlung der Gläubigen zu gemeinsamer Andacht, nicht als wenn dadurch dem lieben Gott ein eigentlicher Dienst geleistet würde, denn wer will sagen, er diene der Sonne, wenn er in ihren Strahlen sich wärmt? Der Nutzen des Gottesdienstes ist allein unser. Aber doch bekennen wir dadurch Gott als unsern höchsten Oberherrn und bezeigen ihm unsere Verehrung. Gottesdienst ist Gottesverehrung. Außer der Predigt gehören aber noch andere Theile zum Gottesdienste: Gebet, Gesang, Verwaltung der Sakramente. Das alles haben wir heilig zu halten. Denn alle diese Stücke stehen mit dem Worte Gottes in Verbindung und fließen daraus her. Ein Gebet spricht der Christ beim Eintritt; da betet er um ein andächtiges Herz. Ein Gebet spricht der Christ beim Weggange; da bittet er, daß seine Andacht gesegnet sein und bleiben möge. Gebete spricht der Geistliche am Altare, vor und nach der Predigt und auf der Kanzel. Durch das erstere, das Eingangsgebet am Altare sollen die Gemüther geweckt und für das Wort Gottes empfänglich gemacht werden; durch das Ausgangsgebet am Altare sollen die durch die Predigt gemachten guten Eindrücke befestigt werden. In dem allgemeinen Kanzelgebet trägt der Prediger die Bedürfnisse der ganzen Christenheit dem lieben Gott vor, in den Fürbitten und Danksagungen die Angelegenheiten einzelner Gemeindeglieder. Die Kirchenlieder handeln alle von heiligen Dingen (welches z. B. vom Vertrauen auf Gott, welches von der Buße, vom ewigen Leben?) Zum Hauptliede wird ein solches gewählt, welches dieselben Wahrheiten ausspricht, die in der Predigt vorgetragen werden sollen, damit die Zuhörer im Voraus ihre Andacht darauf richten. Der Segen am Schluß des Gottesdienstes ist ein frommer Wunsch im Namen Gottes, womit die Kirche ihre Glieder entläßt. Die heiligen Sakramente sind göttliche Anordnungen in Gottes Gebot gefaßt und mit Gottes Wort verbunden. Alles, was beim Gottesdienste vorkömmt, fließt aus dem Worte Gottes her und steht mit demselben in Verbindung, muß uns also auch heilig und ehrwürdig sein. Weil Kinder Gottes gern mit ihrem himmlischen Vater umgehn, so sind ihnen die Gottesdienste Ps. 27, 4 „schöne Gottesdienste.“ Der Sonntag, wo sie mit der Gemeinde sich vor Gott sammeln, ist ihnen ein lieber Tag. Kein Gang ist dem Christen willkommener, als der sonntägliche Gang zur Kirche. Mit Lust und Freude ergreift er sein Gesangbuch und wandert

dem Gotteshause zu. Mit Freuden sieht er seine Brüder und Schwestern den gleichen Weg gehn und stimmt warmen Herzens mit ihnen ein: „Liebster Jesu, wir sind hier, dich und dein Wort anzuhören.“ Wie nichtig sind dagegen die Ausreden derer, welche die gottesdienstlichen Versammlungen verachten! „Was soll ich in der Kirche? Ich höre darin doch nichts Neues.“ Dein tägliches Brod ist auch immer das alte, und doch schmeckt es dir immer wieder, ja gerade deine gewohnten Gerichte issest du am liebsten. Und bedarf deine Seele nicht der Himmelsspeise eben so dringend, als dein Leib der irdischen Nahrung? Oder: „Ich kann mich auch zu Hause erbauen.“ Aber thust du es wirklich? Und hat nicht die gemeinsame Erbauung doch ihre Vorzüge? Kann die einsame Andacht den Eindruck hervorbringen, wie wenn in einer großen Christenversammlung der hundertstimmige Lobgesang zum Preis des Höchsten erschallt und allenthalben fromme Hände sich falten und Aller Mienen zu erkennen geben, daß sie jetzt mit ihren Gedanken bei Gott sind?

Der Ort, wo der öffentliche Gottesdienst statt findet, wird Gotteshaus genannt, nicht als wenn Gott, den aller Himmel Himmel nicht versorgen mögen (1. Kön. 8, 27) blos in diesem Hause wohnte, sondern weil es ein Bethaus ist („Mein Haus ist ein Bethaus“), der Ort, an welchem Gott gemeinschaftlich verehrt, sein Wort verkündigt und die Sakramente verwaltet werden, wo also auch Gott selbst [in seinem Wort und Sakrament] uns besonders nahe ist. Es sei dir stets ein lieber Ort. Ps. 26, 8: „Herr, ich habe lieb ꝛc.,“ ein Ort, welcher dich anzieht Luc. 2, 49: „Muß ich nicht sein? ꝛc.,“ ein ehrwürdiger Ort, wie dem Jacob sein Bethel: „Gewißlich ist der Herr an diesem Orte . . . Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts anders, denn Gotteshaus, hier ist die Pforte des Himmels,“ Jacob sah daselbst im Traum die Engel Gottes auf und nieder steigen. Mehr als Engel steigen hier zu dir hernieder. Der Sohn Gottes selbst kömmt zu dir in seinem Worte, und mit seinen Gaben der heilige Geist; und das ist nicht ein bloßer Traum, das ist wahrhaftig und gewiß. Ein Haus des Herrn ist die Kirche, der Thurm ein Fingerzeig gen Himmel, die Glocken Gottes Stimme, womit er ruft „Kommet,“ der Taufstein ein Brunnen des Lebens, der Altar Gottes Tisch. Ist es nicht Sünde, solchen heiligen Ort durch Leichtsinn und Zerstreuung zu entweihen oder gar mit rohen Händen zu beschädigen und zu verunzieren? Einen Ort, den wir lieb haben, suchen wir zu verschönern. Das thaten schon die Israeliten mit ihrem Tempel Ps. 118, 27: „Schmücket das Fest mit Maien bis an die Hörner des Altars.“ Es ist eine löbliche Sitte, das Gotteshaus an festlichen Tagen zu schmücken (Wann geschieht es bei uns?) Und eine eben so löbliche Sitte, selbst im Festgewande zu erscheinen, nur darf dieses nicht mit Ueberladung und nicht aus Eitelkeit geschehen, sondern muß ein Ausdruck unserer Ehrfurcht sein, die wir vor dem Heiligthum empfinden, ein heiliger Schmuck zur Ehre Gottes 1. Chron. 17, 29: „Bringet her des Herrn Namen die Ehre . . . und betet den Herrn an im heiligen Schmuck.“ Und doch ein noch schönerer Schmuck ist das kindliche zu Gott sich erhebende Herz, die fromme Andacht, die sich auch in Mienen und Geberden kund gibt und wodurch die Christen einander erbauen.

Es bleibt noch die Frage übrig: Wie wird der Christ außerhalb des Gotteshauses den Feiertag heiligen? Wenn die Kirche aus ist, zerstreut sich die Gemeinde, ein Jeder kehrt in seine Wohnung zurück. Hat hiermit auch die Heiligung des Feiertags ein Ende? Nein, auch in unsern Wohnungen sollen wir den Feiertag heiligen 3. Mos. 23, 3: „Es ist der Sabbath des Herrn in allen euern Wohnungen." Das geschieht nach Luther, wenn wir heilige Worte, heilige Werke und heiliges Leben führen. „Heilige Worte" indem wir z. B. den Inhalt der gehörten Predigt und der gesungenen Lieder zu Hause mit den Unsern besprechen; „heilige Werke" z. B. Almosen geben, Arme speisen, Kranke erquicken, Wittwen und Waisen in ihrer Trübsal besuchen; „heiliges Leben," indem wir die Früchte des gehörten Wortes alsbald in unserm Verhalten zeigen durch ein liebreiches Betragen gegen die Unsern, durch Nachsicht und Versöhnlichkeit, durch Mäßigkeit im Genuß der Speisen und erlaubten Vergnügen, dadurch, daß wir uns von der Welt unbefleckt behalten. Das soll der Christ am Sonntage thun, was aber an den übrigen Tagen? Darf er sich da erlauben, unheilige Worte zu reden, unheilige Werke zu thun, unheiliges Leben zu führen? Dadurch würde er den Segen des Feiertags wieder zu nichte machen. Die guten Eindrücke, welche der Sonntag gebracht hat, müssen wir an den Wochentagen erneuern. Ein Mittel dazu bietet die Hausandacht. An den Tagen, wo die Kirche ihre Pforten nicht aufthut zur Versammlung der Gemeinde, sollen wir uns zu Hause mit den Unsrigen zum Gebet und zur Betrachtung des göttlichen Wortes vereinigen. Und dieser Hausgottesdienst ist dem Herrn nicht weniger gefällig und hat die Verheißung Matth. 18, 20: Wo zwei oder drei 2c. So lebt die Seele beständig in Gott, das Haus wird zu einem Tempel, das ganze Leben des Christen ein Gottesdienst. (Was wißt ihr nun von der Heiligung des Feiertags?)

C. Die Entheiligung des Feiertags.

Wie nun der Feiertag dadurch geheiligt wird, daß wir uns dem Dienst der Erde entziehen und dem heiligen Dienst des Herrn uns hingeben; so wird er entheiligt, wenn der Mensch auch am Feiertage sich dem Dienste der Erde hingibt und dem heiligen Dienst des Herrn sich entzieht. Das thun 1) die Geizigen und Habsüchtigen. Sie rechnen aus, wie viel sie mehr gewinnen können, wenn sie an den 60 Feiertagen des Jahres eben so arbeiten lassen, als an den Wochentagen. Daher gönnen sie weder sich selbst noch ihren Untergebenen Ruhe. Aber sie verrechnen sich; denn was der Sonntag erwirbt, schon am Montag verdirbt. Und was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne? 2c. — Aber die Armen, welche von der Hand zum Munde leben, sind sie nicht vollkommen gerechtfertigt, wenn sie auch den Sonntag zum Erwerbe benutzen? Es fehlt uns so schon allenthalben, machen sie geltend, was sollte aus uns werden, wenn wir nicht auch Sonntags ein paar Groschen verdienten? Auch ihre Rechnung ist falsch. Sie vertrauen nicht auf das Wort des Herrn: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, so 2c. Wer gibt den Menschen ihr täglich Brod? Ist es nicht derselbe, welcher geboten hat: Du sollst

den Feiertag heiligen? Und wird er es nicht am liebsten seinen Kindern geben, welche ihn lieben und sein Gebot halten? Die Erfahrung lehrt, daß die Kirchenverächter und Sabbathschänder es bei allem Fleiße in der Regel nicht weit in der Welt bringen. „Kein Wunder," sprach ein durchreisender Kaufmann zu einem armen Weber, „daß du solche Noth leidest, du heiligst ja den Feiertag nicht. Stelle deine Sonntagsarbeit ein, und wenn ich nach sechs Monaten wieder komme, will ich dir den Schaden ersetzen, den du davon hast." Der Kaufmann kam wieder und fragte: „Wie viel habe ich dir Schadenersatz zu bezahlen?" „O nichts, nichts," erwiederte Jener, „es geht jetzt viel besser, Ihr guter Rath hat mir Segen, nicht Schaden gebracht." — 2) Die Trägen und Unordentlichen. Sie klagen wol, ich ginge gern in die Kirche, aber die Geschäfte!, man kann nicht mehr fertig werden. Die Schuld liegt aber daran, daß sie an den Wochentagen ihre Zeit nicht recht eintheilen und benutzen. Sechs Tage sind genug, um alle unsre Dinge zu beschicken. Wem am Sonntage nicht Zeit zum Gottesdienste bleibt, der hat an den Wochentagen seine Schuldigkeit nicht gethan. — 3) Die Genuß- und Vergnügungssüchtigen, welche meinen, nur zum Wohlleben und weltlichen Vergnügen sei der Sonntag gut. Auch ihnen ist der Feiertag ein lieber Tag und sie sprechen wol mit Ps. 118, 24: „Dieß ist der Tag, den der Herr macht, laßt uns freuen und fröhlich darinnen sein." Aber sie meinen nicht die Freude in dem Herrn, sondern die Lust der Welt. Den Gottesdienst achten sie nicht. Erst wenn dieser vorüber ist und Spiel und Tanz und allerlei Lustbarkeiten beginnen, geht für sie der Feiertag eigentlich an. Aber weil ihr Herz nicht durch den Dienst des Herrn geheiligt ist, so ist auch ihre Freude nicht heilig. Sie schweifen in Genüssen aus und begehen Handlungen, die schon an jedem andern Tage strafbar sind. Es ist eine traurige Wahrheit, daß an keinem Tage so viel Sünden begangen werden als am Tage des Herrn. Welches mag von dem allen die Ursache sein? Eine doppelte: Es fehlt die rechte Furcht vor Gott, und es fehlt die rechte Liebe zu Gott. Allen denen, welche den Sabbath brechen und schänden, sowol den Geizigen und Habsüchtigen, welche ihn zu einem Werktage machen, als den Genuß- und Vergnügungssüchtigen, welche ihn zu einem Schwelgtage entwürdigen, fehlt die rechte Furcht vor Gott, sie würden sich sonst durch 1. Sam. 2, 20 warnen lassen: „Wer mich ehrt, den will ich auch ehren; wer mich aber verachtet, der soll wieder verachtet werden." Es fehlt ihnen die rechte Liebe zu Gott, sie würden sich sonst zu seinem Worte, zu seinem Tempel, zu seiner Verehrung hingezogen fühlen und daran mehr Freude haben, als an irdischem Erwerbe und sinnlicher Lust. Fürchtet Gott, liebet Gott und bedenkt, daß ihr eine unsterbliche Seele habt, welche durch Himmelsbrod genährt sein will. Laßt sie nicht darben, während der Leib wohl lebt. Sorget dafür, daß der Feiertag ein Segensquell ewiger Güter für euch werde und der Tempel die Pforte des Himmels.

Die Gebote der ersten Tafel haben uns mit den Pflichten gegen Gott bekannt gemacht (welches waren sie?), die der zweiten Tafel sollen uns über unsere Pflichten gegen unsere Nächsten belehren. Unsere Nächsten sind alle Menschen; denn sie alle haben gleiche Natur und

Bestimmung, einerlei Herkunft auf Erden Apg. 17, 26 und einen Vater im Himmel Mal. 2, 10. Daher haben wir auch gegen alle Menschen Pflichten zu erfüllen. Solche Pflichten sind in den Geboten enthalten „Du sollst nicht tödten, nicht stehlen, nicht falsch Zeugniß reden:" Allgemeine Nächstenpflichten. Aber in der menschlichen Gesellschaft gibt es auch engere Verbindungen (in einem großen Kreise kann man viele kleinere Kreise ziehen). Die wichtigsten darunter sind: Haus, Schule, Kirche und Staat. Im Hause sind die Eltern mit den Kindern, die Dienstboten mit den Herrschaften, in Schule und Kirche sind die Lehrer mit den Hörern, im Staate die Unterthanen mit der Obrigkeit verbunden. Die so Verbundenen haben gegen einander außer jenen allgemeinen auch noch besondere Nächstenpflichten zu erfüllen. Von ihnen handelt

Das vierte Gebot: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren ꝛc."

Es führt uns ein

A. in den häuslichen Kreis,

in die Familie. Und hier sollen wir

I. Die Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern kennen lernen.*) Sie sind in dem einzigen Worte enthalten: Ehren d. h. für etwas Hohes ansehn und als solches behandeln (1. Petri 2, 17: Ehret den König). So sollen Kinder ihre Eltern nicht als ihres Gleichen, sondern als Personen, welche hoch über ihnen stehen, ansehn und dieses durch ihr Betragen zu erkennen geben.

1) Warum Gott die Eltern auf diese Weise von den Kindern geehrt haben will, davon finden wir den Grund in Eph. 3, 15: „Gott ist der rechte Vater über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden." So ist also die elterliche Würde eine göttliche Würde. Die ersten Menschen, Adam und Eva hatten auf Erden weder Vater noch Mutter. Gott allein war ihr Vater, der sie ernährte, kleidete und erzog. Jetzt ernährt und erzieht Gott die Kinder auch noch, aber er thut und läßt es thun durch die Eltern, die Eltern sind Gottes Werkzeuge, Gottes Stellvertreter an den Kindern. Darum will er aber auch die Eltern von den Kindern geehrt haben Sir. 3, 3. Ehrfurcht gegen die Eltern fließt aus Ehrfurcht gegen Gott V. 8. Es ist auch höchst billig, daß Kinder ihre Eltern ehren, denn diese sind unter allen Menschen die ersten und größten Wohlthäter des Kindes. Schwach und hilflos kamet ihr zur Welt; was haben da die Eltern an euch gethan? Was in gesunden, was in kranken Tagen? Was thun sie, um euch zu brauchbaren und guten Christen zu erziehen? Nahrung und Kleidung, Pflege in Krankheit, so manche Freude und vor allem eine christliche Erziehung, welche wichtige und zahlreiche Wohlthaten! Ehe ihr die Eltern lieben konntet, liebten sie euch. Ihr hattet ihnen nichts zuvor gegeben, sie erwiesen euch täglich Gutes.

*) Daß auch die Großeltern, Pflegeeltern und Vormünder, Stief- und Schwiegereltern in dieses Gebot mit eingeschlossen sind, kann hier nur angedeutet, nicht weiter ausgeführt werden. Ein Beispiel kindlicher Anhänglichkeit einer Schwiegertochter gibt Ruth.

Auch wenn ihr fehltet, verließen sie euch nicht. Was dürft ihr noch in Zukunft von ihnen erwarten? Sagt nun vollständig, warum Kinder ihre Eltern ehren sollen.*)

2) Wie die Kinder diese Ehre den Eltern erweisen sollen, lehrt der Katechismus in den Worten:

„Nicht verachten noch erzürnen, sondern dieselben in rc."

Diese Worte sagen uns

a. Was der den Eltern schuldigen Ehrerbietung zuwider ist, nämlich aa. die Eltern verachten. Etwas Geringes und Schlechtes verachtet man (vergl. b. 3. Gebot). Aber die Eltern sind Gottes Stellvertreter und die größten menschlichen Wohlthäter des Kindes; wie ist es möglich, daß das Kind sie verachte? Suchet den Schlüssel in Sir. 3, 8: „Wer den Herrn fürchtet, der ehrt auch seinen Vater." „Gott hat mir die Eltern zu Vorgesetzten gegeben," denkt das fromme Kind; „darum muß ich sie ehren, ich würde mich sonst an Gott versündigen." Die Ehrfurcht gegen die Eltern hat ihren Grund in der Ehrfurcht vor Gott. Eben so entspringt die Verachtung der Eltern aus Gottesverachtung. Ein gottloses Kind scheut sich nicht vor Gott, ist es ein Wunder, daß es sich auch vor seinen Eltern nicht scheut und sie weder mit Worten noch mit Thaten ehrt? Gegen die Befehle der Eltern ist es taub („Ich mag nicht;" „ich brauche es nicht"); ihre Ermahnungen und Warnungen verspottet es. Der empfangenen Wohlthaten ist es uneingedenk; sie bei reiferen Jahren zu vergelten, kömmt ihm nicht in den Sinn. Mögen Vater und Mutter in Noth gerathen, mögen sie darben und verderben, das undankbare Kind schließt Herz, Hand und Haus vor ihnen zu. Zum Undank gesellt sich oft noch der Hochmuth. Die Tochter ist geschickter, als die Mutter, oder glaubt es zu sein; sie blickt mit Geringschätzung auf die Mutter, die ihr doch die erste Anleitung zu jeder Fertigkeit gegeben hat. Der Sohn hat sich zu Vermögen und Ansehn emporgeschwungen, er schämt sich nun seiner Eltern, welche arm und in niederem Stande leben. Aber wie sehr streitet das alles mit einer christlichen Gesinnung! Welch ein schwarzes Laster ist der Undank! Wie verwerflich ist der Hochmuth auf wirkliche oder eingebildete Vorzüge! Sir. 3, 15: „Verachte ihn (den Vater, also auch die Mutter) ja nicht darum, daß du geschickter bist." Thue es auch nicht, wenn du reicher oder vornehmer werden solltest. Der Bauernsohn, welcher Rittmeister geworden war (Thür. Kinderfr. 37), umarmte seine Eltern auf offenem Markte vor Aller Augen. Zu Ludolph, dem Erzbischof zu Magdeburg, kam seine Mutter, ebenfalls eine Bäuerin. Die Hofleute wollten sie nicht zu ihm lassen, wenn sie nicht erst Staatskleider anlege. Der Erzbischof aber befahl, sie in ihrer bäuerlichen Tracht zu ihm zu bringen. Er setzte sie bei Tafel neben sich und behielt sie, da sie Wittwe geworden war, zeitlebens an seinem Hofe. Niemand schäme sich seiner armen, geringen Eltern. „Den Vater ehren, ist deine eigne Ehre, die Mutter verachten, ist deine eigne Schande" (Sir. 3, 13). — bb. Die Eltern erzürnen,

*) Die Eltern müssen sich ihrerseits so verhalten, daß sie dieser Ehre werth sind. Die Pflichten der Eltern werden beim sechsten Gebot erwähnt werden.

sie zum Zorn reizen, ihren Unwillen erregen, welches geschieht durch Ungehorsam und Widerspenstigkeit (Absalom), durch ein leichtsinniges und lasterhaftes Leben (die Söhne Eli's), durch Unverträglichkeit, Haß und Verfolgung der Kinder unter einander (die Söhne Jacobs), durch Unbescheidenheit und Ungenügsamkeit. So der Sohn eines Handwerkers in einer deutschen Stadt. Er verlangte von seinem Vater einen Ortsthaler, um einem Gelag beizuwohnen, und als er von diesem, dem ein Thaler sauer zu verdienen ward, nur einen Groschen zum Vertrinken erhielt, warf er ihm denselben vor die Füße. Die ärgste Versündigung ist die, wenn ein Kind sich so weit vergißt, daß es sich an seinen Eltern vergreift, sie mißhandelt, sie aus dem Hause verstößt. Wie muß solcher Undank schmerzen! Ein thörichter Sohn ist seiner Mutter Grämen Spr. 10, 1. Schon manche Mutter hat der Gram über ungerathene Kinder unter die Erde gebracht. Auch manchen Vater: Ich werde mit Leid hinunter fahren in die Grube 1. Mos. 37, 35. (Das ist der Nagel zu meinem Sarge!)

b. Worin diese Ehrerbietung sich erweist, nämlich

aa. darin, daß Kinder ihre Eltern in Ehren halten, sie fortwährend, sie lebenslänglich ehren. Joseph, obgleich ein Herr in Egypten, hielt seinen Vater den Hirten Jacob in Ehren, stellte ihn dem Pharao vor und eilte auf die Nachricht von seiner Krankheit zu ihm nach Gosen.*) In Ehren halten ist der Gegensatz von verachten (vergl. die vorige Erzählung vom Erzbischof Ludolph) und kann nach Sir. 3, 9 auf dreifache Weise geschehen: mit der That, mit Worten und mit Geduld. Mit der That: Joseph schickte seinem Vater, als dieser noch im Lande Canaan war, reiche Geschenke, ließ ihn zu sich kommen, versorgte ihn lebenslänglich und brachte seine entseelte Hülle wieder in das Land Canaan, damit sie nach seinem Wunsche bei seinen Vätern ruhe. Wie unähnlich sind ihm viele Söhne, welche ihre armen Eltern der Wohlthätigkeit Anderer überlassen! Ehre deine Eltern mit der That schon jetzt, du weißt, was sie erfreut, du weißt, was sie betrübt; thue jenes, hüte dich vor diesem! — Die guten Thaten haben noch mehr Werth, wenn sie von guten Worten begleitet werden. Das fromme Kind ehrt seine Eltern auch mit Worten. Wenn es sie anredet, spricht es wie Isaak 1. Mose 22, 7: „Mein Vater, lieber Vater, gute Mutter." Wenn die Eltern reden, schweigt es; wenn die Eltern fragen, antwortet es freundlich und wahrheitsgetreu. Wenn sie es zur Rede setzen, verantwortet es sich bescheiden. Wenn sie tadeln, widerspricht es nicht. Wenn sie irren, berichtigt es sanft. Böse Kinder, welche ihren Eltern, wie man sagt, über das Maul fahren, alles besser wissen wollen und wol gar Schmäh- und Schimpfreden wider sie ausstoßen! Wie aber, wenn die Eltern wirklich unrecht haben, wenn sie Fehler begehen, sollen die Kinder sie auch dann noch ehren?" Ja, mit Geduld. Manche Eltern begehen den Fehler, daß sie eins ihrer Kinder den übrigen vorziehen. Darüber sollen diese sich nicht erzürnen, sondern es mit Geduld

*) Das Beispiel Salomos 1. K. 2, 19 möchte ich darum nicht anführen, weil Salomo seiner Mutter zwar äußere Ehrerbietung, Höflichkeitsbezeigungen erwies, aber dann von dem, was der Gegenstand ihrer Bitte war, gerade das Gegentheil that.

tragen. Andere Eltern behandeln vielleicht ihre Kinder zu hart. Haben diese dann ein Recht, ihnen den Gehorsam aufzukündigen? Luther erzählt: „Meine Eltern haben mich gar hart gehalten. Die Mutter stäupte mich einmal um einer geringen Nuß willen, daß das Blut darnach floß.“ „Aber,“ fügt er hinzu, „sie meinten es herzlich gut.“ Und weil er das wußte, so ehrte er seine Eltern trotz ihrer Strenge. Im Alter wird der Mensch leicht wieder kindisch, d. h. er verliert nicht nur an Körperkräften, sondern auch an Verstandeskräften und sein Benehmen wird wieder dem eines Kindes gleich. Auch das ist dann ein Uebungsplatz der Geduld für die Kinder. Wehe ihnen, wenn sie sich vergehen, wie jener Sohn, der seinen Vater vom Tische weg wies, weil der alte Mann, dessen Hände zitterten, zuweilen etwas von der Suppe verschüttete! Sir. 3, 15: „Halte ihm zu gut, ob er kindisch würde.“ Wie viel haben deine Eltern dir zu gut halten müssen, als du noch kindisch warest! Wie sauer bist du ihnen geworden! Vergiß es nicht! Sir. 7, 29: „Vergiß nicht, wie sauer du deiner Mutter geworden bist.“ Ehre deine Eltern lebenslänglich, ehre sie durch Dankbarkeit noch im Grabe!

bb. Darin, daß Kinder ihren Eltern dienen, bei ihren Arbeiten ihnen nach Kräften helfen und auf jede Art sich ihnen nützlich und gefällig zu machen suchen. Die Eltern arbeiten für die Kinder; was ist billiger, als daß diese ihnen ihre Arbeit, wo sie können, erleichtern? Sir. 3, 8: „Wer den Herrn fürchtet, der ehrt auch seinen Vater und dient seinen Eltern.“ Lohn beansprucht das Kind für seine Dienste nicht. Kann es doch den Eltern für die empfangenen Wohlthaten nicht genug thun. Sir. 7, 30: „Was kannst du ihnen dafür thun, das sie an dir gethan haben?“ Welche Dienste könnt ihr schon jetzt euern Eltern leisten? Welche die Knaben, welche die Mädchen? Welche in der Haus- und Feldwirthschaft? Welche besonders an den jüngern Geschwistern? Wollt ihr jedesmal erst einen Befehl abwarten? Eine gute Tochter thut alles, was sie der Mutter an den Augen absehen kann. Und wenn ihr dereinst erwachsen seid und eure Eltern, alt und schwach geworden, hätten Mangel, was werdet ihr dann thun? Werdet ihr es nicht machen, wie jener fromme Landmann, welcher von seinem Verdienste nur ein Drittel für sich verwendete, mit dem zweiten Drittel aber Schulden abzahlte, d. h. seinen armen Eltern die Liebe vergalt, die sie ihm in der Kindheit erzeigt hatten und das dritte Drittel auf Zinsen anlegte, d. h. der Erziehung seiner Kinder widmete, in der Hoffnung, daß sie ihn dereinst in seinem Alter auch nicht verlassen würden? (Th. Kinderfr. 39.) Werdet ihr nicht jenen Edelknaben am Hofe Friedrichs des Großen zum Muster nehmen, welcher für Geld wachte und es seiner Mutter schickte? (Das. 41.) Aber wenn die Eltern reich sind? Auch dann bedürfen sie, z. B. in Krankheit, der Dienstleistung. Reiche Leute können sich zwar für Geld Krankenwärter halten; aber erkaufte Dienste haben lange nicht den Werth, wie freiwillige Liebesdienste. Sir. 3, 14: „Mein Kind, pflege deines Vaters im Alter,“ Elterndienst ist Gottesdienst. 1. Tim. 5, 4: „Den Eltern Gleiches vergelten, das ist wohlgethan vor Gott.“ Ungeheißen sollen Kinder das thun. Wie viel mehr sollen sie, wenn die Eltern ihren Willen aussprechen, denselben vollziehen. Sie sollen

cc. ihnen gehorchen, die Befehle der Eltern ausführen; das thun, was sie gebieten; das unterlassen, was sie verbieten. Und dazu sollen sie sich angetrieben fühlen durch Ehrfurcht vor Gott. Sir. 3, 8: „Wer den Herrn fürchtet, der ehrt auch den Vater und dient seinen Eltern und hält sie für seine Herrn.“ Aus Ehrfurcht vor Gott soll der kindliche Gehorsam entspringen. Ephes. 6, 1: „Ihr Kinder, seid gehorsam euern Eltern in dem Herrn, denn das ist billig.“ In dem Herrn, das heißt, weil es der Herr Jesus so will, aus Liebe zu ihm. Er war selbst als Kind seinen Eltern unterthan. Aber es ist auch billig. Die Eltern haben es um ihre Kinder wohl verdient und was sie ihnen befehlen, dient zu ihrer Zucht, geschieht in der Absicht, sie zu guten Menschen und Christen zu erziehen. Spr. 1, 8: „Mein Kind, gehorche der Zucht (erziehenden Anleitung) deines Vaters und verlaß nicht das Gebot deiner Mutter (weiche nicht davon ab).“ Ihr Kinder, laßt euch ziehen! Und weil gute Eltern in allen Fällen, sie mögen warnen oder ermahnen, gebieten oder verbieten, es wohl meinen, so sollen die Kinder auch in allen Fällen gehorchen. Col. 3, 20: „Ihr Kinder, seid gehorsam euern Eltern in allen Dingen, denn das ist dem Herrn gefällig.“ Der Gehorsam soll allgemein sein. Bei eigenwilligen Kindern müssen die Eltern durch Strafandrohung den Gehorsam erzwingen; ein gutes Kind gehorcht willig und freudig. (Tob. 5, 1.) Es betrachtet den kindlichen Gehorsam als seinen schönsten Schmuck. (Spr. 1, 9.) Auch wenn es die Anordnung der Eltern nicht versteht und die Gründe für dieselbe nicht einsieht, versagt es den Gehorsam nicht. Der Gehorsam des Kindes gegen die Eltern soll allgemein und freudig sein! Nur eine Ausnahme leidet der kindliche Gehorsam, wenn nämlich das Gebot der Eltern mit dem Gebot Gottes streitet, wie wenn Eltern ihre Kinder zum Lügen und Stehlen anhalten. Dann tritt die Regel ein Ap. Gesch. 5, 29: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen,“ vergl. Matth. 10, 37. Das fromme Kind wird dann für seine Eltern um Erleuchtung beten und sie von ihrem Unrecht bescheiden zu überzeugen suchen, aber ihren bösen Willen wird es nicht thun, denn sie sind in diesem Falle nicht Gottes Stellvertreter. (Jonathan, 1. Sam. 19, 1—5.) Wohl euch, wenn ihr fromme Eltern habt, von denen ihr so etwas nicht fürchten dürft! Ihr könnt dann um so mehr auch das vierte leisten, was zum Ehren der Eltern gehört,

dd. sie lieb und werth haben. Liebe verdient Gegenliebe. (1. Joh. 4, 19, auf die Eltern angewendet.) — Die kindliche Liebe ist dem Menschen vom Schöpfer eingepflanzt. Niemand gebietet dem kleinen Kinde: Du sollst deine Mutter lieben. Und doch, wie hängt es an ihr! Es weint, wenn die Mutter sich entfernt, es frohlockt, wenn sie kömmt, es lächelt, wenn die Mutter es auf ihren Schoos nimmt, es schlingt seine zarten Arme um ihren Hals, es streichelt und küßt sie. Aber die erwachsenen Kinder? Ach, sie erkalten oft in der Liebe zu den Eltern. Die Pflanze will gepflegt sein, wenn sie nicht verkümmern und absterben soll. Pfleget die Himmelspflanze der kindlichen Liebe! Vergeßt das Gute nicht, das ihr von euern ersten Wohlthätern empfinget. Habt eure Eltern lieb, wie Tobias, der nicht durch zu langes Aus-

bleiben dem Vater Sorge machen wollte, Tob. 9, 4; wie Joseph, dessen erste Frage war, als er sich seinen Brüdern zu erkennen gab: „Lebt mein Vater noch?“ Joseph wünschte seinem Vater ein langes Leben. Ein theures Gut wünschen wir so lange als möglich zu behalten, denn sein Besitz erfreut uns, der Gedanke an seinen Verlust ist uns schmerzlich. Wir wachen über dasselbe, wir suchen es in Gefahren zu retten. Die Stadt Troja wurde von Feinden erobert und verbrannt. Jedermann raffte seine besten Kostbarkeiten zusammen und ergriff die Flucht. Aeneas aber, ein trojanischer Prinz, ließ alles Andere, lud seinen alten Vater auf die Schultern und trug ihn durch die Flammen. Das ganze Alterthum nannte ihn deshalb den frommen Aeneas. Seid ihr auch so gesinnt? Würdet ihr eure Eltern allen Kostbarkeiten vorziehen? Schande über die Kinder, welche ihre alten Eltern als eine Last betrachten und bei sich denken, oder wohl gar sich nicht entblöden, es zu sagen: „Wenn nur der Alte erst fort wäre.“ Sir. 3, 14: Betrübe ihn ja nicht, so lange er lebet.

3) Die mit dem vierten Gebot verbundene Verheißung. Der Apostel sagt Eph. 6, 2: „Das ist das erste Gebot, das (eine ausdrückliche) Verheißung hat.“ Die Verheißung lautet:

a. Auf daß dir's wohl gehe. Wahres Glück und Wohlergehen kann nur der Fromme erlangen, also auch nur das fromme Kind. Ihm wird es aber nicht fehlen. „Gott wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen.“ (Ps. 84, 12.) Er, der alles sieht und alles hört, kennt auch die kindliche Treue und wird sie nicht unbelohnt lassen. So lange das fromme Kind noch im elterlichen Hause ist, lebt es glücklich, denn es besitzt die Liebe seiner Eltern. Wenn es sein eignes Hauswesen anfängt, erfreut es sich der Zusage Sir. 3, 11: „Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser,“ d. h. begründet ihren Wohlstand. Und sollte es genöthigt sein, unter fremden Leuten sein Fortkommen zu suchen, so braucht es dennoch nicht zu verzagen: dem gutgearteten Kinde thut sich überall eine Thür zu seinem Glücke auf. Der Ruf erfüllter Kindespflicht geht vor ihm her und macht ihm Freunde. Sir. 3, 16: „Der Wohlthat, dem Vater erzeigt, wird nimmermehr vergessen werden.“ Das Kind, welches seine Eltern ehrt, hat unter ihrer Zucht eine gute Schule für alle Tugenden des Lebens durchgemacht, es hat Gehorsam, Dienstwilligkeit, Treue und Gewissenhaftigkeit, Arbeitsamkeit und Genügsamkeit gelernt. Es wird diese Tugenden auch in seinem spätern Leben ausüben. Und dabei kann es nicht verderben; treue Hand geht durch's ganze Land. Auch in der Ferne kann Gott dem frommen Kinde gute Herzen erwecken, wie dem Knaben Luther in der fremden Stadt Eisenach das Herz der Wittwe Cotta. In Leiden kann es sich seines Gottes getrösten (Joseph in Egypten) und hoffen, es werde ihm zuletzt doch wohl gehen. (Ps. 37, 37.) Gute Kinder sind ihrer Eltern Freude. Dereinst werden sie wieder Freude an ihren Kindern erleben. Auch das hat Gott verheißen. (Sir. 3, 6.) „Wer seinen Vater ehrt, der wird auch Freude an seinen Kindern haben — und wenn er betet, wird er erhört.“ Wie vielfach segnet Gott die guten Kinder: im elterlichen Hause, im eigenen Hause,

unter fremden Menschen, in Leiden und an ihren eignen Kindern, also nicht blos leiblich, sondern auch geistig. Und welch' ein Segen ist das gute Gewissen, dessen sich das fromme Kind erfreut! Welch' ein Segen die Gnade Gottes, die ihm Niemand rauben kann: „Wenn es betet, wird es erhört." Es kann mit heiterem Muthe der Ewigkeit entgegen sehen. Denn die Gottseligkeit hat die Verheißung nicht nur dieses, sondern auch des zukünftigen Lebens. (1. Tim. 4, 8.) „Zuletzt wird es solchen wohl gehen." Das allerletzte „Zuletzt" ist die Ewigkeit. Ewig wohl, das ist Gottes Wille, soll es den Kindern gehn, die ihre Eltern ehren. — Der zweite Theil der Verheißung lautet:

b. Auf daß du lange lebest auf Erden. Mancher Mensch stürzt sich durch Thorheit und Ausschweifung in ein frühes Grab. Das Kind, welches den Ermahnungen seiner Eltern folgt, lebt weise und mäßig und entgeht dadurch vielen Uebeln, welche das Leben verkürzen. — An wem der Wurm eines bösen Gewissens ohne Unterlaß nagt, der wird schwerlich sein Alter hoch bringen, das fromme Kind aber hat ein ruhiges Gewissen. — Wenn in einem Hause die Kinder wider die Eltern und die Eltern wider die Kinder sind, da gräbt Einer dem Andern sein Grab. Wer aber in seiner Jugend ein gutes Kind gewesen ist, der wird in seinem Hause Friede und Freude haben, aber Friede und Freude verlängern das Leben. — Das gute Kind hat Gott zum Freunde und kann in allen Lagen des Lebens auf ihn vertrauen; das Gottvertrauen ist auch ein Mittel zur Verlängerung des Lebens. Sir. 30, 23: „Denn ein fröhliches Herz ist des Menschen Leben und seine Freude ist sein langes Leben." Lebensweisheit, ein ruhiges Gewissen, häusliche Freuden, Gottvertrauen und durch das alles ein fröhliches Herz: alle diese Bedingungen eines langen Lebens hat das gute Kind vor dem bösen im Voraus, und das alles sind Früchte seiner Folgsamkeit gegen die Eltern. Daher sagt Sir. 3, 7: „Wer seinen Vater ehrt, wird desto länger leben." Sollte aber Gott nach seinem unerforschlichen Rathschlusse ein frommes Kind frühzeitig aus diesem Leben abrufen, so wird er ihm in jener Welt seine Kindestreue desto herrlicher vergelten. Die Gottseligkeit hat eine doppelte Verheißung, dieses und des zukünftigen Lebens, und die zweite ist köstlicher als die erste. Weish. 4, 7: „Der Gerechte, obgleich er zu zeitig stirbt, ist doch in der Ruhe."

c. Böse Kinder bringen sich um den verheißenen Segen und laden den Fluch auf sich. Gott will die Eltern von den Kindern geehrt haben, sie aber verachten und erzürnen ihre Eltern. Kann Gott sie segnen? Kann er an ihnen die Verheißung erfüllen, auf daß dir's wohl gehe und du lange lebest auf Erden? Ihnen verwandelt sich der Segen in Fluch. Spr. 19, 26: „Wer Vater verstört und Mutter verjagt, der ist ein schändliches und verfluchtes Kind." So lange ein solches Kind im Hause der Eltern lebt, kann es ihm nicht wohl gehn. Es macht den Eltern keine Freude, sie können daher auch ihm keine Freude machen, müssen vielmehr oft ihr Strafamt an ihnen ausüben. Auch von andern Menschen wird es mit Mißtrauen ange-

sehen und gemieden, denn wer kann einem ungerathenen Kinde Liebe und Zutrauen schenken? Wenn es seine eigne Wirthschaft anfängt, da bestätigt sich gemeiniglich die alte Erfahrung Sir. 3, 11: Des Vaters (auch der Mutter) Segen bauet den Kindern Häuser (begründet ihren Wohlstand), aber der Mutter (auch des Vaters) Fluch reist sie nieder (zerstört den schon vorhandenen Wohlstand). Der elterliche Segen gleicht dem warmen Sonnenstrahl, welcher die Saaten aus dem Boden hervorlockt; der elterliche Fluch dem Hagel, welcher die schon blühenden Saaten zerschlägt und vor der Ernte vernichtet. Gemeiniglich erleben gottlose Kinder dasselbe an ihren Kindern, was sie ihren Eltern Uebels gethan haben. Denkt an das Sprichwort: „Schnitzt der Vater dem Großvater einen Trog, schnitzt das Söhnlein dem Vater ein Tröglein," und an die Geschichte, von welcher dieser Spruch herrührt. Denkt an die halbe Decke, welche ein Kind dem Großvater reichte, weil es die andere Hälfte für den Vater aufheben wollte. Dazu kommen die Strafen des bösen Gewissens. Jener Sohn, welcher seinem Vater den Groschen vor die Füße geworfen hatte, konnte von der Zeit an nicht wieder recht fröhlich werden, auch nicht, als er sich bald darauf in die Fremde begab. Ich fürchte, sprach er zu einem Kameraden, dieser Groschen wird noch so schwer werden, daß er mein ganzes Haus umstürzt. In der Schlacht bei Groß-Beeren am 23. August 1813 rückte ein Regiment dem Feinde entgegen. Noch war kein Mann verwundet, die Kugeln gingen zu hoch. Da hob ein Soldat, man wußte nicht warum, die Hand in die Höhe und in demselben Augenblicke war sie von einer Kanonenkugel weggerissen. „Ach," sagte er, „mit dieser Hand habe ich meinen Vater geschlagen." — Strenge Verordnungen gegen pflichtvergessene Kinder hatten schon die Alten. Dem Kinde, das seine Eltern schlägt, sollte nach dem Gesetz Solons in Athen die Hand abgehauen werden. Bei den alten Römern wurde der Vater- oder Muttermörder mit einer Schlange in einen Sack genäht und in die Tiber gestürzt. Strenge Verordnungen hat das Mosaische Gesetz. 2. Mos. 21, 15. 17: „Wer Vater oder Mutter flucht, der soll sterben; wer Vater oder Mutter schlägt, der soll sterben." Ein Sprichwort sagt: Wer die Hand an die Eltern legt, dem wächst die Hand aus dem Grabe (er findet im Tode keine Ruhe). Wohl auch nicht einmal ein ehrliches Begräbniß. Spr. 30, 17: „Ein Auge, das den Vater verspottet . . . Adler fressen." Ein schmähliches Ende, das Ende der Missethäter, deren Leichname den Raubvögeln zur Speise hingeworfen wurden, das soll der Lohn gottvergessener Kinder sein. Ein ähnliches trauriges Ende hatte der entartete Sohn Absalom. Und fraget jetzt, was das für Menschen sind, welche als Missethäter durch Schwert oder Galgen hingerichtet werden? man wird euch sagen: „Es sind Menschen, welche als Kinder ihren Eltern ungehorsam waren, ihre Lehrer betrübten, jeder Zucht widerstrebten und als rohe Menschen aufwuchsen, zu allem Bösen fähig." Ein unglückliches Leben, ein ehrloser bitterer Tod und, wenn sie hier nicht Vergebung bei Gott suchten und fanden, größere Schmerzen dort: das ist das Loos treuloser Kinder, und das warne euch ernstlich vor jeder Verletzung kindlicher Pflichten, das stärke euch kräftig in dem Vorsatze: „Wir wollen unsere Eltern nicht verachten

noch erzürnen, sondern sie in Ehren halten, ihnen dienen, gehorchen, sie lieb und werth haben jetzt und bis an ihr Ende."

So lang ich lebe, will ich sie von ganzem Herzen lieben;
Gern ihnen folgen und sie nie erzürnen noch betrüben.
Erwachsen einst, wie jetzt noch klein, will ich der Eltern Freude sein!

II. Zum häuslichen Kreise im weitern Sinne gehören auch Lehrlinge und Dienstboten. Daraus entspringen eigenthümliche Gattungen von Pflichten.

1) Pflichten der Lehrlinge gegen ihre Lehrherren. Nicht immer kann das Kind im elterlichen Hause bleiben. Wenn der Knabe nach beendigter Schulzeit ein Handwerk, eine Kunst erlernen will, so kömmt er zu einem Lehrherrn, Meister. Dieser schreibt ihm vor, was er zu thun hat, und dem muß sich der Lehrling fügen. Er kann nicht machen, was er will, sondern was ihm der Lehrherr zu arbeiten aufgibt. Und das muß er nach der erhaltenen Anweisung machen, denn er versteht ja die Kunst noch nicht, sondern will sie erst erlernen. Er wird daher auch noch manches falsch und unvollkommen machen und hat sich dann der Zurechtweisung bescheiden zu unterwerfen. Das dient zu seinem Besten. Vielen will das nicht in den Sinn. Sie seufzen: „Lehrjahre sind Leidejahre." Aber gerade die schlechten Lehrlinge führen diese Klage am meisten. Sie möchten schon den Herrn spielen, scheuen die Arbeit, haben keine Liebe zu ihrem Herrn, widerstreben ihm, wo sie können, wollen sich keinen Tadel von ihm gefallen lassen und machen dadurch ihre Lehrjahre selbst zu Leidejahren. Dem guten Lehrling werden die Lehrjahre zu Freuden- und Ehrenjahren. Sein Ziel ist, sich für sein Fach tüchtig auszubilden und die täglichen Fortschritte, welche er darin macht, gereichen ihm zur Freude. Er verrichtet seine Arbeit mit Lust und erleichtert sich dadurch dieselbe. Er leistet seinem Lehrherrn einen pünktlichen Gehorsam und achtet auf jeden seiner Winke. Dadurch erwirbt er sich die Liebe desselben und sichert sich eine freundliche Behandlung. So werden seine Lehrjahre Freudenjahre. Durch ein christliches, gesittetes Betragen macht er sich auch andere Menschen zu Freunden, und wenn er die Lehre verläßt, so begleitet ihn das Lob seines Lehrherrn und ein guter Schatz erworbener Geschicklichkeit. So werden seine Lehrjahre ihm zu Ehrenjahren. Ein tüchtiger Lehrling wird dereinst auch ein tüchtiger Meister sein. Was aber wird aus den unordentlichen und trägen Lehrlingen werden, welche lieber dem Trinken und Spielen obliegen, als der Arbeit, den Meister hintergehn, wo sie können, und die Gelegenheit zu ihrer Ausbildung versäumen? Ihre Leidejahre werden erst dann recht angehn, wenn die Lehrzeit vorüber ist und sie nun in die Welt hinausgestoßen werden, ungeschickt und unbrauchbar in ihrer Kunst, schuldgedrückt in ihrem Gewissen. Verhaltet euch in eurer Lehrzeit so, daß ihr ohne Reue darauf zurückblicken könnt.

Ihr werdet aber nicht alle als Lehrlinge in ein fremdes Haus eintreten, sondern Manche auch als Dienstboten.

2) Pflichten der Dienstboten gegen ihre Herrschaften. Hausväter und Hausmütter, welche ihre Arbeiten nicht allein beschicken können, nehmen Gehilfen für dieselbe an. Jene nennt man dann Herr-

schaften, diese Dienstboten, Diener (Bediente), Knechte, Mägde, Haushalter, Verwalter. Herrschaften und Dienstboten schließen auf bestimmte Zeit einen Vertrag mit einander. Darin verpflichten sich die Herrschaften, den Dienstboten Unterhalt zu geben und diese übernehmen für die ihnen gewährten Vortheile gewisse Arbeiten. Der Vertrag ist auf beiden Seiten ein freiwilliger, aber der Stand der Herrschaften und Dienstboten beruht auf göttlicher Anordnung. Beide, Herren und Diener, führt das Bedürfniß zusammen. Das hat aber Gott so eingerichtet, folglich will Gott, daß es Herrschaften und Dienstboten gebe. Die Dienstboten finden im Hause des Dienstherrn ihre Versorgung, wie das Kind im Hause der Eltern. Daher leidet auch das vierte Gebot Anwendung auf sie: „Du sollst deine Eltern ehren." Wie nun Dienstboten diese Liebe und Verehrung gegen ihre Herrschaften beweisen sollen, davon handelt die heilige Schrift in mehreren Stellen, von denen wir jetzt einige betrachten wollen:

Eph. 6, 5—8.

„Ihr Knechte (auch ihr Mägde) seid gehorsam euern leiblichen Herrn," vollziehet willig ihre Befehle, verrichtet eure Arbeiten so, wie sie es euch vorschreiben. Elieser war so pünktlich in seinem Gehorsam, daß er (1. Mos. 24, 33) nicht essen wollte, bevor er die Aufträge seines Herrn ausgerichtet hatte. Wer sich in Dienst begibt, ist nicht mehr sein eigner Herr. Er hat seine Zeit und Kräfte, seine Hände, Arme und Füße dem verdungen, von welchem er seinen Unterhalt bekömmt. Er ist daher auch verpflichtet, Zeit und Kräfte nach dem Willen seines Herrn anzuwenden. Dieser Gehorsam soll geleistet werden „mit Furcht und Zittern," nämlich mit Gottesfurcht (Col. 3, 22). Das Gute soll der Dienstbote mit Freudigkeit thun, aber bei jeder Versuchung zur Untreue soll er zittern, auch wenn er von Menschenaugen nicht beobachtet wird. Denn er hat außer seinem leiblichen, sichtbaren, auch noch einen geistigen, unsichtbaren Herrn, nämlich Christum. Daher soll er seinem leiblichen Herrn „in Einfältigkeit des Herzens," d. i. redlich, ohne List und Falschheit gehorchen, „als diente er Christo," den er nicht überlisten kann, wenn es auch gelänge, jenen zu überlisten. Falsche, treulose Diener thun ihre Schuldigkeit nur so lange, als es der Herr sieht. Da strengen sie sich wohl über die Kräfte an, um sich die unverdiente Gunst des Herrn zu erschleichen. Aber so bald sie dem Herrn aus den Augen sind, setzen sie auch ihre Pflicht aus den Augen. Christlich gesinnte Dienstboten hingegen erfüllen ihre Pflichten eben so eifrig in Abwesenheit, als in Gegenwart der Herrschaft: „Nicht mit Dienst allein vor Augen als den Menschen zu gefallen, sondern als die Knechte Christi." Also auch ihr, wenn ihr dereinst in dienstliche Verhältnisse tretet, „lasset euch dünken, daß ihr dem Herrn dienet und nicht den Menschen." Das wird euch dann auch in den Stand setzen, nach

1. Petr. 2, 18—20

„nicht allein den gütigen und gelinden" Herrn eure schuldigen Dienste zu leisten, sondern auch den wunderlichen. Wunderlich, eigensinnig, unfreundlich, hart sollen freilich die Herren nicht sein. Sie sollen vielmehr nach Col. 4, 1 ihren Knechten „erweisen, was recht und gleich ist" (nach Gerechtigkeit und Billigkeit mit ihnen verfahren). Sie sollen

nach Eph. 6, 9: „das Dräuen lassen," heftiger, Droh- und Scheltworte sich enthalten und selbst bei vorkommenden Versehen ihnen nicht lieblos begegnen. Sie sollen ihnen nicht zu harte Arbeiten auflegen (3. Mos. 28, 43), die nöthige Erholung ihnen gönnen (2. Mos. 20, 10 das Sabbathsgesetz, welches auch Knechte und Mägde mit einschließt), und in Krankheit ihnen Pflege und Hilfe angedeihen lassen (Hauptmann von Capernaum). Sie sollen wissen, daß sie auch einen Herrn im Himmel haben, daß auch Knechte und Mägde Gottes Kinder sind, (Gal. 3, 26. 28: „Ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben — hier ist kein Knecht noch Freier"). Wenn nun aber doch Dienstboten einem wunderlichen Herrn untergeben sind, dem nichts recht zu machen ist, der für seine Untergeordneten nie ein freundliches Wort der Anerkennung, sondern nur Droh- und Schimpfworte hat und ihnen jeden noch so billigen Wunsch versagt; so haben sie das als eine Prüfung von Gott anzusehn und sich damit zu trösten, daß sie einem höhern Herrn dienen, der jedem seiner Diener Gerechtigkeit widerfahren läßt. Sie werden dann nicht Böses mit Bösem vergelten, ihre dienstlichen Pflichten nicht vernachlässigen und lieber Unrecht leiden als Unrecht thun. So können sie der Gnade Gottes versichert sein, V. 19, 20. Der wunderliche Herr hat seinen Richter droben. Denn Eph. 6, 8: „Was ein Jeglicher Gutes thun wird, das wird er von dem Herrn empfangen (das wird der Herr ihm vergelten), er sei Knecht oder Freier." Also auch was ein Jeglicher Gutes unterlassen und Böses thun wird, das wird er von dem Herrn empfangen, er sei Knecht oder Freier. — Endlich wird der christlich gesinnte Dienstbote

Tit. 2, 9. 10

seiner Herrschaft „in allen (nur nicht in bösen) Dingen zu Gefallen sein," oft ihren Wünschen zuvorkommen und ihr manchen angenehmen Dienst leisten, wozu ihn sein Dienstvertrag nicht ausdrücklich verpflichtet. Er wird sich vor dem Fehler der Rechthaberei hüten, die gegen Alles etwas einzuwenden hat und immer nur ihren Kopf durchsetzen will, nicht „widerbellen," wie der Apostel das ungeziemende Widersprechen, Widerparthalten nennt, weil es einen eben so widrigen Eindruck macht, als das unaufhörliche Bellen eines Kläffers. Der Dienstbote, der es nie vergißt, daß er dem Herrn im Himmel dient, ist weit entfernt, etwas zu „veruntreuen" oder diebischer Weise zu entwenden. Wol bietet sich ihm hierzu vielfache Gelegenheit dar. Ihm stehn die Räume des Hauses offen, er kann in Stube, Küche und Keller gehn, wo überall entwendbare Gegenstände sind: Speisen und Getränke, Wäsche, Kleidungsstücke, Silberzeug; ihm vertraut die Herrschaft Geld zum Einkaufen, Waaren zum Verkauf, Futter für das Vieh an. Da könnte ein Dienstbote manches an sich nehmen, manches an gute Freunde verschenken, sich manchen kleinen Vortheil machen. Aber der Ehrliche greift fremdes Eigenthum so wenig an, als glühendes Eisen. Der rechtschaffene Dienstbote spricht mit Abraham 1. Mos. 14, 23: „Nicht einen Faden, noch Schuhriemen." Dagegen wird er Schaden abzuwenden suchen und „alle gute Treue erzeigen," mit dem Eigenthum der Herrschaft schonend und sparsam umgehn und ihren Nutzen auf alle Weise zu befördern trachten. Vor andern Menschen wird ein solcher Dienstbote nicht schlecht von seiner

Herrschaft reden, Geheimnisse nicht ausplaudern, an Zwistigkeiten im Hause nicht seine Freude haben, sondern sie, wo möglich, verhindern. So wird der Knecht ein Wohlthäter des Hauses und erwirbt sich bei seiner Herrschaft Liebe und Achtung. Der Hauptmann von Capernaum war stolz auf seinen treuen Knecht. (Matth. 8, 9.) Abraham übertrug dem Elieser die wichtigsten Geschäfte, die man sonst nur einem Freunde überträgt. Joseph fand Gnade vor seinem Herrn, der setzte ihn über sein Haus, und alles, was er hatte, that er unter seine Füße. — Potiphars Haus ward gesegnet um Josephs willen. Der größte Segen aber wird dem treuen Knecht selbst zu Theil, durch sein frommes Verhalten „ziert er die Lehre Gottes unsers Heilandes" und das gereicht ihm selbst zur Zierde vor Gott und Menschen.

Ein zweiter engerer Kreis, in welchem Menschen mit einander leben, ist

B. Schule und Kirche.

Ihr seid jetzt noch im elterlichen Hause, und doch lebt ihr zugleich in einer andern Verbindung, denn ihr seid einer Bildungsanstalt übergeben, der Schule. Hier lernt ihr lesen, schreiben, rechnen, werdet über Natur, Länder und Völker belehrt. Das soll dazu dienen, euch zu tüchtigen Erdenbürgern zu machen. Aber ihr werdet in der Schule auch über Gott und göttliche Dinge unterrichtet. Das soll dazu dienen, euch zu tüchtigen Himmelsbürgern zu machen. Die Schule hat einen doppelten Zweck: die weltliche und geistliche Bildung ihrer Zöglinge; sie steht mit einem Pfosten auf der Erde, mit dem andern auf dem Boden des Himmelreichs; welch' eine ehrwürdige Anstalt! — Aus der Schule tretet ihr durch die Confirmation in die kirchliche Gemeinschaft. Kirche und Schule gehören eng zusammen. Die Kirche setzt fort, was die Schule begonnen hat, nicht die weltliche Bildung, wol aber die geistliche Bildung. Mit weltlichen Kenntnissen hat sie nichts zu thun, sie steht mit beiden Pfosten auf dem Boden des Himmelreichs: welch' eine ehrwürdige Anstalt! — Aus beiden Verbindungen entspringen Pflichten für euch. In der Schule habt ihr Mitschüler um euch, gegen die ihr verträglich und dienstfertig sein sollt. In der Kirche kommt ihr in Verbindung mit andern Bekennern Jesu, die ihr als Glieder am Leibe Christi achten und lieben sollt. Noch mehr: Der Schule und Kirche stehen Lehrer vor, Schullehrer, Geistliche oder Seelsorger. Gegen beide haben die Hörer Pflichten zu erfüllen, wozu die Schrift folgende Anweisung ertheilt.

Ebr. 13, 17.

„Gehorchet euern Lehrern und folget ihnen." Eine sehr nothwendige Vorschrift; denn außerdem kann der Zweck der Schule und Kirche nicht erreicht werden. Auch ich muß daher, als euer Lehrer, verlangen, daß ihr mir gehorchet. Und das können alle Lehrer der Schule und Kirche von Gottes und Rechts wegen verlangen: „denn sie wachen über eure Seelen." Wie der Hirt über die Heerde wacht, daß ihr kein Unfall zustoße, wie der Wächter, der über einen Obstgarten gesetzt ist, allen Schaden von demselben abzuwenden sucht; so sucht der Lehrer allen Schaden von den Seelen seiner ihm anvertrauten Pfleglinge abzu-

wenden, bekämpft jede Untugend an ihnen und sucht dagegen alle guten Keime in ihnen zu wecken und zu nähren. Dieses geistliche Hirten- und Wächteramt hat ihm Gott übertragen und er ist auch für die Ausübung desselben Gott verantwortlich: „als die da Rechenschaft dafür geben sollen.“ Wenn die Seelen Schaden nehmen, weil der geistliche Hirt und Wächter sorglos gewesen ist, so fällt die Schuld auf ihn. Wenn aber eure Seelen Schaden leiden, weil ihr die Zucht eurer Lehrer verwerfet, dann fällt die Schuld auf euch. Durch Folgsamkeit könnt ihr euch selbst und die Lehrer beglücken. Wenn der Lehrer seine Lehren und Ermahnungen angenommen und befolgt sieht, dann verrichtet er sein Amt mit Freuden. Wenn er aber sieht, daß seine Mühe verloren ist, daß seine Hörer ungebessert bleiben, dann verrichtet er sein Amt zwar auch noch, aber mit betrübtem Herzen, mit Seufzen, und wer wird davon den größten Nachtheil haben? „Gehorchet euern Lehrern, welche über eure Seelen wachen, auf daß sie das mit Freuden thun und nicht mit Seufzen, denn das ist euch nicht gut.“ Wehe den Hörern, über welche der Lehrer seufzen muß!

Dieser Gehorsam soll aus Werthschätzung und Liebe entspringen:

1. Thess. 5, 12 u. 13.

„Wir bitten euch, daß ihr erkennet, die an euch arbeiten,“ erkennet als das, was sie sind, nämlich eure Wohlthäter, die von Gott euch gegebenen Führer zur Wahrheit und Tugend. „Habt sie desto lieber,“ nach dem Grundtext: ungemein lieb, „um ihres Werks willen,“ das sie an euch verrichten, indem sie euch für Erde und Himmel bilden, „und seid friedsam mit ihnen,“ auch dann, wenn sie euch tadeln, zurechtweisen, strafen; laßt euch durch ihren Tadel nicht erbittern, denn sie meinen es immer wohl mit euch. Der Hund in der Fabel fuhr dem Bauer nach der Hand, welcher ihn aus dem Brunnen ziehen wollte. So handeln diejenigen, welche ihren Lehrer und Seelsorger, der sie vom zeitlichen und ewigen Verderben retten will, anfeinden. Der Apostel Johannes sagt 3. Joh. V. 4: „Ich habe keine größere Freude, denn die, daß ich höre meine Kinder in der Wahrheit wandeln.“ Lehrer und Seelsorger sind die geistlichen Väter ihrer Gemeinden. Nicht Speise und Kleidung für den Leib verabreichen sie ihnen, aber Nahrung für die Seele, sie können daher auch dieselbe Gesinnung von ihnen erwarten, welche das gute Kind gegen seine leiblichen Eltern beweist. Der Hörer soll seine Lehrer nicht verachten, auch wenn dieselben arm und er reich wäre, auch später nicht, wenn das Kind der Schule längst entwachsen ist; nicht erzürnen, wie böse Schüler thun durch tobendes Wesen, Unachtsamkeit u. dergl. (die aufmerksame Hörerin Lydia, Ap. Gesch. 16, 14); sondern sie in Ehren halten, (wie die Corinther den Titus, 2. Cor. 7, 15), selbst nach dem Tode der Lehrer ihnen ein dankbares Andenken bewahren und ihr Vorbild nachahmen. Ebr. 13, 7: „Gedenket an eure Lehrer, — welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach,“ ihnen dienen, (Lydia, Ap. Gesch. 16, 15 und Phil. 4, 16) durch Darreichung des nöthigen Lebensunterhaltes, damit sie ohne Nahrungssorgen ihr Amt verwalten können. Gal. 6, 6: „Der unterrichtet wird mit dem Wort, der theile mit allerlei Gutes dem, der

ihn unterrichtet.“ Der Handwerker lebt von seinem Handwerk, der Bauer von seiner Landwirthschaft, „die das Evangelium verkündigen, sollen sich vom Evangelio nähren,“ (1. Cor. 9, 14). Der Hörer soll seinen Lehrern gehorchen (wie Samuel seinem Lehrer, dem Hohenpriester Eli, 1. Sam. 3, 4; was ihm sehr zum Segen gereichte), sie lieb und werth haben, (wie Elisa seinen Lehrer Elias, 2. Kön. 2, 12), und dadurch ihre Liebe erwiedern, denn nur Liebe zur Jugend kann den Lehrer bestimmen, sein Leben der Jugend zu widmen; und das alles aus Ehrfurcht und Liebe zu Gott, denn das Amt der Lehrer ist sein.

Nr. 368. Das Amt der Lehrer, Herr, ist dein 2c.

Die dritte engere Verbindung, in welcher Menschen zusammen leben,

C. Staat und Vaterland,

knüpft Obrigkeit und Unterthanen an einander. Unter Obrigkeit verstehen wir den Landesfürsten und die von ihm zur Regierung des Landes verordneten Behörden: Ministerium, Regierung, Justizämter, Verwaltungsämter, Stadträthe, Dorfrichter. Die Menschen, welche zusammen unter einer Landesregierung stehen, bilden eine Gesellschaft, Staat genannt. Jeder Einzelne, welcher zu dieser Gesellschaft gehört, heißt ein Staatsbürger oder, sofern er der Obrigkeit untergeben ist, ein Unterthan. Derjenige Staat, welchem ich durch meine Geburt angehöre, ist mein Vaterland.

I. Kein Staat kann ohne Obrigkeit bestehn. In einem Lande, wo keine Obrigkeit wäre, würde es sehr wild und roh zugehn, Ungerechtigkeiten aller Arten würden frech verübt werden. Der Landwirth müßte wegen seiner Feldfrüchte in steter Bangigkeit schweben; wer Geld in seinem Hause hätte, wäre keinen Tag seines Lebens sicher und durch einen Wald möchte ich mich gar nicht wagen. Am übelsten wären die Schwachen, (Wittwen und Waisen) daran, sie müßten sich alle Gewaltthätigkeiten der Stärkern gefallen lassen. Und welche Betrügereien würden im Handel und Wandel vorkommen! So schlimm kann es nicht sein, wo Obrigkeit ist. Denn: 1) Sie schützt Leben und Eigenthum. Jenes darf mir Niemand antasten, ohne den Verlust des eignen Lebens, und dieses nicht, ohne den Verlust des eignen Guts oder der Freiheit zu befürchten. Im Handel und Wandel sieht die Obrigkeit auf rechtes Maaß und Gewicht. Dem Darleiher sucht sie wieder zu seinem Gelde zu verhelfen, bei unmündigen Kindern sorgt sie für die Erhaltung ihres Vermögens. 2) Sie schützt auch Ehre und guten Namen. Kein Mensch darf mir unschuldiger Weise etwas Böses nachreden, kein Mensch durch Scheltworte mich mündlich oder schriftlich verunglimpfen; ich finde Hilfe bei der Obrigkeit, und wäre gleich mein Verleumder eine reiche und hochgestellte Person, ich dagegen arm und gering. 3) Sie sorgt noch auf andere Weise für das Wohl der Unterthanen. Sie gründet Schulen, damit die Kinder zu guten Menschen und rechten Christen erzogen werden; sie sorgt für den Nahrungsstand der Bevölkerung, indem sie Landbau und Handel befördert; sie nimmt sich der Armen und Kranken an durch Errichtung von Armenanstalten und Krankenhäusern; sie macht ihre Bürger wehrhaft gegen die Feinde des Vaterlandes. Damit jeder

Staatsbürger wisse, was er zu thun und zu lassen hat und Jedermann zu seinem Rechte komme, gibt sie Gesetze und wacht über deren Befolgung.

So ist es recht, so will es Gott. Er hat die Obrigkeit um der Unterthanen willen eingesetzt und spricht zu ihr: „Du sollst mein Volk weiden" (1. Chron. 12, 2). Gott will, daß jeder Landesfürst ein Landesvater sei, welcher die Unterthanen liebe, wie ein Vater seine Kinder. Er will, daß die Obrigkeit sich als Gottes Dienerin betrachte (Röm. 13, 4), und so menschenfreundlich sich ihrer Untergebenen annehme, wie Gott sich der ganzen Welt annimmt. Eine solche Obrigkeit ist eine große Wohlthat, für die wir Gott nicht genug danken können. Laßt uns nun aber auch

II. Die Pflichten der Unterthanen gegen die Obrigkeit nach der heil. Schrift kennen lernen.

Röm. 13, 1. 2. 5—7.

„Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat."

1) Als erste Pflicht wird der Gehorsam genannt. Derselbe soll nicht einigen, sondern allen Gesetzen und Anordnungen der Obrigkeit geleistet werden und von allen Staatsbürgern, reichen und armen, ohne Ausnahme: Jedermann. Dazu soll uns die Erwägung antreiben, daß die Obrigkeit Gewalt über uns hat, denn diese Gewalt ist ihr von Gott gegeben. „Es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet." Das Amt der Obrigkeit beruht auf göttlicher Anordnung. Wie im Hause die Eltern, so ist im Staate die Obrigkeit Gottes Stellvertreterin. Daraus folgt: „Wer sich wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung" (Anordnung, Einrichtung). Ungehorsam gegen die Obrigkeit ist zugleich Ungehorsam gegen Gott. „Die aber (solcher göttlichen Anordnung) widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfangen," werden Strafe bekommen, entweder von der Obrigkeit, oder von Gott selbst. Doch nicht aus Furcht vor der Strafe allein soll der Christ gehorchen, sondern noch mehr „um des Gewissens willen," weil das Gegentheil unrecht wäre. Ordnung ist im Staate so nothwendig wie im Hause. Das erwägt der Christ. Daher ist ihm der Gehorsam gegen die Obrigkeit Gewissenssache. Er weiß, so will es Gott und er blickt auf das Beispiel seines Erlösers, wie er, der Herr von göttlicher Gewalt, sich dennoch den weltlichen Gewalten unterworfen und sogar die Todesstrafe durch die jüdische Obrigkeit an sich hat vollziehen lassen. Der Gehorsam gegen die Obrigkeit soll allgemein, um Gottes und des Gewissens willen geleistet werden. Die einzige Ausnahme Ap. Gesch. 5, 29.

2) Der Apostel fährt fort: „Derhalben," d. h. ebenfalls um des Gewissens willen, „müßt ihr auch Schoß geben 2c." und schärft hiermit den Unterthanen eine zweite Pflicht ein, nämlich die willige Entrichtung der öffentlichen Abgaben. „Schoß," „Zoll," zwei Namen für die öffentlichen Abgaben, unmittelbare und mittelbare (direkte und indirekte) Steuern. Die Namen können sich ändern, die Sache nie. In jedem Haushalte wird Geld gebraucht. Der Staat ist ein großer Haushalt; er hat eine Menge Bedürfnisse, eine große Zahl

Diener zu besolden, eine Menge Anstalten zu erhalten. Das geschieht alles zum Besten der staatlichen Gesellschaft; folglich ist diese auch verpflichtet, die Mittel dazu aufzubringen. Wer könnte so thöricht sein, die öffentlichen Abgaben als unnöthig zu verweigern? Hat doch Jesus unser Herr nicht nur selbst seinen Beitrag in den Staatsseckel entrichtet (Matth. 17, 27), sondern auch Andere dazu ermuntert (C. 22, 21). Murret daher nicht, wenn es euch in Zukunft einmal schwer werden sollte, dieser Pflicht nachzukommen, sondern denket: Was ich gebe, das gebe ich für mich zu meiner eignen Wohlfahrt und Sicherheit [I., 1)—3)], und die Obrigkeit, „die solchen Schutz soll handhaben," hat auch ein Recht, von den Unterthanen die dazu erforderlichen Mittel zu verlangen. Die Fabel vom Magen und den Gliedern, welche Menenius Agrippa dem römischen Volke, das nichts mehr geben wollte, vortrug.

3) Endlich sagt der Apostel „Furcht, dem die Furcht gebührt, Ehre, dem die Ehre gebührt," und das ist eine dritte Pflicht der Unterthanen: Ehrfurcht gegen die Obrigkeit. Einem vor allen ist diese Ehrfurcht zu erweisen: dem Landesvater. 1. Petr. 2, 17: „Ehret den König." Ihm hat Gott die höchste Stellung in und über der bürgerlichen Gesellschaft verliehen; ihn haben die Unterthanen als eine heilige unverletzliche Person zu betrachten. Fürstenmord ist Vatermord. Aber auch auf die Stellvertreter des Fürsten, auf seine Beamten, muß diese Ehrerbietung sich erstrecken (1. Petr. 2, 13. 14), denn sie handeln in seinem Namen und Auftrag. Leider wird hiergegen so oft gefehlt. Ich sah eine Anzahl junger Männer um einen Tisch herum. Der eine las aus einem Blatte eine Verfügung, welche die Regierung so eben erlassen hatte. „Wieder am unrechten Zipfel angefaßt," sagte er, „das sollte so und so sein." Meint ihr wirklich, er sei klüger gewesen als die Obrigkeit? Die Unterthanen verletzen die der Obrigkeit schuldige Ehrfurcht und begehn ein großes Unrecht, wenn sie jede Maßregel der Regierung tadeln und die Obrigkeit, die doch stets nach wohlerwogenen Gründen handelt, ihnen nichts recht machen kann. Sie könnten etwas besseres thun als tadeln, nämlich für die Obrigkeit beten. Ein berühmter Kirchenlehrer pflegte zu sagen: „Wenn die Unterthanen so willig wären für die Obrigkeit zu beten, als sie zu tadeln, es würde bald besser im Lande stehn."

4) Also beten sollen die Unterthanen (1. Tim. 2, 1—3) „für die Könige und alle Obrigkeit." Die ersten Christen haben für ihre heidnische Obrigkeit gebetet, sollten wir es nicht für unsere christliche Obrigkeit thun? Das Kind betet für seine Eltern, warum nicht Landeskinder für den Landesvater? Wen wir lieben, dem wünschen wir Gutes, was wir Einem Gutes wünschen, das suchen wir ihm von Gott zu erflehen; sollten wir nun nicht für Fürsten und Obrigkeit Gott anrufen? Zu allem, was wir thun, bedürfen wir Gottes Beistand und Segen. Die Obrigkeit hat gar Wichtiges zu thun; laßt uns Gott bitten, daß er ihr Weisheit, Kraft und Gedeihen dazu gebe. Oeffentlich in den Kirchen wird für die Obrigkeit gebetet. Nehmet herzlich Theil daran und schließt auch sonst die Obrigkeit in eure Fürbitte ein. Das wird dazu dienen, daß wir „ein geruhiges und stilles Leben führen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit." Wer für die Obrigkeit betet, der wird

5) Sich nicht wider die Obrigkeit empören. Davor warnet Spr. 24, 21. 22: „Menge dich nicht unter die Aufrührerischen." Aufrührerische sind diejenigen, welche sich selbst gegen die staatliche Ordnung auflehnen und auch Andere gegen Gesetz und Obrigkeit aufzuwiegeln suchen. Sie wollen die Obrigkeit stürzen und eine andere einsetzen, am liebsten sich selbst an deren Stelle setzen. Wird es dann besser im Lande werden? Wenn die Reife abgeschlagen werden, zerfällt das Gefäß. Es gibt kein Messer, das schärfer schiert, als wenn der Bauer ein Edelmann wird. „Der tolle (aufrührerische) Pöbel," sagt Luther, „kriegt dann Hummeln für Fliegen und zuletzt Hornissen für Hummeln. Und wie die Frösche vor Zeiten auch nicht mochten den ruhigen Balken zum König leiden, kriegten sie den Storch dafür, der sie auf die Köpfe hackte und fraß sie." Französische Revolution. Aber meist gelingt es den Aufrührerischen nicht: „Ihr Unfall wird plötzlich entstehen." Absalom. Der Vernünftige läßt sich von ihnen nicht verlocken. In der Empörung Absaloms sprach der treue Ithai zu David, 2. Sam. 15, 21: „An welchem Orte mein Herr, der König, sein wird, es gerathe zum Tode oder zum Leben, da wird dein Knecht auch sein."

6) Also auch das Leben soll der Christ für das Vaterland wagen. Im Vaterlande hat er das Leben erhalten, im Vaterlande ist ihm von seiner Kindheit an so viel Gutes zu Theil geworden. Das Vaterland soll er daher lieben, es ohne Noth nicht verlassen und gegen äußere und innere Feinde es vertheidigen.

Viel Stoff zur Selbstprüfung bietet das vierte Gebot dar! Versuchet es. Wie werdet ihr euch fragen? Wie wird die Antwort lauten? Aber auch viel Stoff zum Danken, zum Dank für unsere Vereinigung im Vaterlande.

Aus dem engern Kreis des Hauses und dem schon weitern der Schule, Kirche, des Staats und Vaterlandes treten wir nun in den größten Kreis heraus, in den der menschlichen Gesellschaft überhaupt und lernen — nach den besondern Pflichten, welche gegen Eltern, Herrschaften, Lehrer und Obrigkeiten zu beobachten sind — die allgemeinen Nächstenpflichten kennen, welche alle Menschen gegen alle, auch gegen diejenigen, welche nicht demselben Hause, derselben Kirche, demselben Vaterlande angehören, zu erfüllen haben. Den Anfang damit macht

Das fünfte Gebot: „Du sollst nicht tödten."

Diese Worte „Du sollst nicht tödten" und die Lutherworte „Wir sollen unserm Nächsten an seinem Leibe keinen Schaden noch Leid thun" enthalten das Verbot; die andern „sondern ihm helfen und (ihn) fördern in allen Leibesnöthen" enthalten das Gebot.

A. Das Verbot.

I. Es untersagt die Tödtung des Nächsten, mag nun dieselbe unvorsätzlich in der Hitze der Leidenschaft oder absichtlich mit kaltem Blute verübt werden. Jenes heißt Todtschlag, dieses Mord. Doch werden diese beiden Ausdrücke nicht immer genau von einander unterschieden. Wenn der Mord auf hinterlistige Weise vollbracht wird, so daß

der Nächste sich dessen nicht versieht und sich nicht wehren kann, vielleicht gar unter der Maske der Freundschaft, wie Joab den Abner umbrachte, 2. Sam. 3, 27, so nennt man es Meuchelmord. Raubmord, wenn der Zweck des Tödtens die Beraubung des Nächsten ist. Leider begegnen wir schon unter den ersten Menschen einem Mörder, dem Brudermörder Kain, 1. Mos. 4: „Da sie auf dem Felde waren," also nicht daheim bei den Eltern. Der Mörder wählt abgelegene Orte zu seiner That, damit sie von Menschen nicht gesehen werde. Aber Gott sahe es. „Wo ist dein Bruder?" „Was hast du gethan?" „Die Stimme deines Bruders Bluts schreiet zu mir von der Erde." Und die Triebfeder der schrecklichen That? Neid: „Der Herr sahe gnädig an Abel und sein Opfer, aber Kain und sein Opfer sah er nicht gnädig an." Zorn: „Da ergrimmte Kain und seine Geberden verstellten sich." Was war schuld? „Wenn du fromm bist, so bist du angenehm." Der Mangel an Frömmigkeit verursachte die Ungnade, die Ungnade verursachte den Neid, der Neid gebar den Zorn, der Zorn vollbrachte den Mord.

1) Der Todtschlag und Mord ist ein furchtbares Verbrechen.

a. Der Todtschläger sündigt an Gott. Denn aa. er greift in Gottes Rechte ein. Das Leben aller Menschen ist ihnen von Gott gegeben; nur Gott hat daher das Recht, es einem Menschen wieder zu nehmen. Und er nimmt es ihm, wenn seine Zeit gekommen ist, wenn der Mensch das von Gott ihm gesteckte Ziel erreicht hat. Hiob, 14, 5: „Der Mensch hat seine bestimmte Zeit, die Zahl seiner Monden steht bei dir; du hast ein Ziel gesetzt, das wird er nicht übergehen." Der Todtschläger aber entreißt dem Nächsten das Leben, das er ihm nicht gegeben hat, ehe seine Zeit gekommen ist, ehe er das von Gott ihm gesteckte Ziel erreicht hat. Schon dadurch sündigt der Mörder an Gott. bb. Und das, woran er seine Hand legt, der Leib seines Nebenmenschen, ist ein Kunstwerk des allmächtigen Schöpfers und bestimmt zu einem Tempel des heiligen Geistes, 1. C. 6, 19. Der Mörder frevelt an dem Bilde Gottes, denn Gott hat den Menschen zu seinem Bilde gemacht.

b. Er versündigt sich auf eine schreckliche Weise an seinen Nebenmenschen. aa. Auf das gräßlichste an seinem Opfer. Denn er raubt ihm ein Gut, das er nicht wieder ersetzen kann. Alles Andere kann dem Nächsten erstattet, vergütet werden, diesen Raub aber kann Niemand zurückgeben, Niemand ersetzen. Und er raubt ihm dieses Gut auf eine grausame Weise. Er hört nicht auf die Stimme seines Bittens und Flehens, nicht auf sein Winseln und Wehklagen; er mißhandelt ihn so lange, bis der Unglückliche todt zur Erde sinkt. — Das Leben auf Erden hat höhere Zwecke, es ist ein Stand der Vorbereitung auf die Ewigkeit. Hier soll das göttliche Ebenbild mehr und mehr in uns entwickelt werden, auf daß es einst hell strahle in jenem Leben. Der Todtschläger des Nächsten hemmt mit einem Male diesen Entwickelungsgang mit Gewalt, wie wenn man einen Baum zur Zeit der Blüthe abhaut, und versündigt sich dadurch nicht nur an dem Leibe, sondern auch an der Seele des Nächsten. bb. Und welches Herzeleid für die Angehörigen des Ermordeten! Es ist schon traurig, ein

Familienglied durch den natürlichen Tod zu verlieren. Wie viel schmerzlicher muß es sein, eine geliebte Person sich durch Mörderhände entrissen zu sehn! O das Jammern der Kinder, das Händeringen der Wittwe, wenn es ein Gatte und Vater war! Das Lebensglück ganzer Familien ist zerstört auf lange Zeit. cc. Aber auch an der menschlichen Gesellschaft begeht der Mörder einen Frevel. Er beraubt sie eines Mitgliedes, das ihr angehört und das bei längerem Leben ihr noch viel hätte nützen können. Wie viel Gutes würde Heinrich IV. in Frankreich noch gestiftet haben, und wie schlimm erging es nach seiner Ermordung den Protestanten im Lande! Wie, wenn Joseph in der Grube umgekommen, Luther als Jüngling ermordet worden wäre?

2) Wie furchtbar das Verbrechen ist, so schrecklich ist die Strafe. Gott drohet 1. Mos. 9, 5: „Ich will des Menschen Leben rächen an einem jeglichen Menschen, als der sein Bruder ist.“ Jeder Mord ist Brudermord, ist Frevel an einem Kinde Gottes. Der Schöpfer und Vater des Menschen tritt nun auch als Rächer des Menschen auf: Ich will des Menschen Leben rächen an einem jeglichen Menschen, der es antastet. Und er, der das gesagt hat, läßt sich nicht spotten. Er hat den ersten Todtschlag bestraft. Kaum hat Kain die blutige Keule hinweggelegt, so fragt ihn Gott: „Wo ist dein Bruder?“ „Was hast du gethan?“ „Die Stimme deines Bruders Blutes schreit zu mir von der Erde.“ Gott tritt als Rächer des unschuldig Getödteten auf: „Der Acker soll dir fort sein Vermögen nicht geben:“ äußere Strafe. „Unstät und flüchtig sollst du sein auf Erden:“ innere Strafe, Gewissenspein, nirgends Ruhe, nirgends Frieden. So straft Gott jetzt noch die Todtschläger innerlich, äußerlich, ewig. a. Innerlich durch das Gewissen. Kain: „So wird mir's gehn, daß mich todtschlage, wer mich findet.“ Wer soll ihn todtschlagen auf der menschenleeren Erde? Sollen es seine Eltern, sollen es seine nachgebornen Brüder thun? Nein, die Angst des Gewissens spricht aus ihm. Der Mörder fürchtet sich auch, wo kein Mensch ist, der strafen kann. „Dem Mörder wachsen die Verfolger aus der Erde.“ Vergossenes Blut, sagten die Alten, läßt sich von den Wänden und Dielen nicht wegwaschen, auch nicht überweißen. Das zeigt die unvertilgbaren Flecken im Gewissen an. b. Aeußerlich durch die Obrigkeit. Denn ihr hat Gott die Anweisung gegeben 1. Mos. 9, 6: „Wer Menschenblut vergießt, deß Blut soll auch durch Menschen vergossen werden.“ Nicht Jedem, dem es beliebt, soll es zu thun gestattet sein, das würde der Privatrache Spielraum geben, sondern der Obrigkeit. Gott hat hier das weltliche Schwert eingesetzt. (Röm. 13, 4.) Er sagt vorher: „Ich will des Menschen Leben rächen an einem jeglichen Menschen,“ und er thut es durch seine Stellvertreter. Und damit die Obrigkeit die Verbrecher zur Strafe ziehen könne, fügt Gott es so, daß diese sich entweder selbst verrathen, oder daß sie einen Zeugen ihrer That haben, wo sie keinen vermuthen. Ein Bösewicht in Leipzig hatte seinen Vater umgebracht und Niemand wußte es. Eines Sonntags geht er hinaus und findet in einem Busch ein Vogelnest mit Jungen. Er reißt das Nest aus dem Busch und tritt die Jungen mit Füßen. Ein Handlungsdiener kömmt dazu und fragt ihn, warum er die unschuldigen Thiere so grausam behandele.

Unschuldige Thiere? antwortet Jener. Warum rufen sie denn immer: „Vatermörder,“ „Vatermörder?“ Damit hatte er in Folge seines bösen Gewissens sein Verbrechen selbst entdeckt und entging der Strafe nicht. Hofbuchdrucker J. zu D. wünschte seine kranke Frau los zu werden, um eine andere zu heirathen. Der Arzt verordnete der Kranken Pulver. Sie wurde kränker, starb und ward begraben. Das Dienstmädchen hatte aber wahrgenommen, daß der Arzt graue Pulver verordnet, J. aber seiner Frau weiße eingegeben hatte. Die Todte wurde wieder ausgegraben und es fand sich, daß sie mit Arsenik vergiftet worden war. J. wurde als Giftmischer zum Tode verurtheilt. Einmal hat Gott auch Raben zu seinen Zeugen gemacht. Der Einsiedler Meinhart wurde von zwei Räubern umgebracht, welche Schätze bei ihm zu finden hofften. „Die Raben werden's verrathen, sprach der Sterbende, als eben zwei dieser Vögel über ihn und die Mörder hinflogen. Nach einiger Zeit saßen die Mörder zu Zürich in der Garküche und Raben flogen um das Haus. „Meinharts Zeugen,“ flüsterte Einer dem Andern zu. Schnell waren sie umringt und gefaßt. c. Ewig, denn 1. Joh. 3, 15: „Ein Todtschläger hat nicht das ewige Leben bei ihm bleibend,“ Matth. 25, 46: „Die Gottlosen werden in die ewige Pein gehn.“ Off. 21, 8: „Den Verzagten &c.“

3) O, daß keiner von euch seine Hände mit Menschenblut beflecke! Sprecht nicht, davor sind wir von selbst schon sicher; wir werden gewiß niemals einen Todtschlag begehen. Kein Mensch ist davor sicher, wenn er seine Begierden und Leidenschaften nicht bezähmt, denn diese sind die Quellen des Todtschlags und des Mordes. Aus Neid und Zorn erschlug Kain seinen Bruder Abel, aus Haß und Rachsucht stellten die Pharisäer Jesu nach, aus Unkeuschheit ward David an Uria zum Mörder, Herodes der Vierfürst an dem Täufer Johannes, aus Habsucht mordete Isebel den Naboth, verrieth Judas seinen Meister, aus Eifersucht ließ Herodes der Gr. die Kindlein zu Bethlehem tödten. Das sind auch jetzt noch die gewöhnlichen Ursachen der Tödtung, und keiner, der ein solch böses Herz gegen seinen Nächsten hat, kann dafür stehen, ob er nicht in einem unglücklichen Augenblicke den Streich des Todes auf ihn führen wird. Oft erhitzen sich die Menschen durch den Genuß berauschender Getränke und gerathen dann wie wilde Thiere an einander, sich gegenseitig zerfleischend. Wie oft hat der Satan durch den Anblick des Geldes die Menschen verblendet und zum Mord hingerissen! Ein Sohn armer Eltern in der Schweiz hatte sich in der Fremde eine schöne Summe Geldes erworben und kehrte damit in die Heimath zurück. Er wollte sich aber seinen Eltern nicht gleich zu erkennen geben, um ihre Freude desto mehr zu vergrößern, stellte sich daher fremd gegen sie und bat um Herberge. Als er schlief, machte das Weib ihren Mann auf das Geld des Fremden aufmerksam. Sie hielten einen teuflischen Rath, der Mann holte die Axt und erschlug seinen Gast. Am Morgen kam der Reisegefährte des Erschlagenen, er wollte Zeuge sein von der Freude des Wiedersehens, so war es verabredet. Als er aber die Alten nach ihrem Sohne fragte, der gestern Abends gekommen sei, erhuben sie ein entsetzliches Geschrei, denn nun wurden sie gewahr, daß sie aus Gelddurst ihr eignes Kind

gemordet hatten. — Neid, Zorn, Haß, Rachsucht, Unkeuschheit, Habsucht, Eifersucht, das sind die sieben bösen Geister, welche Mord und Todtschlag herbeiführen (Matth. 15, 19). Räume ihnen keine Gewalt über dich ein. Sir. 18, 30: „Folge nicht deinen bösen Lüsten rc." 1. Mos. 4, 7 . . . „herrsche über sie." Röm. 12, 19: „Rächet euch nicht." — Quälet auch die Thiere nicht. Grausamkeit gegen die Thiere verhärtet das Gemüth auch gegen die Menschen. (Spr. 12, 10.) „Hätte mein Vater mich geschlagen," sagte ein Mörder auf dem Wege zum Richtplatz, „als ich den jungen Spatzen die Augen ausstach, müßte ich jetzt nicht auf dem Schaffot sterben." Stelle dir oft vor, daß der Mensch Gottes Bild, daß jeder Mensch dein Bruder ist, daß Gott, der Geber des Lebens, auch allein das Recht hat, Leben zu nehmen, nicht du, und wäre es auch der unnützeste böseste Mensch und dein ärgster Feind. Denke an die Gewissenspein, an die zeitlichen und ewigen Strafen. Das wird dich auch vor fahrlässiger Tödtung bewahren. Größer als die Zahl der absichtlich Gemordeten dürfte die Zahl derjenigen sein, welche durch unvorsichtigen Gebrauch von Schießgewehren und durch Leichtsinn andrer Art ihr Leben verlieren. Leget das Gewehr auf keinen Menschen an, auch wenn ihr die feste Meinung habt, es sei ungeladen! Nehmt das Feuer und Licht in Acht! In brennenden Gebäuden haben schon viele Menschen ihren Tod gefunden. Wo Gift in einem Hause ist, da werde es sorgfältig verwahrt. Sucht in euerm Hause, in Keller und Scheuern die gefahrdrohenden Plätze gehörig zu verwahren. (5. Mos. 22, 8.) Seid vorsichtig bei der Zubereitung und Aufbewahrung der Speisen und Getränke. (Schierling, Schwämme, Grünspan rc.) Auch eine unvorsätzliche Tödtung, wenn gleich weniger strafbar, als die vorsätzliche, würde dir den Frieden deiner Seele rauben.

4) Es gibt nur drei Fälle erlaubter Tödtung: a. die Todesstrafe, welche die Obrigkeit an Verbrechern vollziehen läßt. Sie thut es nicht aus Zorn oder Rachsucht, sondern nach göttlichen und menschlichen Gesetzen um des allgemeinen Besten willen. Der Verbrecher hat den Tod verdient. „Wer Menschenblut vergießt, deß Blut soll rc." Das ist Gottes Wille und die Obrigkeit ist die Vollstreckerin desselben. Gott hat ihr das Schwert in die Hände gegeben und sie trägt es nicht umsonst. (Röm. 13, 4.) Sie straft damit die Bösen, aber gerade dadurch wird das Leben der übrigen Menschen geschützt, folglich das fünfte Gebot nicht verletzt, sondern erfüllt. b. Die Nothwehr. aa. Bei Raubanfällen, wenn der Angefallene sein eignes Leben, das er doch nach Gottes Willen so lange als möglich erhalten soll, oder das Leben der Seinigen, nicht anders, als durch einen Kampf auf Leben und Tod, retten kann. Doch wird der Christ auch noch in diesem Falle Feindesliebe beweisen und, wenn es möglich ist, den Gegner lieber unschädlich machen als tödten. c. Der Krieg, ein Kampf zweier Völker mit einander. Die Origkeit ruft ihre Streiter zur Fahne; sie müssen folgen. Und sie werden es gern thun, wenn es der Rettung des Vaterlandes gilt, denn das Vaterland vertheidigen ist Ehre und Pflicht. Aber nur gegen den in Waffen kämpfenden Feind wird der Vaterlandsvertheidiger von seinen Waffen Gebrauch machen, nicht gegen den Wehr-

losen, nicht gegen den, welcher sich ergibt. Er wird auch im Kriege ein christliches Herz bewahren. Christlich gesinnte Regenten werden indeß den Krieg, der so viel Jammer und Elend über die Menschen bringt, möglichst vermeiden und ihre Streitigkeiten lieber auf gütlichem Wege ausgleichen, damit immer mehr das prophetische Wort Jes. 2, 4 in Erfüllung gehe: „Sie werden ihre Schwerter zu Pflugschaaren und ihre Spieße zu Sicheln machen, denn es wird kein Volk wider das andere ein Schwert aufheben und werden fort nicht mehr kriegen lernen."

5) Eine strafbare Tödtung des Nächsten begeht aber nicht nur derjenige, welcher den Nächsten mit eigner Hand zu Boden streckt, sondern auch der, welcher die That nur anstiftet und durch Andere vollbringen läßt, wie Isebel an Naboth, Herodes an den Kindern zu Bethlehem. Nicht weniger der, welcher den Entschluß, Jemanden zu tödten faßt, auch wenn derselbe nicht zur Ausführung kömmt (Josephs Brüder) oder nicht gelingt (Saul 1. Sam. 19, 10). Ferner derjenige, welcher die Tödtung eines Menschen befördert oder doch nicht verhindert, ob er gleich könnte. Pilatus, welcher das ungerechte Todesurtheil über Jesum bestätigte, der Priester und Levit, welche dem Unglücklichen, dem sie hätten helfen sollen, die Hilfe versagten und ihn dem Tode preisgaben, auch sie waren Mörder vor Gott. Wie, wenn Jemand das Kind seines Feindes in's Wasser fallen sieht und zieht es nicht heraus? Wenn Eltern aus Kummer über ungerathene Kinder in ein frühes Grab sinken; wenn die Frau sich über den unordentlichen Lebenswandel des Mannes täglich grämen muß, bis der Tod sie unter die Erde bringt: wer ist dann ihr Mörder? Auch richtet Gott nicht blos nach unsern Werken, sondern eben so wol nach unsern Worten. Wer zu seinem Bruder sagt „Racha," der ist des Raths schuldig, wer aber sagt „du Narr," der ist des höllischen Feuers schuldig." Auch das lieblose Wort ist ein Todtschlag. Der Lieblose gebraucht das Wort, wie der Mörder seinen Dolch. Er sucht das spitzigste Wort heraus, welches am meisten verletzt und stößt es dann, wie einen Dolch, in das Herz des Nächsten. Jer. 9, 8: „Ihre falschen Zungen sind mörderische Pfeile." Der Pfeil bohrt in das Fleisch, das kränkende Wort in das Herz. Sir. 28, 21 und 22: „Die Geißel macht Striemen, aber ein böses Maul zerschmettert Beine und alles. Viele sind gefallen durch die Schärfe des Schwerts, aber nirgends so viele, als durch böse Mäuler." Das ist der Todtschlag mit der Zunge. „Der Himmel behüte uns immerfort, daß wir nicht reden ein liebloses Wort. Denn ob's auch gesprochen im lodernden Zorn, es setzt an das Herz sich als scharfer Sporn. Drum helfe der Himmel uns fort und fort, daß wir nicht reden ein liebloses Wort." — Ja, das Gericht Gottes greift noch tiefer, nicht nur in unsere Worte, sondern auch in unser Herz. 1. Joh. 3, 15: „Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger." Matth. 5, 22: „Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig." Haß und Zorn machen den Menschen zum Todtschläger, ehe er und ohne daß er die Hand mit Blut befleckt. Das ist der Todtschlag im Herzen. Auch durch bloße Körperverletzungen kann dem Nächsten an seinem Leibe ein Schaden zugefügt werden, der nicht wieder gut zu machen ist. Mephiboseth litt sein

Leben lang an dem Schaden, welchen die Fahrlässigkeit seiner Amme ihm zugezogen hatte. Wir sollen aber unserm Nächsten an seinem Leibe keinen Schaden noch Leid thun. Eltern können sich dieser Sünde schuldig machen durch übertriebene Züchtigung, Herren durch Auflegung zu harter Arbeit (2. Mos. 1, 14), andere Erwachsene durch Verleitung zu schädlichen Genüssen, besonders zum Branntweintrinken, Kinder durch unvorsichtiges Steinwerfen, zorniges Schlagen, muthwilliges Erschrecken. Achtet das alles nicht für gering; denn was dem Leibe schadet, das schadet auch dem Leben und befördert den Tod.

Durch das Wort „Du sollst nicht tödten" wird indeß nicht blos der Nächstenmord verboten, sondern auch

II. Der Selbstmord.

1) Der Selbstmord ist, wie der Nächstenmord, ein furchtbarer Frevel. Wer ein empfangenes Geschenk mit Füßen tritt, der handelt undankbar gegen den Geber. So handelt der Selbstmörder gegen Gott. Die große Wohlthat, das Leben (Hiob 10, 12), wirft er von sich, er tritt das Geschenk Gottes gleichsam mit Füßen. Gott hat den menschlichen Leib sehr kunstvoll eingerichtet, ihn zu einer Wohnung der Seele gemacht und mit und durch die Seele zu einem Tempel des heiligen Geistes bestimmt. (1. Cor. 3, 16. C. 6, 19. 20). Der Selbstmörder zerstört dieses kunstvolle Gebilde Gottes und frevelt auch hierdurch an dem Schöpfer. Wenn der Soldat auf seinem Posten steht, so muß er warten, bis er von demselben abgerufen wird, eigenmächtig darf er denselben nicht verlassen. Gott hat dem Menschen die Erde als seinen Posten angewiesen. Da soll er warten und ausharren, bis Gott ihn wieder abruft. Der Selbstmörder wartet den Ruf Gottes nicht ab, er verläßt eigenmächtig diese Erde und empört sich dadurch wider seinen höchsten Herrn. Auf die Zeit folgt die Ewigkeit, da stellt uns Gott vor sein Gericht, der Tod ist der Weg zum Richter. Wenn wir als gehorsame Kinder Gottes kommen, so brauchen wir das Gericht nicht zu fürchten. Der Selbstmörder aber kömmt als Empörer, er liefert sich durch eine That der Widersetzlichkeit seinem ewigen Richter in die Hände. Für die Ewigkeit sollen wir uns in diesem Leben geschickt machen, es ist die Gnadenzeit von Gott zu unserer Heiligung, darin wir guten Samen säen sollen für eine ewige Ernte. Welche Verblendung, sich selbst die Gnadenfrist abzuschneiden, sich selbst der Zeit zur Aussaat zu berauben. Der Nächstenmörder verkürzt Andern, der Selbstmörder verkürzt sich selbst die Gnadenzeit, er frevelt nicht nur an Gott, sondern auch an sich selbst, und nicht blos an seinem Leibe, sondern auch an seiner Seele. Er kann sich nicht entschuldigen und sagen: „Ich schade ja nur mir selbst," denn Spr. 24, 8: „Wer sich selbst Schaden thut, den heißt man billig einen Erzbösewicht." Er darf auch nicht sagen: „Mein Leben ist mein, ich kann damit machen, was ich will." Denn Röm. 14, 7 und 8: „Unser Keiner lebt ihm selber," d. h. Gott ist der Herr unsers Lebens, wir sollen es zu seiner Ehre anwenden und nur nach seinem Willen beschließen. Um uns vor Selbsttödtung zu bewahren, hat Gott jedem Menschen Liebe zum

Leben eingeflößt. Eph. 5, 29: „Niemand hat jemals sein eigen Fleisch gehasset, sondern rc." Spr. 19, 8: „Wer klug ist, liebt sein Leben." Diese Liebe zum Leben regt sich in uns bei jeder Krankheit, bei jeder Gefahr. Sollten wir den Menschen, der sein Leben gegen Angriffe vertheidigt, für fähig halten, Hand an sich selbst zu legen, sich selbst dasjenige zuzufügen, was kaum der wüthendste Feind uns wünscht und die Obrigkeit nur an Verbrechern vollzieht? Und doch vergeht kein Jahr, wo wir nicht von Menschen hören, die sich erhängt, erschossen, oder im Wasser, oder durch Gift, oder auf den Schienen der Eisenbahn ihren Tod gesucht haben. Wie kömmt das doch? Was treibt die Menschen zu einem so unnatürlichen Verbrechen?

2) Ursachen des Selbstmordes und Verwahrungsmittel dagegen. Es ist die Verzweifelung, welche dem Menschen die Mordwaffe in die Hand gibt, womit er gegen sein eignes Leben wüthet. Saul erstach sich, weil mit der verlornen Schlacht alles für ihn verloren schien und er schon längst seinen Gott verloren hatte. Ahitophel erhängte sich, weil er mit den Aufrührern Gemeinschaft gemacht hatte und nun einen üblen Ausgang befürchtete. Judas brachte sich um, weil er die Qualen des Gewissens nicht ertragen konnte. Das lehren auch alle die Fälle der Selbstentleibung in unsern Tagen. Bei manchen Menschen entspringt die Verzweifelung aus leiblicher Noth und Nahrungssorgen. Sie haben Verlust an irdischen Gütern erlitten, sind in Armuth gerathen und wissen sich nicht zu helfen. Wenn sie aber im Selbstmord ihre Rettung suchen, so wählen sie gerade das allerschlimmste Mittel. Der Selbstmord erlöst nicht aus der Noth, sondern stürzt erst recht hinein. Es gibt bessere Mittel (welche wol?), „Bete und arbeite;" „Demüthiget euch unter die gewaltige Hand Gottes (auch wenn er schwere Leiden schickt), daß er euch erhöhe zu seiner Zeit" 1. Petr. 5, 6; „Werfet euer Vertrauen nicht weg (auch wenn in Menschenaugen nichts mehr zu hoffen ist), welches eine große Belohnung hat." Hänge dein Herz nicht an die zeitlichen Güter, damit ihr Verlust dein Herz nicht nach sich ziehe. — Bei Andern ist die Verzweifelung eine Folge böser Thaten. Sie fürchten Schande, sie fürchten Strafe. Sie entziehen sich durch Selbstmord (vielleicht im Gefängniß) dem Arm der weltlichen Obrigkeit, überliefern sich aber dem Arm des ewigen Richters. Welches von beiden ist schlimmer? Ebr. 10, 31: „Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen." Thue nichts Böses, so widerfährt dir nichts Böses. Meide, was in Sünde und Schande stürzt, damit nicht die Furcht vor Strafe und Schande dich in die größere Sünde stürze. Hättest du dich aber auf irgend eine Weise schwer vergangen, verzweifle darum nicht, setze dein Vertrauen auf die unendliche Barmherzigkeit Gottes in Christo, der gekommen ist, zu retten und selig zu machen, das verloren ist. — Ein wüstes, unordentliches Leben schwächt den Körper, zerrüttet den Geist; aus Erschöpfung der Kräfte tritt Lebensüberdruß ein, welcher nicht selten eine Ursache zum Selbstmord wird. Wandelt, wie sichs gebühret eurem Berufe, darinnen ihr berufen seid. Lebe arbeitsam und mäßig, jage der Heiligung nach. Noch keiner von denen, welche fromm waren, ein arbeitsames und nüchternes Leben führten und nicht nach

dem Fleische, sondern im Geiste wandelten, haben einen Selbstmord begangen. — Und wenn auch ein unordentliches Leben nicht zum groben Selbstmorde führt; so ist es doch schon selbst ein feiner Selbstmord, weil es die Gesundheit raubt, dieses köstlichste aller Erdengüter (Sir. 30, 15) und das Leben verkürzt. Und schon aus diesem Grunde soll der Christ ordentlich, mäßig und nüchtern leben. Sei mäßig im Essen und Trinken. Durch Uebermaaß im Essen wird die gesundeste Speise in einen Krankheitsstoff verwandelt. Wer dem Trunke sich ergibt, der erhitzt sein Blut, verdirbt seine Säfte und schwächt seinen Körper. Sei mäßig im Vergnügen. Manches junge Mädchen hat sich in das Grab getanzt. Mancher kräftige Jüngling hat von wüsten Freuden einen siechen Körper davon getragen. „Sei fröhlich, doch aus Gottesfurcht." (Sir. 9, 23.) — Mäßige auch deine Gemüthsbewegungen, Sir. 30, 25. 26, die Traurigkeit, denn „Traurigkeit tödtet viel Leute," den Zorn, denn „Eifer und Zorn verkürzen das Leben," die Sorge, denn „Sorgen macht alt vor der Zeit." Wir können nicht immer fröhlich sein, es treffen uns Unglücksfälle, die uns traurig machen. Wer aber geflissentlich die Traurigkeit nährt (Gram), der begeht einen feinen Selbstmord. Wir können nicht alles mit ruhigem Gleichmuth ansehn, es gibt Fälle, wo Zürnen Pflicht ist. (Marc. 3, 5. Matth. 21, 12. 13.) Aber darüber sollen wir wachen, daß diese Gemüthsbewegung nicht ein verzehrendes Feuer werde, welches an dem Mark unsers Lebens nage. Auch Sorgen sind unvermeidlich. Häusliche Sorgen, Nahrungs- und Erziehungssorgen, Berufs- und Amtssorgen legt Gott selbst uns auf, aber Gott warnt auch vor der kummervollen, vertrauenslosen Sorge. Setze dich auch nicht muthwillig der Gefahr aus. In Gefahren, welche Stand und Beruf mit sich bringen (wie bei Aerzten und verschiedenen Handwerkern), darf der Christ auf Gott vertrauen (Ps. 91, 11: Denn er hat seinen Engeln befohlen über dir ꝛc.); aber dem Tollkühnen, welcher die Gefahr aufsucht, droht Sir. 3, 27: „Wer sich gern in Gefahr gibt, verdirbt darin." — Wenn deine Gesundheit zerstört ist, so suche die Hilfe des Arztes (nicht eines Quacksalbers). Sir. 38, 1—4. Gott läßt die Arznei wachsen, Gott hat auch die Kunst des Arztes geschaffen, es wäre Undank gegen Gott, beide zu verachten.

Wie aber für das eigne Leben und die eigne Gesundheit, so sollen wir auch für des Nächsten Leben und Gesundheit besorgt sein. Das ist neben dem Verbot.

B. Das Gebot.

1) Wir sollen unserem Nächsten helfen und ihn fördern in allen Leibesnöthen. a. Das that der barmherzige Samariter an dem verwundeten Juden. Der Verwundete war in Lebensgefahr, das ist eine Leibesnoth. Wir helfen dem Nächsten in Leibesnoth, wenn wir ihn aus Lebensgefahr erretten. Spr. 24, 11: „Errette die, so man tödten will." Abraham und Lot, die Tochter Pharaos, Jonathan; Ruben 1. Mos. 37, 21 und 22; die Egyptischen Wehmütter 2. Mos. 1, 17; die Gattin Davids 1. Sam. 19, 12; die Christen zu Damascus Ap. Gesch. 9, 23—25. Und nicht nur durch

feindlichen Ueberfall und Verfolgung kann der Mensch in Lebensgefahr kommen, sondern auch durch die Elemente. Der brave Mann von Bürger rettete aus Wassersnoth. Eltern fliehen aus dem brennenden Hause und lassen ihr schlafendes Kind zurück. Hier ist Gelegenheit, aus Feuersnoth zu retten. Ein Wanderer ist im Winter auf dem Schnee liegen geblieben und erfroren. Was soll man an ihm thun? Was an Ertrunkenen? b. Es gibt aber noch mehrere Arten leiblicher Noth. Matth. 25, 35. 36: „Ich bin hungrig, durstig, ein Gast (obdachlos), nackend gewesen." Das alles läßt sich zusammenfassen, als leiblicher Mangel. Wir helfen dem Nächsten in Leibesnoth, wenn wir ihn im Mangel unterstützen. Dazu ermuntert uns Jes. 58, 7: „Brich ꝛc." Und zwar sagt uns diese Stelle aa. was wir an Hungrigen thun sollen: „brich dem Hungrigen dein Brod," bb. was wir an Obdachlosen thun sollen, z. B. an solchen, welche durch Feuersbrunst ihre Wohnung verloren haben „die so im Elend sind, führe in das Haus," cc. was an solchen, denen Kleidung mangelt: „so du einen nackend siehst, so kleide ihn," dd. in den Worten: „entziehe dich nicht von deinem Fleisch," aus welchem Beweggrunde wir es thun sollen. Jeder Mensch ist unser Fleisch und Blut, unser Bruder. Jeder Mensch ist auch Christi Fleisch, Christi Bruder oder Schwester. Daher will Christus die den Nothleidenden erwiesene Hilfe als ihm selbst erwiesen ansehn. (Matth. 25, 40.) Er selbst hat die Hungrigen gespeist. Und was that die Wittwe zu Zarpath an Elias, was Barsillai an David (2. Sam. 17, 27 und 28), was Tabea an denen, die bloß waren? (Ap. Gesch. 9, 36—39.) „Tobias ging täglich zu allen Israeliten und tröstete sie und theilte einem jeglichen mit von seinen Gütern, was er vermochte." (Tob. 1, 19.) Es waren seine Landsleute, denen er wohlthat. Nach demselben Grundsatze sollen wir „allermeist an den Glaubensgenossen Gutes thun." (Gal. 6, 9 und 10.) Aber ausschließen von unserer Hilfe sollen wir Niemanden, selbst nicht unsern Feind. (Matth. 5, 44.) Tobias tröstete nicht nur, er theilte auch von seinen Gütern mit. Das ist die rechte Hilfe in der Noth. Denn wenn Jemand zu dem, der bloß wäre, oder der Nahrung ermangelte, spräche: „Gott berathe euch, wärmet euch, sättiget euch," gäbe ihnen aber nicht, was des Leibes Nothdurft wäre, was hilfe ihnen das? (Jac. 2, 15. 16.) Nicht mit Worten allein soll der Christ lieben, sondern mit der That (Worte nicht ausgeschlossen). 1. Joh. 3, 18. (Die Kuh von Bürger, Th. Kinderfr. 83.) So erbarmt sich Gott unser, so sollen wir uns des Nächsten erbarmen. (Luc. 6, 36.) So werden wir der göttlichen Erbarmung würdig. (Matth. 5, 7.) [Mehr über die Barmherzigkeit s. beim siebenten Gebot.] c. Aber unser Heiland sagt in der obigen Stelle auch „ich bin krank gewesen und ꝛc." Wir helfen dem Nächsten in Leibesnöthen, wenn wir Kranken dienen. Lazarus war krank. Er lag vor der Thür des Reichen voller Schwären und Niemand nahm sich seiner an. Wie elend ist der Kranke, wenn er in seinem Schmerze auch noch des Trostes der Theilnahme und der helfenden Liebe entbehrt! Die nächste Pflicht, den Kranken zu pflegen, haben die Angehörigen, und gern wartet die Mutter des kranken Sohnes. Aber wie, wenn ein Kranker weder Vater noch Mutter, weder Bruder noch

Schwester hat, oder wenn Jemand fern von seiner Heimath krank wird? Dann ist er an die Hilfe fremder Personen gewiesen und diese sind seine Nächsten. Tausende liegen zur Zeit des Kriegs verwundet auf Schlachtfeldern in Lazarethen, von den Ihrigen getrennt. Aber es gibt auch edle Seelen, welche sich der Pflege solcher Kranken und überhaupt der Krankenpflege in Hospitälern widmen, in der katholischen Kirche barmherzige Schwestern genannt, in der evangelischen Diaconissinen, wie solche in Kaiserswerth gebildet werden, ein schöner Beruf für christliche Jungfrauen und Wittwen; der Herr wird an jenem Tage zu ihnen sprechen: das habt ihr mir gethan. d. Endlich spricht der Herr bei Matth. 28: „Ich bin gefangen gewesen und ihr seid zu mir gekommen." Wir helfen dem Nächsten in Leibesnoth, wenn wir die Gefangenen besuchen und ihnen ihr hartes Loos erleichtern, nicht nur den unschuldig Gefangenen, sondern auch denen, welche ihre Gefangenschaft verschuldet haben und welche wegen Irrsinn gefangen gehalten werden, denn sie alle sind unser Fleisch. — Leibesnoth ist Lebensgefahr, Mangel an dem nöthigen Unterhalt, Krankheit, Gefangenschaft: ein weites Feld für die dienende christliche Liebe. Und diese Liebe ist selbst schon ein lebenstärkendes Mittel und trägt viel dazu bei, dem Nächsten das Leben zu erheitern und dadurch zu verlängern. Durch Freundlichkeit, Sanftmuth, Friedfertigkeit, überhaupt durch einen liebevollen Umgang erfreut der Christ seine Nebenmenschen, Sir. 30, 23: „Ein fröhliches Herz ist des Menschen Leben und seine Freude ist sein langes Leben." Haß und Zorn sind Gift für des Nächsten Leben, aber Spr. 16, 24: „die Reden des Freundlichen sind Honigseim, trösten die Seele und erfrischen das Gebein." Zwietracht macht den Menschen das Leben zur Hölle und einen Menschen zum Quälgeist des andern; aber Liebe und Eintracht schaffen einen Himmel auf Erden. So seid nun (Ephes. 4, 32) „unter einander freundlich, herzlich und vergebet Einer dem Andern, gleichwie Gott euch vergeben hat in Christo." Und das alles in der Furcht und Liebe zu Gott. Fürchtet Gott, so werdet ihr dem Nächsten kein Leid thun, denn Gott ist der Rächer aller Ungerechtigkeit. Liebet Gott, so werdet ihr im Nächsten das Bild Gottes ehren und heilig halten.

Wie weit habt ihr das fünfte Gebot erfüllt? Ihr habt kein Blut vergossen. Habt ihr auch kein liebloses Wort gesprochen, von Haß und Zorn euch frei gehalten und keine Gelegenheit versäumt, dem Nächsten zu dienen und ihn zu erfreuen? Beantwortet euch diese Fragen vor eurem Gewissen!

Das sechste Gebot: „Du sollst nicht ehebrechen"

knüpft an das vierte an. Es führt uns wieder in das Haus, aber nicht zu den Kindern im Hause, sondern zu den Ehegatten, Mann und Frau. Ihre Verbindung nennt man Ehebund.

I. Die Ehe ist ein Bund, und zwar ein Bund zwischen Einem Manne und Einer Frau. Die Vielweiberei der alten Völker, wie sie noch jetzt bei den Muhamedanern stattfindet, ist als eine schädliche, mit der ursprünglichen Anordnung Gottes streitende Sitte (Matth. 19, 4) vom Christenthum beseitigt worden. — Die Ehe ist

ein engerer Bund, als jeder andere Freundschaftsbund. Wenn sonst Menschen einen Freundschaftsbund schließen, so ist nicht gerade nöthig, daß sie beisammen leben. Aber die Eheleute leben beisammen, führen einen Haushalt, theilen einander ihre Güter mit, haben alles im Leben gemeinschaftlich: Die Ehe ist ein Bund der Lebensgemeinschaft. Und nicht nur Haus und Habe theilen Eheleute mit einander, sondern auch das Herz. Keins von ihnen will sich allein freuen, es läßt das Andere an seiner Freude theilnehmen. Keins will das Andere allein leiden lassen, es trägt seine Leiden mit. Keins hat vor dem Andern ein Geheimniß, sie offenbaren einander ihre Gedanken und Gefühle, ihre Gesinnungen und Absichten. Lied 361, 10: „Wir theilen Alles, Lust und Leid, in inniger Vertraulichkeit und Jedes Zärtlichkeit versüßt dem Andern, was ihm schmerzlich ist." Die Ehe ist ein Bund der Herzensgemeinschaft. Der Eheleute Spruch heißt: „Dein Leid mein Leid, deine Freude meine Freude, deine Noth meine Noth, mein Brod dein Brod." Und diese Herzens- und Lebensgemeinschaft soll lebenslänglich dauern. Marc. 10, 9: „Was Gott zusammen gefügt hat ꝛc." Jeder andere Bund darf aufgelöst werden, selbst die Verbindung der Eltern und Kinder wird gelockert, wenn die letztern erwachsen sind, aber der Ehebund soll unzertrennlich sein. Matth. 19, 5: „Darum wird ein Mensch Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen." Die Ehe ist ein Bund zwischen einem Manne und einer Frau zu lebenslänglicher Herzens- und Lebensgemeinschaft. Und wir müssen hinzusetzen: ein heiliger Bund, denn Gott selbst hat die Ehe gestiftet. Der erste Ehebund war der zwischen Adam und Eva, den hatte aber Gott gestiftet. Anfangs lebte Adam allein im Paradiese. (1. Mos. 2, 8.) Er war von allen Reizen der herrlichen Natur umgeben. Ueber ihm der blaue Himmel, unter ihm der grüne Rasenteppich, wandelte er im Schatten fruchtbarer Bäume, an dem blumigen Ufer des Stroms, welcher den Garten wässerte. Und doch konnte Gott noch nicht sprechen, es ist alles gut; er sprach vielmehr: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei. Es fehlte ihm ein Wesen, mit dem er umgehen, dem er sich mittheilen konnte. Zwar umgaben den Menschen Thiere aller Art und Gott brachte sie zu ihm, daß er sie benennete; aber keins von ihnen eignete sich zu einem Lebensgefährten für den Menschen, keins verstand seine Gefühle, mit keinem konnte er einen Bund der Liebe und Freundschaft schließen (V. 19. 20). Da schuf Gott das Weib und brachte es zu ihm (V. 21. 22), (Gott ist der erste Brautführer gewesen), und siehe, er erkannte in dem neuen Geschöpf alsbald ein Wesen seines Gleichen und die ihm von Gott bestimmte Lebensgefährtin. Und Gott segnete sie (Gott ist der erste Priester gewesen). So war der Ehestand eingesetzt, als der erste Stand auf Erden, ehe es Handwerker und Künstler, Lehr- und Wehrstand, Fürsten und Könige gab, fürwahr ein ehrwürdiger, heiliger Stand.

II. Was für Absichten Gott bei der Einsetzung des Ehestandes hatte, erkennen wir aus den Einsetzungsworten 1. Mos. 2, 18.: a. „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei." Allein würde er sich nie recht glücklich gefühlt haben, und wenn ihm Gott die ganze Erde zum Eigenthum gegeben hätte. Pred. 4, 9: „So ist es je besser

zwei denn eins, denn sie genießen doch ihrer Arbeit wohl." Sprüchwort: Traurig allein, besser zwei im Verein. Auf das Beste des Menschen zweckt die göttliche Anordnung ab. Nun erst sollte es gut für ihn werden, ein vorher nicht gekanntes Glück sollte ihm erblühen. Und die Gattin sollte seine Liebe erwiedern und in derselben sich glücklich fühlen. Beide sollten einander herzlich zugethan, innig ergeben sein und mit und für einander leben. — b. „Ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei." Wer eines Gehilfen oder einer Gehilfin bedarf, der hat Arbeiten, die er nicht wol allein verrichten kann. Und so ist es in dem Hauswesen allerdings. Da gibt es Arbeiten und Geschäfte, zu denen der Mann weder Neigung noch Geschick hat, wohl aber die Frau. Und wiederum gibt es Arbeiten und Geschäfte, zu denen die Frau weder Neigung noch die nöthige Kraft hat, wohl aber der Mann. Nun aber theilen sie sich in die Geschäfte dermaßen, daß jedes seinen ihm angemessenen Theil bekömmt. Ein Jedes wird Gehilfe des Andern. Jedes hat besondere Gaben von Gott; damit dienen sie einander und ergänzen sich gegenseitig. So wirken sie beide für einen Zweck zusammen, für das Gedeihen des Hauses und das gereicht beiden zu Wohlsein und Freude. Das Wort Gottes sagt bestimmter „eine Gehilfin, die um ihn sei," die sich gleichsam um ihn bewege, wie das Rad um seine Achse. Ehegatten sollen unzertrennlich von einander sein, lebenslänglich einander anhangen, in treuer Fürsorge für einander nicht ermüden, Arbeit und Erholung, Freude und Leid mit einander theilen. — Gehilfen sollen die Eheleute einander sein besonders in dem wichtigsten Geschäft des Hauses, in der E r z i e h u n g d e r K i n d e r, die Gott ihnen schenkt. Ps. 127, 3: „Kinder sind eine Gabe des Herrn und Leibesfrucht ist ein Geschenk." Desto mehr sollen Eltern diese Gabe werthschätzen, sich des Geschenks ihrer Kinder freuen und nach Gottes Willen Eph. 6, 4 sie „aufziehen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn," nicht nur leiblich erziehen, daß sie körperlich gesund und kräftig werden (wie wol auch das!), sondern auch dafür sorgen, daß sie die zu ihrem künftigen Fortkommen nöthigen Kenntnisse und Fertigkeiten erwerben und vornehmlich, daß sie Gott fürchten und lieben lernen, gute Christen werden und Bürger des Himmelreichs. Aber auch hierbei müssen beide Eltern einander unterstützen und ergänzen, eins muß der Gehilfe des andern sein. Der Vater geht seinen Geschäften nach, er kann die Kinder nicht im Auge behalten. Da hat die Mutter allein die Aufsicht zu führen und die Zucht zu handhaben. Aber auch der Vater darf es an seinem Theile nicht fehlen lassen, er muß lehren, ermahnen, zurechtweisen, strafen. Beide müssen einträchtig, besonders durch ein gutes Beispiel, zusammenwirken, damit sie ein Geschlecht erziehn, welches dem Herrn gefällt und der Menschheit nützt. Denn die Familie ist die Grundlage der menschlichen Gesellschaft. Aus Familien werden Gemeinden, aus Gemeinden Völker. Wie wichtig ist der Ehestand!

III. Wenn nun Eheleute diesen Absichten Gottes nachkommen, wenn sie in Gottesfurcht einträchtig und friedlich mit einander leben, dann ist es eine g l ü c k l i c h e E h e. Die Frau versäumt nichts, dem Manne das Leben angenehm zu machen. Sie sucht in allem, was sie thut,

seine Zufriedenheit zu erwerben und steht ihm stets treu zur Seite. Wenn alles ihn verläßt, die treue Gattin verläßt ihn nicht; sie tröstet ihn mit sanften Worten, wenn er traurig ist, sie harrt in Krankheit geduldig bei ihm aus. Wenn der Landwirth des Abends müde und hungrig vom Felde zurückkehrt, so findet er seinen Tisch gedeckt, die Kinder springen wohlbehalten ihm entgegen, das Vieh ist besorgt, im Hause ist es reinlich und ordentlich. Das Alles hat die Frau gethan. Der Mann kann ihr sein Hauswesen getrost überlassen, denn es ist zugleich das ihrige. Welch ein Segen für ein Haus ist ein tugendhaftes Weib! „Sie ist viel edler, denn die köstlichsten Perlen, ihres Mannes Herz darf sich auf sie verlassen und Nahrung wird ihm nicht mangeln. Sie thut ihm Liebes und kein Leides sein Leben lang 2c." Spr. 31, 10—31. Sir. 26, 1—4. Der Mann versäumt wiederum nichts, der Frau das Leben angenehm zu machen. Für sie arbeitet er im Schweiße seines Angesichts, um ihretwillen harrt er die langen Stunden im schweren Tagewerke aus. Er ist ihr Stab und ihre Stütze, ihr Beschützer und Versorger. Allein würde es ihr schwer werden, ihren Unterhalt zu erwerben. Dafür sorgt nun der Mann und sie braucht nur das Erworbene zu Rathe zu halten. Der Mann erwirbt, die Frau erhält, so ist's um Beide wohlbestellt. Kein Zank verbittert ihr Leben, kein Mißtrauen entfremdet ihre Herzen von einander. Und wenn nun auch die Kinder den guten Geist der Eltern von ihnen annehmen, wenn sie die Liebe der Eltern im Sinne des vierten Gebots erwiedern und zu allem, was irgend eine Tugend, irgend ein Lob ist, sich ziehen lassen, wenn es geht wie Spr. 31, 28 „ihre Söhne kommen auf und preißen sie:" welch' ein glückliches Familienleben!

IV. Dieses Glück wird aber oft vereitelt durch die Herzenshärtigkeit der Menschen. Am Traualtare versprechen alle Brautpaare einander lebenslängliche Liebe und Treue. Aber nicht alle halten ihr Gelübde. So lange alles gut geht, leben sie einig. Aber es kommen böse Tage, Noth und Mangel treten ein. Dann schiebt wol Eins die Schuld auf das Andere und mit dem Frieden ist es vorüber. Eine schlechte Liebe und Freundschaft, die im Unglück nicht ausharrt! Oder die Frau hat etwas versehn, der Mann scheltet, er will ihr keinen Fehler zu gute halten. Die Frau wirft dem Manne ihr Vermögen vor, das sie zu ihm gebracht hat. Böse Leute bemerken die Zwistigkeit der Ehegatten, haben ihre Freude daran und schüren das Feuer noch mehr, hetzen und verleumden so lange, bis die Ehegatten einander völlig gram werden. Nun kömmt ein Uebel nach dem andern. Haben Eheleute erst ihre Herzen von einander abgewendet, (und das thut der Treulose auch ohne äußere Veranlassung), dann gehn auch ihre Wege auseinander. Sie suchen für das verlorene eheliche Glück eine Entschädigung anderswo. Potiphars Weib richtete ihr Auge auf Joseph. Herodes Antipas nahm seines Bruders Weib zu sich und sie folgte ihm. Das ist der Ehebruch, Ehebruch des Herzens, wenn es bei Gedanken und Begierden bleibt (Matth. 5, 28), thatsächlicher Ehebruch, wenn ein wirklicher verbotener Umgang darauf folgt. Der Ehebruch ist die Auflösung des Ehebundes. Den Ehebrechern droht die Schrift Gottes Gericht (Ebr. 13, 4), Ausschluß von dem Reiche

Gottes (Eph. 5, 3—5), für kurze Lust ewige Pein. Ein Ehebrecher, welcher einen tödtlichen Fall gethan hatte, antwortete auf die Frage, was ihn am meisten schmerze: Die Seele, denn ich fühle schon die ewige Pein. Auch zeitlich machen treulose Ehegatten einander unglücklich. Ihr Haus ist nicht ein Tempel des Friedens und der Eintracht, sondern eine Hölle der Zwietracht. Da giebt es täglich verdrießliche Gesichter, unfreundliche Reden, kränkende Mißhandlungen. Ihre Wirthschaft geht zu Grunde, weil keins seine Arbeit mit Lust verrichtet. Viele wohlhabende Häuser hat die eheliche Zwietracht zerrüttet. Sie verlieren die Achtung ihrer Nebenmenschen, denn wer kann einen Treulosen achten? Am beklagenswerthesten sind die Kinder solcher zerfallenen Ehen. Sie werden nicht auferzogen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn, sie schweben vielmehr bei dem bösen Beispiele, welches sie täglich an ihren Eltern sehen, in Gefahr, sittlich verdorbene Menschen zu werden.

Eine bürgerliche Folge von solchem Zerwürfniß in der Ehe ist die Ehescheidung. Diese ist wider Gottes Willen, denn was Gott zusammengefügt hat 2c., vergl. 1. Cor. 7, 10. 11. Mann und Frau sollen sich (Matth. 19, 5. 6) als Einen Leib betrachten, von welchem man nicht ein Glied abschneiden kann, ohne Gefahr für die andern. Sie sollen nach Gottes Willen lebenslänglich zusammen bleiben. So will es auch die Obrigkeit. Sie scheidet aber Eheleute, wenn die Ehe schon vorher zerfallen war. Nicht die Obrigkeit sündigt dadurch, denn sie willigt in die Ehetrennung nur wie Moses (Matth. 19, 8) um der Herzenshärtigkeit, um der Rohheit und Verdorbenheit der Eheleute willen. Aber diese sündigen; denn herzenshärtig soll Niemand sein. Sie hatten schon vorher den Bund des Herzens und Lebens durch Haß und Zwietracht aufgelöst, durch Treulosigkeit gebrochen und die Obrigkeit sieht sich nun durch ihre Herzenshärtigkeit und Unbiegsamkeit genöthigt, in die Trennung zu willigen, damit größeres Unglück verhütet werde. Und ihre Sünde ist um so schwerer, wenn sie ihren Ehebund in der Absicht auflösten, eine andere Person zu ehelichen, denn da haben sie schon vor der Scheidung sträfliche Gelüste gehabt. Matth. 19, 9: „Wer sich von seinem Weibe scheidet und freiet eine andere, der bricht die Ehe, und wer die Abgeschiedene freiet, der bricht die Ehe."

V. Wie kann diesem Uebel vorgebeugt werden? Es gibt hierzu zwei unfehlbare Mittel.

1) Daß wir keusch und züchtig leben in Worten und Werken. Keusch und züchtig unterscheiden sich von einander wie Inneres und Aeußeres. Die Keuschheit ist Reinheit im Herzen, die Züchtigkeit ist Reinheit im Wandel. Wer nichts in seine Gedanken nimmt, was mit der Schamhaftigkeit streitet, der ist keusch. Wer nichts redet noch thut, was die Schamhaftigkeit verbietet, der ist züchtig. Der Keusche wird immer auch züchtig sein, denn „weß (wovon) das Herz voll ist, deß (davon) geht der Mund über;" ein guter Mensch bringt Gutes hervor aus seinem guten Schatze des Herzens Matth. 12, 34. 35. Die Züchtigkeit ist nichts anders, als die in Worten und Werken sich offenbarende Keuschheit. Wie nun Züchtigkeit in Worten und Werken die Frucht der Keuschheit ist, so sind dagegen unzüchtige faule Reden,

unanständige Geberden und schmutzige Handlungen die Ausgeburten eines unkeuschen Sinnes, eines in Unreinheit verdorbenen Herzens: „Ein böser Mensch bringt Böses hervor aus dem bösen Schatze seines Herzens" Luc. 6, 45. Das Wort Gottes gebietet a. die Keuschheit 1. Tim. 5, 22: „Halte dich selber keusch;" b. die Züchtigkeit 1. Thess. 4, 4: „Ein Jeglicher unter euch wisse sein Faß, seinen Leib, welcher das Gefäß, die Wohnung der Seele ist, zu behalten in Heiligung und Ehren." Es verbietet a. die Unkeuschheit 2. Tim. 2, 22: „Fliehe die Lüste der Jugend," d. i. in welche die Jugend leicht verfällt; 1. Petr. 2, 11: „Enthaltet euch von fleischlichen Lüsten, welche &c.;" b. die Unzüchtigkeit in Worten Eph. 4, 29: „Laßt kein faul Geschwätz &c.," in Werken Röm. 13, 13: „Laßt uns ehrbarlich wandeln . . . nicht in Kammern und Unzucht." Der Apostel rechnet (Phil. 4, 8) die Keuschheit unter diejenigen Dinge, welche lieblich sind und wohllauten, er rechnet sie zu dem, was eine Tugend, ein Lob ist. „Rein im Herzen" das klingt lieblich. Dagegen „faul Geschwätz," „arge Gedanken," „Werke der Finsterniß" ist nicht lieblich, lautet nicht wohl. Ein keuscher Jüngling, eine sittsame Jungfrau, das ist ein Lob; dagegen ein unkeuscher Jüngling, ein wollüstiger ausschweifender Mensch, ein schamloses Mädchen, eine liederliche Dirne, das sind keine Ehrentitel.

Keusch und züchtig sein ist Pflicht für alle Christen, sowol für die Verehelichten, als auch für die Unverehelichten. a. Für die Verehelichten. Der Ehemann soll seine Gedanken nicht auf ein anderes Weib richten, die Ehefrau nicht die ihrigen auf einen andern Mann. Denn solche unreinen Gedanken und Begierden entheiligen den Ehebund, machen die Eheleute unzufrieden mit einander, und wo sie einmal im Herzen Platz gegriffen haben, da entstehen auch leicht unreine Handlungen, der Ehebruch im Herzen führt zum Ehebruch in der That. Durch Keuschheit und Züchtigkeit wird das alles verhütet. Da bleiben die Gatten einander ergeben, leben in Frieden, genießen die Achtung aller guten Menschen und den Beifall Gottes. b. Für die Unverehelichten. Denn auch sie können durch Gottes Fügung noch zum Ehestand berufen werden. Sie sollen aber dann rein und unbefleckt in den heiligen Stand treten und kein Laster mit bringen, wodurch das eheliche Glück untergraben wird. Ein unkeuscher Jüngling wird schwerlich ein treuer Ehegatte werden. Wer vor der Ehe unzüchtig lebt, der ist des heiligen Standes gar nicht werth. Isaak und Rebekka hatten einander noch nicht berührt, als er sie in das Zelt seiner Mutter führte und sie sein Weib ward. Aber auch diejenigen, welche nie in den Ehestand treten, sollen 1. Thess. 4, 4. 5 das Gefäß ihres Leibes „in Heiligkeit und Ehren behalten, nicht in der Lustseuche, wie die Heiden, die von Gott nichts wissen." Wir kennen Gott und seinen heiligen Willen, und V. 3 „das ist der Wille Gottes, eure Heiligung, daß ihr meidet die Hurerei." Der Menschenleib ist ein Heiligthum. Gott hat ihn gegeben. Christus hat selbst den menschlichen Leib angenommen, indem er Fleisch ward und unter uns wohnete. Der heilige Geist will ihn zu einem Tempel Gottes machen. Wer an seinem Leibe frevelt, der sündigt an dem dreieinigen Gott und verleugnet insbesondere Christum, denn unsre Glieder sind 1. Cor. 6, 15 „Christi Glieder."

V. 20: „Ihr seid theuer erkauft, darum so preißet Gott an eurem Leibe und an eurem Geiste, welche sind Gottes.“ Wer seine Glieder zum Dienst der Unreinigkeit begeben hat Röm. 6, 19, der soll sie nun begeben „zum Dienst der Gerechtigkeit, daß sie heilig werden.“ Und welche unseligen Folgen zieht ein ausschweifendes, dem Dienst der Wollust ergebenes Leben nach sich! Zerrüttung des Leibes und der Seele, Trübsinn, Wahnsinn, Selbstmord aus Lebensüberdruß, das sind die Früchte, welche die Wollustdiener ernten. „Sie verdorren, Sir. 19, 3 den Andern zum (abschreckenden) Exempel.“ „Die Wollust kürzet unsere Tage, sie raubt dem Körper seine Kraft 2c.“ Ein Jüngling, der seine Gesundheit durch einen unzüchtigen Lebenswandel zerrüttet hatte, klagte: „Mein Wachsthum ist unterdrückt, mein Gesicht hat ein altes, wüstes Ansehen bekommen, in meinem Rückgrat ist so wenig Kraft, daß ich kaum eine Stunde aufrecht sitzen kann, ohne die heftigsten Schmerzen zu empfinden. Meine Augen sind blöde und stumpf. Mattigkeit quält mich schon am Morgen, Traurigkeit wühlt in meinem Innern. Zur Arbeit fehlt mir die Geduld, Hitze und Kälte sind mir unerträglich. So schleppe ich mein Leben elend dahin. Möchten alle jungen Leute durch mein Beispiel abgeschreckt werden!“ Wollet ihr nun diesem schrecklichen Laster entgehen, so beherziget die Rathschläge des göttlichen Wortes. a. Achte dich selbst, du hast eine hohe Würde 1. Cor. 3, 17: „Der Tempel Gottes ist heilig, der seid ihr.“ b. Fliehe die Völlerei, sie führt zu unkeuschen Gedanken und unzüchtigen Werken. Vom Fressen und Saufen Röm. 13, 13 geht's zu Kammern und Unzucht; vom Schlemmen und Schwelgen Sir. 23, 6 zu Unkeuschheit und einem unverschämten Herzen. c. Fliehe den Müßiggang. Sir. 33, 29: „Müßiggang lehrt viel Böses.“ Er ist aller Laster auch der Unzucht Anfang. In den faulen Baum arbeiten sich die Würmer hinein und graben darin ihre Gänge. In das faule Herz frißt sich der Wurm der Sünde hinein. d. Wachet und betet! Wache bei deinem Umgange mit Personen des andern Geschlechts, daß du ihnen nicht zu nahe kommest. Schon das Gefühl der Schamhaftigkeit verbietet es dir, und das hat dir Gott gegeben zum Wächter deiner Unschuld. Sei auf deiner Hut gegen verführerische Menschen (1. Cor. 15, 33), meide ihre Gesellschaft, verachte ihre schamlosen Reden, ihre unzüchtigen Scherze, ihre lockenden Schmeicheleien. — Hüte dich vor dir selbst, daß du nicht dein eigener Verführer werdest. Wache über dein Herz, ersticke jede unlautere Begierde im Keim. Feuer fängt mit Funken an. Sir. 23, 6: „Behüte mich vor unverschämtem Herzen.“ Was hilft dem Apfel seine schöne rosenrothe Schale, wenn der Wurm das Innere zerwühlt hat? Matth. 18, 9: „Reiße es aus,“ nämlich das Auge der Wollust im Herzen. Wache auch über deine Mienen, Geberden, Blicke. Sir. 23, 5: „Behüte mich vor unzüchtigem Gesicht.“ Den Unkeuschen erkennt man schon an seinen Blicken und Mienen; aber: Ist das Herz ein Gotteshaus, blickt ein Engel zum Aug' heraus. Wache über deine Worte. Eph. 4, 29. 30. Kaiser Aurelius wollte lieber ein faules Aas riechen, als eine faule Rede hören. Bete! Wer fleißig mit seinen Gedanken im Himmel aus und eingeht, dessen Herz kann kein Tummelplatz wilder Begierden und Leidenschaften

sein. Bete zu dem allwissenden Gott, dessen Augen heller sind, als die Sonne und schauen auch in die heimlichen Winkel Sir. 23, (25—) 28. Der Inhalt deines täglichen Gebetes sei Ps. 51, 12. Sir. 23, 4—6. Wachet und betet, denn es gilt, ein köstliches Gut zu bewahren: die Unschuld. Viele haben den Verlust dieses Gutes zu spät bereut. Einmal verloren, immer verloren. Wenn der Schnee schmutzig geworden ist, kann ihn keine Kunst wieder weiß waschen. Besser Scheu als Reu. Einmal verscherzt und aufgegeben verläßt sie dich im ganzen Leben und keine Reue bringt sie zurück. — Das zweite Mittel, einem unglücklichen und zerstörten Familienleben vorzubeugen, ist:

2) Daß ein Jeglicher sein Gemahl liebe und ehre.

a. Der Mann soll die Frau lieben. Eph. 5, 33: „Ein Jeglicher habe lieb sein Weib." In seiner Gattin liebt der Mann sich selbst V. 28. Sie ist ihm von Gott zur Gehilfin verordnet, er kann sie nicht hassen. Sie theilt mit ihm die Lasten des Hauses, ist für ihn und das Hauswesen unabläßig besorgt und sucht alles aufs beste zu machen; das muß ihm stets aufs neue seine Zuneigung abgewinnen. Sollte sie aber einmal etwas versehn, so ist das kein Grund für ihn, sein Herz von ihr abzuwenden und sie zu kränken, denn weil er sein Weib liebt, so kann er Col. 3, 19 nicht bitter gegen sie sein. Er nimmt sich die Liebe Christi gegen die Gemeinde zum Vorbilde Eph. 5, 25 und das war eine herzliche, thätige, ausdauernde Liebe „und hat sich selbst für sie gegeben;" auch eine heiligende Liebe: „auf daß er sie heiligte," denn das war Christi Absicht bei seiner Liebe zur Gemeinde. Das ist der größte Liebesbeweis, den wir einander geben können. Jeder Christ soll einen heiligenden Einfluß auf seinen Nächsten ausüben, am allermeisten Eheleute auf einander. Nicht nur mit einander essen und trinken sollen Eheleute und sich ihres Lebens freuen, sondern auch an ihrer Besserung gegenseitig arbeiten und einander zum Himmelreich leiten; denn Jedes von ihnen muß ja wünschen, mit dem Andern selig zu werden. b. Der Mann soll die Frau ehren. 1. Petr. 3, 7: „Ihr Männer, wohnet bei ihnen mit Vernunft und gebet dem weiblichen als dem schwächsten Werkzeug seine Ehre, als [die] auch Miterben [sind] der Gnade des Lebens, auf daß euer Gebet nicht verhindert werde." Aus einem doppelten Grunde soll der Mann seine Frau ehren: a. Sie ist ein Werkzeug Gottes. Mann und Frau sind beide Gottes Werkzeuge zur Erreichung wichtiger Absichten; das Weib ist das schwächere (an Körper, aber nicht immer an Geist und Muth), aber doch Gottes Werkzeug und folglich der Ehre werth. b. Sie ist Miterbin der Gnade des Lebens, zu gleicher Seligkeit, als der Mann, durch Christum berufen. Wegen dieser hohen Bestimmung soll der Mann sie ja nicht für etwas Geringes ansehen, sondern sie ehren, sonst würde auch sein Gebet verhindert werden, denn recht mit und für einander beten können Eheleute nur dann, wenn sie einander als Miterben der Gnade des Lebens betrachten. Sie werden dann nicht nur um leiblichen Segen für ihr eheliches Leben Gott anrufen, sondern auch um das, was der Seele nützt und ewig erfreut.

b. Die Frau soll den Mann lieben Tit. 2, 4. Sie ist von seiner Liebe versichert, denn er hat sie zu seiner Lebensgefährtin erwählt.

Es ist billig, daß sie ihn wieder liebe und diese ihre Liebe durch gute Besorgung des Hauswesens, durch Fleiß, Ordnung und Sparsamkeit bethätige. — Die Frau soll den Mann ehren Eph. 5, 33: „Das Weib fürchte (ehre) den Mann." Denn er ist der eigentliche Ernährer der Familie und ihr Haupt. Eph. 5, 23: „Der Mann ist des Weibes Haupt, gleichwie auch Christus das Haupt ist der Gemeine." Nicht als wenn der Mann ein so vollkommenes und untrügliches Oberhaupt wäre, wie Christus. Auch er kann irren und fehlen. In diesem Falle soll die Gattin nach Col. 3, 19 nun auch nicht bitter sein, nicht mit beißenden Vorwürfen kränken, sondern liebreich zurechtweisen, und ihr gutes Wort wird eine gute Statt finden. Zornige und bissige Reden aber, Schmähen, Poltern und Widerbellen stehen dem Weibe schlecht an und können niemals eine gute Statt finden. Auch Widerspenstigkeit und Trotz geziemen dem Weibe nicht, vielmehr Nachgiebigkeit und Bereitwilligkeit, sich in die Anordnungen des Mannes zu fügen. Eph. 5, 24: „Wie die Gemeinde Christo unterthan ist, also auch die Weiber ihren Männern." Das ist nun wieder nicht so zu verstehen, als sollte die Frau gar keinen eignen Willen haben und dem Mann sclavisch unterworfen sein. Sie hat ihren Geschäftskreis, worin sie nach eignem Ermessen handelt und in guten Ehen werden die Gatten nach gemeinsamer Berathung ihre Entschlüsse fassen.

Wo nun Liebe und Achtung, diese beiden Schutzengel des häuslichen Glücks unter den Ehegatten walten, da fliehen alle die bösen Geister, welche den Ehestand zu einer Hölle machen; da kann Gleichgiltigkeit und Mißstimmung, Zank und Streit nicht aufkommen, noch weniger die schwere Sünde der Treulosigkeit und des Ehebruchs, ja nicht einmal der leiseste Wunsch, von einander loszukommen. Ihre Herzen sind unzertrennlich mit einander verbunden. Kein Verleumder und Ohrenbläser darf es unternehmen, ihren ehelichen Frieden zu stören. Sie kommen allen Verstimmungen durch Freundlichkeit zuvor und dämpfen jeden Funken zu Zwistigkeiten gleich im Entstehen. So lange Liebe und Achtung dauern, so lange dauert auch das eheliche Glück. Und sie sollen lebenslänglich dauern, das versprechen alle Verlobte einander am Traualtar. Aber ist das nicht ein thörichtes Versprechen? Wer kann behaupten, daß er dasjenige, was ihm heute gefällt, morgen noch lieben wird? Aber es gibt Etwas, von dem wir mit Bestimmtheit wissen, daß wir es zeitlebens lieben werden. Das ist das Gute in seinen mannichfachen Gestalten. Phil. 4, 8: „Was wahrhaftig ist, was ehrbar ꝛc." Reichthum und Schönheit vergehen; wer darauf bauet, der bauet auf Sand. Ein frommes, friedliches, treues Herz dagegen und fleißige Hände behalten immer ihren Werth. Wer sich einen Ehegatten wählen will, der wähle einen solchen; den kann und wird er aufrichtig lieben und ehren. Und wenn nun Ehegatten diese Tugenden sich lebenslänglich bewahren, so wird auch ihre Liebe und Achtung eine lebenslängliche sein. Und wie sie ihren Ehebund mit Gebet angefangen haben, so müssen sie ihn mit Gebet fortsetzen und Gott täglich anrufen, daß er sie vor jeder bösen Lust behüte und ihr Herz rein und treu erhalte. So heiligen sie sich täglich dem Herrn. Ihr Ehestand ist ein Paradies auf Erden und eine Vorschule des Himmels.

Zu den Pflichten des Mannes, welche wir bei dem sechsten Gebot kennen gelernt haben, gehört, daß er seiner Familie Unterhalt verschaffe. Das soll aber auf rechtmäßige Weise geschehen. Allen unrechtmäßigen Erwerb (sowol Verehelichter als Unverehelichter) verbietet

Das siebente Gebot: „Du sollst nicht stehlen."

Das heißt: „Wir sollen unsers Nächsten Geld oder Gut nicht nehmen, noch mit falscher Waare oder Handel an uns bringen." So weit

A. Das Verbot.

Unsers Nächsten Geld oder Gut sollen wir ꝛc. Nicht sein Geld, mag es viel oder wenig sein. Nicht sein Gut, mag es bewegliches sein, wie Kleider, Geräthschaften, oder unbewegliches, wie Häuser, Aecker (9. Gebot); lebloses, wie die genannten Dinge, oder lebendiges, wie Thiere aller Art. Weder das, was hinter Schloß und Riegel liegt, noch das unverschlossene und unverwahrte; weder das, was der Nächste braucht, noch das, was er entbehren kann. Was dem Nächsten gehört in Gärten und auf Feldern, in Wäldern, Teichen und Flüssen, über und unter der Erde, das soll uns eben so unantastbar sein, als was er bei sich im Hause und Hofe, in Kisten und Kästen hat. Niemandem sollen wir etwas dergleichen entwenden, weder dem Reichen noch dem Armen, weder dem Bekannten noch dem Fremden, weder dem Freunde noch dem Feinde, weder einem Einzelnen noch einer Genossenschaft, der Gemeinde, der Kirche, dem Staate. Wir sollen es auf keinerlei Weise thun, weder vor den Augen des Nächsten noch hinter seinem Rücken, weder mit Gewalt noch mit List. Was der Nächste an Geld und Gut besitzt, das hat er von Gott, denn Gott ist der Herr aller Güter; darum soll das Eigenthum des Nächsten uns heilig sein. Ps. 24, 1: „Die Erde ist des Herrn und was darin ist ꝛc." Hag. 2, 9: „Mein ist beides, Silber und Gold." Dieses sein Eigenthum theilt nun Gott unter die Menschen aus, aber nicht wie wir wollen, sondern Jer. 27, 5 „wie er will," nicht dergestalt, daß Einer so viel bekäme, wie der Andere, sondern ungleich. Spr. 11, 14: „Es kömmt alles von Gott, Armuth und Reichthum." Vergl. Cap. 22, 2. Die ungleiche Vertheilung der irdischen Güter ist eine göttliche Anordnung, in welche sich Jedermann zu fügen hat, die Keiner durch unrechtmäßigen Eingriff in das Eigenthum Anderer stören darf. — Freilich können die Güter der Erde nicht immer in derselben Hand bleiben, sie gehn von einer Hand in die andere. Durch Kauf oder Tausch kann Manches, was dem Nächsten gehört, in unsern Besitz übergehn, aber wir geben ihm etwas von gleichem Werthe dafür mit seiner Einwilligung. Die Arbeit, welche wir einem Andern leisten, ist ebenfalls der Gleichwerth für das Geld, das er uns dafür gibt. Das sind erlaubte Arten, von dem Geld und Gut des Nächsten etwas an uns zu bringen. (Welche kennt ihr noch? Erbe, Geschenk). Auf irgend eine andere Weise von dem Eigenthum des Nächsten etwas nehmen oder an sich bringen ist grober oder feiner Diebstahl.

I. Der grobe Diebstahl

wird in den Worten untersagt: Wir sollen unsers Nächsten Geld oder Gut nicht nehmen. Judas (Joh. 12, 6) nahm fremdes Geld, die Araber (Hiob 1, 14) fremdes Gut, Achan (Josua 7, 21) Geld und Gut zugleich, nämlich einen Mantel und 20 Seckel Silber. Die Diebe bekommen verschiedene Namen nach der Art und Weise, wie sie ihr böses Werk ausführen, nach den Orten, wo sie es ausführen, und nach den Gegenständen, an welchen sie sich vergreifen. Nach der Art und Weise unterscheidet man Diebe und Räuber. Achan nahm fremdes Geld und Gut heimlich. Wer das thut, der heißt einfach Dieb. So noch jetzt diejenigen, welche sich in Häuser, Höfe, Keller, Gärten einschleichen, um daraus gewisse Güter (welche?) zu entwenden. Die Araber entführten nicht nur die Heerden Hiobs, sie schlugen auch seine Knechte mit der Schärfe des Schwerts, vergl. Luc. 10, 30. Wer das thut, wer mit der Entwendung fremden Eigenthums Gewaltthätigkeit verbindet, der wird Räuber genannt. So noch jetzt diejenigen, welche in verschlossene Räume einbrechen, indem sie Wände durchbohren, Fenster und Thüren zertrümmern; Kirchenräuber, wenn sie in das Heiligthum eindringen, um den Altarschmuck, die heiligen Gefäße, das Geld aus dem Gotteskasten zu entwenden; Straßenräuber, wenn sie im Freien, in Wäldern und Schlupfwinkeln oder gar auf offener Straße den Vorübergehenden auflauern und sie dann überfallen. Wird der Raub von Soldaten im Kriege ausgeführt, so heißt er Plünderung. Nach dem Ort unterscheidet man Haus-, Garten-, Felddiebe u. s. w. Es gibt in großen Städten sehr gewandte und gefährliche Diebe. Sie gehen in vornehmen Kleidern einher, begeben sich an Plätze, wo viele Menschen beisammen sind, auf Märkte, in Schauspielhäuser, Kirchen und nehmen dann im Gedränge denen, die sichs nicht vermuthen, Börsen und Uhren aus der Tasche, die Brillen von den Augen hinweg, die seidenen Quasten von den Kleidern, die Armbänder von den Armen, den Schmuck von der Brust: Taschendiebe. Nach den Gegenständen gibt es Gelddiebe, Korn-, Gras-, Holz-, Pferde-, Fischdiebe etc. Das gestohlene Gut verbirgt der Dieb gern bei Andern, und es finden sich schlechte Menschen, welche es aufnehmen, es verkaufen: Hehler und Helfer. Der Hehler ist so schlecht wie der Stehler; wer die Leiter hält, so schuldig, als wer darauf steht. 1. Tim. 5, 22. Schon daraus sieht man, daß Luther Recht hat: „Das Stehlen ist das gewöhnlichste Handwerk und die größte Zunft auf Erden.“ Aber ein trauriges Handwerk.

Der Dieb ist ein tiefgesunkener Mensch. Sir. 5, 17: „Ein Dieb ist ein schändlich Ding.“ Er will ohne Arbeit reich werden; er will ernten, wo er nicht gesäet hat. Das streitet wider alle Gerechtigkeit und Billigkeit. Sehet den Felddieb, der auf fremdem Grund und Boden ernten will. Der Eigenthümer hat im Schweiße seines Angesichts den Acker bestellt und keine Kosten gescheut, und wenn er nun hinauskommt, den göttlichen Segen für seine Arbeit zu empfangen, da sind diebische Hände ihm zuvorgekommen und er muß seufzen, anstatt sich zu freuen. Es ist der Nächstenliebe völlig

zuwider. Sehet den Schändlichen, der in ein Haus eindringt. Da liegt vielleicht die durch jahrelange Arbeit gewonnene Baarschaft eines fleißigen Mannes, oder der Nothpfennig einer Wittwe, oder die Leinwand, woran die Mutter mit ihren Töchtern manche lange Nacht gesponnen hat. Er nimmt es als gute Beute und fragt nicht nach den Thränen, welche der Verlust den Beraubten erpressen wird. Es ist ein Mißbrauch des Vertrauens. Der Dienstbote, der Lehrling, die ihren Herrn bestehlen, der Ladendiener, der in die Kasse greift oder Waaren verschenkt, der falsche Freund, der seine Bekanntschaft in unserm Hause zu diebischen Zwecken benutzt, sie sind verächtliche Menschen, denn sie schaden dem, der ihnen vertraut. — Aber sich selbst nützen sie doch?

Das unrechtmäßige Gut, welches der Dieb erwirbt, ist kein wahrer Gewinn. Denn a. es wird nicht gedeihn. Der Prophet Hab. 2, 6 fragt: wie lange wird es währen? Die Erfahrung antwortet: nicht lange; wie gewonnen, so zerronnen; unrecht Gut gedeihet nicht; es ist kein Segen darin. Es zerrinnt unter den Händen des gottlosen Erwerbers und reißt auch noch dasjenige mit fort, was er rechtlich erworben hat. Sir. 21, 5: Wer Gewalt und Unrecht thut, der muß zuletzt zum Bettler werden. Spr. 20, 17: „Das gestohlene Brod schmeckt jedermann wohl, aber hernach wird ihm der Mund voll Kieselinge werden.“ b. Es kann nicht erfreuen. „Und ladet nur viel Schlamm auf sich,“ d. h. viel Schmutz auf sein Gewissen und seinen guten Namen. Ist denn aber das gestohlene Gut so viel werth, daß es den Edelstein eines guten Gewissens und das Gold eines guten Namens aufwiegt? Vom leiblichen Schmutze kann der Mensch sich reinigen; kann er auch so schnell die Flecken von seinem Gewissen und seinem guten Namen abwaschen? Der Unglückselige! Vor der That quälte ihn die Begierde nach fremdem Eigenthum, nach der That geißelt ihn der innere Richter. Vorher ließ sein Auge vom Glanz des Geldes sich blenden, nachher muß er es vor Jedermann niederschlagen. Nicht immer wird der Diebstahl entdeckt. Desto schlimmer für den Thäter. Er wird das unehrliche Handwerk dreister fortsetzen, bis er desto sicherer der strafenden Gerechtigkeit in die Hände fällt. „Es ist nichts zu klar gesponnen rc.“ Einkerkerung, Verlust der bürgerlichen Rechte sind die zeitlichen Folgen der Unehrlichkeit. Oft lebenslänglich muß der Verbrecher an fremdem Gut in Ketten und Banden schmachten und dann? Dann zieht ihn der ewige Richter vor seinen Richterstuhl. Das ist der Gewinn vom ungerechten Gut, es wird nicht gedeihen, es kann nicht erfreuen und c. es macht ewige Pein. Denn (1. Cor. 6, 10) weder die Ungerechten noch die Diebe werden das Reich Gottes ererben. Vierfaches Gericht: durch das Gewissen, die öffentliche Schande, die Obrigkeit und den Vergelter in der Ewigkeit. „Fern sei mein Leben jederzeit von aller Ungerechtigkeit.“ Der Ehrliche will keinen Heller und keinen Faden mit Unrecht. „Willst du mir etwas geben an Reichthum, Gut und Geld, so gib auch dies dabei, daß von unrechtem Gut nichts untermenget sei.“ Tob. 2, 21. Und ehrlich währet am längsten. Weder von Gott noch von den Menschen wird der Ehrliche verlassen. Ps. 37, 25: Ich bin jung gewesen rc. Tob. 4, 22: Sorge nur nichts,

mein Sohn. Wir sind wol arm, aber ꝛc. — Aber glaubet nicht, blos der grobe Diebstahl sei Ungerechtigkeit gegen das Eigenthum des Nächsten und werde von Gott verboten; nein, auch

II. Der feine Diebstahl oder Betrug

ist im siebenten Gebot untersagt. Wir sollen auch unsers Nächsten Geld oder Gut nicht mit falscher Waare oder Handel an uns bringen.

1) Falsche Waare ist solche, welche nicht die Güte hat, die sie haben sollte. Der Verkäufer rühmt sie dennoch, er weiß ihr auch einen guten Schein zu geben. Dadurch täuscht und betrügt er und bringt des Nächsten Geld und Gut widerrechtlich an sich. Wie Wenige machen sich doch ein Gewissen daraus, fehlerhaftes Vieh für fehlerfreies zu verkaufen, echte Stoffe mit unechten zu vermischen. Noch nie ist die Verfälschung der Waaren, besonders der Lebensmittel so weit getrieben worden, als in unsrer Zeit. Die Milch wird mit Wasser, gemahlener Kaffee mit Cichorie vermischt, welche fünfmal billiger ist. Alle Sorten Weine werden gefärbt. Im Bier sucht man den theuern Hopfen zu ersparen und giebt ihm die nöthige Bitterkeit durch Aloe, Enzianwurzel und dergleichen. Ein Kaufmann in Köln verfälschte Kaffee durch eine Beimischung von Bleigrün, wodurch viele Menschen vergiftet wurden. Welche abscheulichen Betrügereien, die wahrlich der Christenheit nicht zur Ehre gereichen!

2) Falscher Handel ist jeder Handel, wobei der Nächste zu kurz kommt. Durch falschen Handel betrügt der Handwerker, welcher für seine Arbeit einen zu hohen Preis stellt; der Kaufmann, welcher zweierlei Maas und Gewicht führt, ein großes zum Einkauf, ein kleines zum Verkauf; der Bäcker, welcher zu leichtes Brod verkauft; der Käufer, welcher unvermerkt falsches Geld untermischt. — Aber das Alles soll nicht so hingehen. 1. Thess. 4, 6: „Daß Niemand ꝛc." Noch besonders warnt die Schrift vor falschem Maas und Gewicht 5. Mos. 25, 13—16: Du sollst nicht zweierlei ꝛc. Spr. 11, 1: Falsche Wage ist dem Herrn ein Greuel, aber ein völliges Gewicht ist sein Wohlgefallen. 3. Mos. 19, 36: Rechte Wege, rechte Pfunde, rechte Scheffel, rechte Kannen sollen bei euch sein. Sprichwort: Maas und Gewicht kommt vor Gottes Gericht. — Vor Uebertheuerung, Wucher (beim Verkaufen, bei Zinserhebung) 3. Mos. 25, 36: Du sollst nicht ꝛc., vergl. Spr. 11, 26. Luc. 3, 13. — Amos 8, 4—6 faßt mehrere Arten von Uebervortheilung zusammen: „Den Epha ringern" = das Gemäß verkleinern, „den Sekel steigern" = den Preis über Gebühr erhöhen, „Spreu für Korn verkaufen" nennt eine Gattung der Waarenverfälschung.

3) Aber nicht blos Käufer und Verkäufer, sondern alle Menschen sollen sich vor dem feinen Diebstahl hüten. Die Feldnachbarn, daß sie (5. Mos. 27, 17) die Grenze nicht engern, nicht Marksteine verrücken, dem Nachbar abpflügen. Verschmälere nicht die Raine, verrücke nicht die Zäune, versetze nicht die Steine. Die Arbeitgeber, daß sie den verdienten Lohn nicht vorenthalten oder verkürzen, damit derselbe nicht zum Himmel schreie, wo er ein offenes Ohr findet.

Jac. 5, 4. 5. Mos. 24, 14. Die Arbeiter und Dienstboten, daß sie nicht veruntreuen. Tit. 2, 9. 10. (Gehasi.) Die Obrigkeit, daß sie keine unbilligen Steuern auflege; die Unterthanen, daß sie die gesetzlichen Abgaben nicht umgehen. Röm. 13, 7. Die Vormünder und Kassenbeamten, daß sie die ihnen anvertrauten Gelder nicht in eigenen Nutzen verwenden. Wer geborgt hat, soll zu rechter Zeit wieder bezahlen, er ist ja Dank schuldig; der leichtsinnige Schuldenmacher bestiehlt seine Nebenmenschen und ist gottlos. Ps. 37, 21. Der gesunde und kräftige Mensch soll sich nicht aufs Betteln legen. Sir. 41, 29. 30. Junge Bettler, alte Diebe; muthwilliges Betteln ist selbst schon Diebstahl. Das Anvertraute und Gefundene sollst du seinem rechten Herrn wiedergeben. 3. Mos. 6, 2—4. Niemand soll das Eigenthum Anderer zerstören oder beschädigen (2. Mos. 22, 5. 6), welches, wenn es absichtlich geschieht, wie bei den Philistern, welche Isaaks Brunnen verstopften (1. Mos. 26, 14. 15), schlimmer ist, als Diebstahl, weil es aus Neid, Bosheit, Rache und Schadenfreude entspringt. — Wer gleichwohl das Eigenthum seiner Nebenmenschen beeinträchtigt hat, sei es durch groben oder feinen Diebstahl, der soll denken und handeln wie Zachäus. Luc. 19, 8. Denn der Herr ist der Rächer über das Alles. — Und vor ihm gelten keine Ausreden. Es gilt nicht, wenn der, welcher gestohlen oder betrogen hat, spricht: a. „Es war nur eine Kleinigkeit, ein paar Groschen, ein Bündel Holz, eine Hand voll Korn, ein paar Halme Getreide oder Gras." Das Gebot Gottes leidet keine Ausnahme. Kleines führt zum Großen; wem des Pfennigs gelüstet, dem wird noch mehr des Thalers gelüsten. b. „Der Reiche kann es entbehren." Auch der Reiche ist dein Nächster, auch sein Gut will Gott durch das siebente Gebot geschützt haben. c. „Mein Nächster hat es selbst nicht mit Recht." Sein Unrecht macht das deinige nicht gut. d. „Die Noth hat mich dazu getrieben." Sie soll dich zum Beten und Arbeiten treiben. e. „Im Handel gilt keine Freundschaft." Aber das gilt immer: Der Herr ist der Rächer über das Alles. Laß, Höchster, laß mein Leben rein von ungerechten Thaten sein. Wenn irgendwie unrechtes Gut in unsere Hände gekommen sein sollte, so sollen wir es machen wie Zachäus Luc. 19, 8 und nach der Anweisung 3. Mos. 6, 2—5: (Was Einer mit Gewalt genommen oder mit Unrecht zu sich gebracht hat, das soll er wiedergeben und den fünften Theil darüber.) Wäre der rechtmäßige Eigenthümer nicht mehr zu ermitteln, auch seine Erben nicht, dann treten die Armen an seine Stelle.

B. Das Gebot.

Wir sollen ihm sein Gut und Nahrung helfen bessern und behüten. Sein Gut ist, was er besitzt, seine Nahrung, was er daraus gewinnt oder was er durch Arbeit erwirbt, sein Gewerbe. a. Gebessert wird das Gut des Landwirths, wenn es in einen solchen Stand kommt, daß es einen größern Ertrag liefert; gebessert wird die Nahrung des Gewerbsmannes, wenn sein Gewerbe mehr einbringt. Wenn Gut und Nahrung des Nächsten gebessert wird, nimmt sein Wohlstand zu. Wie können wir dazu helfen? Dadurch, daß wir dem Nächsten goldene Aepfel in silbernen Schalen reichen, denn das

sind (Spr. 25, 11) die weisen Rathschläge, welche der Verständige aus dem Schatz seiner Kenntniß und Erfahrung dem Nächsten, der sie bedarf, wohlmeinend ertheilt. Der Wohlhabende kann durch ein Darlehn (Matth. 5, 42) einem fleißigen und ordentlichen Manne gar sehr emporhelfen. Und Keiner, welcher sich redlich bestrebt, mit Gott und Ehren durchzukommen, wird der Unterstützung seiner Nebenmenschen entbehren, wenn wir alle (1. Petr. 4, 10) einander dienen ein jeglicher mit der Gabe, die wir empfangen haben. Einem Arbeitslosen würdest du seine Nahrung dadurch bessern, daß du ihm Arbeit und Verdienst verschafftest. Getreue Nachbarn thun an einander zur gegenseitigen Beförderung ihres Wohlstandes, was sie können. Wer etwas Besseres hat, z. B. bessern Samen, behält es nicht für sich, sondern theilt es dem Andern mit; sie geben einander den besten Rath, sie suchen einander auf alle Weise nützlich zu werden. Thut ihr auch also. — b. Auch behüten helfen sollen wir Gut und Nahrung des Nächsten, nämlich vor Unglück und Schaden bewahren. Das that Abraham an Lot, David an Nabal. Was wirst du thun, wenn deines Nächsten Gut von Feuer oder Wasser bedroht wird, wenn ein Thier in seinen Garten eindringt und Verwüstung anrichtet, wenn deine Nachbarin ein Stück Leinwand des Nachts auf der Bleiche hätte liegen lassen, wenn du muthwillige Knaben siehst, welche Weizen ausraufen, Bäume beschädigen, wenn in der Ernte bei feuchter Witterung des Nächsten Getreide zu verderben droht? Auch das Vieh gehört zum Wohlstande des Nächsten; darum ermuntert 5. Mos. 22, 4 das verirrte ihm wieder zu bringen, und 2. Mos. 23, 4. 5 solches auch an dem Feinde zu thun. — Sehet da den Unterschied zwischen demjenigen, welcher nur sich selbst liebt, und dem, welcher auch seinen Nächsten liebt. Jener, der Selbstsüchtige, freut sich darüber, wenn sein Nächster Schaden leidet, dieser, der Menschenfreund, sucht Schaden und Verlust von ihm abzuwenden. Jener gebraucht seinen Verstand, den Nächsten zu überlisten, dieser, ihm zu rathen. Wo jener kann, übervortheilt er seinen Bruder; wo dieser kann, wendet er ihm einen Vortheil zu. Der Christ sieht nicht blos auf das Seine, sondern ꝛc. Phil. 2, 11. Er denkt nicht, wenn ich nur mein täglich Brod habe, er will, auch der Nächste soll das seine haben. Er wünscht nicht, daß der Nächste verarme, herabkomme, Hab und Gut verliere, sondern daß er emporkomme und in gutem Stande bleibe. Was aber wird er an denen thun, die schon herabgekommen sind, an den Dürftigen und Nothleidenden, an den Wittwen und Waisen? Er wird von dem eignen Gute, von der eignen Nahrung ihnen mittheilen, auf daß auch sie ihr täglich Brod haben. Das ist c. die Tugend der Wohlthätigkeit, zu welcher uns die Schrift so eindringlich ermuntert. Sie nennt die den Dürftigen mitgetheilten Gaben ein Gott wohlgefälliges Opfer (Ebr. 13, 16), ein Darlehn an den Herrn (Spr. 19, 17). Und zwar will sie die Wohlthätigkeit so ausgeübt haben, daß wir dem Dürftigen gerade das geben, was er am nöthigsten braucht, dem Hungrigen Brod, dem Obdachlosen Obdach ꝛc. Jes. 58, 7. Almosen nennt sie die milden Gaben (Apost. 10, 2), um damit anzudeuten, mit welchem Sinne gegeben werden soll, denn Almosen, aus dem Griechischen, heißt Barmherzigkeit. Aus herzlichem Erbarmen sollen wir mildthätig sein auch ohne

Aussicht auf Wiedervergeltung. Luc. 6, 35. Sä'st du den Samen der Wohlthat aus, so frage nicht, was bringt er für Körner nach Haus. Boas konnte von der armen Ruth keine Vergeltung erwarten und doch bezeigte er sich so freigebig gegen sie. Das mochte ihm indeß nicht schwer fallen, denn er war reich; unter den vielen Schocken, die er einzuernten hatte, vermißte er die wenigen Garben nicht, welche Ruth auf seinem Acker sammelte. Aber nicht blos die Reichen sollen Barmherzigkeit üben, sondern auch die weniger Bemittelten. Tabea war nicht reich und doch unterstützte sie die Nothleidenden, sie machte ihnen nämlich Röcke. Apost. 9, 36. 39. Wer nicht Geld hat, kann leicht auf andere Weise seine Liebe bethätigen. Wer aber dieser Welt Güter hat und siehet seinen Bruder darben und schließt sein Herz vor ihm zu wie mit einer eisernen Thür, so daß kein Seufzer der Noth hineindringen kann, wo bleibt da die Barmherzigkeit? Ein Jeder soll nach seinem Vermögen geben. Hast du viel, so gib reichlich, hast du wenig, so gib doch das Wenige mit treuem Herzen. Diese Regel stellt uns Tobias auf (Kap. 4, 9), der selbst die Wohlthätigkeit auf eine so edle Art ausübte. Kap. 1, 19. Viele Menschen wollen erst dann etwas geben, wenn sie etwas übrig haben, was sie entbehren können; und weil der Fall gewöhnlich nicht eintritt, wo sie etwas entbehren zu können glauben, so kommt es bei ihnen nie zum Geben, oder wenn sie ja etwas geben, so wählen sie von allem, was sie besitzen, das Schlechteste aus, etwas, was für sie selbst keinen Werth mehr hat. Aber dann hat ihre Gabe auch keinen Werth für die Empfänger, keinen Werth vor Gott. Der Bischof Otto von Bamberg bekam von einem Freunde einen kostbaren Pelz. „Nimm diesen schönen Pelz," sprach er zu seinem Diener, „und bringe ihn jenem Lahmen, der krank und von Geschwüren geplagt zu Bette liegt." Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. Wir sollen geben um Gottes willen, der uns Alles zuvor gegeben hat. Als Luther mit seinem Freunde Justus Jonas einmal unterwegs war, wurden sie von einem Dürftigen angesprochen. Jonas reichte ihm ein Geldstück mit den Worten: Wer weiß, wo mir der liebe Gott es wieder bescheert. Als hätte er es dir nicht zuvor gegeben, sprach Luther. Daher gilt auch die Entschuldigung nicht, wenn Mancher spricht: „Viele Arme sind es nicht werth." Denn auch uns müßte dann Gott seine Gaben versagen. Oder: „Der Bedürftigen sind zu viele, das Geben nimmt kein Ende;" denn auch wir wollen täglich von Gott haben. Ein Reicher, vor dessen Thür viele Arme saßen, sprach: Ich muß Gott noch danken, daß sie vor meiner Thür sitzen und ich nicht vor der ihrigen. Kannst du nicht Allen helfen, so hilf Einem; sättige einen Hungrigen, so hast du schon ein gutes Werk gethan und ein Beispiel gegeben, das Andere nachahmen werden. Was Einer allein nicht kann, daß sollen Viele im Verein unternehmen. Jede Gemeinde soll eine Wohlthätigkeitsanstalt sein und für ihre Armen sorgen. Es wäre eine Schande für die Christenheit, wenn Ein Armer im Elend verschmachtete. Zusammenfassen: Wir sollen wohlthun und mittheilen aus herzlichem Erbarmen, nach unserm Vermögen, um Gottes Willen, einzeln und in Vereinen. — Wer das Wohlthun unterläßt, der beraubt sich der edelsten Freuden, denn Apost. 20, 35: „Geben ist

seliger, denn Nehmen." Es ist kein glückliches Loos, Almosen annehmen zu müssen. Laßt uns dahin streben, daß wir unser eignes Brod essen (2. Theff. 3, 12).

C. Die Sorge für unsern eignen Wohlstand.

Wer nicht von der Wohlthätigkeit Anderer abhängen will, der muß sein genügendes Auskommen selbst haben, er muß so viel besitzen und erwerben, als er zu seinem und der Seinigen Unterhalt bedarf. Die Mittel dazu sind 1) Arbeitsamkeit. Denn ohne Arbeit kann der Mensch den Segen Gottes nicht empfangen. Gott segnet den Landwirth durch die Früchte der Erde, aber das Land will bebaut sein. Gott segnet den Gewerbsmann durch guten Fortgang seiner Geschäfte, aber da muß er sie fleißig betreiben. Den Faulen übereilt die Armuth. Spr. 6, 9—11. Das ist göttliche Strafe, denn er ist undankbar gegen Gott, er läßt die von Gott empfangenen Kräfte unbenutzt und verdient daher gar nicht, zu leben. 2. Theff. 3, 10. Viele Menschen wollen durch Glücksspiele reich werden. Allein das ist nicht der von Gott gebotene Weg und ein sehr unsicheres Mittel; es spielen sich eher Hundert arm, als Einer reich. Der rechte Weg ist: Bete und arbeite. Kömmt dann kein Ueberfluß, so murre nicht. Auch im Wenigen, was mit Gottesfurcht genossen wird, ist Gottes Segen. — Damit aber das durch Arbeit Gewonnene nicht alsbald wieder verloren gehe, so muß zur Arbeitsamkeit 2) Sparsamkeit kommen. Der Sparsame richtet sich mit seiner Ausgabe nach seiner Einnahme und meidet allen unnöthigen Aufwand. Er hütet sich, daß er nicht zu kostbar esse und trinke und daß von dem, was übrig bleibt, nichts durch seine Nachlässigkeit verderbe. Joh. 6, 12. Er wendet nicht zu viel auf Kleidung, Wohnung und Geräthschaften und geht schonend mit denselben um. Er macht nicht jedes Vergnügen mit und wählt die weniger kostspieligen aus. So kann er bestehen. Die Arbeitsamkeit zieht den Segen Gottes vom Himmel herab, die Sparsamkeit hält ihn fest. Sie ist nothwendig für Arme, denn (Sir. 19, 1) wer ein Geringes nicht zusammenhält, der nimmt für und für ab. Sie ist auch gut für Reiche, denn (Spr. 13, 11) Reichthum wird wenig, wo man's vergeudet. Der Verschwender, auch wenn er reich ist, muß zuletzt betteln (der verlorene Sohn). Sie ist besonders empfehlenswerth für die Jugend, denn Sparen im Alter kann wenig helfen. Junges Blut, spar dein Gut, Armuth im Alter wehe thut. Aber nimmer darf dabei die Sorge für die Seele vergessen werden, denn was hülfe es dem Menschen rc. Daher hütet sich der Christ, daß seine Sparsamkeit nicht in Geiz ausarte, in eine unmäßige Begierde nach Vorrath und Reichthum, ohne ihn zu gebrauchen. Der Geiz unterscheidet sich wesentlich von der Sparsamkeit. Der Sparsame trachtet auch nach Vorrath, aber mäßig, und von dem erlangten Vorrath macht er einen nützlichen Gebrauch. Der Geizige dagegen strebt unmäßig nach Vorrath und Reichthum und macht von demselben keinen nützlichen Gebrauch. Nur besitzen will er, nicht anwenden; das Geld ist ihm nicht Mittel, sondern Zweck; er ist nicht des Geldes Herr, sondern das Geld ist sein Herr. Und welchen Gefahren ist der Geizige ausgesetzt! 1. Tim. 6, 9. 10: „Die da reich . . . fallen in Versuchung

und Stricke," nämlich in Versuchung zur Unehrlichkeit, denn der Geiz verleitet den Menschen, seinen Nächsten zu betrügen und zu übervortheilen, wo er kann; in Versuchung zur Härte, denn der Geizige schmälert den Arbeitern den Lohn, ist fühllos gegen Nothleidende und versagt das Nothwendige seinen eignen Kindern; in Versuchung zur Selbstpeinigung, denn der Geizige hungert bei vollen Kästen und stirbt oft in Verzweifelung; in Stricke, nämlich in die Stricke des Satans und der Sünde, die sich immer enger um ihre Beute zusammenziehen. So ist der Geiz die Wurzel (Quelle) alles Uebels. Das Ende ist Verderben und Verdammniß; denn das Geld schließt wol alle Thüren auf, aber nicht die Himmelsthür. „Der Geizige (sagt Müller in den Erquickstunden) ist hinter dem Gelde her, wie ein Jäger hinter dem Wilde, und der Teufel ist wieder wie ein Jäger hinter ihm her. Er jagt ihn in das Sündennetz und aus einer Sünde in die andere. Damit der Sünden immer mehr begangen werden, macht er die Geldlust immer größer, und endlich jagt er ihn gar in das Höllennetz." Das sind die Versuchungen und Stricke. — Der Christ wird mit Arbeitsamkeit und Sparsamkeit Genügsamkeit verbinden. Der Genügsame wünscht sich ebenso werig großen Reichthum, als große Armuth, weil beide dem Menschen gefährlich sind. Spr. 30, 7—9: „Zweierlei bitte ich von dir rc." Großer Reichthum kann leicht zu Uebermuth und Gottesvergessenheit verleiten, große Armuth zum Stehlen und Vergreifen an dem Namen Gottes, z. B. durch Murren. Sein Wunsch ist: „Laß mich mein bescheiden Theil Speise dahin nehmen;" sein Grundsatz 1. Tim. 6, 6—8: „Wenn wir Nahrung und Kleidung haben, so lasset uns begnügen." Und das ist „ein großer Gewinn," nämlich an Zufriedenheit und Gemüthsruhe, welcher dem Habsüchtigen und Unersättlichen nie zu Theil wird. Dazu soll uns noch insbesondere der Gedanke bewegen: „Wir haben nichts in die Welt gebracht, darum offenbar ist, wir werden auch nichts (Irdisches) hinausbringen." Die besten Güter sind immer die ewigen. Darum soll der Reiche sein Herz nicht an den Reichthum hängen, Ps. 62, 11, der Arme den Reichen nicht beneiden, Matth. 20, 15; sondern beide sollen zuerst nach dem trachten, das droben ist, Matth. 6, 33.*)

Ein Diebstahl kann auch an dem guten Ruf des Nächsten begangen werden. Diesen, den guten Namen des Rechtschaffenen, schützt Gott durch

Das achte Gebot: „Du sollst nicht falsches Zeugniß rc."

A. Das Verbot.

I. Das falsche Zeugniß wider den Nächsten.

1) Begriff des falschen Zeugnisses. Ein Zeugniß ist eine Aussage. Johannes der Täufer zeugte von Jesu (Joh. 1, 15), er

*) Die Anleitung zur Selbstprüfung, welche bei dem sechsten Gebote aus Gründen übergangen wurde, bleibt hier und bei den folgenden Geboten dem Lehrer überlassen. Sie ist als etwas Wesentliches zu betrachten, weil ohne sie das Kind so wenig als der reiche Jüngling im Evangelium zur Erkenntniß seiner selbst und seiner Erlösungsbedürftigkeit kommt. Nur verlange der Lehrer auf die betreffenden Fragen keine Antwort, sondern überlasse diese dem Gewissen der Kinder.

sagte von ihm aus, welche wichtige Person er sei und zu welchem großen Werke er berufen sei. Vorzugsweise werden die Apostel Zeugen Jesu genannt (Apost. 1, 8), warum? (Zeugniß des Lehrers über die Schüler, der Herrschaft über die Dienstboten, mündliches und schriftliches Zeugniß). Das Zeugniß kann für oder wider Jemanden sein, zu seinen Gunsten oder Ungunsten. Der Täufer und die Apostel zeugten für Jesum, die Pharisäer und der Hoherath zeugten wider ihn. In beiden Fällen soll das Zeugniß wahr sein, d. h. die Sache so darstellen, wie sie ist. Diese Beschaffenheit hatte das Zeugniß der Apostel von Jesu, als sie z. B. sagten, er wäre auferstanden, denn er war wirklich auferstanden. Unwahr dagegen war das Zeugniß der Wächter, der Leichnam wäre gestohlen worden. Das unwahre Zeugniß ist verwerflich, auch wenn es für den Nächsten lautet, denn immer wird dadurch geschadet. Eine Herrschaft bezeichnete einen Dienstboten, welcher veruntreut hatte, als ehrlich. Sie hatte dabei die gute Absicht, das weitere Fortkommen desselben zu befördern, aber sie beging dadurch ein Unrecht an denen, welche um des guten Zeugnisses willen dem Dienstboten ihr Vertrauen schenkten und ihn in ihre Dienste nahmen. Der Christ soll ebenso wenig aus sauer süß, als aus süß sauer machen (Jes. 5, 20), d. h. weder dem Schlechten ein gutes, noch dem Guten ein schlechtes Zeugniß geben. Noch verwerflicher aber ist das Zeugniß, welches unwahr und lieblos zugleich ist, welches in der bösen Absicht gegeben wird, dem Nächsten zu schaden, das unwahre Zeugniß wider den Nächsten aus einem falschen lieblosen Herzen. So zeugten die Pharisäer wider Jesum. Sie haßten ihn und suchten sein heilsames Werk zu unterdrücken. Ihr Herz war lieblos, ihre Absicht war böse. Ein solches Zeugniß nennen wir ein falsches (nicht blos unwahres) Zeugniß. Unter einem falschen Zeugniß wird verstanden: eine unwahre Aussage wider den Nächsten aus lieblosem Herzen.

2) Welche schwere Versündigung das falsche Zeugniß vor Gericht ist, lehren die Beispiele: Naboth, Christus, Stephanus. Es bringt nämlich den unschuldig Angeklagten um Gut und Leben, ist also zugleich Uebertretung des fünften und siebenten Gebots, ja, weil es gewöhnlich mit einem Eide bekräftigt wird, auch des zweiten Gebots. Bleibe streng bei der Wahrheit, wenn du vor der Obrigkeit ein Zeugniß abzulegen hast; rede, wie dein Gewissen dir bezeugt, frei heraus, unparteiisch, Niemandem zu Liebe, Niemandem zu Leide. Willst du nicht den Namen eines wahrhaftigen Menschen verdienen? Aber „wer wahrhaftig ist, der redet frei, was recht ist.“ Spr. 12, 17. Die Furcht vor Gott muß größer in dir sein, als Menschenfurcht, und deine Seele dir lieber, als ein irdischer Gewinn. „Ein falscher Zeuge betrügt,“ nämlich die Obrigkeit, welche die Wahrheit erforschen will, den Angeklagten, welcher von den Zeugen die Rechtfertigung seiner Unschuld erwartet. Daher wird der falsche Zeuge schon nach menschlichen Gesetzen bestraft. Und wie könnte der heilige Gott ihn ungestraft lassen? Spr. 19, 5. Ein Mann, der in Stockholm hingerichtet werden sollte, sah unter den Zuschauern auch den Zeugen, durch dessen falsche Aussage er zum Tode verurtheilt worden war. „Falscher Zeuge,“ rief er ihm zu, „heut oder morgen fordere ich dich vor Gottes Gericht.“ Der Nachrichter zückte

das Schwert und in demselben Augenblicke fiel auch der Zeuge röchelnd zu Boden. — Weil nun der Grund des falschen Zeugnisses die Lüge und Falschheit ist, so verbietet das achte Gebot mit dem falschen Zeugnisse zugleich

II. Die Lüge und Falschheit überhaupt.

1) Wir sollen den Nächsten nicht fälschlich belügen. Die Söhne Jacobs schickten ihrem Vater den blutgetränkten Rock Josephs und ließen ihm sagen: Diesen haben wir gefunden; siehe, ob es deines Sohnes Rock sei. Der Anblick des blutigen Rockes sollte den Vater auf den Gedanken bringen, ein wildes Thier habe Joseph zerrissen. Das war nicht wahr, und die Söhne Jacobs wußten es wohl; sie sagten mit Wissen und Willen die Unwahrheit, sie logen. Dabei wußten sie ihre falsche Angabe so glaubhaft zu machen, daß es dem Vater nicht in den Sinn kam, an der Wahrheit derselben zu zweifeln: sie belogen ihren Vater. Belügen heißt mit Wissen die Unwahrheit sagen und dieselbe so glaubhaft machen, daß der Nächste sich bewogen findet, sie für Wahrheit anzunehmen. Zum Lügen und Belügen verleitet a. die Furcht. Wer etwas Böses gethan hat, sucht seine That durch unrichtige Angaben zu verdecken, damit er der verdienten Strafe entgehe, wie in dem angeführten Beispiele. So lügt der Dieb, um den Verdacht des Diebstahls von sich abzuwenden. So leugnet das böse Kind seinen begangenen Fehler, anstatt durch offenes Geständniß seines Unrechts zu beweisen, wie leid es ihm sei, und seine Schuld zu mildern. Es will eine Sünde zudecken und begeht eine neue. Und das nennen die Verblendeten Nothlüge und halten es für erlaubt, da doch nur dann eine Unwahrheit den Namen Nothlüge verdient, wenn die Rettung eines Unschuldigen davon abhängt, wie 2. Mos. 1, 15—20 (die egyptischen Wehmütter), 1. Sam. 19, 17 (Michal) oder die Schonung eines Kranken und Schwachen sie gebietet, wie wenn man der kranken Mutter den Tod ihres abwesenden Sohnes verheimlicht. b. Der Eigennutz. Der Mensch will sich zum Schaden Anderer einen unerlaubten Gewinn verschaffen. Jacob will die Erstgeburt, Absalom (2. Sam. 15, 7) den Königsthron. Solches Lügen und Belügen ist um so verwerflicher, weil es sich mit Verstellung und Heuchelei verbindet. Der fälschlich Belügende stellt sich fromm (Herodes „daß ich komme und es auch anbete“), geberdet sich freundlich gegen den Nächsten, damit dieser nicht merke, daß er Böses im Herzen habe. Ps. 28, 3. Jer. 9, 8. Joabs Hinterlist, 2. Sam. 20, 9. 10. Der Judaskuß.

Dagegen ermahnt die Schrift Eph. 4, 25: Leget die Lügen ab und redet die Wahrheit ein Jeglicher mit seinem Nächsten, sintemal wir unter einander Glieder sind. Leget die Lügen ab. Denn a. das Lügen entehrt den Menschen. Es ist (Sir. 20, 26—28) ein häßlicher Schandfleck an einem Menschen ꝛc. Möchtest du, daß von dir gesagt würde: Von sieben Worten kann man ihm kaum eines glauben? Wer als Lügner bekannt ist, den verachtet Jedermann, und es wird ihm schwer werden, das Zutrauen seiner Nebenmenschen wieder zu gewinnen: „und kann nimmermehr zu Ehren kommen.“ Legt die Lügen ab. Das Lügen ist insbesondere b. des

Christen unwürdig. Denn als Christen sollen wir Nachfolger Christi sein, der nie etwas Unwahres gesagt hat, selbst dann nicht, als an einem Worte Leben und Tod hing. Als Christen rufen wir Gott den Wahrhaftigen zum Vater an. Wie vereinigt sich damit die Neigung zu Lüge und Falschheit? Abfall von Gott, Verleugnung Christi, welcher ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, ist die Lüge. Leget sie ab. Denn c. sie ist die Mutter vieler anderer Sünden. Wer lügt, der stiehlt. Hofft doch der Lügner durch seine Gewandtheit im Verdrehen der Wahrheit der Strafe auszuweichen. Wer lügt, der wird auch leicht einen Meineid schwören. Was soll ihn davon abhalten, da ihm die Wahrheit nicht heilig ist? Reinigt euer Gewissen von diesem Schandflecken! Redet die Wahrheit a. ein Jeglicher mit seinem Nächsten. Jeder Mensch ist unser Nächster, jeder Mensch hat daher auch das Recht, Wahrheit von uns zu fordern. Deine Geschwister, deine Mitschüler sind deine Nächsten, sei aufrichtig gegen sie. Wo ihr in der Welt hinkommt, überall trefft ihr euere Nächsten an, scheuet euch, sie zu belügen und zu hintergehen. b. Wir Christen sind noch insbesondere unter einander Glieder, zu Einem Leibe in Christo verbunden. Wenn du nur einen Funken von Liebe zu Christo hast, so wirst du deinen Nächsten, der sein Glied ist, nicht belügen und betrügen. Auch der Schwache ist dein Bruder, benutze seine Leichtgläubigkeit nicht, ihm Unwahrheiten einzureden und ihn dadurch vor Andern lächerlich zu machen. Der Lügner macht sich bei den Menschen verhaßt und zieht sich tausendfachen Verdruß zu. 1. Petr. 3, 10. Der Lügner ladet Gottes Mißfallen auf sich, Spr. 19, 5: „wird nicht entrinnen,“ nämlich der strafenden Gerechtigkeit Gottes. Aber wer recht thut und redet die Wahrheit vom Herzen (Ps. 15, 2), der ist ihm angenehm. „Wer Wahrheit über Alles schätzt und nie muthwillig sie verletzt, ist, Gott, dein Freund und wird bestehn, wenn alle Falschen untergehn.“

2) Wir sollen unsern Nächsten nicht verrathen. Spr. 25, 9. Es gibt Dinge, die wir nicht allen Leuten wissen lassen mögen, deren Bekanntmachung uns Schaden bringt, die wir höchstens einem Freunde anvertrauen, in der Absicht, daß er sie geheim halte (Geheimnisse). Wenn er sie dennoch ausplaudert, so wird er zum Verräther. Ein Verräther ist derjenige, welcher ein von seinem Nächsten ihm anvertrautes Geheimniß zum Schaden desselben bekannt macht. Judas zeigte den nächtlichen Aufenthalt Jesu, den nur die Vertrauten Jesu wußten, seinen Feinden an, und nun war es diesen leicht, ihn gefangen zu nehmen. Aehnlich Delila. Durch Verrath ist im Kriege manche Schlacht verloren worden, manche Festung in Feindes Hand gekommen. Der Verräther lügt nicht, er redet die Wahrheit, aber er hat mit dem böswilligen Lügner die Falschheit und Verstellung gemein, (Delila stellte sich als Simsons Freundin), er mißbraucht das in ihn gesetzte Vertrauen und ist ein treuloser Mensch. Spr. 11, 3. Aber wie, wenn du von einem Geheimniß des Nächsten Kunde erhältst, ohne daß er es dir anvertraut hat? Auch dann würdest du treulos handeln, wenn du es offenbartest. Doeg. So der Dienstbote, welcher die Geheimnisse, die er bei seiner Herrschaft erlauscht hat, Andern mittheilt. Der Verräther schadet seinen Nächsten, und sich selbst nützt er nicht. Er verliert

den Glauben und Niemand will ihn mehr zum Freunde haben. Sir. 27, 17. Selbst der, welchem er durch seinen Verrath diente, verachtet ihn und stößt ihn von sich, wie Judas von den Hohenpriestern zurückgestoßen wurde: „Da siehe du zu." Den Verrath hat die Welt gern, den Verräther mag Niemand.

Aber nicht jedes Offenbaren eines fremden Geheimnisses ist Verrath. Die Schrift sagt Sir. 19, 8: „Offenbare es nicht, wo du es ohne böses Gewissen thun kannst." Es gibt Fälle, wo es unser Gewissen nicht erlaubt, Heimlichkeiten zu verschweigen, wo es vielmehr Pflicht ist, sie aufzudecken. Sollen wir die Fehler der Kinder nicht vor die Eltern bringen um ihrer Besserung willen? Joseph. Sollen wir einen begangenen Diebstahl, von welchem wir Kenntniß erlangen, verheimlichen, einen Mordanschlag verschweigen? Pauli Schwestersohn. Arges ans Licht bringen ist nicht Verrath, nicht Treulosigkeit, sondern Treue gegen Wahrheit und Recht. Wer es unterläßt, der ist ein Hehler und macht sich fremder Sünden theilhaftig. Die unschuldigen Geheimnisse unsers Nächsten wollen wir bewahren, vor bösen Vorhaben ihn warnen und nicht schweigen zu dem, was dem allgemeinen Besten oder dem Wohl eines unserer Nebenmenschen gefährlich ist.

3) Wir sollen nicht afterreden oder bösen Leumund machen. „After," ein altdeutsches Wort, kommt nur noch in Zusammensetzungen vor und bezeichnet, was nach Ort oder Zeit nachfolgt, z. B. Aftererbe, derjenige, welcher die Erbschaft bekommt, wenn der eigentliche Erbe stirbt oder die Erbschaft nicht antritt. Aehnlich Afterpachter. In den Wörtern Aftermehl, Afterbier bedeutet es das, was, weil es hintennach kommt, geringer an Gehalt, schlechter ist. Demgemäß heißt afterreden: Jemandem hinter dem Rücken Schlechtes nachreden. Oft geschieht dieses nur aus Schwatzhaftigkeit. Die leichtsinnigen Schwätzer wollen in Gesellschaft immer das Wort führen und wenn sie nichts Anderes zu reden wissen, so geht es über die Fehler des Nächsten her. Vielen Hörern ist das recht, sie finden in der Besprechung fremder Fehler eine angenehme Unterhaltung und stimmen mit ein. Sir. 21, 27. 28. Zuweilen aber auch geschieht es in der noch schlimmern Absicht, den Nächsten in einen bösen Ruf zu bringen, seinen guten Namen zu Schanden zu machen. Das Afterreden wird verleumden genannt, wenn die üble Nachrede Unwahrheit enthält. Der Katechismus sagt: bösen Leumund machen, was dasselbe ist, denn unter Leumund (von „Leute" und „Mund") versteht man das, was die Leute von uns reden, Gutes oder Böses. König Salomo hatte einen guten Leumund, denn er galt für sehr weise, 1. Kön. 4, 34., Cap. 10, 6. Dagegen hatte der ungerechte Haushalter einen bösen Leumund; denn er war berüchtigt, als hätte er seines Herrn Güter umgebracht. So haben auch wir einen guten Leumund oder guten Namen, wenn unsere Nebenmenschen uns für verständige und rechtschaffene Menschen halten und uns deshalb achten. Der gute Name (das gute Gerücht) ist zum Wohl des Menschen unentbehrlich. Ein Dienstbote, der keinen guten Ruf hat, wird kein Unterkommen, ein Handwerker keine Kundschaft finden; einer Jungfrau, die nicht als sittsam bekannt ist, wird kein braver Mann seine Hand bieten. Und wer kann ruhig und zufrieden sein, wenn er von

seinen Nebenmenschen nicht geachtet wird? Spr. 22, 1: „Das gute Gerücht ist köstlicher, denn großer Reichthum, und Gunst besser, denn Silber und Gold. Durch Silber und Gold kann der gute Name nicht erworben, nicht ersetzt werden. Im Besitz eines guten Namens kann der Mensch auch ohne Reichthum zufrieden und glücklich leben, er kann es aber nicht im Besitz des Reichthums ohne einen guten Namen. Geld verloren, etwas verloren; Ehre verloren, viel verloren (Gott verloren, alles verloren). Der Apostel Paulus setzt den guten Namen sogar über das Leben, 1. Cor. 9, 15: „Es wäre mir lieber, ich stürbe &c." Dieses köstliche Gut rauben dem Nächsten die Afterredner und Verleumder. Sie sind um so gefährlichere Menschen, weil sie das Böse, was sie vom Nächsten reden, ihm hinter dem Rücken nachreden, so daß er sich nicht vertheidigen kann. Auch wenn das, was die Afterredner dem Nächsten nachreden, wahr ist, sind sie dadurch nicht gerechtfertigt; denn ihre Triebfedern sind schlecht. Nicht etwa aus Theilnahme und mit herzlichem Bedauern reden sie von den Fehlern des Nächsten, sondern aus Lieblosigkeit und Schadenfreude breiten sie dieselben aus, vergrößern sie dabei und es ist ihnen nur leid, daß sie es nicht noch ärger machen können. Jer. 9, 5. Dabei stellen sie sich wol, als wollten sie die Sache geheim gehalten haben, sie flüstern es andern Leuten in das Ohr (Ohrenbläser); in der That ist es ihnen aber darum zu thun, daß es recht bekannt werde. Was der Nächste Gutes thut, davon schweigen sie, denn Ps. 52, 5 „sie reden lieber Böses als Gutes;" oder sie verdrehen es, damit es den Anschein des Bösen bekomme, wie die Pharisäer an Jesu thaten, indem sie seine Wunderwerke der Hilfe des Teufels zuschrieben.*) Fürwahr, schändlicher als der Dieb ist der Verleumder, Sir. 5, 17; darum schändlicher, weil der Dieb doch nur Silber und Gold nimmt, der Verleumder aber etwas, das weit köstlicher ist. Der Verleumder richtet oft Hader und Zwietracht selbst unter den besten Freunden an. Er flüstert jedem der Gatten, jedem der Nachbarn etwas Nachtheiliges vom andern in das Ohr und zerstört dadurch ihre Eintracht. Sir. 28, 15: „Die Ohrenbläser und falschen Mäuler sind verflucht; denn sie verwirren Viele, die guten Frieden haben." — Fürchtet Gott und liebet die Menschen, so werdet ihr euch nicht zu diesem schändlichen Laster erniedrigen. Fürchtet Gott! Ps. 5, 7: „Du bringest die Lügner um &c." Liebet die Brüder! An die christliche Bruderliebe wendet sich der Apostel Jac. 4, 11: „Afterredet nicht unter einander, liebe Brüder." Denket auch an die eignen Fehler, Matth. 7, 1—5: „Was siehst du den Splitter &c." Wir haben genug von unsern Fehlern zu reden. Ein Jeder kehre vor seiner Thür, er findet Koth genug dafür. Wer selbst ein gläsernes Dach hat, soll nicht auf anderer Leute Häuser Steine werfen. „Richtet nicht, auf daß &c." Wer den Nächsten wegen seiner Fehler lieblos verdammt, der fordert Gottes Gericht über sich selbst heraus. Wenn dein Nächster von einem Fehler übereilt wird,

*) Wenn Eltern und Lehrer von den Fehlern der Kinder auch in ihrer Abwesenheit reden, so ist das weder Afterreden noch Verleumden, denn sie thun es aus Liebe nach ihrer Pflicht zur Besserung der Kinder. Jesus redete zum Volke von den Fehlern und Sünden der Pharisäer und Schriftgelehrten, er hatte den Beruf von Gott, die Schafe vor den Wölfen zu bewahren.

so halte es ihm unter Augen vor und hilf ihm wieder zurecht mit sanftmüthigem Geiste, Gal. 6, 1, schweige aber hinter seinem Rücken. Du willst nicht, daß hinter deinem Rücken Böses von dir gesprochen werde; was du nicht willst, daß die Leute dir thun, das &c. Wenn du dem Afterredner beistimmst, so gibst du ihm die Waffen wider dich selbst in die Hand. Du redest mit ihm von den Fehlern Anderer, er wird in deiner Abwesenheit mit Andern von deinen Fehlern reden.

Die bei dem achten Gebot genannten Sünden „fälschlich belügen, verrathen, afterreden und verleumden" gehören zu den Zungensünden. (Warum?) Das zweite Gebot warnt vor Zungensünden wider Gott, das achte vor Zungensünden wider den Nächsten. Niemand halte die Zungensünden für etwas Geringes; denn nach Matth. 12, 36 müssen die Menschen Rechenschaft geben von einem jeden unnützen Worte, also besonders auch vom fälschlichen Belügen &c. Nicht Haß gegen den Nächsten soll unsere Zunge regieren, sondern Liebe. Dann werden wir nicht nur unterlassen, was das achte Gebot verbietet, sondern auch thun, was es gebietet.

B. Das Gebot.

1) Wir sollen den Nächsten entschuldigen. a. Als das Weib Jesum salbte (Marc. 14, 3—9), waren die Jünger geneigt, ihre Handlung für Verschwendung zu erklären, Jesus aber nimmt sich ihrer an und bezeichnet ihre That als eine edle. Den Nächsten entschuldigen heißt: ihn gegen ungerechte Angriffe vertheidigen, ihn von der Schuld freisprechen = rechtfertigen. So hat Jesus (Joh. 9, 1—3) auch den Blindgeborenen und seine Eltern gegen den Verdacht der Jünger, als sei die Blindheit eine Folge seiner oder ihrer Sünden, in Schutz genommen, und der Blindgeborene hat wiederum ihn gegen den Argwohn der Pharisäer vertheidigt. V. 24. 31. So sollst auch du thun, wenn dein Nächster fälschlich verunglimpft wird. b. Wenn aber der Nächste wirklich einen Fehler begangen hat? Dann kannst du ihn nicht so entschuldigen, daß du ihn als ganz unschuldig darstellest, denn das wäre wider die Wahrheit; aber du kannst und sollst das hervorheben, was seine Schuld verringert und sie in einem mildern Lichte erscheinen läßt. Onesimus, der Knecht Philemons, hatte durch sein Entlaufen wirklich gefehlt. Aber er kehrte nun zu seinem Herrn freiwillig zurück, er war unterdeß Christ geworden, was zu der Hoffnung berechtigte, er werde nun seinem Herrn desto nützlicher sein. Das alles verringerte seine Schuld und darauf macht der Apostel Paulus den Philemon aufmerksam. Er leugnet das Vergehen des Knechtes nicht, aber er hebt die mildernden Umstände hervor und gründet darauf die Bitte, ihm zu verzeihen und in schonender Liebe ihn aufzunehmen. Den Nächsten entschuldigen heißt: dasjenige hervorheben, was sich für den fehlenden Nächsten sagen läßt, was seine Schuld vermindert. An uns selbst thun wir das sehr gern. Du sollst aber deinen Nächsten lieben, als dich selbst, ihn folglich auch so entschuldigen, wie du dich selbst entschuldigen würdest, oder wie du wünschest entschuldigt zu werden. Besonders sollst du das an Abwesenden thun. Der abwesende Nächste kann sich nicht selbst vertheidigen;

da sollst du seine Sache führen und ihn gegen böse Zungen vertreten. Spr. 31, 8: „Thue deinen Mund auf für die Stummen.“ Auch die Todten sind stumm, auch sie sollst du vertreten, wenn ihre Ehre ungerechter Weise angefochten wird. „Für die Sache Aller, die verlassen sind,“ die keinen Freund haben, der sich ihrer annimmt, sollst du deinen Mund aufthun. „Wo dir ein unnützes Maul vorkommt, das einen Andern austrägt und verleumdet,“ spricht Luther, „so rede ihm frisch unter die Augen, daß er schamroth werde; so wird Mancher das Maul halten, der sonst einen Armen ins Geschrei bringt, daraus er schwerlich wieder kommen kann. Denn Ehre und Glimpf ist bald genommen, aber nicht bald wiedergegeben.“ Die Liebe zum Nächsten verlangt auch, daß wir

2) Gutes von ihm reden, auch wenn er nicht gerade verunglimpft wird. Weß das Herz voll ist, deß geht der Mund über. Wer Böses von seinem Nächsten redet, der denkt Böses von ihm; Zach. 8, 17 aber ermuntert: Denke Keiner Arges wider seinen Nächsten. Jesus redete Gutes von Johannes (Matth. 11, 7—10), die Aeltesten vom Hauptmann zu Capernaum (Luc. 7, 1—5), Paulus von Timotheus (Phil. 2, 20). Jeder Mensch hat Fehler, aber auch jeder Mensch hat seine guten Seiten. Wovon werdet ihr lieber reden? Böses von Andern redet am liebsten der beleidigte Rachsüchtige; der Christ aber übersieht und verzeiht die Beleidigung (1. Petr. 4, 8) und redet Gutes auch von seinem Feinde. Warum wünschest du, daß Andere Gutes von dir reden? Weil du dich liebst. Liebe deinen Nächsten als dich selbst, so wirst du auch von ihm Gutes reden und

3) Alles zum Besten kehren, d. h. was einen schlimmeren Ausgang nehmen könnte, so zu lenken suchen, daß es einen guten gewinnt. Entlaufene Sklaven wurden, eingefangen, den wilden Thieren vorgeworfen. Einen so schlimmen Ausgang hätte die Sache des Onesimus nehmen können. Paulus kehrte sie zum Besten. Er bekehrte den Knecht, er sandte ihn seinem Herrn, er legte Fürbitte für ihn ein, er erbot sich, Schadenersatz für ihn zu leisten. Einen bösen Ausgang kann es nehmen, wenn Eheleute und Andere in Zwist gerathen. Da gießt der Ohrenbläser Oel ins Feuer, der Christ aber sucht die Herzen zu versöhnen, den Streit auszugleichen, und kehrt dadurch Alles zum Besten. Spr. 12, 20. Einen bösen Ausgang wird es nehmen, wenn der Nächste in Sünden fällt. Davon sucht der Christ ihn abzuhalten, und wenn er schon gefallen ist, ihm wieder zurecht zu helfen. Gal. 6, 1. 2. In dem Allen wird der Christ Gott ähnlich, welcher Alles, selbst die bösen Thaten der Menschen zum Guten lenkt, und erwirbt die Liebe seiner Nebenmenschen; denn Sir. 6, 5: „Wer Alles zum Besten auslegt (was sich entschuldigen läßt, entschuldigt), der macht sich viel Freunde, und wer das Beste zur Sache redet (wie Paulus bei Onesimus), von dem redet man wieder das Beste.“ Der ist weise und wohlgelehrt, der alle Dinge zum Besten kehrt.

Auch nach eigner Ehre soll der Christ streben und seinen guten Namen zu bewahren suchen, wodurch? 1. Petr. 2, 12: Führet einen guten Wandel. 1. Theſſ. 5, 22: Meidet auch den bösen Schein. Wenn

gleichwol Menschen Uebles von uns reden, so wollen wir uns Christi, unsers Heilandes getrösten, der so vielfach gelästert worden ist, und Gottes, der gewiß hier oder dort unsere Unschuld ans Licht bringen wird. Matth. 5, 11. 12: „Selig seid ihr, wenn ꝛc.“

Das neunte und zehnte Gebot.

Das neunte Gebot: „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus“ knüpft wieder an das vierte und sechste Gebot an. Dort sehen wir das Familienleben, Mann und Frau, Eltern und Kinder. Zum Familienleben gehört aber auch eine Wohnung, ein Haus. Wie nun Gott das Familienleben vor ungerechtfertigten Störungen geschützt haben will, so auch den Besitz des Hauses. In der That ist das Haus ein Gegenstand von Wichtigkeit. Nicht nur Schutz vor Sturm und Ungewitter bietet es uns dar, es gewährt uns auch sonst mannigfache Vortheile und Bequemlichkeiten und trägt ungemein viel zu einem geregelten Leben bei. Da haben wir bestimmte Räume, wo wir mit den Unsrigen am Tage weilen; andere Abtheilungen dienen zu Schlafstätten. Das Vieh hat seinen besondern Platz, die Kleider, die Geräthschaften, die Lebensmittel und Vorräthe aller Art sind an geeigneten Orten untergebracht. Das Haus vereinigt Menschen aller Lebensstufen. Hier steht die Wiege des Säuglings und die Ruhebank des Greises, das neugeborne Kind thut hier seine ersten, der Sterbende seine letzten Athemzüge. Das Haus ist der tägliche Sammelplatz der Familie, der Mittelpunkt unseres ganzen Lebens. Von hier gehen die Glieder der Familie aus an ihr Tagewerk und hier sammeln sie sich wieder um den Tisch, den Gott mit seinen Gaben segnet, und stärken sich durch nächtliche Ruhe zum neuen Tagewerk. Wie mancher Arme wünscht sich nichts sehnlicher, als ein Obdach zu haben, unter welchem er mit den Seinen wohnen könne. Er läßt sich jahrelanges mühsames Ringen nicht verdrießen und wie glücklich fühlt er sich, wenn er sein Ziel erreicht hat! Von gleicher Wichtigkeit ist das Erbe oder Erbgut d. h. dasjenige Vermögen, welches unsere Vorfahren erworben und uns hinterlassen haben, oder welches wir erwerben und unsern Kindern zu hinterlassen gedenken. Das Erbe im weitern Sinne begreift das Haus mit in sich. Unser Haus und Erbe können nun zwar in andere Hände übergehen, auch kann Haus und Erbe des Nächsten in unsere Hände kommen, ohne daß dabei eine Sünde begangen wird. (Vergl. beim siebenten Gebot.) Wie Mancher bietet sein Haus, seinen Acker feil (welche Gründe kann er dazu haben?) und ist dann froh, einen Käufer zu finden. Und wenn Käufer und Verkäufer ehrlich und redlich zu Werke gehn, keiner den andern überlistet und bevortheilt, dann ist ihr Handel recht vor Gott. Aber oft werden unrechtmäßige Mittel angewendet, Haus und Erbe des Nächsten an sich zu bringen. Dawider ist das neunte Gebot gerichtet. „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus,“ d. h.

1) „Du sollst nicht mit List nach deines Nächsten Erbe oder Hause stehen“ (streben). Jakob stand mit List nach seines Bruders Esau Erbe. Und welches war die List, deren er sich bediente?

Jer. 5, 26 redet von „Arglistigen, welche den Leuten stellen (ihnen nachstellen) und Fallen zurichten (verderbliche Anschläge machen), sie zu fangen, wie die Vogler (Vogelsteller) thun mit Kloben.“ Den Arglistigen ist kein Mittel zu schlecht. Ziba wendete das Mittel der Verleumdung an, um Mephiboseths Erbe an sich zu bringen. Eben so verwerflich handelte ein Bürger in einer deutschen Stadt, welcher in einem Hause, wo der Vater gestorben war, eine nächtliche Spukerei veranstaltete und dadurch die Erben so in Schrecken setzte, daß sie ihm das Haus unter dem Werthe zum Verkauf anboten. Nun hatte er das Haus scheinbar mit Recht, aber doch gegen das neunte Gebot. Denn dieses befiehlt:

2) „Du sollst des Nächsten Erbe oder Haus nicht mit einem Schein des Rechts an dich bringen.“ Der Schein des Rechts ist dann vorhanden, wenn die bürgerlichen Gesetze nichts dagegen einwenden können. Aber der Schein des Rechten ist noch nicht das Recht selbst. Niemand wird von dem Erbschleicher sagen, daß er das Erbe mit Recht habe, er hat es aber mit dem Schein des Rechtes. Der Erbschleicher sucht sich bei alten reichen Leuten durch glatte Worte und Geschenke einzuschmeicheln, das ist unrecht. Er sucht die Verwandten derselben anzuschwärzen, das ist unrecht. Er bringt die Alten endlich dahin, daß sie den natürlichen Erben, den Verwandten, das Erbe entziehen und es ihm vermachen, das ist unrecht, aber es geschieht mit dem Schein des Rechtes. Denn wenn das Testament nicht gegen die Landesgesetze verstößt, so gilt es, und die Obrigkeit kann es nicht verwerfen, denn die Alten hatten ja das Recht, ihre Güter zu verschenken, wem sie wollten. Schwöre mir, sprach Jacob zu Esau, er schwur ihm und Jacob hatte nun die Erstgeburt scheinbar mit Recht, und doch in Wahrheit nicht mit Recht, denn er hatte den Hunger seines Bruders arglistig benutzt, der Preis war ein Linsengericht. Isebel schrieb Briefe an die Aeltesten zu Jesreel und ließ falsche Zeugen wider Naboth aufstellen, das war die List. Naboth wird als Verbrecher nach dem Ausspruch des Gerichts gesteinigt; Ahab nimmt den Weinberg ein, denn die Güter hingerichteter Verbrecher fielen dem König zu, das war der Schein des Rechts. — Was sagt aber das Wort Gottes zu diesen Werken der List und des Betrugs? Es warnt und es droht. Es warnt Spr. 24, 15: „Laure nicht als ein Gottloser auf das Haus des Gerechten, störe seine Ruhe nicht.“ Der selbstsüchtige, arglistige Mensch wird mit einem Raubthiere verglichen, welches in einem Hinterhalt versteckt auf seine Beute lauert; er wird als ein Ruhestörer dargestellt, weil er den Nächsten aus seinem Eigenthum treibt, wie ebenfalls gewisse Raubvögel thun, indem sie andere aus ihrem Neste vertreiben und es selbst einnehmen. Das Wort Gottes droht Jes. 5, 8: „Wehe denen, die ein Haus an das andere ziehen und einen Acker zum andern bringen, bis daß kein Raum mehr da sei, daß sie allein das Land besitzen.“ Und die Drohung Gottes bleibt ja nie unerfüllt. So ruft auch der Heiland (Matth. 23, 14) das Wehe über die Schriftgelehrten und Pharisäer, weil sie der Wittwen Häuser fraßen, d. h. mit unersättlicher Gier an sich rissen. Und viele von ihnen haben gewiß den Lohn ihrer bösen Werke schon in dieser Welt empfangen. Denn vor Gott ist alle List und aller Schein des

Rechts nichtig. Menschen kann der Schlaue täuschen, Menschen müssen den Schein des Rechts gelten lassen; aber der Allwissende sieht durch alle Gewebe der List und allen Schein des Rechts dem Selbstsüchtigen auf den bösen Grund seines Herzens und richtet ihn darnach. Wenn aber der Grund unsers Herzens ein guter ist, so werden wir das Erbe und Haus des Nächsten nicht nur unangetastet lassen, sondern auch

3) Ihm dasselbe zu behalten förderlich und dienstlich sein. So jener Engländer, welcher das Haus der armen Wittwe in der Auktion erstand und es ihr dann wieder schenkte. Th. Kfr. Nr. 79. Wie rang die Wittwe in ihrer bedrängten Lage die Hände: „Ach Gott, erbarme dich, jetzt verkaufen sie oben im Rathhause mein Häuslein; ich weiß nicht wohin, ich arme, alte, kranke Frau!" Aber auch welch eine Freude, als Jener erwiederte: „Sei ruhig, liebe Mutter, dein Haus soll dir kein Mensch nehmen; ich habe es dir gekauft und schenke dir es wieder." Das war die Menschenliebe, welche dem Nächsten aushilft, so viel sie kann. Sir. 29, 27. Habt Liebe unter einander. Die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses, wol aber mannichfaches Gute. Sie unterläßt nach dem fünften Gebote nicht nur den Todtschlag, sie rettet auch Leben und hilft dem Nächsten in allen Leibesnöthen. Sie enthält sich nach dem siebenten Gebot nicht nur des Diebstahls, sondern hilft auch des Nächsten Gut bessern und behüten. Sie läßt nach dem achten Gebot nicht nur den guten Namen Anderer unangetastet, sie schützt ihn auch. Sie wirkt nach beiden Richtungen auch beim neunten und zehnten Gebot. Habt Liebe unter einander, so wird manches Armen Hütte noch gerettet werden, die er in Gefahr ist zu verlieren, und der Herr, der nichts Gutes unvergolten läßt, wird auch deine Hütte vor Unglück bewahren und dich aufnehmen in die ewigen Hütten.

Das zehnte Gebot: „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib 2c." Zum Hause des Nächsten hat uns das neunte Gebot geführt, das zehnte führt uns hinein zu den Bewohnern des Hauses, zu den vernünftigen Bewohnern; Weib, Knecht, Magd; und zu den vernunftlosen: Vieh; insgesammt zu dem lebendigen Eigenthum des Nächsten. Das wichtigste und liebste von seinem ganzen Besitzstande ist dem Nächsten sein Weib. Sie ist sein halbes Leben, die Gehilfin bei seiner Arbeit, die Gehilfin seiner Freuden. Wie wohl steht es um das Haus, in welchem eine verständige, wirthschaftliche Hausfrau waltet. Ihres Mannes Herz darf sich auf sie verlassen und Nahrung wird ihm nicht mangeln. — Zu einem guten Stande des Hauses tragen auch Knecht und Magd viel bei, wenn sie treu und verständig sind. Welch ein Segen war Joseph im Hause Potiphars! — Auch das Vieh des Nächsten ist eine Quelle seiner Nahrung und war es noch mehr im Morgenlande, wo der ganze Reichthum angesehener Familien fast ausschließlich in ihren Heerden bestand. So hatte Hiob 7000 Schafe, 5000 Kameele, 500 Joch Rinder und 500 Eselinnen. Von Isaak heißt es 1. Mos. 26, 13. 14: „Er ward ein großer Mann und nahm zu, daß er viel Gut hatte an großem und kleinem Vieh. Von dem allen sagt nun Gott: „Du sollst es nicht begehren," d. h. 1) „Du sollst des Nächsten Weib, Gesinde (was heißt Gesinde?) oder

Vieh nicht abspannen, abdringen oder abwendig machen."*) Das vom Wagen abgespannte Thier kann seine Dienste nicht leisten; abspannen heißt, an der schuldigen Dienstleistung verhindern. Abdringen heißt, so lange in den Nächsten dringen und ihn mit Bitten bestürmen, bis er in das selbstsüchtige Begehren willigt. Abwendig machen, nämlich dem Nächsten die Seinigen, heißt, ihre Zuneigung zu ihm schwächen, ihre Liebe und ihr Vertrauen in Gleichgiltigkeit, Haß und Mißtrauen verwandeln, ihr Herz ihm stehlen. Abdringen und abwendig machen unterscheiden sich so: Wer dem Nächsten etwas abdringt, der wendet sich an ihn, wer ihm die Seinigen abwendig macht, der wendet sich an sie. Ich dringe sie ihm ab, wenn ich so lange in ihn dringe, bis er von ihnen läßt. Ich mache sie ihm abwendig, wenn ich sie so lange verhetze, bis sie von ihm lassen. Das Alles soll nun nicht geschehen, es ist gottlos, es ist die Frucht eines übelwollenden, gegen den Nächsten treulosen Herzens. Es soll nicht geschehen an dem Weibe des Nächsten. Denn sie ist der andere Theil seines Wesens; wer sie ihm abwendig macht, der verwundet das Glück des Nächsten an seiner tiefsten Wurzel. Es soll nicht geschehen am Gesinde des Nächsten. „Wie viel bekommst du Lohn? Das ist viel zu wenig für deine schwere Arbeit; auch läßt dir deine Herrschaft viel zu wenig Freiheit." Durch solche Reden wird Unzufriedenheit und Mißtrauen in die Herzen gesäet; die vorher fleißige und treue Magd fängt an, lässig in ihrem Dienste zu sein, unfreundlich und trotzig in ihrem Benehmen gegen die Herrschaft. Es soll nicht geschehen an dem Vieh des Nächsten. Hühner und Tauben des Nächsten sollst du nicht an dich locken. Von seinem gesammten Vieh bis auf den Wächter des Hauses sollst du keins verleiten, keins seinem Dienst entziehen, abspannen oder abdringen. Vielmehr verlangt die Christenpflicht, daß wir 2) dieselben (nämlich Weib, Gesinde und Vieh) „anhalten, daß sie bleiben und thun, was sie schuldig sind;" also das Weib nicht aufwiegeln, sondern, wo nöthig, besänftigen, in der Treue und Anhänglichkeit nicht wankend machen, sondern darin bestärken; das Gesinde nicht anreizen, ihren Dienst zu vernachlässigen, ihrem Herrn zu entlaufen, ihn zu betrügen, zu bestehlen, zu verspotten, sondern sie ermahnen, treu, ehrlich und ehrerbietig auszuharren. Hat doch der Engel des Herrn selbst einmal eine entlaufene Magd zu ihrer Herrin zurückgewiesen. 1. Mos. 16, 9. Paulus sendete den entwichenen Sklaven zurück, obgleich er ihn selbst hätte gut brauchen können. Abraham brachte Lot's Güter und Vieh wieder. Joseph erinnerte Potiphars Weib an ihre schuldige eheliche Treue. Das sind die Werke, wodurch du dem Nächsten zeigen kannst, daß du nicht selbstsüchtig das Seine begehrst, wodurch du den Beweis liefern kannst, daß du die heilige Schuld der Liebe kennst: „Seid Niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet." Und

---

*) Die drei Aussagen gehören so zu den drei vorhergehenden Objecten, daß die erste Aussage sich auf das letzte Object bezieht und so rückwärts, also „abspannen" auf das Vieh, „abdringen" auf das Gesinde, „abwendig machen" auf das Weib. „Abdringen und abwendig machen" können auch gemeinschaftlich auf Weib und Gesinde bezogen werden; aber schwerlich „abspannen" auf die beiden ersten Objecte, man müßte es denn im Sinne von „abspänstig machen" nehmen.

wenn der Nächste etwa außer Weib, Knecht, Magd, Vieh noch etwas sein eigen nennt, so sollen wir ja nicht glauben, darauf dürften wir nun unser Begehren richten. Nein, der himmlische Gesetzgeber fügt hinzu:

„Oder alles, was sein ist." Alles, was der Nächste an lebendigem oder leblosem Eigenthum besitzt, mag es Namen haben, wie es wolle, (vergl. 7. Gebot), das sollen wir als ein unantastbares Heiligthum betrachten und uns scheuen, es ihm auch nur zu mißgönnen; denn Gott hat es ihm gegeben. Der selbstsüchtige Mensch kann nichts ansehn von allem, das des Nächsten ist, ohne mit Neid und Habgier erfüllt zu werden. Sieht er den Acker des Nächsten mit üppigen Saaten prangen, so seufzt er: Muß denn Der immer das Beste haben? Sieht er die Bäume des Nächsten mit Früchten beladen; bemerkt er, wie das Vieh des Nächsten gedeiht, sein Gewerbe guten Fortgang hat: so ist er voll Aerger und Verdruß darüber. Habsucht und Ungenügsamkeit machen, daß der Mensch mit dem, was ihm Gott beschieden hat, selten zufrieden ist. Was der Nächste hat, dünkt ihm besser. Wer in der Hütte wohnt, der möchte den Palast des Reichen haben; und wer diesen hat, der beneidet wol den Armen um die schöne Lage seines Hauses. Der Besitzer des schmalen Ackers richtet seine gierigen Blicke nach dem weiten Felde des Rittergutbesitzers, und Ahab, welcher mehr als ein Rittergut besaß, begehrte noch den Weinberg des armen Nabot zu einem Kohlgarten. Wer ein einziges Schäflein hat, beneidet den Reichen um seine hunderte; und dieser gönnt vielleicht jenem sein einziges nicht. Josephs Brüder beneideten ihn um den bunten Rock. Die Pharisäer haßten Jesum wegen seines Ansehns bei dem Volke. Ihr seht, daß alles Böse in der Welt aus den bösen Begierden der Menschen entspringt. Sie hat Gott in beiden Geboten untersagt.

Das Gemeinschaftliche des neunten und zehnten Gebotes:

Du sollst nicht begehren, laß dich nicht gelüsten. Hiermit warnt Gott vor jeder selbstsüchtigen Begierde, vor jeder bösen Lust. Sie ist selbst schon Sünde; denn sie entweiht den Tempel Gottes, der das Herz des Menschen sein soll. Aber sie führt auch gewöhnlich zur bösen That. David begehrte die Bathseba zum Weibe. Diese Begierde machte, daß er die Ehe brach und das sechste Gebot übertrat. Diese Begierde machte, daß er Uria tödten ließ und sich am fünften Gebot versündigte. Die böse Begierde ist es, die zur Uebertretung aller Gebote treibt. Achan gelüstete nach den köstlichen Dingen, die er unter der Beute sah, er nahm sie, seine böse Lust trieb ihn zur Uebertretung des siebenten Gebots. Ananias und Sapphira begehrten von dem Gelde des verkauften Ackers, darum logen sie dem heilgen Geist und sündigten wider das achte Gebot. Zwar kommen Lockungen zur Sünde auch von außen, Geld lockt, Gelegenheit verführt. Aber die äußern Dinge können Niemand verführen, wenn keine böse Lust da ist. Erst dann werden sie wirklich verführend für uns, wenn an ihnen sich die innere Lust entzündet. Jac. 1, 14: „Ein jeglicher Mensch wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizt und gelocket wird." Aber wie entsteht die Lust? Eva schauete an, daß von dem Baume gut

zu essen wäre und lieblich anzusehen, daß es ein lustiger Baum wäre, weil er klug machte. Die Lust oder Begierde entsteht, wenn der Mensch bei dem Angenehmen, welches ein verbotener Gegenstand für ihn hat, so lange (mit den Augen oder der Einbildungskraft) verweilt, bis es ein Reiz für ihn wird. Achan sprach: Ich sahe unter dem Raube einen köstlichen babylonischen Mantel, deß gelüstete mich. Ziehe dein Auge ab von dem, was verboten ist. Anschauen macht Gedanken und die Gedanken bleiben, auch wenn der Gegenstand längst dem Auge entrückt ist. Die Einbildungskraft bemächtigt sich des Bildes und hält es fest. Was wird daraus, wenn der Mensch der Lust nicht widersteht, sondern ihr nachhängt, sie nährt? Jac. 1, 15: „Wenn die Lust empfangen," wenn sie Raum gewonnen, das Herz in Besitz genommen hat, „gebieret sie die Sünde" (Thatsünde). Eva aß vom Baume, Achan nahm von der Beute. Laß Dich nicht gelüsten! Was ist das Ende der bösen Lust? „Die Sünde, wenn sie vollendet ist, gebieret sie den Tod." Der Mensch wird ein Knecht der Sünde, lebendig todt und aus dem geistigen Tod fällt er in den ewigen Tod. Ein schlimmer Gast ist die Lust; du nährest sie, sie tödtet dich. Ein Jäger kaufte ein treffliches Pferd und jagte damit einem Hasen nach. Er bekam zuletzt den Hasen, hatte aber sein kostbares Pferd zu Tode geritten. Solche Thoren sind wir, wenn wir uns von der Lust treiben lassen und dabei Schaden an dem edelsten, an unserer Seele nehmen. Der kleinste Feind ist der, der dir von außen droht; der dir im Innern wohnt, verursacht größre Noth. Ja, im Innern wohnt der größte Feind des Menschen. Matth. 15, 19: „Aus dem Herzen kommen ꝛc." Das Herz, die Seele des Menschen, ist der Sitz der Lüste und Begierden. Das Herz muß erneuert werden, wenn der Mensch neu werden soll. Daher ermahnt die Schrift Spr. 4, 23: „Behüte dein Herz mit allem Fleiß, denn daraus gehet das Leben," nach dem Herzen gestaltet sich das Leben, wie der Baum aus seiner Wurzel hervorwächst. Mund, Auge und Fuß sind recht behütet, wenn das Herz behütet ist. Dazu gehört aber Fleiß: „Behüte dein Herz mit allem Fleiß." Ein Mönch sagte zu seinem Abt: „Ich habe täglich zwei Falken zu hüten, zwei Hasen aufzuhalten, zwei Sperber abzurichten, einen Lindwurm zu bezähmen, und einen Löwen zu bändigen, — zwei Falken zu hüten, nämlich meine Augen, damit ihnen nichts gefalle, was meiner Seele schaden könnte; zwei Hasen aufzuhalten, nämlich meine Füße, daß sie nicht nach schändlichem Gewinn laufen und auf den Wegen der Sünde wandeln; zwei Sperber abzurichten, nämlich meine Hände zur Arbeit; einen Lindwurm zu bezähmen, nämlich meine Zunge, daß sie nichts Böses rede; und einen Löwen zu bändigen, nämlich mein Herz, mit dem ich beständig im Kampfe liege." Hat der Mönch recht geredet? Er hat wol recht geredet; aber der Löwe ist der König der Thiere; ist der bezwungen, dann hat es mit den Andern keine Noth. Behüte dein Herz mit allem Fleiß, daß keine böse Lust sich einschleiche. Und weil doch etwas darin sein muß, so laß edle Lust darin wohnen, die Lust am Gutesthun, die Lust an Gottes Werken, die Lust an Gott selbst. Ps. 37, 4.

So wendet sich Gott im neunten und zehnten Gebote noch einmal an unser Herz. Noch einmal, ehe er die heilige Zahl der zehn Worte

schließt, wendet er sich an dein Herz und spricht: Laß dich nichts gelüsten, erneuert euch im Geist eures Gemüths. Beim ersten Gebot wendete er sich auch an dein Herz und rief dir zu: Gib mir, mein Kind, dein Herz. Jetzt wendet er sich wieder an dein Herz und spricht: Reinige dein Herz von böser Lust. Das erste Gebot zeigt uns wie unser Herz gegen Gott beschaffen sein soll, das letzte, wie es gegen den Nächsten beschaffen sein soll. Das erste Gebot zeigt uns die Quelle alles Guten, das Gott liebende Herz, das letzte die Quelle alles Bösen, das selbstsüchtige lüsterne Herz. Vom Herzen geht das Gesetz im zweiten Gebot zum Munde, im dritten zum Werk gegen Gott. Die rechten Werke gegen den Nächsten lehren das fünfte, sechste und siebente Gebot, die rechten Worte das achte Gebot, das rechte Herz das neunte und zehnte Gebot. Herz, Wort und Werk nimmt Gott durch sein Gesetz in seine Zucht. Die Gebote der ersten Tafel fangen mit dem Herzen an, gehen zu den Worten und schließen mit den Werken. Die Gebote der zweiten Tafel fangen mit den Werken an, gehen zu den Worten und schließen mit dem Herzen. Es ist ein Kreislauf, wie bei dem Blute im menschlichen Körper, vom Herzen zum Herzen. Ach, daß wir ein solches Herz hätten, Gott zu fürchten und zu halten alle seine Gebote unser Leben lang! Dazu will uns Gott noch besonders ermuntern durch den

Schluß der Gebote (2. Mos. 20, 5. 6).

Derselbe bezieht sich auf alle Gebote und soll von der Uebertretung derselben abschrecken durch Drohung und zur Befolgung locken durch Verheißung.

Was sagt nun Gott von diesen Geboten allen?

„Ich der Herr, dein Gott.“ Er ist der Herr, der Gewalt über uns hat: wir sollen ihn fürchten. Er ist unser Gott, der uns von Ewigkeit her geliebt hat: wir sollen ihn wieder lieben. Das hat er uns am Eingange der Gebote gesagt, er sagt es uns am Ausgange derselben. Wie wenn man eine Warnungstafel an beiden Enden eines Geheges aufstellt, damit Jeder sie sehe, er komme, woher er wolle; so hat Gott diese Worte an beide Enden seines Gesetzes gestellt. Und er fügt hier, am Schlusse, noch hinzu: „Ich bin ein eifriger Gott.“ Nicht gleichgiltig bei dem Verhalten der Menschen. Ein schlaffer Vater gibt seinen Kindern wol Befehle, aber straft sie nicht, wenn sie dieselben übertreten, er läßt sich gleichsam spotten. Wer Gott für einen solchen schlaffen Vater halten wollte, der würde sich irren. Gal. 6, 7: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten.“ Er läßt sein Gesetz nicht ungestraft übertreten. Er will seine Drohung erfüllen. Nicht minder will er seine Verheißung erfüllen. Jes. 40, 10: „Sein Lohn ist bei ihm ꝛc.“ Er ist ebenso eifrig im Segnen, wie im Strafen, voll Güte gegen die Folgsamen, voll Strenge gegen die Widerspenstigen. Röm. 11, 22. Sein Eifer ist ein Zornes- und ein Liebeseifer.

I. Die Drohung.

„Der über die, so mich hassen, die Sünde der Väter heimsucht an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied.“

1) Sie ist über diejenigen ausgesprochen, welche Gott hassen. Die Uebertreter seiner Gebote betrachtet Gott als seine Hasser, seine Feinde. „Ueber die, so mich hassen," sagt der Text. „Alle die seine Gebote übertreten," sagt die Erklärung. Die Sünde ist Feindschaft wider Gott. Röm. 8, 7.

2) Der Inhalt der Drohung ist: Gott will die Sünder heimsuchen oder strafen. Der Text sagt: „Der über die, so mich hassen, die Sünde (der Väter) heimsucht." Luther erklärt: „Gott drohet zu strafen." Die Sünde heimsuchen heißt strafen. 2. Mos. 32, 34. Ps. 89, 33. Jer. 23, 2. Wenn Gott aber unsere Sünden nicht ansieht, sondern nach seiner Barmherzigkeit mit uns handelt, dann ist heimsuchen segnen. Als Gott der Sarah den verheißenen Sohn schenkte, da heißt es: Gott suchte Sarah heim. 1. Mos. 21, 1. So auch 1. Sam. 2, 21 von Hanna. Als Jesus den Jüngling von Nain auferweckt hatte, sagte das Volk (Luc. 7, 16): „Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden und Gott hat sein Volk heimgesucht." Und Ps. 65, 10 lesen wir: „Du suchest das Land heim und wässerst es und machst es sehr reich." Es gibt eine doppelte Heimsuchung Gottes, eine Gnadenheimsuchung und eine Strafheimsuchung, so wie sein Eifer ein doppelter ist, ein Zornes- und ein Liebeseifer.

3) Welche Sünden will Gott strafen? Denn die Sünden der Menschen sind sehr mannigfaltig. Nicht nur durch Thaten werden die Gebote Gottes übertreten. Jesus sagt zu den Pharisäern Matth. 9, 4: Was denket ihr so Arges in euren Herzen? Also auch durch Gedanken kann der Mensch sündigen. Im neunten und zehnten Gebot werden böse Lüste und Begierden verboten, und beim fünften Gebot haben wir gelernt: Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger. Also auch durch böse Neigungen und Begierden wird gesündigt. Das sind die innerlichen Sünden. Daraus geht das Heer der äußerlichen Sünden hervor, in Worten: Zungensünden, und Werken: Thatsünden, Werke des Fleisches. Gal. 5, 19—21. Alle diese Sünden, innerliche und äußerliche, will Gott strafen. Niemand glaube, mit bösen Gedanken und Neigungen habe es nicht viel auf sich. Gott siehet das Herz an. Haltet auch eure Worte nicht für etwas Unwichtiges, denn nach seinen Worten wird der Mensch gerichtet. Matth. 12, 36. — Mehrfacher Sünden kann sich der Mensch an einem und demselben Gebote schuldig machen, theils durch Begehen dessen, was das göttliche Gebot untersagt, Begehungssünden, theils durch Unterlassen dessen, was das göttliche Gebot befiehlt, Unterlassungssünden. Da nun jedes Gebot Gottes etwas untersagt und auch etwas befiehlt, so kann auch jedes derselben auf zweierlei Art übertreten werden. Die Mörder bei Jericho sündigten am fünften Gebot durch Begehen, der Priester und Levit sündigten an demselben Gebot durch Unterlassen. Beide Arten von Sünden will Gott strafen. Sollte blos derjenige schuldig vor Gott sein, welcher seinen Nächsten in die Grube stürzt, und nicht auch der, welcher ihn darin liegen läßt, da er ihn herausziehen könnte? Haben blos die Hohenpriester strafbar gehandelt, die Jesum tödteten und nicht auch Pilatus, der ihn nicht

schützte? Unterlassungssünden werden von den Menschen gewöhnlich für geringfügig angesehen. Viele sprechen: „Ich habe nichts Böses gethan," und glauben dadurch ihre Gerechtigkeit zu beweisen, aber sie bedenken nicht, wie viel Gutes sie unterlassen haben. Gott urtheilt anders. Jac. 4, 17: „Wer da weiß, Gutes zu thun &c." Schon die Unterlassung des Guten macht den Menschen verdammlich. Das lehren die Gleichnisse von den anvertrauten Centnern und den thörichten Jungfrauen, sowie die Schilderung des jüngsten Gerichts (Matth. 25, 42 &c.), wo Jesus lauter Unterlassungssünden aufzählt. (Ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich nicht gespeiset &c.), um deren willen er verdammen wird. — Endlich unterscheiden wir Schwachheits- und Bosheitssünden. Der Apostel Paulus, welcher vorher die Christen gelästert und verfolgt hatte, sagt 1. Tim. 1, 13, er habe es unwissend gethan, also nicht aus Bosheit. Derselbe Apostel schreibt die Abgötterei der Heiden der Unwissenheit zu. Apostelgesch. 17, 30. Unter Schwachheitssünden versteht man solche, die der Mensch aus Unwissenheit begeht, denn die Unwissenheit ist eine Schwachheit des Verstandes. Petrus verleugnete seinen Meister. Das war nicht sein Wille, vielmehr hatte er sich vorgenommen, mit ihm in Gefängniß und Tod zu gehen. Es war eine unvorsätzliche, eine Uebereilungssünde. Auch sie rechnen wir zu den Schwachheitssünden; denn es gibt sich in ihnen eine Schwachheit des Willens kund. Gal. 6, 1. Schwachheitssünden sind die, welche der Mensch aus Unwissenheit und Uebereilung begeht. Anders ist es mit der Bosheitssünde. Die Obersten der Juden hielten öfters Rath, wie sie Jesum fangen und tödten wollten. Bosheitssünden heißen diejenigen, welche die Frucht einer vorangegangenen Ueberlegung sind und aus bösem Willen vollbracht werden. Der boshafte Sünder kann sich nicht mit Unwissenheit entschuldigen, er sündigt wissentlich. Der boshafte Sünder begeht das Unrecht nicht in Uebereilung, sondern mit Vorbedacht, er sündigt vorsätzlich. Doch ganz ungestraft können auch Schwachheitssünden nicht bleiben, denn selten ist die Unwissenheit unverschuldet, und was die Menschen gewöhnlich Schwachheitssünden nennen, das sind Handlungen, die aus ihren bösen Lüsten entspringen und schon deshalb strafbar sind. Die Menschen sind geneigt, alle ihre Sünden für leicht verzeihliche Schwachheitssünden zu erklären. Aber damit täuschen sie sich; hütet euch vor solcher Selbstverblendung! Alle Sünden straft Gott, sowol die, welche in Gedanken und Begierden, als die, welche in Worten und Werken begangen werden, sowol die Unterlassungs- als die Begehungssünden, sowol die Schwachheits- als auch die Bosheitssünden, wenn auch nicht alle in gleichem Maaße.

4) An wem Gott die Sünde heimsuchen oder strafen will, das sagt Luther mit den Worten: „Gott drohet zu strafen Alle, die diese Gebote übertreten." a. Die Uebertreter seiner Gebote will Gott strafen und zwar alle ohne Ausnahme. Keiner ist ihm zu klein, daß Er ihn übersähe, Keiner zu groß, daß Er nicht an ihn könnte. Der menschlichen Strafe kann wol der Mächtige durch seine Macht, der Reiche durch sein Geld, der Listige durch seine Schlauheit

entgehen; aber der Strafe des Höchsten kann Niemand entgehen, nicht durch Macht, nicht durch List, nicht durch Flucht, auch nicht durch Selbstmord. Er läßt sich nicht schrecken, nicht bestechen, nicht täuschen; er weiß Jeden zu finden, Jeden zu treffen; er sucht auch Könige heim und beweist an ihnen seine strafende Gerechtigkeit (Pharao, Saul, Ahab). Thust du Böses, so widerfährt dir Böses. Was der Mensch säet, das wird er ernten. Gott suchet die Sünden heim an denen, die sie begangen haben. Aber b. Gott sucht die Sünden der Väter auch heim an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied, bis auf Enkel und Urenkel. Diese Worte scheinen zu sagen: Gott straft noch Enkel und Urenkel um der Sünde ihrer Väter willen. Aber wie verträgt sich das mit der göttlichen Gerechtigkeit, wonach Gott einem Jeden vergilt nach seinen eigenen Werken, aber nicht fremde Sünden ihm zurechnet? Sagt doch Gott selbst Ez. 18, 20: „Welche Seele sündigt, die soll sterben. Der Sohn soll nicht tragen (nicht büßen für) die Missethat des Vaters und der Vater soll nicht tragen die Missethat des Sohnes, sondern des Gerechten Gerechtigkeit soll über ihm sein (soll der Maßstab sein, nach welchem er gerichtet wird) und des Ungerechten Ungerechtigkeit soll über ihm sein.“ Aber wenn der Sohn in die Fußtapfen des Vaters tritt und dieselben bösen Wege geht, ist dann seine Strafe nicht gerecht? Gottlose Kinder gottloser Eltern pflanzen die Feindschaft wider Gott in ihrer Familie fort, sie machen die Sünde der Väter zu ihrer eignen, zu einer Erbsünde ihres Hauses und folglich auch den Fluch der Sünde zu einem Erbfluch. Zuerst verdienten freilich die Väter von Gott gestraft zu werden. Aber nach seiner Langmuth schonet er wol der Väter in diesem Leben und straft die Sünde erst an den Kindern. So geschah es bei Jerobeam, dem König Israels. Ihm war als Strafe für seine Abgötterei angekündigt, daß sein Haus ausgerottet werden sollte. Das geschah aber nicht bei seinen Lebzeiten, sondern erst unter seinem Sohne Nadab, welcher ebenfalls that, was dem Herrn übel gefiel und wandelte in dem Wege seines Vaters und in seiner Sünde. 1. Kön. 15, 25—30. Jerobeam selbst starb eines natürlichen Todes, Cap. 14, 20, seinen Richter wird er in der Ewigkeit gefunden haben. So beweist Gott seine Langmuth und Gerechtigkeit zugleich, seine Langmuth an den Vätern, denen er lebenslänglich Frist zur Buße gibt, seine Gerechtigkeit an den Kindern, welche trotzdem auf dem bösen Wege beharren und das Maaß der Sünde ihrer Väter voll machen. Die Geschichte der Sündfluth und die Zerstörung Jerusalems bestätigen dasselbe. Auch die babylonische Gefangenschaft war eine solche Heimsuchung der Sünden der Väter an den Kindern. Aber nicht immer haben die Kinder das mit verschuldet, was sie um ihrer Eltern willen leiden müssen. Die Kinder des Verschwenders werden ohne ihre Schuld arm; wenn die Eltern ein Verbrechen begehen, so hängen sie ihrer Familie einen Schimpf an, der auch auf die Kinder drückt. Hier sucht Gott auch die Sünden der Väter heim, aber es ist für die Kinder keine Strafheimsuchung. Wenn der Verschwender seine Kinder in Armuth sieht, so ist das wol Strafe für ihn, aber nicht für sie. Für sie ist es eine Prüfung, welche Gott gewiß zu ihrem Besten lenken wird, wenn sie ihn fürchten und lieben. Eltern

sollen sich aber um so mehr vor allem Bösen hüten, damit nicht ihre Kinder dafür leiden müssen.

5) Wie aber die Sünden der Menschen verschieden sind, so sind auch die Strafen der Sünde mannigfaltig — (Strafe = etwas Böses, welches dem Menschen zugefügt wird, weil er Böses gethan hat), nämlich: leiblich und geistig, zeitlich und ewig. Wenn der nachlässige Schüler wegen seiner Trägheit gezüchtigt wird, so empfindet er Schmerzen an seinem Leibe, es ist eine leibliche Strafe. Die schwerste leibliche Strafe ist die Todesstrafe, denn da kostet es das Leben. Leibliche Strafen sind solche, welche dem Menschen an Leib und Leben zugefügt werden. Die Israeliten wurden oft von ihren Feinden hart gedrängt, ihr Land wurde verwüstet, ihre Städte wurden verbrannt. Jer. 2, 15. Endlich wurden sie gar gefangen weggeführt. Sie erlitten dadurch Schaden an Gut und Freiheit. Der Prophet erklärt dieses für eine Strafe von Gott. V. 19: „Es ist deiner Bosheit Schuld, daß du ꝛc.“ Auch das waren leibliche Strafen. Man versteht demnach unter leiblichen oder äußerlichen Strafen insgesammt Strafen an Leib und Leben, an Gut und Freiheit. Manche dieser Strafen sind eine natürliche Folge von gewissen Vergehungen, wie Krankheit von Ausschweifung, Armuth von Verschwendung, Verlust des guten Namens von Unehrlichkeit. Wir nennen sie deshalb natürliche Strafen. Bei andern ist ein solcher Zusammenhang von Ursache und Wirkung nicht wahrzunehmen. So war die Sündfluth nicht eine natürliche Folge von der Verderbtheit der Menschen, sondern eine von Gott nach einem besondern Rathschluß verhängte Strafe, 1. Mos. 6, 7. Solche Strafen, die nicht nach dem Laufe der Natur erfolgen müssen, die aber Gott nach seinem heiligen Willen zu verhängen beschließt, nennen wir willkührliche Strafen. Die leiblichen Strafen sind theils natürlich, theils willkührlich. Adam mußte das Paradies verlassen, Mose durfte nicht in das gelobte Land eingehn: was für Strafen waren das? — Außerdem gibt es geistige oder innerliche Strafen. Wenn der Schüler, der etwas Böses gethan hat, nicht überführt wird, so kann er auch vom Lehrer nicht gestraft werden; aber Angst empfindet er doch, denn sein Inneres sagt ihm: du hast Unrecht gethan. Gewissensstrafe. Jes. 48, 22: „Die Gottlosen haben keinen Frieden.“ Und ach, wie viel entbehren sie da! Haltet die inneren Strafen ja nicht für leichter, als die äußern und glaubet nicht, wenn diese ausbleiben, dann habe es keine Noth. Je öfter der Mensch in das Böse willigt, desto weniger kann er der bösen Begierde widerstehen, er sinkt immer tiefer in das Laster. Joh. 8, 34. Die geistigen Strafen der Sünde bestehen darin, daß der Mensch von Gewissensangst gequält wird und immer tiefer in das Laster sinkt. Fürwahr, der Gottlose hat viel Plage, die Sünde ist der Leute Verderben. Und doch haben wir erst diejenigen Strafen betrachtet, womit Gott in diesem Leben heimsucht, die zeitlichen Strafen. Sie sind aber nur die Vorläufer der ewigen Strafen. Die innern Strafen, die hier schon anfangen, dauern verstärkt in der Ewigkeit fort, sie sind zeitlich und zugleich ewig. Die Bösen wird das Bewußtsein ihrer bösen Thaten ewig nicht verlassen,

ja es wird nagender werden, „ihr Wurm stirbt nicht;" und ob ihr Gewissen hier schliefe, dort wird es erwachen. Aber auch äußere Strafen haben die Feinde Gottes dort zu erwarten: „Ihr Feuer verlischt nicht." Matth. 25, 46. Alles Elend der Sünde faßt die Schrift zusammen mit dem Worte: Tod. Röm. 6, 23: „Der Tod ist der Sünden Sold." Erst versinkt der Mensch in den geistigen Tod, die Seele scheidet sich von Gott. Noch sucht Gott den Menschen durch Güte und Ernst, durch leibliche und geistige Strafen zur Buße zu leiten. Aber das verstockte unbußfertige Herz geht weiter auf dem Wege, dessen Ende Nacht und Grauen ist. Nun folgt der leibliche Tod. Gott trennt die Seele vom Leibe und stellt sie vor sein Gericht. Da kann nur Verwerfung ihr Loos sein. Die Seele wird auf immer geschieden vom seligen Gott in der Verdammniß; das ist der ewige Tod. Gott drohet zu strafen, leiblich und geistig, zeitlich und ewig zu strafen, alle, die seine Gebote übertreten. Röm. 1, 18: „Gottes Zorn vom Himmel wird offenbar werden über alles gottlose Wesen rc."

6) Darum sollen wir uns fürchten vor seinem Zorn und nicht wider solche Gebote thun. Denn unwiderruflich ist die Drohung Gottes, unausbleiblich sind seine Gerichte. Aber wer glaubet es, daß Gott so sehr zürnen könne? Ist er nicht die Liebe? Sollte er mit seinen Geschöpfen so streng verfahren? Aber waren nicht auch die Menschen zur Zeit der Sündfluth seine Geschöpfe? Von Sodom sprachen die Engel des Herrn: „Wir werden diese Stätte verderben, darum daß ihr Geschrei groß ist vor dem Herrn." 1. Mos. 19, 13. Abraham konnte durch seine Fürbitte das Strafgericht nicht abwenden. Er sahe am andern Morgen einen Rauch aufgehen vom Lande, wie einen Rauch vom Ofen, und zum ewigen Gedächtniß dieses Strafgerichts breiten sich noch heute die stillen Fluthen des todten Meeres über die Gegend, wo Sodom und Gomorra gestanden haben. Denket an das jüdische Volk. Hat Gott es nicht geliebt und mit Strömen des Wohlthuns übergossen? Aber was war aus der Herrlichkeit Jerusalems geworden, als der Prophet Jeremias 1, 1; 2, 1 klagte: „Wie liegt die Stadt so wüst, die voll Volks war, wie hat der Herr die Tochter Zion mit seinem Zorn überschüttet!" „Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen." Ebr. 10, 31. Darum lasset uns die Hauptsumme aller Lehre hören und stets beherzigen: Fürchte Gott und halte seine Gebote rc. Nur wer das von Herzen thut, hat Antheil an der göttlichen Verheißung.

II. Die Verheißung Gottes lautet:

„Denen die mich lieben und meine Gebote halten, thue ich wohl bis ins tausendste Glied." Und hiermit verheißt er „Gnade und alles Gute Allen, die solche Gebote halten." Wie ganz anders klingen doch diese Worte! Hier ist nicht mehr von einem zornigen Gott die Rede, sondern von einem gnädigen. Er hat im heiligen Zorneseifer gedroht, dem Sünder zu geben, was er verdient; er verheißt im heiligen Liebeseifer, den Frommen zu geben über Verdienst und Würdigkeit. Bis ins dritte und vierte Glied soll seine Strafheimsuchung reichen, bis ins tausendste Glied soll seine Gnadenheimsuchung reichen. Sein Liebeseifer

ist größer als sein Zorneseifer. Wohlthun an tausend Gliedern einer Familie, also Jahrhunderte lang, und an jedem Gliede tausendfach in täglichen Liebeserweisungen: welch eine Summe des göttlichen Wohlthuns! Wer kann es fassen? Laßt uns nun erwägen, wem die freundliche Verheißung gilt, was sie enthält und wozu sie dienen soll.

1) Die Verheißung gilt denen, welche Gott lieben und seine Gebote halten. „Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten." Gott will von keinem Halten der Gebote wissen, das nicht aus Liebe kommt, und von keiner Liebe, die seine Gebote nicht hält mit freudigem Gehorsam. Wer aus Liebe zu Gott seine Gebote hält, der ist tugendhaft. Tugend ist das Gegentheil von Sünde. Sünde ist die Abgeneigtheit, den Willen Gottes zu thun, und die Bereitwilligkeit ihn zu übertreten. Tugend ist die herzliche Bereitwilligkeit, den Willen Gottes zu thun, und die Abgeneigtheit, ihn zu übertreten. Sünde ist Feindschaft wider Gott, wer aber Gott liebt und seine Gebote hält, der ist Gottes Freund. Beide, die Sünde und die Tugend, haben ihren Sitz im Herzen, aber jene in einem ungöttlich gesinnten, gottentfremdeten Herzen, diese in einem göttlich gesinnten, gottliebenden Herzen. Die Tugend ist etwas Inneres, aber sie tritt auch äußerlich hervor in den guten Handlungen, die wir nach dem Gesetz Gottes vollbringen. Das sind die einzelnen Tugenden, als Gerechtigkeit, Wohlthätigkeit 2c., oder die guten Werke, durch welche wir Gott zu Gefallen leben. Col. 1, 10: „Daß ihr wandelt würdiglich, dem Herrn zu allem Gefallen, und fruchtbar seid in allen guten Werken." In jenem Sinne gibt es nur eine Tugend, in diesem Sinne gibt es viele Tugenden. Die Liebe zu Gott soll nicht in bloßen frommen Gefühlen bestehen, sie soll Früchte tragen. Matth. 7, 16—20: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen 2c." Was verheißt nun Gott denen, die ihn lieben und seine Gebote halten?

2) Ihnen verheißt Gott Gnade und alles Gute. Auch sie will er heimsuchen, aber mit Segnungen, denn er sagt: „Ich thue ihnen wohl." Das Wohlthun Gottes aber ist lauter Gnade. Denn wenn wir auch alle seine Gebote hielten, so thäten wir doch nur unsre Schuldigkeit und hätten kein Verdienst bei ihm. Und was kann uns Besseres zu Theil werden, als Gottes Gnade? Alles Gute, welches wir besäßen, und hätten wir so viel, als der reiche Mann im Evangelio, könnte uns nicht beglücken, wenn wir nicht im Besitz der Gnade Gottes sind. An der Gnade Gottes, an seinem väterlichen Wohlgefallen, ist den frommen Kindern Gottes Alles gelegen. Darum verheißt Gott nicht nur alles Gute, sondern Gnade und alles Gute, die Gnade zuerst, als unser theuerstes Gut, als den Grund und Quell, woraus alles übrige Gute fließt. — Wie nun die Strafen, welche Gott über die Uebertreter seiner Gebote verhängt, leiblich und geistig, zeitlich und ewig sind; so verhält es sich auch mit den Wohlthaten, welche Gott den Frommen erweist. Es sind leibliche Wohlthaten, allerlei Gutes, was zum äußern Wohl des Menschen nöthig ist, Essen und Trinken, Kleider und Schuhe, Haus und Hof, Acker und Vieh, Geld und Gut, alle Nothdurft und Nahrung des Leibes und Lebens. Und diese Güter werden den frommen

Verehrern Gottes oft durch den natürlichen Zusammenhang zu Theil, den Gott zwischen Wohlverhalten und Wohlergehen angeordnet hat, Jer. 3, 10: „Prediget von den Gerechten, daß sie es gut haben, denn sie werden die Frucht ihrer Werke essen," die natürlichen guten Folgen ihres Wohlverhaltens genießen; oft aber auch durch besondere Fügungen Gottes, wie bei der Erhöhung Josephs auf den Fürstenstuhl, welche keineswegs eine blos natürliche Folge seines Wohlverhaltens war. Wie die leiblichen Strafen der Sünde, so sind auch die leiblichen Belohnungen der Tugend theils natürlich, theils willkührlich; und sollten sie sich in diesem Leben verzögern, ganz bleiben sie selten aus. Ps. 37, 37. Zu den leiblichen kommen die geistigen Segnungen. Friede und Freude des Gewissens, die Gemeinschaft mit Gott und der Genuß seiner Liebe. Von den Gottlosen heißt es, „sie haben keinen Frieden," von den Frommen aber: „Großen Frieden haben, die dein Gesetz lieben," Ps. 119, 165. Aeußerlich gesegnet, innerlich beglückt erfährt es der Fromme, daß (1. Tim. 4, 8) „die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze ist," zur Beförderung unseres leiblichen und geistigen Wohles. Sie hat aber auch nicht nur die Verheißung dieses, sondern auch des zukünftigen Lebens. Alles, was Gott hier den Frommen schenkt, ist nur das Angeld auf jenes Lebens vollkommnere Gaben. Preis, Ehre und unvergängliches Wesen will Gott (Röm. 2, 7) denen geben, die &c. Das sind die ewigen Güter, womit Gott ohne Aufhören diejenigen erfreuen wird, welche ihn lieben und seine Gebote halten. Wie groß ist Gottes Gnade über die Seinen! Selbst Leiden verwandelt er für sie in Segen. Röm. 8, 22. Die Frommen werden immerdar in deinem Schatten grünen, und kommen sie auch in Gefahr, so bleibest du bei ihnen. Du hilfst, und ernten sie nicht gleich, wie fruchtbar werden einst, wie reich die späten Ernten werden! — Und dieses Wohlthun Gottes soll bis ins tausendste Glied reichen. Nicht nur die Frommen, sondern (Ps. 112, 2) das Geschlecht der Frommen soll gesegnet sein. Hier ist auch ein Erbe. Wie im Hause des Gottlosen die Sünde forterbt und mit ihr der Fluch; so erbt im Hause des Frommen die Frömmigkeit fort und mit ihr der Segen, und zwar nicht nur, wie dort, bis ins dritte und vierte Glied, sondern Ps. 103, 17. 18: Die Gnade des Herrn währet von Ewigkeit &c. Als David lange gestorben war, ruhete noch Gottes Gnadenhand auf seinem Geschlecht. Spr. 20, 7. Wollen Eltern ihren Kindern ein köstliches Erbe hinterlassen, so gibt es kein köstlicheres als die Gottes-Freundschaft. Darin müssen diese aber bestehen und das Erbe treu bewahren, damit die Drohung Ez. 18, 24 sie nicht treffe: „Wo der Gerechte sich kehret von seiner Gerechtigkeit &c." Möge es von unserm Geschlecht heißen wie von dem Geschlecht des frommen Tobias Kap. 14, 17: „Und alles sein Geschlecht blieb im heiligen Wandel und Leben, also daß sie angenehm waren vor Gott und den Leuten und allen, die im Lande wohnten!"

3) Darum sollen wir ihn auch lieben, denn nur denen, die ihn lieben, ist diese Verheißung gegeben; und ihm vertrauen, denn er ist eifrig sowol in Erfüllung seiner Verheißung, als in Erfüllung seiner Drohung, und gern thun nach seinen Geboten, denn solchen Dienst verlangt er, Kindesdienst, nicht Knechtesarbeit. „O

daß mein Leben deine Rechte mit ganzem Ernst hielte" (Ps. 119, 5). Viel Gutes verheißt und schenkt Gott jetzt schon den Frommen. Und doch klebt uns allen die Sünde noch an und hindert Gottes Gnadenhand, uns reichlicher zu segnen. Welch eine Fülle von Gnade würde sich auf uns ergießen, wären wir vom Bösen völlig frei und Gottes rechte Kinder! Damit wir es immer mehr werden, wollen wir fleißig die Wohlthaten betrachten, die uns Gott nach seiner unendlichen Güte (durch die Schöpfung, Erlösung und Heiligung) so reichlich erwiesen hat und die wir im zweiten Hauptstück kennen lernen.*)

Zweites Hauptstück.

Der Glaube.

Wesen und Werth des Glaubens. Der christliche Glaube. Die Dreieinigkeit. Das Glaubensbekenntniß.

Das erste Hauptstück handelt von den zehn Geboten, das zweite vom Glauben. Die Gebote sind von Gott: Folglich glauben wir schon an Gott. Im ersten Hauptstück wird das zweite (wenigstens der erste Artikel des zweiten) schon vorausgesetzt. Ohne Glauben an Gott kann Niemand ihn fürchten, ihn lieben und ihm vertrauen, was doch in allen Geboten verlangt wird. Beide Hauptstücke hangen zusammen. Sie unterscheiden sich aber auch von einander. Das erste Hauptstück sagt uns, was Gott von uns gethan haben will; das zweite, was er an uns gethan hat und noch thut. Dort wird uns Gottes Wille und Befehl, hier seine Fürsorge für uns offenbar. Dort redet Gott zu den Menschen: „Du sollst, Du sollst nicht." Hier redet der Mensch: Ich glaube. Demgemäß haben wir uns zuvörderst darüber zu belehren

I. Was der Glaube ist.

Ebr. 11, 1: „Der Glaube ist eine gewisse Zuversicht deß, das man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, das man nicht sieht." Was man hofft, das ist zukünftig; was man nicht sieht, das ist unsichtbar. Der Glaube hat es mit unsichtbaren und zukünftigen Dingen zu thun. Unsichtbar ist Gott. Unsere Ueberzeugung von Gott nennen wir daher mit Recht Glauben. Zukünftig ist das Leben nach dem Tode. Wer

*) Der Uebergang, den man in den Katechismen und Lehrbüchern gewöhnlich findet, ist ein anderer. Man benutzt, wie auch in der ersten Ausgabe dieses Lehrbuchs geschehen ist, den Schluß der Gebote, um das Gefühl der Sündhaftigkeit recht lebendig in den Kindern zu machen und dadurch das Bedürfniß einer Erlösung zu wecken. Allein, das ist ein Uebergang zum zweiten Artikel. Man muß ja aber mit dem ersten Artikel anfangen; und demgemäß ist der Uebergang hier einzurichten. Die Ueberleitung zum zweiten Artikel geschieht dann ganz naturgemäß am Schluß des ersten, wenn man ihn mit dem Sündenfall schließt.

daran nicht zweifelt, der hat Glauben. Abraham hatte Glauben, 1. Mos. 15, 6; denn er traute der Verheißung Gottes, obgleich das, was Gott ihm zusagte, weder gegenwärtig noch sichtbar war. Ebr. 11, 8. So auch Maria Luc. 1, 45. Noah hatte Glauben; er bauete auf Gottes Befehl die Arche, als von der Sündfluth noch nichts zu sehen war. Ebr. 11, 7. — Das Dasein einer sichtbaren Welt ist uns außer Zweifel, denn wir sehen sie mit unsern Augen. Eben so gewiß ist die unsichtbare Welt vorhanden, wir nehmen sie mit unserm Geiste wahr. Der Glaube ist nicht etwas Unsicheres, nicht eine schwankende Meinung, sondern eine „gewisse Zuversicht deß, das man hofft," eine feste Ueberzeugung von zukünftigen Dingen, ein „Nichtzweifeln an dem, das man nicht sieht," also ein zweifelloses Fürwahrhalten von unsichtbaren Dingen. Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott gekommen, Joh. 3, 2. Wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus 2c., Joh. 6, 68. Ich weiß, daß mein Erlöser lebt. So sagt man von einem Fürwahrhalten, für welches man hinreichende Gründe hat. Der Glaube ruht auf hinreichenden Gründen, er ist dem Wissen gleich. Manchen Menschen wird es schwer, zu glauben. Sie wollen nichts gelten lassen, als was sie mit Augen sehen, mit Händen greifen; sie können sich zu einer unsichtbaren und zukünftigen Welt nicht erheben, weil alle ihre Gedanken und Neigungen in der sichtbaren Welt festgebannt sind. Daher 2. Theff. 3, 2: „Der Glaube ist nicht Jedermanns Ding." Er ist nicht Sache der Irdischgesinnten, es gehört dazu ein himmlischer Sinn. Desto größer ist aber auch

II. Der Werth des Glaubens.

a. Von ihm hängt Gottes Wohlgefallen ab. Ebr. 11, 6: „Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott gefallen." Gott will, daß wir glauben. Wer nicht glaubt, der verstößt gegen den Willen Gottes, wie kann er Gott gefallen? Ohne Glauben kann der Mensch Gott nicht lieben, ihn nicht fürchten, ihm nicht vertrauen, ihn nicht verehren, ihm nicht gehorchen, daher weder hier noch dort in seine beseligende Gemeinschaft kommen. „Denn wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er sei und denen, die ihn suchen, ein Vergelter sein werde." Darum verlangt Gott Glauben und schenkt den Gläubigen sein Wohlgefallen. Abraham glaubte; deshalb gefiel er Gott. b. Seinen Werth beweist der Glaube auch durch seine Wirkungen. Er erfreut das Herz, Apg. 8, 39 (der Kämmerer); 16, 34 (der Kerkermeister). Er stärkt zum Widerstand gegen das Böse und ist unser Tröster in allen Leiden (1. Joh. 5, 4 „der Sieg, der die Welt überwunden hat"). Und wie er einen himmlischen Sinn voraussetzt, so nährt er denselben auch; der Gläubige kann sprechen, Phil. 3, 20: „Unser Wandel ist im Himmel." Als einen kostbaren Schatz haben wir den Glauben zu betrachten. Was wäre aller Reichthum an irdischen Gütern ohne Liebe und Vertrauen zu Gott? Was wäre unser kurzes Erdenleben ohne Hoffnung einer jenseitigen Fortdauer? Im Leben unsre Freude, im Leiden unser Trost, im Tode unser fester Stab ist der Glaube. Beklagenswerthe Menschen, die nicht glauben! Wie vieler Segnungen gehn sie verlustig! „Selig sind die nicht sehen und doch glauben." „O selig bist du, die du geglaubt hast,

denn es wird alles vollendet werden was dir gesagt ist von dem Herrn," Luc. 1, 45. Vergl. Matth. 16, 16. 17.

III. Der christliche Glaube.

Unsern Glauben gründen wir auf das Wort Gottes Röm. 10, 17: „So kömmt der Glaube aus der Predigt; das Predigen aber durch das Wort Gottes." Insbesondere gründen wir ihn auf das, was uns Gott durch Christum geoffenbaret hat. Ebr. 1, 1 u. 2: „Nachdem Gott vor Zeiten durch die Propheten . . ., hat er am letzten (und vollkommensten) zu uns geredet durch den Sohn." Joh. 1, 18: „Niemand hat Gott je gesehen; der eingeborene Sohn . . . hat es uns verkündigt." Er heißt der christliche Glaube, weil wir ihn durch Christi Vermittelung erlangt haben. Auf Christum setzen wir zugleich die Hoffnung unsers Heils, daß wir durch ihn gerecht und selig werden, wie uns verheißen ist, 1. Petr. 1, 13: „Setzet eure Hoffnung ganz auf die Gnade, die &c." Joh. 17, 3: „Das ist das ewige Leben, daß sie dich . . . und . . . Jesum Christum erkennen." So ist der christliche Glaube nicht nur im Allgemeinen eine feste Ueberzeugung von unsichtbaren und zukünftigen Dingen, sondern auch im Besondern das feste Vertrauen auf Gottes Gnade in Christo und die zuversichtliche Erwartung der Seligkeit durch ihn, Apostg. 4, 12 „Es ist in keinem Andern Heil &c." — Der Hauptinhalt des christlichen Glaubens, wie wir ihn der Offenbarung durch Christum verdanken, ist

IV. Die Lehre von dem dreieinigen Gott.

1) Bei dem ersten Gebot ist uns gesagt worden: „Höre Israel, der Herr unser Gott ist ein einiger Herr," 5. Mos. 6, 4; „Ich bin der erste und der letzte und außer mir ist kein Gott" Jes. 44, 6. So hat sich Gott durch Mosen geoffenbart. Durch Christum hat er sich als den dreieinigen geoffenbart, denn Christus befiehlt: Taufet sie (alle Völker) in dem Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Beide Offenbarungen können einander nicht widersprechen. Es ist also gewiß, daß Gott ein einiger Gott ist, das ganze alte Testament zeugt dafür. Es ist eben so gewiß, daß Gott dreieinig ist, das ganze neue Testament zeugt dafür. Jesus hat es ausgesprochen. Die Apostel haben es gelehrt, z. B. 2. Cor. 13, 13. Und die Kirche hat zu allen Zeiten daran festgehalten. Sie bekennt diesen Glauben in vielen christlichen Liedern, z. B.: Wir glauben all' an einen Gott, Vater, Sohn &c., oder: Lob, Ehr und Preis sei Gott &c. Verschiedene christliche Gebräuche erinnern uns an die göttliche Dreieinigkeit. Drei große Feste hat die Kirche im Jahr angeordnet, dreimal läuten die Glocken zur Kirche, dreimal wird am Abend die Betglocke angeschlagen, dreimal wird das Brautpaar vor der Trauung in der Kirche verkündigt, drei Finger hebt der Schwörende empor, drei Hände voll Erde werfen wir unsern Todten auf den Sarg. Das alles geschieht zur Erinnerung daran, daß wir an den dreieinigen Gott, Vater, Sohn und heiligen Geist glauben. Da nun Gott nach der Lehre der heiligen Schrift ein einiger Gott ist und ebenfalls nach der Schrift ein dreieiniger Gott, Vater, Sohn und Geist; so ergibt sich daraus als der Glaube, den wir

als Christen zu bekennen haben, daß Vater, Sohn und Geist ein einiges ewiges (ungetheiltes) göttliches Wesen sind. a. Ein einiges Wesen. Von sich selbst sagt Jesus Joh. 10, 30: „Ich und der Vater sind eins.“ Vergl. Cap. 12, 45. Daß auch der heilige Geist eins mit dem Vater ist, sehen wir aus 1. Cor. 12, 4: „Es sind mancherlei Gaben, aber es ist ein Geist,“ verglichen mit Jac. 1, 17: „Alle gute Gabe kömmt von . . . dem Vater des Lichts.“ Denn in der ersten Stelle wird der heilige Geist, in der zweiten der Vater als Geber der guten Gaben bezeichnet. b. Ein ewiges göttliches Wesen. Denn da Gott unveränderlich ist und weder zu- noch abnehmen kann; so muß er auch von Ewigkeit her dreieinig sein, wie das Lied sagt: Lob, Ehr und Preis sei Gott . . . dem dreieinigen Gott, als (wie) er ursprünglich war. Und wie die drei Personen eins sind in ihrem Wesen, so auch in ihrem Wirken. Der Vater hat die Welt geschaffen, durch den Sohn. Joh. 1, 3. Ebr. 1, 2. Der heilige Geist breitet die vom Sohne gestiftete Kirche weiter aus und waltet in ihr. Und doch müssen wir die drei Personen

2) auch von einander unterscheiden. Denn das thut die heilige Schrift. Vom Vater sagt sie Röm. 11, 36: „Von ihm, durch ihn und zu ihm sind alle Dinge.“ Er ist der Urgrund aller Dinge, der Ursprung alles Lebens. Er ist auch der Vater unsers Herrn Jesu Christi, Eph. 3, 14 (Vom Vater in Ewigkeit geboren). Was der Sohn hat, das hat er durch den Vater Joh. 17, 2. 5, 22. Matth. 28, 18.*)

Anmerkung 1. Das dreieinige Wesen Gottes hat sich auch den geschaffenen Dingen aufgeprägt. Es gibt keine Figur ohne mindestens drei Seiten; keinen Körper ohne drei Ausdehnungen; keinen Accord ohne drei Klänge; keinen Satz ohne drei Begriffe; keinen Schluß ohne drei Glieder. Weniger zutreffend ist das Gleichniß: Wurzel, Stamm und Zweige und doch nur ein Baum, denn das Einzelne sind hier die Theile; oder: Denken, Fühlen, Wollen und nur ein Geist, denn hier sind bloße Kräfte.

Anmerkung 2. So anstößig der Vernunft, wie man oft gesagt hat, ist diese Lehre nicht. Die Dreieinigkeit Gottes ist gerade nicht unbegreiflicher, als irgend eine andere seiner Eigenschaften, seine Allmacht, Allgegenwart und Ewigkeit. Wenn du keinen andern Gott willst, als einen, den du begreifen kannst, so gibt es für dich keinen Gott, denn, sagt Gerok in seiner Trinitatisfestpredigt, „ein Gott, den du begreifen könntest, mit deinem Menschenhirn, der da Platz hätte in deinem beschränkten Kopfe, der wäre deinesgleichen, der wäre gar nicht Gott.“ Sinnreich, wenn auch nur ein Traum, bleibt immer das, was von dem Kirchenlehrer Augustinus erzählt wird. Grübelnd über das Geheimniß der Dreieinigkeit ging er am Strande des Meeres. Da sah er einen Knaben, der hatte sich im Sande des Ufers eine Grube gemacht und schöpfte da hinein Meerwasser mit einer Muschel. Was willst du da? fragte Augustin. Das Meer in meine Grube schöpfen, war die Antwort. Wie? sagte Augustin, du meinest das unendliche Meer in diese kleine Grube fassen zu können? Und du, erwiderte der sich jetzt in einen Engel verwandelnde Knabe, du meinst, den unendlichen Gott in deinen kleinen Verstand fassen zu können?

*) Das alles deutet auf eine Abhängigkeit des Sohnes vom Vater, wie auch das Ausgehen des Geistes vom Vater. Jesus hat sich dem himmlischen Vater stets in Demuth untergeordnet: „Der Vater ist größer, denn ich.“ Er bezeichnet, wie wir aus obigen Stellen sehen, seine Macht und alles, was er hat, als von Gott ihm verliehen. Nach 1. Cor. 15 wird Christus nach der Auferstehung der Todten das Reich dem Vater übergeben V. 24 und sich selbst dem Vater unterordnen V. 28: „Wenn aber alles ihm (dem Sohne) unterthan sein wird; alsdann wird auch der Sohn selbst unterthan sein (sich unterordnen) dem, der ihm alles untergethan hat, auf daß Gott sei alles in allen (das alleinige Oberhaupt des Reiches).“ Also ein scheinbares Aus-

Insbesondere ist der Vater auch der Urheber des geistigen Lebens, der erste Grund unsers Heils, Joh. 3, 16. 1. J. 4, 9. — Aber dieser urgründliche Gott ist zugleich der unergründliche, der unsichtbare, Joh. 1, 18. 1. Joh. 4, 12, der unerforschliche, Röm. 11, 33. Wenn er uns bekannt werden sollte, so mußte er sich uns offenbaren. Und das ist geschehen. Der unsichtbare Gott ist uns offenbar geworden in der Erscheinung Christi. In ihm tritt uns der Vater sichtbar entgegen, Joh. 14, 9. Der Vater ist nicht Mensch geworden, aber das Wort, das vom Anfange bei Gott war, das ward Fleisch und wohnete unter uns und wir sahen seine Herrlichkeit 2c. Der Vater ist der Urquell des Heils, der Sohn der Vermittler des Heils, 1. Tim. 2, 5. Durch ihn reinigt uns Gott von Sünden, Ebr. 1, 2. 3; durch ihn werden wir Gottes Kinder und Erben; durch ihn will uns der Vater in das ewige Leben einführen, Joh. 10, 28. Matth. 25, 34. So unterscheiden sich Vater und Sohn von einander. Und wie unterscheidet sich von beiden der heilige Geist? Er ist nicht der Urgrund, auch nicht der Erschienene, obwol er gesendet wird und ausgeht, Joh. 15, 26. Aber er geht nicht aus in die sichtbare Welt (wie der Sohn in die Welt gesendet ward), sondern in das Innere der Menschen, Geist und Herz, und was er da schafft, sagt Gal. 5, 22: Die Frucht des Geistes ist Liebe 2c. Er selbst, der heilige Geist ist Liebe, Freude, Friede, und Liebe, Freude, Friede theilt er mit, sein eignes Wesen theilt er uns mit, das Wesen der Gottheit. Er erforscht alle Dinge, 1. Cor. 2, 10 und indem er von diesem seinen Wesen mittheilt, leitet er in alle Wahrheit, Joh. 16, 13. So vermittelt der heilige Geist zwischen Christo und uns, wie Christus zwischen dem Vater und uns vermittelt. Christus hat uns zu Gottes Kindern gemacht, der heilige Geist gibt Zeugniß unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind, Röm. 8, 16. Christus hat uns Vergebung der Sünden erworben, der heilige Geist versichert uns in unserm Gewissen davon, daß wir Antheil haben an der Erlösung durch Christum. Was wir aus eigner Vernunft oder Kraft nicht können, nämlich an Jesum glauben und zu ihm kommen, dazu verhilft uns der heilige Geist. Ohne ihn kann Niemand Jesum einen Herrn heißen, 1. Cor. 12, 3. Er wirkt Joh. 3, 5 unsre Wiedergeburt, er eignet das von Christo erworbene Heil uns zu. Als der Geist des Vaters erfüllt er auch Jesum, Luc. 1, 15. Jes. 11, 2. Und indem er in uns eingeht, werden wir eine Wohnung Gottes, 1. Cor. 3, 16, ein Tempel, worin Gott der Vater und der Sohn zugleich mit dem heiligen Geiste wohnen, Joh. 14, 23. So verehren wir in dem dreieinigen Gott den Vater als den Urgrund alles Lebens und Heils; den Sohn als den Gesandten des Vaters zur Offenbarung seiner selbst, als den Mittler zwischen

---

einandergehen des dreieinigen Gottes, indem der Sohn ein Reich gründet und darin herrscht; aber ein endliches Wiederzusammenschließen der Kette, indem der Sohn dem Vater das Reich übergibt und sich selbst dem Vater unterordnet. Die Lehre von der Wesensgleichheit und Einheit des Sohnes mit dem Vater wird dadurch nicht aufgehoben. Pares secundum essentiam, impares secundum ordinem, könnte vielleicht der Dogmatiker sagen. (Gleich sind Vater und Sohn in ihrem Wesen, ungleich in ihrem Range). Oder: Filius est patri aequus quoad naturam, sed patre minor quoad gradum (Der Sohn ist dem Vater gleich in Ansehung der Natur, aber geringer als der Vater in Ansehung des Würdengrades).

Gott und Menschen; den heiligen Geist als den Gesandten vom Vater (und Sohne) zur Mittheilung geistiger Gaben an die Menschen, zur Aneignung des Heils, aber nicht als drei Götter, sondern als ein einiges ewiges unzertrennbares Wesen. Und dieser Glaube ist

3) Höchst tröstlich. Erst durch ihn tritt der Ausspruch des Apostels, Apg. 17, 27. 28, in sein volles Licht: „Gott ist nicht fern von einem Jeglichen unter uns, denn in ihm leben, weben und sind wir.“ Nahe, überaus nahe ist uns Gott als der dreieinige, indem er durch seinen Sohn menschliche Natur angenommen und unter uns gewohnt hat, ja noch unter und in uns wohnt durch den heiligen Geist. Gott über uns, Gott unter uns, Gott in uns. So leben, weben und sind wir in ihm. Was hülfe uns ein Gott, der fern von uns in himmlischer Herrlichkeit bliebe und uns in unserm Elend ließe? Wir brauchen einen Gott, der nahe ist, der ein Herz für uns hat, der eingeht in unser Weh und Ach, unsere Noth zu der seinigen und seine Herrlichkeit zu der unsrigen macht, und das ist der dreieinige Gott. Als Vater hat er mich geliebt von Ewigkeit her; im Sohne tritt er zu mir und drückt mich an sein Herz; im heiligen Geist gibt er mir das Unterpfand, daß ich auf ewig sein eigen bin. Und diese dreifache Gnade begleitet mich durchs ganze Leben. Sie ist mir zuerst begegnet am Taufstein, da über mir das Wort gesprochen wurde: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.“ Sie waltet täglich über mir; denn das gute Werk, welches der Vater durch den Sohn in mir angefangen hat, setzt der heilige Geist fort bis an mein Lebensende. Und wenn ich sterbe, so bin ich in den Händen dessen, der mich erschaffen, in den Händen dessen, der mich erlöst, in den Händen dessen, der mich geheiligt und bei Jesu Christo erhalten hat und mich am jüngsten Tage auferwecken und mir sammt allen Gläubigen ein ewiges Leben geben wird. Lob, Ehr und Preis sei Gott 2c. Was wir von dem dreieinigen Gott zu glauben haben, das finden wir in dem Glaubensbekenntniß zusammengestellt, welches

V. Das apostolische Glaubensbekenntniß

genannt wird. Anfangs hatten die Christen kein bestimmtes geschriebenes Glaubensbekenntniß. Aber bald machte sich das Bedürfniß darnach fühlbar. Denn die Juden und Heiden, welche zum Christenthum übertraten, sollten vor ihrer Taufe den christlichen Glauben bekennen. Auch fing man schon frühzeitig an, Kinder zu taufen. Diese wurden später (vom 8. Jahre an) im Christenthum unterrichtet (Katechumenen) und empfingen nach mehrjährigem Unterricht die Firmung oder Firmelung (bei uns Confirmation), wobei sie ebenfalls den christlichen Glauben bekennen mußten. Dazu war ein Glaubensbekenntniß nöthig. Und dieses mußte natürlich die Hauptlehre des Christenthums, die von dem dreieinigen Gott, enthalten. Man faßte dasjenige, was die Schriften der Apostel hierüber enthielten, kurz zusammen und nannte dieses Bekenntniß das apostolische. Es besteht aus drei Theilen, welche so genau zusammenhangen, wie die Glieder eines Körpers und daher Artikel, d. h. Glieder genannt werden. Den Namen apostolisches hat es, nicht

als wäre es von den Aposteln aufgesetzt worden, sondern weil sein Inhalt aus den Schriften der Apostel geschöpft ist und ihre Lehre vom dreieinigen Gott kurz zusammenfaßt. Es gilt bei allen Christen auf der weiten Erde, bei Katholiken sowol als Evangelischen. Es ist ein Band, welches die sonst getrennten Kirchen zusammenhält, und auch darum von großer Wichtigkeit. Ohne Bekenntniß kann die Kirche nicht sein. Denn sie muß es aussprechen, wodurch sie sich von Juden, Heiden und Muhamedanern unterscheidet und was sie von denen verlangt, die zu ihr gehören wollen.*) Und was der Mensch von Herzen glaubt, das bekennt er auch gern mit dem Munde, Röm. 10, 10. Aber vor allem muß das Herz gläubig sein, sonst hilft uns der Glaube der ganzen Kirche nichts. Im apostolischen Glaubensbekenntniß haben wir den Glauben der Kirche vor uns. Die Väter haben ihn aufgesetzt. Da steht er auf dem Papiere, als etwas Aeußeres, als eine Satzung. Ein fremder Glaube aber, und wäre es der Glaube von Millionen, kann uns nicht selig machen. Wir müssen ihn uns aneignen, wir müssen ihn

*) Außer dem apostolischen Glaubensbekenntniß sind zu erwähnen das nicänische und das athanasianische. Sie verdanken ihr Dasein den Streitigkeiten, welche über die Person Jesu in der Kirche geführt wurden. Im vierten Jahrhundert trat ein Mann auf, welcher die Gottheit Christi leugnete und den Sohn Gottes für das erste Geschöpf, aber doch nur für ein Geschöpf erklärte. Er hieß Arius und war Presbyter (Geistlicher) zu Alexandrien. „Wiewohl nun solche Leugnung der Gottheit Christi," sagt Wippermann in seiner Kirchengeschichte, „dem Glauben der Kirche widersprach und sogleich durch die gewaltigen ersten Worte des Evangeliums Johannis widerlegt ward, so gefiel sie doch Vielen wohl, da sie der natürlichen Vernunft faßlicher erschien, als die Vorstellung von einer Wesensgleichheit Christi mit dem Vater. Selbst angesehene Lehrer der Kirche fielen ihr zu." Indeß war doch die Gegenpartei stärker. Die Hauptgegner der arianischen Lehre waren Alexander, der Patriarch von Alexandrien, und sein beredter Archidiakonus Athanasius. Sie brachten auf der Kirchenversammlung zu Nicäa im Jahr 325 ein Glaubensbekenntniß zu Stande, in welchem die Wesensgleichheit des Sohnes mit dem Vater im zweiten Artikel festgestellt wird. Denn nachdem der erste Artikel bekannt hat: „Ich glaube an einen allmächtigen Gott, den Vater, Schöpfer Himmels und der Erde, alles, das sichtbar und unsichtbar ist," fährt der zweite Artikel fort: „Und an einen einigen Herrn Jesum Christum, Gottes einigen Sohn, der vom Vater geboren ist vor der ganzen Welt, Gott von Gott, Licht von Licht, wahrhaftiger Gott vom wahrhaftigen Gott, geboren, nicht geschaffen, mit dem Vater in einerlei Wesen, durch welchen alles geschaffen ist rc." Das ist das nicänische Glaubensbekenntniß. Doch die arianische Lehre fand noch immer ihre Anhänger. Und außerdem machte sich noch eine andere von der Kirchenlehre abweichende Ansicht über die Person Jesu geltend. Der Presbyter Eutyches zu Constantinopel behauptete nämlich, Christus habe nur Eine Natur gehabt, nämlich die göttliche, indem seine menschliche Natur in der göttlichen gänzlich aufgegangen sei. Beide Umstände riefen (wahrscheinlich zu Ende des fünften Jahrhunderts) ein neues Glaubensbekenntniß hervor, welches zu Ehren des längst verstorbenen Athanasius das athanasianische Glaubensbekenntniß genannt wurde. In demselben wird, gleichwie im nicänischen, die Wesensgleichheit des Sohnes mit dem Vater (gegen die Arianer) festgesetzt: „Der Vater und Sohn und heiliger Geist ist ein einiger Gott, gleich in der Herrlichkeit, gleich in ewiger Majestät. Welcherlei der Vater ist, solcherlei ist der Sohn, solcherlei ist auch der heilige Geist," — dann aber auch (gegen Eutyches und seine Anhänger) die doppelte Natur Christi: „So ist nun dies der rechte Glaube, so wir glauben und bekennen, daß unser Herr Jesus Christus Gottes Sohn, Gott und Mensch ist. Gott ist er, aus des Vaters Natur vor der Welt geboren; Mensch ist er, aus der Mutter Natur in der Welt geboren. Ein vollkommener Gott, ein vollkommener Mensch, mit vernünftiger Seele und menschlichem Leibe. Gleich ist er dem Vater nach der Gottheit; kleiner ist er als der Vater nach der Menschheit. Und wiewol er Gott und Mensch ist, so ist er doch nicht zween, sondern ein Christus."

zur eignen Herzenssache machen, so daß wir mit den millionen Christen auf Erden aus voller Ueberzeugung sprechen können: „Ich glaube." Der äußere Glaube muß ein innerer werden [der objective ein subjectiver].

Der erste Artikel: „Von der Schöpfung."

„Ich glaube an Gott." Damit soll erstens gesagt werden, ich halte es für zweifellos gewiß, daß Gott sei, denn der Glaube ist ein Nichtzweifeln an dem, das man nicht sieht. Aber es liegt darin noch mehr. Wenn ich sage, ich glaube an meinen Freund, so will ich damit nicht blos ausdrücken, daß ich an seinem Dasein nicht zweifele, sondern auch, daß ich an seiner redlichen Gesinnung nicht zweifele. Ich bin überzeugt, er wird sich als meinen Freund auch wirklich beweisen, ich vertraue ihm. So ist auch mein Glaube an Gott nicht blos Ueberzeugung von dem Dasein Gottes, sondern er schließt das Vertrauen ein auf seine göttliche Gnade und Treue. Ich glaube nicht nur einen Gott, sondern ich glaube an Gott, ich lebe der Zuversicht, daß er sich als meinen Gott beweisen werde, der mit mir alles wohl macht; ich erwarte von ihm lauter Gutes.

„An Gott den Vater." Dieses Wort weist auf den Anfang des zweiten Artikels: „und an Jesum Christum seinen einigen Sohn." Gott ist der Vater unsers Herrn Jesu Christi. Mein Vater, mein himmlischer Vater, so und nicht anders nennt Jesus den lieben Gott. Luc. 2, 49: „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß ꝛc." Matth. 10, 32: „Wer mich bekennt vor den Menschen ꝛc." 11, 27: „Alle Dinge sind mir übergeben von ꝛc." 26, 39: „Mein Vater ist's möglich, so gehe ꝛc." Luc. 23, 34: „Vater, vergib ihnen ꝛc." Joh. 5, 17. 8, 29. 10, 30. 12, 45 und an vielen anderen Stellen. Auch die Apostel nennen Gott den Vater unsers Herrn Jesu Christi, Eph. 3, 14. 2. Cor. 1, 3. Der Evangelist Johannes nennt Jesum den Eingeborenen. „Aus des Vaters Natur vor der Welt geboren" sagt das athanasianische Glaubensbekenntniß, und Luther beim zweiten Artikel „Vom Vater in Ewigkeit geboren." In diesem Sinne ist Christus der einige Sohn Gottes. Gleichwol ist Gott auch unser Vater. Er ist es durch die Schöpfung, indem er uns zu seinem Bilde schuf (was man von den Thieren nicht sagen kann, daher sie auch nirgends Gottes Kinder genannt werden), Mal. 2, 10. Aber sind denn nicht die Menschen von Gott abgefallen? Und ist nicht die Sünde zu allen Menschen hindurch gedrungen? Und haben wir nicht dadurch unsere Kindesrechte verloren? Nur dann können wir Gott wieder unsern Vater nennen, wenn er uns wieder zu seinen Kindern annimmt, und das thut er durch Jesum den Mittler. Nur Er, unser Herr Jesus Christus ist dem himmlischen Vater nie untreu geworden, nur Er ist nie aus der Kindschaft gefallen. So können wir nur durch ihn wieder Gottes Kinder werden, und daß wir es durch ihn werden, das ist Gottes guter gnädiger Wille. Eph. 1, 5: „Gott hat uns verordnet zur Kindschaft gegen ihn selbst durch Jesum Christum." Nicht wir haben uns zu Gottes Kindern gemacht, er selbst, der Vater, hat uns durch Christum dazu verordnet; und das hat er gethan „nach dem Wohlgefallen seines Willens," d. i. weil es ihm wohlgefiel, eine so

gnadenreiche Anordnung zu treffen. So ist also Gott der Vater unsers Herrn Jesu Christi und durch ihn unser Vater. „Sehet, welch' eine Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir Gottes Kinder sollen heißen!" 1. Joh. 3, 1. Als Gottes Kind sich fühlen, welche Seligkeit! Es ist sein Werk. Ich bete ihn in Demuth dafür an. Eph. 3, 14. 15: „Ich beuge meine Kniee gegen den Vater unsers Herrn Jesu Christi, der der rechte Vater ist über alles was (durch Christum) Kinder heißt rc."

„Ich glaube an Gott den Schöpfer Himmels und der Erde. Der Himmel (alles, was über der Erde ist, Sonne, Mond und Sterne) wird als ein Theil der Schöpfung — der Erde, als dem andern Theil entgegengesetzt, wiewol diese Theile sehr ungleich sind, denn die Erde ist im Verhältniß zur übrigen Schöpfung wie ein Sandkorn am Ufer des Meeres. Beides zusammen ist die Welt, denn darunter verstehen wir den Inbegriff alles Geschaffenen, Himmel und Erde und was darinnen und darauf ist; auch Weltgebäude genannt, im Vergleich mit einem Bau, dessen mannigfache Theile nach bestimmten Regeln zusammengesetzt und ordnungsmäßig in einander gefügt sind. Von einem Gebäude wissen wir, daß es entstanden ist. Wir haben es oft gesehen, wie zu einem Hause der Grund gelegt, die Mauern aufgeführt, das Dach darüber gebreitet und das Innere eingerichtet wurde. Das alles geschah nach dem Plane, welchen Einer gemacht und vorgezeichnet hatte, nämlich der Baumeister des Hauses. Wer ist des Weltbaus Meister? Wer hat das hohe Himmelszelt aufgerichtet und die Sonne hineingesetzt mit ihren feurigen Strahlen? Woher stammt die Erde? Wie sind auf ihr Berge und Gründe, Gewächse und Thiere entstanden? Wer hat Thieren und Menschen ihren lebendigen Odem eingehaucht? So fragte nach der Sage auch Abraham. Als er aus der Höhle, worin er erzogen worden war, an das Tageslicht trat und zum erstenmal den Himmel und die Erde mit ihren Geschöpfen sah, da fragte er staunend alle Geschöpfe: Wer ist euer Schöpfer? Prächtig ging die Sonne auf. Das ist der Schöpfer, sprach Abraham. Aber die Sonne ging wieder unter und der Mond erschien. „Jenes untergegangene Licht kann der Gott des Himmels nicht sein. Vielleicht ist es das kleinere Licht, welchem das gesammte Heer der Sterne dient." Aber auch Mond und Sterne verschwanden, und Abraham stand rathlos. So würde es auch uns gehn, wenn wir die Offenbarung nicht hätten. Aber die Bibel kömmt allen unsern Fragen mit der Antwort zuvor: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde." Ein Weltbaumeister ist da: der Gott, der von Ewigkeit her war. Ihm verdankt die Welt ihr Dasein. Er hat sie gemacht und in ihr das Große und das Kleine, das Leblose und das Lebendige. Und das geschah „am Anfange," ehe noch etwas war, die Schöpfung der Welt ist selbst der Anfang für alles Geschaffene. Gott ist der Schöpfer des Himmels und der Erde, alles dessen, das sichtbar und unsichtbar ist, der leiblichen Dinge und der geistigen Wesen, er ist der Vater der Geister, der Urheber aller Kräfte, der Urquell aller Gaben, der Urgrund alles Lebens. Ebr. 3, 4: „Ein jegliches Haus wird von Jemand bereitet; der aber alles bereitet, das ist Gott."

Gott ist der allmächtige Schöpfer Himmels und der Erde. Ps. 104, 24: „Herr, wie sind deine Werke so groß und viel!“ a. Gottes Werke sind groß. Schon die Erde mit ihren himmelanstrebenden Gebirgen, ihren unabsehbaren Ebenen und gewaltigen Wassermassen erregt unsere Bewunderung. Ein Fußgänger müßte täglich zehn Meilen zurücklegen, wenn er in 540 Tagen um sie herum kommen wollte. Dann hätte er aber doch erst den kleinsten Theil ihrer Oberfläche berührt, einen Kreis um sie beschrieben. Nun ist aber die Erde einer der kleinsten Weltkörper, ein Punkt im All. 1,400,000 Erdkörper müßten wir haben, um einen Sonnenkörper daraus zu bilden. Aber auch dieses mächtige, stolze Gestirn des Tages muß bescheiden zurücktreten vor den Sonnen, welche Nachts über unsern Häuptern flimmern und von denen die meisten viele millionenmale größer sind, als die Sonne, welche wir die unsere nennen. Und in welchen ungeheuern Entfernungen befinden sich die Sterne über einander! Wenn wir im Flug in jeder Minute eine Meile zurücklegen könnten, so würden wir in 4 Tagen um unsere Erde herum sein, nach einem Monat könnten wir im Monde ausruhen, das halbe Leben würde vergehn, bis wir zur Sonne gelangten, ein paar Jahrhunderte würden nicht reichen zu einer Reise in den Saturn und erst nach eintausendjährigem Flug kämen wir im Neptun an, wir wären aber immer noch in unserm Sonnengebiet. Sechstausendmal so weit entfernt ist dann die nächste Sonne, der Sirius, und über ihm sind andere Sonnen in noch weiterer Entfernung. Wie groß ist Gottes Welt! Wie unendlich groß, mächtig, herrlich muß ihr Schöpfer sein! Noch mehr staunen würden wir, wenn wir die Weltkörper wiegen könnten. Welch ein ungeheures Gewicht würde sich schon bei den 2660 millionen Cubikmeilen der Erde ergeben! Und alle diese großen und schweren Weltkörper hat Gott im Freien aufgehängt. Sie stehen nicht auf einem festen Grunde, sie schweben, getragen durch ihre gegenseitige Anziehungskraft. Fürwahr, die Himmel erzählen die Ehre Gottes. Ps. 111, 2: „Groß sind die Werke des Herrn; wer ihrer achtet, der hat eitel Lust daran.“ — b. Gottes Werke sind viel. Denn wie weit auch unser Auge dringe in den Himmelsraum hinein und hinauf, überall finden wir Sterne über Sternen, Welten über Welten, nirgends eine Grenze. Und wenn wir nun aus den weiten Himmelsräumen zur Erde zurückkehren, wie zahllos ist schon hier die Menge des Geschaffenen! Wer zählt die Grashälmchen auf einem einzigen beladenen Wagen? Und doch ist jedes von Gott geschaffen, jedes von ihnen hat seinen eignen Bau, seine Wurzeln, Aederchen, Fruchtbehälter, seinen Saftumtrieb und zur Erschaffung eines jeden Gräschens gehört schon Allmacht. — Welchen Reichthum birgt die Erde in ihrem Innern! Welche Menge von Eisen, Silber, Gold, Kohlen, Salz u. dgl. wird aus der Tiefe alljährlich zu Tage gefördert! Und die Thiere über und unter der Erde, in der Luft, im Meere und in allen Flüssen, wie groß sind ihre Heere, wie mannigfaltig ist ihr Bau und ihre Lebensweise von dem Wurme an, der sich schwerfällig auf der Erde hinbewegt, bis zum Adler, der sich hoch in die Luft emporschwingt, von dem kleinen Wasserthierchen, das im Tropfen lebt und nur durch das Mikroskop erkennbar ist, bis zum Wallfisch, welcher Kähne umschleudert! Könnten wir jemals Gottes

Größe vergessen oder an seiner Allmacht zweifeln, nur auf unsere Mitgeschöpfe auf der Erde brauchten wir einen Blick zu werfen, um aufs Neue mit Bewunderung und Freude über Gottes Herrlichkeit erfüllt zu werden. Hiob 12, 7. 8: „Frage doch das Vieh, das wird dich's lehren ꝛc." — c. Und diese große Welt mit ihren unzählbaren Geschöpfen hat Gott aus Nichts gemacht. Die Heiden meinten zwar, der Stoff zur Welt wäre, wiewol in einem ungeordneten Zustande (Chaos) schon vorhanden gewesen, und der Weltbaumeister habe ihn blos geformt, ähnlich wie der Töpfer aus Thon ein Gefäß bildet. Aber die heilige Schrift weiß nichts von einem vorhandenen Stoffe; sie lehrt vielmehr, Gott habe die Welt aus Nichts gemacht, er habe den Dingen nicht nur ihre Gestalt und Einrichtung gegeben, sondern auch das ins Dasein gerufen, woraus sie gemacht sind. Ebr. 11, 3: „Durch den Glauben merken wir, daß die Welt durch Gottes Wort fertig ist, daß alles, was man siehet, aus Nichts geworden ist." Mit Sinnen können wir es nicht wahrnehmen, menschliche Wissenschaft kann es uns nicht nachweisen, wir merken es „durch den Glauben," welcher ist eine auf die Offenbarung gegründete zweifellose Gewißheit von dem, das man nicht sieht. Gerade darin besteht ja der Unterschied zwischen dem göttlichen Schaffen und dem menschlichen Hervorbringen. Die Menschen bringen dadurch etwas hervor, daß sie vorhandene Stoffe trennen und verbinden, so oder anders gestalten; Gott aber „ruft dem, das nicht ist, daß es sei." Röm. 4, 17. Auch Werkzeuge brauchen die Menschen, wenn sie etwas hervorbringen wollen. Gott hat zur Schöpfung der Welt nichts bedurft, als sein Wort (seinen Willen und Befehl) und seinen Geist (seine schöpferische Kraft). Ps. 33, 6: „Der Himmel ist durch das Wort des Herrn gemacht und alles sein Heer durch den Geist seines Mundes." Die Welt ist durch Gottes allmächtiges Wort aus Nichts geschaffen. Gott sprach und es geschah. Um eine Welt zu schaffen, brauchte er — nicht Legionen Engel, sondern — ein Wort. Der Hauch seines Mundes war genug, millionen Sonnen ins Dasein zu rufen, Ps. 115, 3; 33, 9. Wie groß ist Gottes Herrlichkeit! Er sprach zu seinen Himmeln: seid! und zu dem Erdkreis: werde! Gleich standen da voll Reiz und Pracht vor ihm zum Preise seiner Macht die Himmel und die Erde ꝛc. Lied 223, 1. Fürwahr, der Herr ist würdig, zu nehmen Preis und Ehre ꝛc. Off. 4, 11. Und nicht nur seine Allmacht hat Gott in der Schöpfung geoffenbaret, sondern auch

seine Weisheit und Güte. a. Seine Weisheit. Der Spruch Ps. 104, 24 fährt fort: „Du hast sie (die großen und vielen Werke) alle weislich geordnet." In allen Werken Gottes ist eine weise Ordnung. Sehet die Sonne. Sie steht in der Mitte der Planeten, denen sie Licht und Wärme geben soll, und diese bewegen sich in kleinern und in größern Kreisen um sie her, ohne daß einer den andern in seinem Laufe stört: welch' eine bewunderungswürdige Ordnung! Die Oberfläche der Erde besteht aus Gebirgen und Thälern. Jene saugen von dem Nebel, der sich auf ihnen lagert, das Wasser ein und führen es durch Quellen den Thälern und Ebenen zu, welche dadurch bewässert werden. Ps. 104, 8. 10: „Du feuchtest die Berge von oben ꝛc." Aus

Quellen werden Bäche, aus Bächen Flüsse, aus Flüssen Ströme, alle Ströme ergießen sich in das Meer und doch fließt das Meer nicht über. Denn wie viel es empfängt, so viel gibt es wieder von sich in den Dünsten, welche unaufhörlich aus ihm emporsteigen, als Nebel und Wolken von der Luft getragen, von dem Winde fortgeführt werden und sich als fruchtbarer Regen über die Länder verbreiten, wo die Flüssigkeit sich wieder in Bächen und Flüssen sammelt und aufs neue dem Meere zuströmt. Welche bewunderungswürdige Ordnung! Ist es nicht, als hätten Meer und Flüsse, Wolken und Winde sich unterredet und für ihr Zusammenwirken einen gemeinschaftlichen Plan gemacht? Diesen Plan haben nun zwar Meer und Wolken nicht gemacht, aber er ist da, der Weltschöpfer hat ihn gemacht. Betrachtet euch selbst und die Glieder eures Leibes. Ist nicht jedes an seinem rechten Platze? Wer könnte dem Auge, der Hand, dem Fuße eine bessere Stelle auswählen? Sehet die Pflanzen und Thiere. Wie weise hat sie der Schöpfer über die Erde vertheilt und jedem Thiere seinen Wohnplatz da angewiesen, wo es seiner Natureinrichtung nach am besten fortkommen kann und wo es die ihm angemessenste Nahrung findet. Und wie der Schöpfer alle Dinge an den rechten Ort gesetzt hat, so läßt er auch alles zur rechten Zeit geschehen. Die Himmelskörper laufen ihre Bahn so regelmäßig, daß der Astronom die Erscheinung eines Kometen auf Jahrhunderte vorausberechnen kann. Die Erde hat ihre bestimmte Zeit, in welcher sie ihren Kreislauf um die Sonne durchwandelt; keine Minute zu früh und keine zu spät vollendet sie ihre Bahn. Zwölfmal im Jahr erfolgen die Veränderungen des Mondes und immer mit der größten Regelmäßigkeit. Nach dem für uns anstrengenden Tage folgt die erquickende Nacht. Nach dem Winter kömmt der Frühling; da lösen sich die Fesseln, womit der Frost die Erde band, die festesten Eisstücke zerschmelzen an der Sonne wie Wachs und unter dem Jubel der Geschöpfe verjüngt sich die Erde. Nicht nur Gottes Allmacht, sondern auch seine Weisheit spiegelt sich in der Schöpfung. Der Herr hat alles wohl bedacht und alles alles recht gemacht, gebt unserm Gott die Ehre! Gottes Werke sind groß, Gottes Werke sind viel, er hat sie alle weislich geordnet und b. die Erde ist voll seiner Güter. Alles, was Gott geschaffen hat, ist ein Gut für uns, dient zu unserm Nutzen, unsrer Freude. „Wem leuchtet die Sonne? Nicht unserm lieben Gott, er bedarf ihrer nicht; nicht den Engeln, sie sind klarer als die Sonne; dir leuchtet sie. Wem grünt und blüht die Erde? wem trägt sie so viel Kräuter und Früchte? Nicht ihr selbst, sondern dir. Wem legen die Hühner ihre Eier? wem trägt das Schaf seine Wolle? wem mästet Gott die Rinder auf der Weide? Nicht ihnen selbst, sondern dir." *) Die Schöpfung verkündigt uns den Gott der Macht, der Weisheit und der Güte. Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht, die Weisheit deiner Wege, die Liebe, die für alles wacht, anbetend überlege, so weiß ich, von Bewundrung voll, nicht, wie ich dich erheben soll, mein Gott, mein Herr und Vater. Der Schöpfer Himmels und der Erde ist auch der Schöpfer der Menschen.

---

*) Eine etwas verkürzte Stelle aus Arndt's Katechismuspredigten, welche Nissen mittheilt.

„Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat sammt allen Creaturen" (Geschöpfen). 1. Mos. 1, 1—27*) (das Sechstagewerk). Anfangs war die Erde wüste und leer. Leer sollte sie aber nicht bleiben; Gott hatte sie zu einem Wohnplatze für lebendige Geschöpfe bestimmt. Aber lebendige Geschöpfe bedürfen zur Erhaltung ihres Lebens der Nahrung. Daher mußte vor dem Thierreiche das Pflanzenreich geschaffen werden. Die Pflanzen können ihrerseits nicht gedeihen ohne Licht und Luft. Daher mußte vor der Entstehung der Pflanzen für Licht und Luft gesorgt werden. Das erste, was Gott werden ließ, nachdem er Himmel und Erde geschaffen hatte, war das Licht, das herrliche Licht, dem alle Wesen zujauchzen, ohne welches alle Schönheiten der Natur für uns nicht vorhanden sind, das Licht, welches ein Bild von Gott selbst ist, denn Gott ist ein Licht. „Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht. Und Gott nannte das Licht Tag und die Finsterniß Nacht. Da ward aus Abend und Morgen der erste Tag." Erde, dein erster Tag! Im Glanze der ersten Lichtstrahlen entfaltet sich dein junges Leben! Jetzt erhält die Erde ihr Licht von der Sonne, damals noch nicht. Die Sonne, selbst ein dunkler Körper, wurde erst am vierten Tage zu einem Licht für die Erde. Anfangs schuf Gott auf Erden ein eignes Licht, welches mit der Finsterniß wechselte.**) Die erste Bedingung zum Leben der Pflanzen und Thiere, das Licht, war da. Nun folgte die zweite, die Bildung des Luftkreises. Die Bibel gebraucht dafür das Wort „Veste." Dieses Wort (Uebersetzung des ebräischen Rakia) bedeutet das Ausgebreitete, nämlich das, was sich über der Erde ausbreitet, das sogenannte Himmelsgewölbe, welches wie eine Halbkugel auf der Erde zu ruhen scheint, aber eigentlich nichts anderes ist, als die Luft, welche uns in der Ferne durch eine blaue Farbe sichtbar wird und den ganzen Erdball bis zu einer Höhe von neun Meilen umgibt, mit der Erde sich um ihre Achse dreht und dieselbe auf ihrer Wanderung um die Sonne begleitet. „Gott sprach: Es werde eine Veste . . . und schied das Wasser unter der Veste (das noch die Erde bedeckende Wasser) von dem Wasser über der Veste (das in den Luft- oder Dunstkreis auffsteigende, zu Wolken sich bildende Wasser) und nannte die Veste Himmel (Wolkenhimmel, nicht Sternenhimmel wie V. 1). Zweiter Schöpfungstag. So lange aber die Erde noch mit Wasser bedeckt war, konnte keine Pflanze in ihrem Boden wurzeln. Da wies Gott dem Wasser besondere Oerter an. Gott

*) Etwas Erhabeneres gibt es in der ganzen Bibel nicht, als diese Schilderung des Schöpfungswerkes. Sie spricht zugleich durch ihre Einfachheit zum kindlichen Gemüth. Es wäre unrecht, ihr nicht eine Stelle im Katechismusunterricht anzuweisen.

**) War's vielleicht ein electrischer Lichtstrom, der sich um die Erde bewegte, so daß immer nur die eine Halbkugel erleuchtet war, wie auch jetzt bei der Bewegung der Erde um die Sonne? Man hat es der Bibel zum Vorwurf gemacht, ja man hat klug darüber gelächelt, daß sie ein Licht entstehen lasse unabhängig von der Sonne, als hätte die Sonne ihr Licht nicht ebenfalls von Gott. Die Erleuchtung der Erde durch die Sonne hängt mit der doppelten Bewegung der Erde (um die eigene Achse und um die Sonne) zusammen. Und diese Bewegung konnte der Erde anfangs bei dem noch lockern Zusammenhange ihrer Theile nicht gegeben werden, ohne ein Zerfahren ihrer Massen zu bewirken, wenn die Astronomen Recht haben, welche annehmen, die Materien aller Himmelskörper haben sich anfangs in einem gasartigen Zustande befunden (La Place).

sprach: „Es sammle sich das Wasser . . . an besondere Oerter, daß man das Trockene sehe. Und Gott nannte das Trockene Erde und die Sammlung der Wasser nannte er Meer.“ Er gebot und die Gewässer flohen (Ps. 104, 6. 7). Die Becken des Meeres sanken ein, das trockene Land tauchte herauf. Die Gebirge erhoben ihre Häupter, die Ebenen breiteten sich aus. Gott verschloß das Meer mit seinem Damm und setzte ihm Riegel und Thür. Er sprach zu ihm: Bis hierher sollst du kommen und nicht weiter, hier sollen sich legen deine stolzen Wellen (Hiob 38, 8—11). Und auf dem trockenen Boden ließ Gott aufgehen Gras, Kraut und fruchtbare Bäume. Das ist das dritte Tagewerk. — Die Erde ist gekleidet, das liebliche Grün verbreitet sich über Berge und Thäler. Und das Schöne ist zugleich das Nützliche. Die Mannigfaltigkeit der Gewächse ist bestimmt, der Mannigfaltigkeit der Thiere zur Nahrung zu dienen. Der Tisch ist gedeckt, die Gäste könnten erscheinen; aber noch werden Thiere und Menschen nicht geschaffen. Der Mensch sollte nicht blos die Erde ansehen, er sollte auch sein Haupt zum Himmel erheben. Von oben, woher die Erde Thau und Regen empfängt, sollte von nun an auch Licht und Wärme auf sie herniederströmen. Anstatt des eigenen Lichtes, welches Gott anfangs der Erde gab, machte er nun Sonne, Mond und Sterne zu ihren Lichtern, und das sollte den Blick des Menschen emporziehen in die Sternengefilde, in die Pracht des Himmels, wo er auch seinen Schöpfer und seine Heimath sucht. Das war das Werk des vierten Tages. Gott sprach: „Es werden Lichter an der Veste des Himmels. Und Gott machte zwei große Lichter; ein großes (größeres) Licht, daß den Tag regiere und ein kleines (kleineres) Licht, daß die Nacht regiere; dazu auch Sterne.“*) Nun kommt die Reihe des Schaffens an die lebendigen Wesen der Erde. Bei den Fischen, mit welchen der Mensch keine Gemeinschaft hat, die ihm fern sind, fängt der Schöpfer an und kommt ihm immer näher. Wasser und Luft waren eher vorhanden, als das Trockene, sie werden auch eher bevölkert. Es regt sich in den Wassern mit lebenden und webenden Thieren, es regt sich in den Lüften von allerlei Gefieder. Fünfter Tag. Noch ein Gebiet der Erde ist zu bevölkern, das Land. Es soll die Krone der irdischen Schöpfung, den Menschen, tragen. Zu seinen Vorgängern macht Gott die Thiere des Landes. Gott sprach: Die Erde (das Land) bringe hervor lebendige Thiere, ein jegliches nach seiner Art ꝛc.“ Da regt sichs im Walde, da regt sichs auf den Fluren. Hier reckt eine Löwe sein Haupt empor, dort weidet das Rind; das Roß stampft mit seinem Hufe den Boden, der Wurm wühlt sich in den Boden hinein und auf der ganzen Erde ist Leben. Endlich gedenket Gott dem Schöpfungswerke die Krone aufzusetzen. Er spricht das bedeutungsvolle Wort: „Laßt uns Menschen machen.“ Er setzt den Menschen in die herrliche Schöpfung hinein und macht ihm alles unterthan. Ps. 5, 5—10: „Herr, was ist der Mensch,

*) Das Werk des vierten Tages bezeichnet in der fortschreitenden Weltentwickelung den Zeitpunkt, wo die Erde aus ihrer Einzelstellung heraustrat und als Glied einem großen Ganzen eingereiht wurde, einer Sterngruppe, einem Sonnengebiete, angewiesen vom Schöpfer, um ihre Königin, die Sonne, sich zu schwingen, von ihr sich erleuchten und erwärmen zu lassen.

daß du sein gedenkest ꝛc.“ Doch das Herrlichste liegt in den Worten: „Ein Bild, das uns gleich sei. Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn. Das ist die größte Gnadenthat Gottes in der Schöpfung. Gott hat uns geliebet, ehe der Welt Grund gelegt war. Gott spricht hier nicht, wie bei den vorigen Schöpfungswerken: „Es werde,“ „es werde Licht, es werde eine Veste, es sammle sich das Wasser, es lasse die Erde aufgehen.“ Hier, wo er sein wichtigstes Werk auf Erden schafft, spricht er: Lasset uns Menschen machen. Es ist ein Rath des dreieinigen Gottes. Der Schöpfer läßt den Menschen nicht werden, wie Pflanzen und Thiere geworden sind, er macht ihn selbst; denn Gottes Bild steht höher, als alle anderen Geschöpfe. Keine Pflanze, kein Thier ist nach Gott geschaffen, aber der Mensch. Gott selbst blies ihm den lebendigen Odem ein (Cap. 2, 7), der Menschengeist ist ein Hauch aus Gottes Munde. Eine gottverwandte Natur gab uns der Schöpfer, wir sind seines Geschlechts, königlichen Geschlechts, Kinder des Königs aller Könige. Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, das ist unser Adelsbrief, unsere Krone; laßt uns vollkommen sein, wie der Vater im Himmel! Mit Vernunft und freiem Willen begabt, mit dem Vermögen, Gott zu lieben und seinen Willen zu thun, gut und rein ging der Mensch aus Gottes Händen hervor und hatte die Fähigkeit, an Weisheit und Heiligkeit seinem Schöpfer immer ähnlicher zu werden. Darin bestand das dem Menschen anerschaffene Ebenbild Gottes. Das war das sechste Tagewerk der Schöpfung. Alles, was Gott gemacht hatte, war sehr gut (V. 31), auch der Mensch. Der Herr hat Alles wohlgemacht. Er baute ein Haus, er deckte einen Tisch, er zündete Lichter an, er berief Gäste und einen der Gäste setzte er oben an. Die Erde ist nun nicht nur bekleidet, sie ist auch bevölkert. Millionen Geschöpfe freuen sich auf ihr des Daseins und unter ihnen eine Gattung, welche den Schöpfer auch erkennen, anbeten, lieben und loben kann. „Himmel, Erde, Luft und Meer, aller Welten zahllos Heer, jauchzen Gott dem Schöpfer zu; meine Seele sing auch du!“ Auch meine Seele soll ihm singen; denn so bin nun auch ich ein Geschöpf Gottes und muß mit Hiob 10, 12 bekennen: „Leben und Wohlthat hast du an mir gethan.“ Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat sammt allen Creaturen. Unter den Millionen, unter dem zahllosen Heer aller Welten jauchze auch ich Gott meinem Schöpfer zu. Bin ich gleich nicht unmittelbar, wie der erste Mensch, aus Gottes Händen hervorgegangen, so hat doch Gott auch mir Leib und Seele, Augen, Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben, wofür ich ihm danken und ihn loben soll. Dir dank ich für mein Leben, Gott, der du mir's gegeben, ich danke dir dafür. Du hast, von Huld bewogen, mich aus dem Nichts gezogen, durch deine Güte bin ich hier.

„Gott hat mir Leib und Seele gegeben.“*) Auch Adam hatte Leib und Seele. Die Schöpfung des Menschen wird 1. Mos. 2, 7 also beschrieben: „Gott der Herr machte den Menschen aus einem Erden-

*) So stehen wir mitten im lutherschen Erklärungssatze. Es ist nicht sowol eine Erklärung, als vielmehr eine Erweiterung des Textes des ersten Artikels. Luther hebt diejenige Seite der Schöpfung hervor, welche uns zunächst angeht und für uns am tröstlichsten ist.

klos" (aus irdischem Stoffe); da schuf er ihm den Leib. „Und blies ihm ein den lebendigen Odem;" da schuf er ihm die Seele. Beide Theile sind sehr verschieden von einander. Der Leib ist irdischer Natur, von der Erde, daher er auch wieder zur Erde werden muß. 1. Mos. 3, 19. Pred. 12, 7. Der menschliche Leib hat zwar in seiner aufrechten Stellung, in der Geschicklichkeit seiner Hände, in dem Ausdruck seines Gesichts, in seinen Sprechwerkzeugen große Vorzüge vor dem thierischen Leibe; aber irdisch und vergänglich ist er doch. Die Seele dagegen ist himmlischer Natur, überirdischen Ursprungs, ein Hauch aus Gottes Munde, daher unvergänglich. Wir sind göttlichen Geschlechts. Woher der Geist gekommen ist, dahin zieht es ihn zurück, „der Geist muß wieder zu Gott kommen, der ihn gegeben hat."

Obgleich aber dieser Leib nur für die Erde geschaffen ist, so hat ihn der Schöpfer doch sehr kunstvoll ausgestattet. Hiob 10, 8. 11. „Um und um" ist der menschliche Leib mit Haut überzogen. Darunter befindet sich das Fleisch, in größern und kleinern Bündeln vereinigt: Muskeln. Sie geben dem Körper Fülle und Beweglichkeit. Festigkeit gibt ihm das Knochengerüste. Die Knochen (etwa 250 an der Zahl) hangen durch Bänder mit einander zusammen, Gelenkbänder; die Muskeln sind durch Flechsen und Sehnen an den Knochen befestigt. Der menschliche Körper sollte auch Empfindung haben. Dazu versah ihn Gott mit Nerven, weiche Fäden, welche theils aus dem Gehirn theils aus dem Rückenmark entspringend sich durch den ganzen Körper verbreiten. Eben so durch den ganzen Körper verbreiten sind die Adern, röhrenförmige Gefäße, welche aus dem Herzen das Blut in alle Theile des Körpers führen (Schlagadern) und wieder aus allen Theilen dahin zurückleiten (Blutadern oder Venen), wodurch der zum Leben nothwendige ununterbrochene Kreislauf des Blutes bewirkt wird. Zum Einathmen der unentbehrlichen Luft gab uns Gott die Lungen, zur Verdauung der Speisen Magen, Leber, Galle und Milz, wodurch alles, was wir genießen, in Nahrungssaft verwandelt wird. Unzählige Saugaderspitzen nehmen den Nahrungssaft auf und geben ihn an die Blutadern ab zur Vertheilung durch den ganzen Leib. Im obern und hintern Theile des Kopfes befindet sich das Gehirn, das Werkzeug zum Denken. Es ist eine sehr zarte Masse, deren Verletzung Wahnsinn oder Tod zur Folge hat. Daher hat es Gott mit der festen Hirnschale umgeben, deren Theile durch zahlreiche Nähte oder in einander greifende Zacken zusammengeschlossen sind. Welch ein wunderbarer Bau ist der menschliche Körper! Ps. 139, 14: „Ich danke dir darüber, daß ich wunderbarlich gemacht bin." — Damit der menschliche Leib ein geeignetes Werkzeug der Seele sei, hat ihn der Schöpfer mit Sinnen begabt, welche von den äußern Dingen Eindrücke aufnehmen und sie der Seele zuführen. Die zwei wichtigsten Sinne sind Augen und Ohren. Das Auge schließt uns die sichtbare Schöpfung auf, wir erkennen Gestalt und Farbe der Dinge. Von einer Höhe herab erblicken wir ganze Gegenden mit zahlreichen Dörfern und Feldern, Ebenen und Gründen. Wer sollte meinen, daß dieses alles auf dem beschränkten Raume des kleinen Auges sich abbilden könnte? Welche Summe von Lichtstrahlen muß zu gleicher Zeit in die kleine Oeffnung der Pupille fallen! Durch

das Ohr wird uns die Schöpfung von einer andern Seite her aufgeschlossen. Da tritt das Hörbare, die Welt der Töne vor unsere Seele. Das Rollen des Donners, der Gesang der Vögel, die Laute der menschlichen Sprache, die Klänge der Musik, das alles, hunderterlei in einem Augenblick, dringt durch die enge Pforte des Ohrs in unser Inneres. Und wie kunstvoll sind auch diese Sinneswerkzeuge eingerichtet! Der Augapfel, aus Häuten gebildet, hell wie Krystall, beweglich nach allen Seiten und mit der Fähigkeit begabt, die Bilder der Gegenstände in sich aufzunehmen und dieselben durch den Sehnerven, woran er wie eine Blüthe am Stiele sitzt, in das Gehirn überzuleiten und durch dieses vor die Seele zu bringen. Das Ohr, dieses knöcherne Gebäude, welches mit seinen äußern Theilen die Schwingungen der Luft auffängt und sie durch Vermittelung des Gehörnerven als Schall ebenfalls zum geistigen Bewußtsein bringt. Welch ein Segen sind gesunde Augen und Ohren! Was ist die Welt für den Blinden? Ein weites finsteres Gefängniß. Wie viel entbehrt der Taube! Keine Menschenstimme gelangt zu seinem Ohre; nur durch dürftige Zeichen kann man sich ihm verständlich machen. Ich jauchze, daß ich sehen kann und hören und empfinden. Froh bet' ich meinen Schöpfer an, ihn überall zu finden, in allen Werken, die er schuf; dies ist mein seligster Beruf, mein Lobgesang und Opfer. Vergessen wir dabei die übrigen Glieder nicht. Auch meine Hände und Füße sind Meisterwerke des Schöpfers. Welche mannigfaltige Bewegungen kann ich mit ihnen vornehmen. Wie sehr erhöhen sie die Wirksamkeit des Menschen, wie sehr den Genuß des Lebens! Gott hat mir Leib und Seele, Augen, Ohren und alle Glieder gegeben. Gelobt sei Er! Mein Leib, so wunderschön gebaut, mit allen seinen Kräften, mit Nerven, Sinnen, Bein und Haut, mit Adern, Herz und Säften! Dies alles ist ein Werk von dir, und dir, mein Gott, gebührt dafür Anbetung, Preis und Ehre. So herrlich hat Gott unsern Leib ausgestattet, und wie unsere Seele?

„Gott hat mir Vernunft und alle (übrigen) Sinne gegeben.“ Bei diesen Worten haben wir an die edlen Kräfte unserer Seele zu denken, zuvörderst an die Vernunft.*) Sie macht, daß wir denken und erkennen können. Wir sehen die Dinge nicht blos an, wie das Thier sie ansieht mit leiblichen Augen, sondern unser Ansehn ist zugleich ein geistiges, wir denken bei einer Pflanze an ihre Theile, an ihre Entstehung, an ihren Nutzen. Was ein Anderer sagt, das kann ich verstehen (Verstand). Was mir anfangs undeutlich war, kann ich durch Nachdenken mir deutlich machen. Ehe ich etwas thue, kann ich überlegen, wie ich es thun will, kann mir für mein Handeln einen Plan machen, kann zu meinen Zwecken die Mittel wählen; und das alles vermöge der Vernunft. Der Mensch hat die ganze Erde durchforscht und tausende von Dingen nach ihren Eigenschaften und Kräften kennen gelernt. Er ist auch in den Himmelsraum hinauf gedrungen und hat von der Sternenwelt viele schätzbare Kenntnisse erlangt. Er hat wichtige Erfindungen gemacht und schreitet in Künsten und Wissenschaften

*) „Vernunft“ wird hier als Inbegriff des gesammten Denkvermögens genommen, also auch mit Einschluß des Verstandes.

immer weiter fort. Die Vernunft ist es, die uns dazu befähigt. Sie setzt uns auch in den Stand, — und das ist ihr wichtigster Dienst, — das, was Gott in seinem Worte von himmlischen Dingen lehrt, zu vernehmen (davon: „Vernunft"), ihn selbst und seinen Willen zu erkennen. Vom Worte Gottes geleitet kann sie das Böse verwerfen und das Gute erwählen; die Willensfreiheit fließt aus der Vernunft. — Außer dem Denkvermögen gehört zur menschlichen Seele das Gefühlsvermögen, nämlich das innere Gefühl, welches verschieden ist von dem leiblichen Gefühl. Ein Schlag, der mich trifft, verursacht mir Schmerz, das ist leibliches Gefühl. Aber ein Gedanke, eine angenehme oder unangenehme Vorstellung weckt in mir auch ein Gefühl, das ist ein seelisches Gefühl, als Freude über das Schöne, Wohlgefallen am Guten, Abscheu vor dem Häßlichen und Bösen, Dankbarkeit, Hochachtung, Bewunderung, Reue. Das alles empfinde ich nicht durch den körperlichen Gefühlssinn, sondern durch das Gefühlsvermögen der Seele, das Herz. Zu diesen innern Gefühlen gehört auch das Gefühl für das Rechtmäßige oder Unrechtmäßige meiner Handlungen, das Gewissen, der von Gott verordnete Bundesgenosse der Vernunft. Durch die Vernunft erkennen wir Gottes Willen; das Gewissen soll uns antreiben, denselben zu erfüllen. Es ist gleichsam das Ohr der Seele, bestimmt, auf Gottes Stimme zu merken und darnach des Menschen Thun und Lassen zu regeln. Vernunft und alle (übrigen) Sinne, sagt der Katechismus, und versteht unter Sinnen hier nicht die leiblichen Sinne (Sehen, Hören 2c.), sondern die geistigen Sinne, das innere Gefühl, das Gewissen und die Vernunft, die selbst ein solcher Sinn ist. Die vorzüglichsten Sinne des Leibes sind Auge und Ohr. Die vornehmsten Sinne der Seele sind Vernunft und Gewissen. Die Vernunft ist das Auge der Seele, das Gewissen ist das Ohr der Seele. Wie herrlich hat Gott die menschliche Seele ausgestattet! — Und doch gibt es noch vollkommnere Geschöpfe, als der Mensch ist. Daß Gott niedere Geschöpfe als den Menschen, nämlich Thiere hervorgebracht hat, darüber hat uns die Schöpfungsgeschichte belehrt. Aber auch höhere Creaturen, als der Mensch ist, hat Gott geschaffen, nämlich die Engel, die heiligen und seligen Bewohner des Himmels.

1) Ueber die Erschaffung der Engel sagt die Mosaische Schöpfungsgeschichte nichts, denn in den sechs Tagewerken soll nur die Einrichtung und Bevölkerung der Erde dargestellt werden. Daß Gott aber auch himmlische Creaturen ins Dasein gerufen hat, lehren andere Stellen der heiligen Schrift, z. B. Col. 1, 16: „Durch ihn ist alles geschaffen, das im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und Unsichtbare, beides die Thronen und Herrschaften und Fürstenthümer." Denn hiernach war nicht nur die Erde der Schauplatz des göttlichen Schaffens, sondern auch der Himmel, und nicht blos eine sichtbare Welt hat Gott hervorgebracht, sondern auch eine unsichtbare, eine Geisterwelt, und in derselben sind Throne, Herrschaften und Fürstenthümer, d. h. Geister verschiedenen Ranges bis zu den hohen Thronengeln, welche dem Throne des Weltregierers am nächsten sind. Ja die Engel müssen schon vor der Schöpfung vorhanden und Zeugen derselben gewesen sein. (Die Himmel sind ja vor der Erde geschaffen, 1. Mos. 1, 1.)

Denn zu Hiob spricht Gott Kap. 38, 4. 7: Wo warst du, als ich die Erde gründete, da mich die Morgensterne mit einander lobten und jauchzten alle Kinder Gottes? Diese Kinder Gottes können nur Engel sein, denn die Menschen waren noch nicht geschaffen. Folglich müssen die Engel schon bei der Gründung der Erde da gewesen sein. Auch müssen sie in großer Zahl vorhanden sein, denn Ps. 103, 21 redet von Heerschaaren, Jesus in der Leidensgeschichte von mehr denn zwölf Legionen Engeln, Ebr. 12, 22 von vielen tausend Engeln. Daniel, der Prophet, welcher in einem Gesicht Gottes Herrlichkeit sah, macht davon Cap. 7, 10 folgende Beschreibung: „Tausend mal tausend dienten ihm und zehntausend mal zehntausend standen vor ihm;" und bei der Geburt des Heilandes war da die Menge der himmlischen Heerschaaren. Es muß eine gewisse Rangordnung unter ihnen stattfinden, denn sie führen nicht nur verschiedene Namen, Cherubim 1. Mos. 3, 24, Ps. 80, 2; Seraphim Jes. 6, 2, Erzengel 1. Thess. 4, 16; sondern es werden ihnen auch verschiedene Würden, Fürstenthümer, Herrschaften 2c. beigelegt. Eph. 3, 10. Col. 1, 16. Die Engel sind von Gott vor den Menschen geschaffen, sie sind in großer Anzahl vorhanden und stehen unter einander in einer gewissen Rangordnung.

2) Ueber die Natur der Engel gibt die heilige Schrift folgenden Aufschluß. Sie sind Geister (Ebr. 1, 14), also Wesen mit Verstand und Willen. Das haben sie mit den Menschen gemein, aber sie sind vollkommenere Geister als der Mensch, denn erst nach der Auferstehung (Matth. 22, 30) wird der Mensch sich ihrem Zustande nähern. Ihr Vorzug vor den Menschen besteht in ihrer größern Macht, sie werden (Ps. 103, 20) starke Helden genannt; in ihrer Weisheit (2. Sam. 14, 20); in der Heiligkeit ihrer Gesinnung, denn sie freuen sich über die Bekehrung eines Sünders (Luc. 15, 10) und vollbringen selbst den Willen Gottes Ps. 103, 20: „die ihr seinen Befehl ausrichtet," V. 21: „die ihr seinen Willen thut," „dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel." Als so heiligen Wesen ist es ihnen auch stets vergönnt, in der Nähe Gottes zu sein. Matth. 18, 10: „Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht 2c." Wenn sie einen Körper haben, worüber die heilige Schrift nichts Bestimmtes lehrt, so muß derselbe viel feiner sein als der menschliche Körper, damit Gott sie überall hinsenden könne, wo sie seine Befehle ausrichten sollen. Denn das ist ihre Beschäftigung, ihr Amt. Sie dienen Gott, sie sind (Ebr. 1, 14) dienstbare Geister, sie richten (Ps. 103) Gottes Befehle aus. Im Dienste Gottes erschienen sie Abraham und bestätigten ihm die göttliche Verheißung. 1. Mos. 18. Im Dienste Gottes versorgte ein Engel den Propheten Elias in der Wüste. 1. Kön. 19, 5—7. Im Dienste Gottes beschützten sie Daniel in der Löwengrube, die drei Männer im Feuerofen. Ein Engel verkündigte dem Zacharias die Geburt Johannis, der Maria die Geburt des Heilandes. Bei der Geburt Jesu selbst stimmten himmlische Heerschaaren Loblieder an. Engel kamen und dienten Jesu in der Wüste, nachdem er den Versucher überwunden hatte. Ein Engel stärkte ihn am Oelberg, Engel wurden am Grabe des Auferstandenen und bei seiner Himmelfahrt gesehen. Engel trugen Lazarus in Abrahams

Schoos. Ein Engel befreite Petrum aus dem Gefängniß. Durch das alles haben die Engel Gott, aber auch zugleich den Menschen gedient, denn es geschah zur Beförderung des Reiches Gottes unter den Menschen und zu deren Seligkeit. Damit ist aber ihr Geschäft noch nicht zu Ende. Auch jetzt noch bedient sich Gott ihrer auf unsichtbare, geheimnißvolle Weise zum Schutz der Frommen (Ps. 34, 8; 91, 11. 12) und dereinst bei dem Weltgericht werden sie den Richter begleiten und das Gericht vollziehen helfen. Matth. 25, 31; 13, 49. Aus dem allen ergibt sich, daß sich die Engel in einem sehr seligen Zustande befinden müssen. Denn wer weise und heilig ist, Gottes Willen thut, Gottes Angesicht schaut, ohne Unterlaß Gott lobt, seine Mitgeschöpfe liebt und ihr Wohl befördert, sollte der nicht selig sein? Die Engel sind vollkommenere Geister als die Menschen, sie dienen Gott und befördern das Wohl der Menschen und sind daher selig. Suche ihnen in ihrer Gesinnung ähnlich zu werden, gehorche Gott so freudig, wie sie, liebe die Menschen so aufrichtig, wie sie, sei auch du der Leidenden Engel; so wirst du hier schon Engellust empfinden und dereinst in der Gesellschaft der Engel selig sein. Durch die Engel wird der Mensch mit höhern Welten verknüpft. Wie die Erde nicht vereinzelt geblieben ist im Weltenraume, sondern einem Sonnengebiet eingefügt und dadurch mit allen Sonnen und Welten verbunden worden ist, so steht nun auch der vernünftige Bewohner der Erde nicht vereinzelt da, er wird durch seine Mitgeschöpfe, die Engel, mit höhern Welten verbunden. Engel und Menschen bilden Ein Geisterreich, welches Himmel und Erde umfaßt. Ueberall ist Zusammenhang in den Werken Gottes, alles schließt sich an einander, wie in einer Kette Glied an Glied. Die Thiere setzen die Kette der Geschöpfe vom Menschen aus nach untenhin fort, die Engel nach obenhin. — Wir kehren zu dem Ausspruch Hiobs zurück: „Leben und Wohlthat hast du an mir gethan (Gott hat mich erschaffen), fahren aber nun mit Hiob fort: „und dein Aufsehn bewahret meinen Odem."

Gott erhält mich. „Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat sammt allen Creaturen, mir Leib und Seele, Augen, Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben hat und (ich glaube, daß er mir das alles) noch erhält." Gott erhält mich, Niemand anders, auch erhalte ich mich nicht selbst. Er erhält mir meinen Leib. Mein Odem geht ohne Aufhören ein und aus, mein Herz schlägt in jeder Sekunde, mein Magen nimmt die Speisen und verdauet sie, mein Blut strömt ohne Unterlaß in meinem Körper hin und her. So wird mein Leib genährt und erhalten. Das geschieht aber nicht durch meine Macht und auf meinen Befehl. Der Odem geht, das Herz schlägt auch wenn ich schlafe. „Wer stärkt mein Blut in seinem Fleiß und schützt mich vor Gefahren? Du bist es, Herr und Gott der Welt rc." (L. 116.) — An unserm Leibe erhält uns Gott Augen und Ohren; welch' eine große Wohlthat! Wenn du erblindetest, so müßtest du in ewiger Nacht dahin gehen und die Herrlichkeit der Schöpfung Gottes wäre für dich nicht vorhanden: Wie elend würdest du dich fühlen! Oder wenn du dein Gehör verlörest, so würde ewige Grabesstille dich umgeben, du vernähmest nicht die liebe Stimme deiner Eltern, nicht

das Wort des Unterrichts aus dem Munde deiner Lehrer, nicht die Klagen der Weinenden und nicht die muntern Töne der Fröhlichen; wie unglücklich würdest du dich fühlen! Nur selten läßt Gott es zu, daß ein Mensch des Augenlichtes oder des Gehörs beraubt werde, und wenn es geschieht, so soll es uns zu desto größerer Werthschätzung dieser seiner Gaben erwecken und zur Barmherzigkeit gegen die armen Blinden und Tauben. — An unserm Leibe erhält uns Gott alle Glieder, Zunge, Mund und Lippen zum Reden, welch' eine Wohlthat! Hast du Gott täglich dafür gedankt und deine Zunge nicht zu faulem Geschwätz, zum Lügen, Fluchen und Schimpfen gemißbraucht? Die Hände, womit du so viel Nützliches und Gutes verrichten kannst, die Füße, welche deinen Leib tragen, wohin du willst. Wie wichtig sind alle diese Glieder! Kann Reichthum den Besitz gesunder Glieder ersetzen? Der arme Handarbeiter wollte nicht mit dem reichen Mann in der Kutsche tauschen, als er sah, daß dieser an Krücken herausstieg. — Gott erhält mir auch meine Seele, das Wesen, welches in mir denkt, empfindet und will, das Vermögen, wodurch ich mir meiner selbst bewußt bin und der Dinge außer mir. Mit meiner Seele erhält mir Gott die Vernunft und alle Sinne, die Vernunft, das innere Auge, womit ich aufwärts blicke zum Schöpfer, das Gewissen, das innere Ohr, welches auf Gottes Stimme merkt. Welche große Wohlthaten! Zu beklagen ist, wer das leibliche Auge oder Ohr verliert; aber noch viel mehr zu beklagen sind die Unglücklichen, denen das geistige Auge erblindet, das innere Ohr sich verschließt, die Irrsinnigen, die sich ihrer selbst und der Außendinge nicht mehr bewußt sind und zwischen Recht und Unrecht nicht mehr unterscheiden können.

Zur Erhaltung meines Leibes und Lebens gibt Gott mir alles, was dazu nöthig ist a. „Kleider und Schuhe;" denn er läßt Flachs, Wolle und die Häute der Thiere wachsen, woraus wir unsere Kleiderstoffe bereiten. So sorgt Gott für unsere Kleidung. Er gibt b. „Essen und Trinken;" denn Ps. 104, 13. 14: Er macht das Land voll Früchte, er läßt Saat wachsen zum Nutzen der Menschen und bringt Brod aus der Erde; er lässet (V. 10) Brunnen quellen 2c. So sorgt Gott für unsere Nahrung. Er gibt uns c. „Haus und Hof;" denn er läßt zum Bau des Hauses das Holz im Walde wachsen, und in der Erde Bausteine, Lehm und Kalk entstehen. Dadurch sorgt Gott für unsere Wohnung. Er gibt d. „Weib und Kind" und stiftet dadurch eine Gemeinschaft des Lebens zum Arbeiten und Genießen. Er gibt e. „Acker, Vieh" und alle Güter, auf der weiten Erde dir deinen besonderen Acker, damit das, was derselbe trägt, dein Eigenthum sei. Hättest du aber weder Acker noch Vieh, so gibt dir Gott andere Güter, Gesundheit und Leibeskraft, wodurch du deinen Unterhalt dir erwerben kannst. So sorgt Gott für das tägliche Brod des Einzelnen. Das ist die Art, wie Gott den Menschen erhält. Er sorgt für Kleidung, Nahrung, Wohnung und Lebensgemeinschaft Aller, sowie für das tägliche Brod des Einzelnen. Mit Recht können wir daher sagen, daß Gott uns mit aller Nothdurft (was der Mensch zum Leben bedarf) und Nahrung dieses Leibes und Lebens versorgt. Und das

thut er a. reichlich. Das ist für diejenigen gesagt, welche des Lebens Güter im Ueberfluß haben, welche, wenn der Herr sie fragte, „habt ihr auch jemals Mangel gehabt," bekennen müßten: „Herr, niemals." Die sollen ja recht fleißig daran denken, daß Gott es ist, der ihnen dargibt, reichlich allerlei zu genießen (1. Tim. 6, 17) und sollen um so dankbarer sein, weil Gott ihnen dadurch vor millionen andern Menschen einen Vorzug gegeben hat. So reichlich bekommen nicht alle Menschen ihren Lebensunterhalt. Aber alle bekommen ihn b. täglich. Auch die Armen, die wenig haben, ernährt Gott von Tag zu Tag, bescheert ihnen immer wieder etwas, wenn der kleine Vorrath aufgezehrt ist, hilft immer wieder ihrem Mangel ab, und wenn das Jahr vorüber ist, so müssen auch sie, Apg. 14, 17, bekennen: Gott hat uns viel Gutes gethan ꝛc.

Und wie Gott nicht mich allein geschaffen hat, sondern mich sammt allen Creaturen, so erhält er mich auch nicht allein, sondern mich sammt allen Creaturen. Er erhält im Winter die Wurzeln der Gräser, daß sie im Frühlinge wieder ausschlagen. Er gibt dem Vieh sein Futter, den jungen Raben, die ihn anrufen, Ps. 147, 9. Er gibt allem Fleische Speise, Ps. 136, 25. Welch' ein unermeßlicher Vorrath gehört dazu! Wollten wir nur die Vögel unter dem Himmel ernähren, so würde uns das mehr kosten, als der Kaiser von Frankreich Einkünfte hat. „O Gott, von dem wir alles haben, die Welt ist ein sehr großes Haus; du aber theilest deine Gaben recht wie ein Vater drinnen aus ꝛc." In einem Hause sind Aller Blicke auf den Hausvater gerichtet, daß er ihnen gebe, was sie bedürfen. Ps. 145, 15: „Aller Augen warten auf dich und du gibst ꝛc." Damit die Nothdurft keinem fehle, hat Gott die Natur der Thiere so eingerichtet, daß nicht alle einerlei Nahrungsmittel zu sich nehmen, sondern die eine Gattung diese, die andere jene. Und damit allenthalben auf der Erde Thiere leben können, hat Gott die Nahrungsmittel über die ganze Erde vertheilt. Und wie wunderbar, daß diese Mittel auch wirklich nähren, daß sie den Geschöpfen neue Säfte und Kräfte zuführen und dadurch ihr Leben erhalten! Es sterben zwar alljährlich eine große Menge von Thieren; demungeachtet stirbt die Thierwelt nicht aus. Gott hat dafür gesorgt, daß sie sich eben so schnell vermehren. Die Henne brutet auf ihren Eiern und bald läuft eine Schaar junger Küchlein munter neben ihr her. So hat Gott auch bei der Schöpfung der Pflanzen schon für ihre Erhaltung gesorgt durch die Einrichtung, daß sie ihren eignen Samen tragen, der ihr Geschlecht fortpflanzt, 1. Mos. 1, 11. Wenn aber Pflanzen, Thiere und Menschen fortbestehen sollen, so muß die Erde fortbestehen, auf der sie leben. Und wenn die Erde bleiben soll, so müssen auch Himmel und Sonne bleiben. Das Bestehen des Menschengeschlechts hängt mit dem Bestehen der ganzen Welt zusammen. Das Einzelne kann nicht sein ohne das Ganze.

Gott erhält die Welt.*) Wir sehen es mit unsern Augen, daß es so ist. Gott hat am Anfange Himmel und Erde geschaffen, den Himmel mit dem Sternenheer, die Erde mit der Fülle ihrer Güter.

*) So vom Einzelnen zum Ganzen aufzusteigen, das ist hier und bei der „Regierung der Welt" durch den Gang des lutherschen Katechismus geboten oder doch sehr nahe gelegt.

Gerade so sehen wir die Welt noch jetzt. Und nicht nur die Dinge sind noch da, sondern auch ihre Eigenschaften und Kräfte. Die Sonne hat jetzt noch die Kraft, zu erleuchten und zu erwärmen. Das Wasser fließt abwärts wie 1. Mos. 1, 9; die Dünste steigen in die Höhe, wie 1. Mos. 1, 7; die Luft ist durchsichtig wie 1. Mos. 1, 14. Auch die wohlthätige Ordnung 1. Mos. 8, 22 dauert fort wie zu Noahs Zeiten. Die Welt besteht. Durch wessen Macht? Durch ihre eigne? Sich selbst kann die Welt so wenig erhalten, als sie sich selbst schaffen konnte. Gott erhält sie. Er macht, Ps. 74, 16, daß beides, Sonne und Gestirne, ihren gewissen Lauf haben; „er hält sie, Ps. 148, 6, immer und ewiglich, er ordnet sie, daß sie nicht anders gehen müssen." — Sich selbst überlassen würde die Welt längst untergegangen sein. Mit der Zeit werden die Dinge alt, verlieren an Festigkeit und zerfallen zuletzt. Sich selbst überlassen würde es der Welt längst an Kräften zur Fortdauer gefehlt haben. Eine Lampe, welcher nicht immer von neuem Oel zugegossen wird, verlischt, so bald der Vorrath aufgezehrt ist. Derjenige, welcher der Welt stets neue Kräfte zuführt, ist Gott. Ohne seinen Willen könnte die Welt nicht bestehen, Weish. 11, 26: „Wie könnte etwas bleiben, wenn du nicht wolltest?" Aber er will. „Was unser Gott geschaffen hat, das will er auch erhalten &c."

Wie erhält Gott die Welt? Auf dieselbe Weise, wie er sie geschaffen hat. Von der Schöpfung hieß es: „Durch den Glauben merken wir, daß die Welt durch Gottes Wort fertig ist." „Der Himmel ist durch das Wort des Herrn gemacht." „Gott sprach, und es ward." So heißt es nun auch von der Erhaltung: „Gott trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort." Gott erhält die Welt auf dieselbe Weise, wie er sie erschaffen hat, durch sein Wort, durch seine allmächtige Kraft. Der Unterschied ist nur der: Gott schuf ohne Mittel, aber er erhält durch Mittel. Bei der Schöpfung war noch nichts, woraus etwas hätte werden können; bei der Erhaltung aber sind alle Dinge schon da, und Gott bedient sich ihrer als Mittel, eins aus dem andern zu entwickeln, eins durch das andere fortbestehen zu lassen. Gott erhält die Welt mittelbar. Aus dem Samen entwickeln sich die Gewächse, so wird das Pflanzenreich erhalten. Zum Gedeihen der Gewächse müssen Sonnenschein und Regen mitwirken. Die Pflanzenwelt dient zur Erhaltung der Thierwelt. Die Himmelskörper ziehen einander an und verhindern, daß keiner aus seiner Bahn falle. Das hat viele Menschen auf den Gedanken gebracht, die Welt bedürfe zu ihrem Fortbestand der göttlichen Einwirkung nicht mehr. Nachdem Gott sie einmal eingerichtet habe, erhalte sie sich selbst durch das Gleichgewicht ihrer Kräfte, durch die in ihr waltenden Gesetze, so wie eine wohleingerichtete Maschine ihren geordneten Gang geht, ohne daß Menschenhand sie berührt. Aber nein, eine solche Maschine ist die Welt nicht. Gott ist allenthalben in ihr gegenwärtig, Gott wirket allenthalben in ihr. „Mein Vater wirket bisher." Apg. 17, 27. 28: „Er ist nicht fern von einem Jeglichen unter uns, denn in ihm leben, weben und sind wir." Sein Dasein und Wirken in der Welt ist freilich ein unsichtbares, und so scheint es, als ginge alles in der Welt ohne sein Zuthun von selbst. Aber „wie könnte etwas bleiben, wenn du, Herr,

nicht wolltest?" In den Mitteln und Kräften der Natur waltet Gott. Er gibt Sonnenschein und Regen, er macht das Land voll Früchte, die er schaffet. Und damit wir merken, daß seine Hand alles thut, so wirkt er auch zuweilen ohne Mittel und wider die natürlichen Kräfte der Dinge. Er macht, daß das Feuer nicht brennt, das Wasser nicht fließt, daß 4000 Mann mit wenigen Broden gesättigt werden und mehr übrig behalten, daß der Kranke genest, nachdem alle Mittel sich als unzureichend erwiesen haben. Unser Gott ist im Himmel, er kann schaffen, was er will.

Gott erhält die Welt, das ist ein sehr tröstlicher Glaube. So sind wir sicher, daß sie fortbesteht, ihr Bestand liegt in festen Händen. In einem Hause, welches täglich den Einsturz droht, möchten wir nicht wohnen, könnten wir des Nachts unser Auge nicht ruhig schließen. Aber in der Welt können wir ruhig wohnen, wir können getrost über die Erde wandeln und unbekümmert unser Auge des Nachts schließen; denn wir wissen, der Himmel stürzt über uns nicht ein, der Erdboden wankt nicht unter unsern Füßen, Ps. 119, 90: „Du hast die Erde zugerichtet und sie bleibt stehen." Die Grönländer glauben, die Erde stehe auf großen Säulen, die aber schon alt seien und zuweilen krachen, ihre Priester müssen öfter dahin und sie ausbessern. Wir aber wissen, die Erde steht nur auf einer einzigen Säule, und diese Säule ist Gott. Ebr. 1, 3: „Er trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort!" Ist es aber Gott, der für uns sorgt, so wollen wir ihn auch sorgen lassen und nicht meinen, wir müßten es thun, wir könnten es ausrichten mit unserem Sorgen, da wir doch mit all' unserm Sorgen und Kümmern kein Gräschen wachsen, keine Sekunde lang unsern Herzschlag im Gang erhalten, keine Minute der Zukunft ändern können. Darum (Matth. 6, 25. 26) „sorget nicht für euer Leben, was ihr essen ꝛc." Gott ist es, der das Brod aus der Erde bringt; „auch nicht für euern Leib, was ihr anziehen werdet," Gott kleidet ja die Lilien auf dem Felde. „Sehet die Vögel unter dem Himmel an." „Dies Vöglein," sagte Luther, als er eines Abends ein solches Thierchen auf einem Baume sitzen sahe, wo es übernachten wollte, „hat sein Nachtmahl gehalten und will fein sicher schlafen, bekümmert sich gar nicht, noch sorgt es für den morgenden Tag. Es sitzt auf seinem Zweiglein zufrieden und läßt Gott sorgen." „Ihn, ihn laß thun und walten ꝛc." Auch in Mangel wollen wir unser Vertrauen nicht wegwerfen. Gott kann auch das Wenige segnen und hat schon oft in der Theuerung geholfen, in der Wüste Brod gegeben. Aber unser Vertrauen soll kein müssiges sein; denn die Schrift sagt auch, Ps. 128, 2: „Du wirst dich nähren deiner Hände Arbeit." Wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen. Es ist Gottes Wille, daß wir zu unserer Ernährung mitwirken. Auch die Thiere tragen, geleitet durch den Trieb der Selbsterhaltung, zu ihrer Ernährung bei. Die Henne scharrt im Stroh jedes Körnlein auf, die Biene fliegt stundenweit nach Blumensaft. Und der Mensch? — Er soll pflügen und säen, graben und pflanzen, Axt und Hammer schwingen und wirken ohne Unterlaß, wie Gott unaufhörlich wirket. Da müssen wir freilich auch sorgen, nämlich, wie wir unsere Arbeit recht machen wollen. Es gibt ein zweifaches Sorgen, eins, das die Hände ringt und

eins, das die Hände regt. Unsere Erhaltung bleibt immer Gottes Werk. Und wie er dadurch seine Vaterliebe gegen uns an den Tag legt, so sollen wir dadurch in unserer Kindesliebe gestärkt werden. Auf deine Hand zu schauen, dir kindlich zu vertrauen, das, Herr, ist meine Pflicht. Ich will sie treulich üben und dich, mein Vater lieben, denn du verläßt die Deinen nicht.

Wir glauben nach dem ersten Artikel ferner, daß Gott uns wider alle Fährlichkeit beschirmet und vor allem Uebel behütet und bewahrt.

Gott beschirmt uns wider alle Fährlichkeit. Fährlichkeit oder Gefahr ist ein drohendes Uebel. Bei dem Sturm auf dem Meer (Matth. 8, 24) waren die Jünger in Gefahr, mit dem Schiff unterzugehen: „Wir verderben." Der Herr beruhigte Wind und Wellen und rettete so das Leben der Jünger. Er beschirmte sie, das gefürchtete Uebel trat nicht ein. Gott beschirmt uns wider Fährlichkeit: er macht, daß das gefürchtete Uebel nicht eintritt. Beispiele: Joseph in der Grube, der Knabe Mose in dem Käftchen, David bei den Nachstellungen Sauls, Jonas im Bauche des Ungeheuers, Daniel, Esther u. dergl. Wie oft hat Gott solchen Schutz auch über uns ausgeübt! Einem hat er vom Tode geholfen, als schon die Eltern und Verwandten weinend um sein Lager standen, einen Andern hat er aus dem Wasser gerettet, den Dritten vor dem Verbrennen bewahrt, über einen Vierten hat er seine Hand gehalten, daß er nicht von einer Leiter, aus einem Fenster herabstürzte, nicht von einem Wagen überfahren oder von Pferden zertreten wurde. Und wie viel Gefahren mag er abgewendet haben, die wir gar nicht kannten! Wenn die Gefahr wirklich eintritt, also zu einem Uebel wird, auch da verläßt uns Gott nicht. Er behütet und bewahrt vor allem Uebel. Nicht als wenn uns Gott gar nichts Widriges begegnen ließe, denn das ist in diesem unvollkommenen Leben nicht möglich. Aber er legt uns nicht mehr auf, als wir tragen können, 1. Cor. 10, 13; er hilft selbst das Uebel tragen, gibt Kraft und Geduld. Jes. 41, 10: „Ich stärke dich;" er nimmt es uns zu rechter Zeit wieder ab. Ps. 68, 20. 21: „Gelobet sei der Herr täglich! Gott legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch." Solcher Schutz und solche Hilfe ist besonders den Frommen verheißen. Der Herr sieht zwar (Ps. 33, 13. 14) aller Menschen Kinder, aber insbesondere sieht er (V. 18) auf die, so ihn fürchten. Auf alle sieht er in der Absicht, daß er ihnen das Herz lenke (damit sein Wille geschehe) und auf ihre Werke merke (damit er sie entweder zulasse oder verhindere), V. 15; aber auf die, so ihn fürchten, sieht er insbesondere, daß er (V. 19) ihre Seele errette vom Tode und ernähre sie in der Theuerung. Der göttliche Schutz hängt also mit dem Wohlverhalten des Menschen zusammen. Am stärksten sagt uns das Spr. 2, 7. 8, wo es dreifach ausgedrückt ist, daß nur die guten Menschen sich des göttlichen Schutzes getrösten können: „Der Herr beschirmet die Frommen, er behütet die, so recht thun, er bewahrt den Weg der Heiligen. So wollen wir denn fromm vor Gott leben. „Leb' ich nach seinen Sätzen (Geboten), so wird mich nichts verletzen, noch etwas fehlen, was mir nützt." (A. N. 217, 4). Diesen Schutz übt Gott nicht immer unmittelbar aus, sondern oft auch mittelbar durch Menschen oder

durch Engel. Ps. 91, 10. 11. Es wird dir kein Uebels begegnen, denn er hat seinen Engeln befohlen über dir ꝛc. Daher dürfen wir auch um Engelsschutz bitten und sprechen AN. 685, 7: „Deinen Engel zu mir sende ꝛc." — Die meisten Gefahren drohen uns von Naturkräften und von Menschen. Der uns davor beschirmen und bewahren will, muß über Natur und Menschen der Herr sein, er muß die ganze Welt regieren.

Gott regiert die Welt, er leitet alles in der Welt nach seinem Willen. a. Er regiert die Natur. Er lenkt die Gestirne. Ps. 148, 6: „Er hält sie immer und ewiglich und ordnet sie, daß sie nicht anders gehen müssen" (dürfen). Er regiert Wind, Wolken, Regen, Blitz und Donner, Hagel und Schnee. Ps. 135, 7: „Der die Wolken läßt aufgehen ꝛc." Ps. 148, 8: „Feuer, Hagel, Schnee, Dampf und Sturmwind richten sein Wort (Befehl) aus. Er ist es, der Wolken, Luft und Winden gibt Wege ꝛc. Weil denn alle diese Naturkräfte unter Gottes Befehl stehen, so vermögen sie nichts wider mich ohne Gottes Willen. Der Blitz kann mich nicht treffen, der Hagel kann meine Ernte nicht verwüsten, wenn Gott nicht will. Wasser und Feuer können mir nichts schaden, wenn Gott mich schützt. Jes. 43, 1. 2: „Fürchte dich nicht, denn so du durchs Wasser gehest, will ich bei dir sein, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen, und so du ins Feuer gehest, sollst du nicht brennen und die Flamme soll dich nicht anzünden." Nicht muthwillig begebe ich mich in Gefahr, nicht absichtlich rufe ich sie hervor, aber ich zittere nicht, wenn sie ohne mein Verschulden hereinbricht. Mögen um mich Blitze zucken, mag über mir der Donner krachen, ich bin in Gottes Hand. Unter den schrecklichsten Naturereignissen ist Gott meine Zuversicht. Ps. 46, 2. 3: „Gott ist unsre Zuversicht und Stärke . . Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt unterginge und die Berge ꝛc." — b. Er regiert die Menschen. aa. Er leitet die Schicksale der Menschen und Völker nach seinem Willen. Wie hat er Josephs, Davids Schicksale geleitet? Wie die des Volkes Israel? Was könnt ihr aus der Geschichte des deutschen Volkes anführen? (Einführung des Christenthums, Reformation, Befreiung von fremder Zwingherrschaft). Dem Einen fügt Gott Frohes, dem Andern Trauriges zu Sir. 11, 14: „Es kömmt alles von Gott, Glück und Unglück ꝛc." Aber gleichgiltig ist dabei unser Verhalten nicht. Sprüchwörter: „Wie man's treibt, so geht's." „Ein jeder Mensch ist seines Glückes Schmied." bb. Er leitet das Thun der Menschen, Jer. 10, 23: „Ich weiß, Herr, daß des Menschen Thun nicht stehet in seiner Gewalt und stehet in Niemandes Macht, wie er wandle oder seinen Gang richte." Nicht in des Menschen Gewalt steht sein Thun, sondern in Gottes Gewalt. Aber thun denn nicht die Menschen, was sie wollen, haben sie nicht ihren freien Willen? Die Frommen thun nicht was sie wollen, sondern was Gott durch sein Gesetz und ihr Gewissen ihnen vorschreibt. Das Thun der Frommen lenkt Gott durch sein Gesetz und ihr Gewissen. Die Apostel thaten, was ihnen Gott durch Jesum befohlen hatte, sie wirkten Gotteswerke und Gott stand ihnen bei und segnete ihr Wirken. Den bösen Menschen hat Gott ebenfalls Gesetz und Gewissen gegeben, wodurch ihr Thun geleitet wer-

den soll. Aber sie folgen dieser Leitung Gottes nicht. Da muß denn Gott auf andere Weise seine Herrschaft über sie geltend machen. Wie das geschieht, sehen wir an vielen Beispielen. Herodes, der Große, wollte das Christuskind tödten. Aber Gott rettete das Kind, indem er die Eltern mit ihm nach Egypten fliehen ließ. So geschah nicht Herodes, sondern Gottes Wille. Pharao wollte die Israeliten unterdrücken, die Brüder Josephs wollten ihn erwürgen, verschworene Juden trachteten dem Apostel Paulus nach dem Leben. Aber alles dieses Böse kam nicht zur Ausführung, Gott verhinderte es. *Gott regiert das Thun der Bösen dadurch, daß er ihre bösen Unternehmungen oft verhindert.* Hiob 5, 12: „Er machet zu nichte die Anschläge der Listigen, daß es ihre Hand nicht ausführen kann.“ — Nachdem die Brüder Josephs von dem Gedanken, ihn zu erwürgen, abgekommen waren, verkauften sie ihn. Diese ihre That verhinderte Gott nicht; aber was sie damit erreichen wollten, nämlich den Joseph auf immer ins Elend zu verstoßen, diese ihre Absicht vereitelte Gott. Dagegen was Gott mit Joseph vorhatte, nämlich ihn zum Herrn seiner Brüder zu machen, das wurde erreicht. Gott regiert also auch das Thun der bösen Menschen. Denn entweder verhindert er ihre bösen Thaten, oder wenn er sie zuläßt, so lenkt er doch die Folgen so, *daß nicht ihr sondern sein Wille geschieht. Den freien Willen* nimmt Gott den bösen Menschen nicht, sie können berathen und beschließen; aber die Leitung der Folgen läßt Gott sich nicht nehmen. Es geht wie Jesaias spricht Kap. 8, 10: „Beschließet einen Rath und werde nichts daraus, beredet euch und es bestehe nicht, denn hier ist Immanuel.“ Gott macht es doch, wie er will und Niemand kann seiner Hand wehren. „Der Mensch hat seinen freien Willen und dennoch muß, wie frei er wählt, er immer deinen Rath erfüllen, der seines Zieles nie verfehlt. Was du beschließest, das besteht, was dir entgegenstrebt, vergeht.“ (228, 4.) „Und obgleich alle Teufel hier wollten widerstehn, so wird doch ohne Zweifel Gott nicht zurücke gehn. Was er ihm vorgenommen rc.“ Jes. 28, 29: „Des Herrn Rath ist wunderbar und führt es herrlich hinaus.“ Unter Gottes Schutz bin ich eben so sicher vor Menschen, als vor Naturkräften. Auch die bösesten Menschen haben nur so viel Macht über mich, als Gott ihnen einräumt. (Joh. 19, 11.) Ihre verderblichsten Anschläge kann Gott zu nichte machen. Ich werde gegen böse Menschen auf meiner Hut sein, aber mich nicht ängstigen, sondern des Glaubens leben: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?“ „Was kann mir widerfahren, wenn Gott mich will bewahren, und er, mein Gott, bewahret mich.“ Ich fürchte mich nicht in der Einsamkeit, denn Gott ist bei mir. Ps. 23, 4: „Ob ich schon wandere im finstern Thal rc.“ Ich fürchte mich nicht des Nachts. Ps. 4, 9: „Ich liege und schlafe ganz mit Frieden, denn du allein, Herr, hilfst mir, daß ich sicher wohne.“

Aber sollte Gott auch um *jeden einzelnen Menschen* sich bekümmern, auch um den geringen, um das Kind, um den Säugling? Hat er nicht genug mit dem Großen und Ganzen zu thun? Die Welt ist so groß, die Menge der Geschöpfe ist unzählbar. Was bin ich unter den Millionen, daß Gott meiner achten, mich beschirmen und bewahren, meine Sorgen auf sich nehmen, meine Wege ordnen und lenken sollte?

So dachten die Heiden. Um das Geringe, sprachen sie, bekümmern sich die Götter nicht. Aber schon Sirach warnt Kap. 16, 15. 16: „Sprich nicht, der Herr siehet nach mir nicht, wer fraget im Himmel nach mir? Unter so großem Haufen denkt er an mich nicht. Und a. unser Herr Jesus Christus lehrt ausdrücklich, daß Gottes Vorsehung*) sich auch auf das Einzelne und Kleinste erstrecke. Matth. 10, 29—31: „Kauft man nicht zween Sperlinge um einen Pfennig?“ Was ist geringer in unseren Augen, als ein Sperling? Und doch ist auch dieses Geschöpf von der Regierung Gottes nicht ausgeschlossen. „Noch fällt derselben keiner auf die Erde ohne euren Vater.“ Nicht, ohne ihren Vater, spricht Christus, Gott ist nicht der Sperlinge Vater; sondern ohne euren Vater. Da nun Gott der Sperlinge sich annimmt, obgleich er nicht ihr Vater ist, sollte er unser vergessen, die er zu seinen Kindern gemacht hat? „Ihr seid besser, denn viele Sperlinge.“ Könnten wir nun noch zweifeln und sprechen: Der Herr siehet nach mir nicht, wer fragt im Himmel nach mir? Unter so großem Haufen denket er an mich nicht, was bin ich gegen so großer Welt? Nicht nur auf jeden einzelnen Menschen erstreckt sich die göttliche Vorsehung, sondern auch auf die kleinsten Angelegenheiten eines jeden Menschen. „Nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupte alle gezählet.“ b. Eine solche ins Einzelne und Kleine eingehende Fürsorge ist auch dem Höchsten weder unmöglich noch seiner unwürdig. Nicht unmöglich, denn er ist ja der Allmächtige, groß von Rath und mächtig von That, und seine Augen stehen offen über alle Menschenkinder. Jer. 32, 19. Ein irdischer Regent kann freilich nicht auf jeden einzelnen seiner Unterthanen achten. Daher bleiben aber auch alle irdischen Regierungen unvollkommen, und nur Gottes Regierung ist vollkommen, weil sie alles Einzelne umfaßt. Und eben darum ist eine solche Fürsorge seiner auch nicht unwürdig, denn sie gereicht ihm zur Ehre. Gottes unwürdig wäre nur das, was ihm zur Unehre gereichte, wobei er seine großen Vollkommenheiten nicht zeigen könnte. Nun aber ist gerade die Fürsorge Gottes für das Einzelne ein Beweis seiner großen Erhabenheit, gereicht ihm also zur höchsten Ehre, und der Einwand, es zieme sich für den höchsten Regenten der Welt nicht, auf das Kleine zu achten, ist thöricht. c. Eine Fürsorge für das Einzelne und Kleine ist sogar nothwendig, wenn das Ganze und Große nach Gottes Willen gelenkt werden soll. Das Ganze besteht aus Einzelnen, denn vom Niedern hängt oft das Hohe ab. Wenn in einer Armee nur die vornehmen Soldaten, die Offiziere mit Waffen bedacht wären und nicht auch die gemeinen, würden dann die Offiziere mit ihren Waffen viel ausrichten können? Aus dem Kleinen wird das Große, wie der Brand aus dem Funken. Auf das Einzelne und Kleine muß Gott achten, damit er das Ganze und Große in seiner Gewalt habe. Daß ein Kind geboren wird, daß ein Mensch in das Kloster geht, scheinen geringfügige Dinge zu sein. Und doch, welche wichtige Folgen knüpften sich an die Geburt Mose, Davids, an den Entschluß Luthers, ein Mönch zu werden! Dank

*) Vorsehung, ein Wort, welches im lutherschen Katechismus nicht vorkömmt, umfaßt die Erhaltung und Regierung Gottes.

dir, der du die Himmel lenkst und auch des Staubs gedenkst und ihm auch Glück und Freude schenkst. Ps. 103, 19.

Aber woher so viele Leiden in der Welt, wenn Gott die Welt regiert und auch auf das Kleinste achtet? Die Erde ist ein Jammerthal lesen wir in alten Kirchenliedern und wir können nicht leugnen, es fließen der Thränen viele unter dem Monde. Schwerlich dürfte ein Mensch auf Erden sein, der nicht mit irgend einer Noth oder Sorge zu kämpfen hätte. Nicht nur in Hütten, sondern auch in Palästen ertönen Seufzer und Klagen, auch der am glücklichsten Scheinende ist nicht völlig von Leiden frei. Zwar sind viele Leiden blos eingebildet. Die Menschen grämen sich oft, weil ihre thörichten Wünsche nicht erfüllt werden. Was wünscht der Ungenügsame nicht alles! In seiner Habsucht, Genußsucht, Eitelkeit schafft er sich selbst eine Menge überflüssiger Bedürfnisse, und wenn diese nicht befriedigt werden, murrt er, wie das eigensinnige Kind, welches weint und sich härmt, blos weil ihm sein Wille nicht gethan wird. Diese unnützen Thränen müssen wir erst von der Rechnung streichen. Dann aber auch alle diejenigen Uebel, welche die Menschen sich durch ihre eigne Schuld zuziehen. Wenn Leichtsinn, Trägheit, Unverträglichkeit, Zorn und Zwietracht die Quellen unserer Leiden sind, dann haben wir nicht die göttliche Vorsehung, sondern uns selbst anzuklagen. Kl. Jer. 3, 39: „Wie murren die Leute im Leben also? Ein Jeglicher murre wider seine Sünde.“ Soll Gott nicht mit bösen Gesinnungen und Handlungen unangenehme Folgen verbinden? Würde dann nicht das Böse noch weit mehr um sich greifen? Es bleiben daher nur diejenigen Leiden übrig, welche uns unverschuldeter Weise treffen. Ueber viele der frömmsten Menschen sind gerade die größten Leiden ergangen: Hiob, Johannes der Täufer, die Apostel, Luther. Welch ein reichhaltiges Verzeichniß stellt der Apostel Paulus 2. Cor. 11, 23—27 von Leiden und Verfolgungen auf, die er um des Evangeliums willen zu erdulden hatte! Da nun hier Sündenbestrafung nicht der Zweck sein kann, so muß Gott andere wichtige Absichten dabei haben und das sind unstreitig folgende: Die Frommen sollen dadurch im Glauben bewährt, zu manchen Tugenden gebildet und zum Himmel hingezogen werden. a. Sie sollen im Glauben bewährt werden. Ob das Gold echt oder unecht sei, sieht man nicht, wenn man es in die Sonne hält, die Feuerprobe muß es entscheiden. Ob ein Mensch rechten Glauben an Gott, echte Liebe zu ihm, wahres Vertrauen, treue Anhänglichkeit hat, erkennt man nicht, wenn er im Sonnenschein des Glückes wandelt, die Leidensprobe muß es entscheiden. Sir. 2, 5: „Gleichwie das Gold durch das Feuer, also werden die, so Gott gefallen, durch das Feuer der Trübsal bewährt.“ Die Wankelmüthigen fallen in trüben Stunden ab (Luc. 8, 13). Die wahren Verehrer Gottes sprechen: Dennoch bleibe ich stets an dir (Ps. 73, 23), dennoch, und ob die Trübsalswellen bis an die Seele schwellen. Die Leiden der Frommen sind Prüfungen zur Bewährung ihres Glaubens. b. Sie sollen dadurch zu manchen Tugenden gebildet werden. Eine der schönsten Tugenden ist die Demuth, das Bewußtsein unserer Unwürdigkeit vor Gott und unserer Abhängigkeit von ihm. Diese Tugend lernen wir aber nicht, wenn es uns immer

nach Wunsche geht. Ununterbrochenes Glück macht vielmehr den Menschen übermüthig. Darum sagt das Lied (AN. 574, 4): „Ergötzen mich die Freudenzeiten, beherrsche ich des Glückes Schoos, dann schadet nicht zuweilen Leiden, es würde sonst der Muth zu groß.“ Spr. 30, 9: „Ich möchte sonst, wo ich zu satt würde, verleugnen und sprechen, wer ist der Herr?“ Daß nun der Muth nicht zu groß bei uns werde und uns zur Verleugnung Gottes anreize, dafür sorgt Gott dadurch, daß er es uns nicht immer nach Wunsch gehen läßt. Er nimmt uns, was uns lieb ist, und legt uns auf, was uns unlieb ist; er führt uns auf Wegen, die uns nicht gefallen und erhält uns dadurch in der Erkenntniß, daß er der Herr unsers Schicksals ist, daß wir ohne ihn nichts vermögen. Welch ein Gewinn ist das für uns! Denn den Demüthigen gibt Gott Gnade. Ein Gewinn, für welchen wir Gott zu Dank verpflichtet sind. Ps. 118, 21. — Eine andere edele Tugend ist die Theilnahme an fremdem Wohl und Wehe, insbesondere das Mitleiden, die Barmherzigkeit. Auch diese Tugend lernen wir am sichersten in der Leidensschule. Wer nie einen Mangel empfunden hat, kann die Noth der Armen nicht mitfühlen. Wer nie krank gewesen ist, weiß nicht, wie es dem Kranken thut. Eigene Noth macht uns erst gefühlvoll gegen fremde Noth. Daher sagt die Schrift sogar von dem Erlöser der Menschen, er habe durch Leiden zu seiner erhabenen Bestimmung, ein Trost der leidenden Menschheit zu sein, geweiht werden müssen. Ebr. 2, 17. 18: „Auf daß er barmherzig würde . . . Denn darinnen er gelitten hat, kann er helfen denen, die versucht werden.“ Nach Röm. 5, 3. 4 entspringen aus der Trübsal Geduld, Erfahrung (von Gottes Beistand in Leiden) und Hoffnung. Demuth, Barmherzigkeit, Geduld und Gottergebenheit, Hoffnung und Vertrauen, welche herrlichen Früchte der Leiden! Wir gehen aus den recht getragenen Leiden vollkommner, mit einem Schatz guter Gesinnungen bereichert hervor, können uns daher „der Trübsal rühmen.“ Während der Trübsal selbst empfinden wir Traurigkeit, wir denken nur an das Bittere, nicht an den Nutzen derselben. Wenn wir sie aber mit Gott überstanden haben, dann fühlen wir erst ihren wohlthätigen Einfluß auf unser Herz, Ebr. 12, 11: „Alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünket sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein, aber hernach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübt sind.“ — c. Sie sollen dadurch zum Himmel hingezogen werden. Auch fromme Christen werden von der Erde und ihren Gütern angezogen und wenn dieses Leben ohne Leiden wäre, so würden wir ein anderes gar nicht begehren, sondern ewig auf Erden zu leben wünschen. Hier können und sollen wir aber nun einmal nicht bleiben; wir haben ein höheres Vaterland, das sollen wir lieb gewinnen, und dazu sollen die Widerwärtigkeiten dienen, welche hier über uns kommen. Sie mäßigen unsere Anhänglichkeit an das gegenwärtige Leben und erwecken in uns die Sehnsucht nach einem vollkommneren Dasein. Gott will nicht, daß wir unser Herz an die Erde und ihre Güter hängen, daß die Erde uns lieber sei, als der Himmel. Darum zieht er uns von der Erde ab und zum Himmel hin. Das thut er z. B. mit Eltern, welche ihr ganzes Herz an ihre Kinder hängen. Gott nimmt sie ihnen durch den Tod.

Nun hat für die Eltern das Leben auf der Erde nicht mehr den vorigen Werth, nun haben sie einen Schatz im Himmel, der auch ihr Herz himmelwärts zieht; die Ewigkeit tritt ihnen näher, der Tod verliert Vieles von seiner Bitterkeit. Da nun die Leiden so wichtige Vortheile gewähren, so sind sie ja ein wahrer Segen, für den wir die göttliche Vorsehung preisen sollten: „Dir dank ich für die Prüfung der Leiden, die du mir liebreich zugeschickt." Ja, als einen Beweis der Liebe Gottes haben wir die Prüfungen zu betrachten und können in Wahrheit sagen, Ebr. 12, 6: „Welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er, er stäubet aber einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt." Da wir durch Leiden im Glauben bewährt, zu manchen Tugenden gebildet, von Sünden geläutert und zum Himmel hingezogen werden, so sind sie ein wunderbares Mittel zur Beförderung unserer Seligkeit. Unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern ꝛc. 2. Cor. 4, 17. 18. Diesen Weg ist Christus uns vorangegangen, ihm sollen wir willig folgen. AN. 768, 4. 5: „Schicke dich in Gottes Brauch, Christen müssen dulden, hoffen, hat doch deinen Heiland auch ꝛc. Kronen folgen auf den Streit ꝛc. Bete, leide, lebe rein, selig wird dein Ende sein." Je größer Kreuz, je stärkerer Glaube; je größer Kreuz, je größere Liebe; je größer Kreuz, je lieber Sterben; je größer Kreuz, je schönere Kronen. Wir erkennen nun wohl, warum Gott über die Menschen, auch über die Frommen, Leiden verhängt, aber

Völlig können wir Gottes Regierung nicht begreifen. Die Jünger Jesu begriffen nicht, warum Gott ihn in die Hände seiner Feinde gab. So geht es auch uns. 1) Es bleibt uns in der Regierung Gottes Vieles dunkel. Wir können nicht begreifen, warum Gott manchem armen Familienvater viele Kinder gibt und dem reichen Manne, der auch gerne ein Kind hätte, seinen Wunsch versagt. Manchem Frommen geht es bis an sein Ende trübe, mancher Gottlose dagegen lebt in beständigem Wohlsein. Pred. 8, 14. Eine Wittwe verliert ihren einzigen Sohn. Die Wittwe (2. Makk. 7.) mußte alle ihre sieben Söhne langsam hinmartern sehen. Der Krieg verwüstet ganze Länder und zerstört das Glück von Millionen. In allen diesen Fällen ist Gottes Rathschluß uns dunkel und unbegreiflich. 2) Der Grund dieser Dunkelheit ist aber leicht einzusehen, er liegt theis in uns, theils in Gott. a. Er liegt in uns, nämlich in der Schwäche unseres Verstandes. Ist doch das, was ein Vater thut, den Kindern auch oft unbegreiflich, weil sie mit ihrem noch schwachen Verstande sich nicht zu den Gedanken des Vaters erheben können. Wie wäre es möglich, daß der kurzsichtige Mensch die Wege des Allsehenden begreife? „Meine Gedanken," spricht Gott (Jes. 55, 8), „sind nicht eure Gedanken ꝛc." Wir müßten so weise sein, wie Gott, wenn wir seine Gedanken und Wege begreifen wollten. b. Er liegt in Gott, nämlich in Gottes Größe. Jes. 55, 9: „Sondern so viel der Himmel höher ist, denn die Erde, sind auch meine Wege höher, denn eure Wege und meine Gedanken, denn eure Gedanken." Kannst du den Himmel ersteigen? Dann dürftest du dich auch ermessen, dich zu Gottes Gedanken empor zu schwingen. Mußt du aber auf Erden blei-

ben und den Himmel hoch über dir sein lassen, so erkühne dich nicht, Gottes Absichten und Rathschläge ergründen zu wollen, beuge dich vielmehr in Demuth vor der unendlichen Weisheit Gottes, wenn seine Fügungen dir räthselhaft und geheimnißvoll sind. In unserer Schwachheit und in Gottes Erhabenheit liegt der Grund davon, daß uns in der Regierung Gottes so Manches dunkel bleibt. 3) Dabei haben wir aber die erfreuliche Aussicht, daß uns dereinst ein helleres Licht über Gottes Führungen aufgehen wird. Manches Dunkel der Führungen Gottes verschwindet hier schon im Fortgange derselben. Als Jesus am Kreuze starb, konnten die Jünger den Weg Gottes nicht begreifen. Als sie ihn aber aus dem Grabe auferstanden und zur himmlischen Herrlichkeit eingehen sahen, da wurde das Dunkel des göttlichen Rathschlusses ihnen aufgehellt. So löst die Zukunft auch in unserem Schicksale gar oft die Räthsel der Gegenwart. Aber alles wird uns erst dann aufgelöst und vollkommen licht werden, wenn unser Wissen selbst vollkommen werden wird und wir nicht mehr wie durch einen Spiegel sehen werden, sondern von Angesicht zu Angesicht. Und diese Verheißung ist uns gegeben. 1. Cor. 13, 9—12. Darum freuet euch der Ewigkeit, wo auch an uns erfüllt werden wird, was Jesus zu Petro sagte, „was ich thue, das weißt du jetzt nicht, du wirst es aber hernach erfahren;“ und zu allen Jüngern, „an demselben Tage werdet ihr mich nichts fragen.“

N. 155, 7: Dort werd ich das im Licht erkennen &c.

Schluß des ersten Artikels.

Blicken wir nun zurück auf alles, was Gott durch die Schöpfung, Erhaltung und Regierung an uns gethan hat und noch thut, so drängen sich uns noch folgende zwei Fragen auf: Aus welchem Beweggrunde thut Gott das alles an uns, und was sind wir ihm dafür schuldig?

I. Aus welchem Beweggrunde thut Gott das alles an uns? Darauf antworten wir mit Luther:

1) Das alles aus lauter väterlicher göttlicher Güte und Barmherzigkeit. Das alles, daß mich Gott geschaffen, daß er mir Leib und Seele &c. gegeben hat, daß er diese Güter mir auch erhält und zu meiner Erhaltung mir Kleider, Schuhe &c. gibt, daß er endlich auch mein Schicksal lenkt, wider alle Fährlichkeit mich beschirmet &c., das alles hat Gott gethan und thut er a. aus Güte, denn er war mir nichts schuldig, ich hatte ihm nichts zuvor gegeben; b. aus Barmherzigkeit, denn wie elend würde ich sein, wollte der Höchste seine Hand auch nur einen Tag von mir abziehen, nur einen Tag mich unversorgt lassen oder mir seinen Schutz versagen, nur eines meiner Glieder oder Sinne mich verlustig machen! Diese seine Güte und Barmherzigkeit ist c. eine väterliche. „Wie sich ein Vater über Kinder erbarmet, so &c.“ Auch der stolze Reiche erbarmt sich wol über die Noth der Armen, sie selbst aber verachtet er; mit der einen Hand gibt er ihnen, mit der andern stößt er sie von sich. Auch der harte Richter (Luc. 18) nahm sich der Wittwe an, aber nur, um ihrer los zu werden. Gott aber will uns durch alle seine Gaben näher an sich ziehen, wie ein Vater seine Kinder, läßt uns in allen seinen Wohlthaten

seine Freundlichkeit schmecken. Väterlich ist seine Güte und Barmherzigkeit und d. göttlich, unendlich größer, als menschliche Güte und Barmherzigkeit. Menschliche Güte kann sich nur auf einen kleinen Kreis erstrecken, Gottes Güte umfaßt die ganze Welt. Menschliche Güte ermüdet gar bald, zumal wenn sie auf Leichtsinn und Undankbarkeit stößt. Da spricht wol selbst der sonst gütige Vater zum Sohn: Gehe weg von meinem Angesicht, du hast nichts mehr von mir zu hoffen, meine Hilfe hat ein Ende. Aber Gottes Güte ermüdet nicht so leicht. „Seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu." „Er läßt seine Sonne scheinen auch über die Ungerechten, er ist gütig auch über die Undankbaren und Boshaftigen" (Luc. 6, 35). — Einen andern Beweggrund als seine väterliche, göttliche Güte und Barmherzigkeit hat Gott nicht, er thut es aus lauter väterlicher, göttlicher Güte, aus nichts anderem. Wenn er einen andern Beweggrund haben sollte, so müßte es unser Verdienst und unsere Würdigkeit sein. Aber daran fehlt es uns gänzlich. Gott thut es

2) Ohne all' mein Verdienst und Würdigkeit. Jacob, der von Gott reich gesegnete, bekannte: „Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knechte gethan hast." Das müssen auch wir bekennen. Gott thut Barmherzigkeit und Treue an mir a. ohne all' mein Verdienst, d. h. obgleich ich gar kein Verdienst bei ihm habe. Auch gegen die Arbeiter im Weinberge war der Hausvater gütig. Aber sie hatten doch, auch die letzten, wenigstens eine Stunde gearbeitet und etwas verdient. Was aber hatten wir verdient, als Gott uns schuf, als er Leib und Seele uns gab? Wir hatten noch keinen Blick zu ihm hinauf gesendet, noch mit keinem Seufzer an ihn gedacht, und doch sorgte er für uns mit Vatertreue. Ps. 144, 3: „Herr, was ist der Mensch, daß du dich seiner so annimmst?" Auch jetzt, wo wir zu ihm aufblicken können, wo wir seinen Willen kennen, haben wir kein Verdienst bei ihm. Denn wenn wir auch alle Gebote Gottes erfüllten, und alle Tage lauter Gutes thäten, so wären wir doch unnütze (verdienstlose) Knechte, die nicht mehr gethan hätten, als sie zu thun schuldig waren. Aber erfüllen wir denn alle Gebote Gottes? Wir haben früher schon gesehen, daß wir keins derselben recht erfüllen. Und doch überschüttet uns Gott mit Wohlthaten. Er thut es b. ohne all' meine Würdigkeit, d. h. obgleich ich keine Würdigkeit vor ihm habe. Unsere Stammeltern hatten ein einziges Gebot Gottes und übertraten es. Er blieb dennoch ihr treuer Gott und Vater, er that es ohne alle ihre Würdigkeit. Wir haben alle Gebote Gottes und halten sie nicht. Er verläßt uns dennoch nicht, er erhält, beschirmt und segnet uns; er thut es ohne alle unsere Würdigkeit. Wollte Gott nach unseren Sünden mit uns handeln, wahrlich es wäre gar aus mit uns; aber (Ps. 103, 10) er handelt nicht mit uns nach &c.

II. Auf die zweite Frage: Was sind wir ihm dafür schuldig? antworten wir mit Luther: Ich bin schuldig, deß alles ihm zu danken und zu loben und dafür zu dienen und gehorsam zu sein. Nun kommt die Reihe an uns. Bisher haben wir gehört, was Gott alles gethan hat, mit welcher Fülle von Gaben und Gnaden er uns überschüttet hat von Mutterleibe bis zu dieser Stunde. Nun

sollen wir auch hören, was wir ihm dafür zu thun haben. Ich bin schuldig 1) Ihm dafür zu danken. Schon eine einzige Wohlthat ist dankenswerth, wie viel mehr die unermeßliche Summe der göttlichen Wohlthaten, von denen eine jede ein Beweis seiner Freundlichkeit ist! Ps. 106, 1: „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich.“ Aus väterlichem Herzen kommt sein Wohlthun, aus kindlichem Herzen komme unser Dank. Ps. 9, 2: „Ich danke dem Herrn von ganzem Herzen.“ Ihm, nicht dem blinden Ungefähr, nicht meiner Klugheit und Geschicklichkeit habe ich das Leben und alle Güter des Lebens zu verdanken. Und er offenbaret in der Schöpfung, Erhaltung und Regierung der Welt seine großen Vollkommenheiten. Daher bin ich auch schuldig 2) Ihn dafür zu loben. Ps. 9, 2: „Und erzähle alle deine Wunder.“ Jedes seiner Werke ist ein Wunder. Wenn ich sage, Gott hat mir Leib und Seele gegeben, so erzähle ich eins seiner Wunder. Wenn ich sage, er erhält und regiert mich, so erzähle ich seine Wunder. Das kann ich nicht, ohne mich dabei zu freuen und seinen Namen zu loben, V. 3. Der wunderbare Gott, wer sollte ihn nicht loben? Die ganze Schöpfung ist seines Ruhmes Tempel, die Himmel erzählen die Ehre Gottes &c.; sollte ich nicht seinen Ruhm verkündigen? „Dich predigt Sonnenschein und Sturm &c.“ Wo Baum und Saat und Wurm und Sterne preisen, da darf der Mensch nicht schweigen. „Ich singe dir mit Herz und Mund &c.“ Würdig kann ich dich nicht erheben; so viel die Schwachheit vermag, will ich thun, Ps. 34, 2: „Ich will den Herrn loben allezeit, sein Lob soll immerdar in meinem Munde sein.“ „O daß ich tausend Zungen hätte und einen tausendfachen Mund, so stimmt ich damit um die Wette, vom allertiefsten Herzensgrund, ein Loblied nach dem andern an von dem, was Gott an mir gethan.“ — Und nicht nur mit Herz und Mund sollen wir Gott danken und ihn loben, sondern auch mit Händen, — Nun danket alle Gott mit Herzen, Mund und Händen, — das heißt durch Handlungen, durch unsern ganzen Lebenswandel; wir sollen Gott dienen und ihm gehorchen. Wie die Kinder ihre Eltern dadurch ehren sollen, daß sie ihnen dienen und gehorchen, so alle Menschen Gott. Ich bin für seine Wohlthaten schuldig 3) Ihm zu dienen. Das geschieht, wenn ich die Gaben Gottes nach seiner Absicht anwende. Ich weiß, daß ich Leib und Seele, Augen, Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne von Gott habe. So soll ich nun damit nicht machen, was mir beliebt, sondern was ihm gefällt. Ich soll meinen Leib ihm zu einem Opfer begeben das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei, Röm. 12, 1. Ich soll meine Seele zu einem Tempel seines Geistes weihen. So preise ich Gott an meinem Leibe und an meinem Geiste, welche sind Gottes (1. Cor. 6, 20). Mit den Augen soll ich Gottes Werke betrachten, mit den Ohren Gottes Wort hören, mit der Vernunft Gottes Willen erkennen, alle Glieder soll ich zur Vollbringung des Guten geschickt machen. Wenn ich das thue, so diene ich ihm, der mir diese Gaben zu solchem Zweck verliehen hat. Auch was ich sonst von Gott empfange, Essen und Trinken, Haus und Hof, Acker und Vieh, Geld und Gut, soll ich zu meinem und des Nächsten Wohl gebrauchen. Wenn wir einander dienen, so dienen wir Gott und beweisen uns als seine guten Haushalter. „Dienet einander

ein Jeglicher mit der Gabe, die ihr empfangen habt, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes." — Ueber unser Thun und Lassen in den verschiedenen Verhältnissen hat uns Gott bestimmte Gebote gegeben und schon weil er unser Herr ist, sind wir zur Befolgung derselben verpflichtet. Nun haben wir ihn aber auch als unsern größten Wohlthäter kennen gelernt und müssen uns um so mehr verbunden fühlen 4) Ihm gehorsam zu sein. Jos. 24, 24. Sind doch die Kinder ihren Eltern Gehorsam schuldig, weil diese unter allen Menschen ihre größten Wohlthäter sind. Wie viel mehr müssen Gottes unzählige wunderbare Wohlthaten uns zum Gehorsam gegen ihn erwecken! Der Gehorsam der Kinder gegen ihre Eltern soll, wie wir beim vierten Gebote sahen, ein freudiger sein; so auch unser Gehorsam gegen Gott. Das ist meine Speise, sprach Jesus, Joh. 4, 34, daß ich thue den Willen Gottes. So sollen auch wir einen Genuß darin finden, Gottes Willen zu thun. Wir sahen aber auch beim vierten Gebot, daß der Gehorsam der Kinder gegen die Eltern eine Ausnahme leidet, wenn nämlich Eltern etwas Unrechtmäßiges befehlen. Bei dem Gehorsam gegen Gott gibt es keine Ausnahme, weil der Heilige nie etwas Unheiliges befehlen kann. Da müssen wir mit unbedingter Unterwerfung sprechen: „Alles, was der Herr geredet hat, das wollen wir thun." (2. Mos. 19, 8.) Vornehmlich wollen wir das königliche Gebot zu erfüllen uns bestreben; dann werden wir auch alle übrigen erfüllen. Lied 217, 5: Dies ist mein Dank, dies ist sein Wille, ich soll ganz Liebe sein, wie er ꝛc. Und so sprechen wir endlich noch mit Luther zur Bekräftigung von diesem allen:

Das ist gewißlich wahr. Es ist über allen Zweifel gewiß, daß ich mein Leben, meine Lebenserhaltung und die weise Anordnung meines Schicksals Gott verdanke und daß er das alles aus väterlicher Güte ohne mein Verdienst an mir thut. Und eben so gewiß ist das wahr, daß ich dafür schuldig bin, ihm zu danken, ihn zu loben, ihm zu dienen und zu gehorchen mein Leben lang in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, die ihm gefällig ist. — Aber wie haben denn die Geschöpfe ihrem Schöpfer und Herrn für alle diese Wohlthaten gedankt? Durch Abfall von ihm. Zuerst erfolgte ein Abfall unter den Engeln, hernach der Abfall der Menschen.

Ueber den Fall der Engel

spricht sich die heilige Schrift vornehmlich in folgenden zwei Stellen aus. 2. Petr. 2, 4: „Denn, so Gott die Engel, die gesündigt haben, nicht verschonet hat, sondern hat sie mit Ketten der Finsterniß zur Hölle verstoßen und übergeben, daß sie zum Gericht behalten werden." Hier wird gelehrt: a. Die Engel haben gesündigt. b. Gott hat ihrer nicht verschont, sie nicht ungestraft gelassen. c. Vielmehr hat Gott eine harte Strafe über sie verhängt, er hat sie zur Hölle verstoßen, an einen Ort der Unseligkeit. d. Daselbst leben sie verbannt von dem Reiche des Lichts, denn mit Ketten der Finsterniß sind sie verstoßen. e. Es steht ihnen noch ein Endgericht bevor. — Juda 6: „Auch die Engel, die ihr Fürstenthum nicht behielten, sondern verließen ihre Behausung, hat er behalten zum Gericht des großen Tages mit ewigen Banden in

Finsterniß." Hier wird gelehrt: a. Die Engel hatten ein Fürstenthum, eine hohe Würde. b. Sie haben aber dieses ihr Fürstenthum nicht behalten (Grundtext: nicht bewahrt), sie sind ihrer hohen Würde verlustig geworden — und ganz durch ihre eigene Schuld, denn c. sie haben ihre Behausung, die von Gott ihnen angewiesene Stellung verlassen, (ihre Lichtwohnung im Himmel aufgegeben). d. Wegen dieses ihres Ungehorsams werden sie behalten mit ewigen Banden in Finsterniß. Sie können nicht in ihren früheren Lichtzustand zurückkehren, ihr Schicksal ist, auf immer von Gott und dem Reiche des Lichts geschieden zu sein. e. Eine noch größere Strafe steht ihnen einst bevor, am großen Tage des Gerichts.

Die Gesammtheit der abgefallenen Engel wird ein Reich genannt. Es ist das Reich der Finsterniß und steht dem Reiche Christi, dem Lichtreiche, entgegen. Col. 1, 13: „Welcher uns errettet hat von der Obrigkeit (Herrschaft) der Finsterniß rc." Jeder der gefallenen Engel heißt ein Satan (d. h. Widersacher, nämlich Gottes und derer, die Gott angehören) oder auch Teufel. Das Oberhaupt dieses Reichs nannten die Juden Beelzebub, Matth. 12, 24—26: „Er treibet die Teufel nicht anders aus, denn durch Beelzebub, der Teufel Obersten." Gewöhnlich aber wird dem Oberhaupte der Gattungsname Teufel beigelegt (d. h. Ankläger, Verleumder, Geschichte Hiobs), welcher Name zugleich (als Collectivname, Sammelname) alle finstern Mächte und ihre Wirkungen zusammenfaßt; der Teufel ist der Inbegriff alles Bösen in der sichtbaren und unsichtbaren Welt.*) Die Stellen der heiligen Schrift, an welchen der Teufel oder der Arge, der Feind, der Fürst dieser Welt erwähnt wird sind zahlreich. Jesus wurde in der Wüste vom Teufel versucht. Matth. 4, 1. Die Juden beschuldigten Jesum, er habe den Teufel. Joh. 8, 48. Wenn Jemand das Wort Gottes hört, aber für dasselbe keine Empfänglichkeit hat, so kommt der Teufel und nimmt das Wort vom Herzen. Luc. 8, 12. Die Welt ist gleich einem Acker, auf welchem guter Same und Unkraut unter einander wächst. Der gute Same sind die Kinder des Reichs, das Unkraut sind die Kinder der Bosheit, der Feind, der sie säet, ist der Teufel. Matth. 13, 39. Zu den Juden sprach Jesus, Joh. 8, 44: „Ihr seid von dem Vater dem Teufel." Die Gottlosen werden dereinst verurtheilt: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln. Matth. 4, 10: „Hebe dich weg von mir, Satan." Luc. 10, 18: „Ich sahe wol den Satan vom Himmel fallen, wie einen Blitz." Vergleiche auch Matth. 12, 26. Luc. 11, 18. „Euer Widersacher" steht 1. Petr. 5, 8. Der Arge oder Böse heißt er Matth. 13, 19; ein starker Gewappneter Luc. 11, 21; Fürst dieser Welt Joh. 12, 31; sogar Gott dieser Welt 2. Cor. 4, 4. Als Fürst rühmt er sich selbst, Luc. 4, 6. Auch heißt er die alte

*) Lisko Bibel: „Daß das Reich der Finsterniß auch unter einem Oberhaupte steht und in diesem einen zusammenhaltenden Mittelpunkt hat, der alle selbstsüchtigen Kräfte zu gemeinsamen Widerstande gegen Christum und sein Reich vereinigt, zeigt sich an dieser und andern Stellen der heiligen Schrift ganz klar." Genau genommen haben wir in dieser Stelle blos die Vorstellung der Juden von dem Reiche des Teufels und seinem Oberhaupte, eine Vorstellung, der aber Jesus nicht widersprach.

Schlange oder der Drache, Off. 12, 9. Der Name Schlange bezeichnet seine List, der Name Fürst seine Macht. List und Macht vereinigt er in sich: „Groß' Macht und viel List seine grausame Rüstung ist." Aber unwiderstehlich ist seine Macht nicht. Der Teufel ist weder allwissend, noch allmächtig. Jesus widerstand ihm und überwand ihn in der Wüste; Christus ist erschienen, daß er die Werke des Teufels zerstöre (1. Joh. 3, 8), und Christi Macht ist größer als des Teufels Macht (Luc. 11, 21. 22). Wenn wir mit Christo dem Teufel widerstehen, so flieht er von uns. Jac. 4, 7. Allein durch unsere Kraft würden wir einem so listigen und mächtigen Feinde nicht gewachsen sein. „Mit unserer Macht ist nichts gethan, wir sind gar bald verloren;" — aber „es streit't für uns der rechte Mann, den Gott selbst hat erkoren." Darum kann auch Niemand, wenn er Böses gethan hat, sich entschuldigen und sagen, der Teufel habe ihn dazu verführt; diese Entschuldigung gilt so wenig, als die der Eva, die Schlange betrog mich also, daß ich aß. Wir können den Teufel überwinden. Nur dürfen wir uns nicht der Sicherheit hingeben, 1. Petr. 5, 8, und müssen die rechten Waffen im Kampfe gebrauchen, Eph. 6, 10. 11. Das haben die ersten Menschen unterlassen und so konnten sie in der Versuchung nicht bestehen. Auf den Fall der Engel folgt

Der Sündenfall der Menschen.

Wir beklagen es tief, daß die Menschen so bald, schon in ihrem Kindheitsstande den Gott der Liebe verleugneten und sein Gebot übertraten. Wie väterlich hatte er sich an ihnen bezeugt! Wie herrlich hatte er ihre Natur ausgestattet, wie angenehm auch ihren äußern Zustand gemacht! Sie wohnten in einem herrlichen Garten voll fruchttragender Bäume und durften von allen Bäumen essen mit Ausnahme eines einzigen. Dieses war der Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen. Von ihm hatte Gott gesagt, 1. Mos. 2, 17: „Du sollst nicht davon essen, denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben." Es war der Prüfungsbaum. An ihm sollte es sich zeigen, ob die Menschen gut oder böse handeln, dem Gebote Gottes folgen oder dasselbe übertreten würden; daher sein Name: Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen. Aber warum ersparte Gott den Menschen diese Prüfung nicht? Warum pflanzte er in den Garten einen solchen Baum und knüpfte daran das Verbot „Du sollst nicht davon essen?" Die Menschen lebten im Stande der Unschuld, aber Unschuld ist noch nicht Tugend, sie wird erst zur Tugend, wenn sie sich in der Prüfung bewährt. So mußten auch die ersten Menschen zur Bewährung ihrer Unschuld geprüft werden. Da stand nun der Prüfungsbaum mitten im Garten, die Menschen gingen täglich an demselben vorüber und dieser lockte täglich mit seinen lieblich aussehenden Früchten. Aber täglich trat auch das Verbot vor ihre Seele: „Du sollst nicht." Da hätte nun die Liebe zu Gott sich stärker in ihnen erweisen sollen, als der Reiz des Verbotenen. Zu dem „du sollst nicht" hätte der Mensch täglich hinzufügen sollen: „Ich will nicht;" dann wäre aus der Unschuld eine Tugend geworden, aus der anerschaffenen Sündlosigkeit eine erworbene Sündlosigkeit, aus dem eingeprägten Ebenbild Gottes ein ausgeprägtes, und

das Verbot Gottes hätte ihnen zum Segen gereicht. Das war Gottes guter gnädiger Wille. Gott versucht den Menschen nicht, daß er falle, sondern daß er um so fester stehen lerne. Aber wie ganz anders ist es geworden! 1. Mos. 3.

1) Der Versucher sprach zum Weibe: „Ja, sollte Gott gesagt haben rc.," er hat es doch wol nicht gesagt, ihr habt ihn falsch verstanden; ein solches Verbot, wie ihr euch einbildet, ist gar nicht vorhanden. Der Versucher richtet seinen Angriff gegen das göttliche Verbot und sucht es dem Weibe auszustreiten. Doch Eva weiß es zu genau, daß solches Verbot wirklich besteht: Gott hat gesagt, „esset nicht davon." Der Versucher geht nun hiervon ab, richtet aber seinen Angriff auf die Drohung Gottes. „Welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben," hatte Gott gesagt. Der Versucher spricht: „Ihr werdet mit nichten des Todes sterben." Wenn Gott, wie du behauptest, wirklich ein solches Verbot gegeben hat, so wird doch die damit verbundene Drohung nimmermehr in Erfüllung gehn. Hiermit will der Versucher dem Weibe die Furcht vor Gott benehmen, das Weib sicher machen. Und mehr. An die Stelle der Drohung setzt er eine Verheißung, er spiegelt ein großes Glück vor, welches durch den Genuß der verbotenen Frucht erlangt werde: „Sondern Gott weiß, daß, welches Tages ihr davon esset, so werden eure Augen aufgethan und werdet sein wie Gott, und wissen, was gut und böse ist." Nicht nur keinen Schaden werdet ihr von der Uebertretung haben, sondern den größten Vortheil; ihr werdet klug werden. Das weiß Gott, darum hat er den Genuß der Frucht verboten; er gönnt euch diese höhere Vollkommenheit nicht, er ist neidisch. Gott ist euer Feind, ich bin euer Freund, mein Rath Liebe, Befolgung desselben euer Glück. Mit dem Mißtrauen gegen Gott weckte der Versucher zugleich den Hochmuth, Aussicht auf höheres Wissen, auf Gottgleichheit. Das wirkt nun zuerst so viel, daß das Weib sich der Beschauung des Baumes zuwendet, von dem sie sich bisher mit Scheu abgewendet, den sie gemieden und gefürchtet hat. „Das Weib schauete an." Und weil sie nun so große Vortheile von dem Genuß erwartete, so urtheilte sie, „daß von dem Baume gut zu essen wäre und lieblich anzusehen, daß es ein lustiger Baum wäre, weil er klug machte." Das Anschauen vermehrte die Begierde, die Begierde des Herzens zog Hand und Fuß nach: „Sie nahm von der Frucht und aß und gab ihrem Manne auch davon und er aß." So war der Zweck des Versuchers erreicht. Aber, dürfte Jemand sagen, ist denn das etwas so Schlimmes? Die Frucht eines Baumes essen, etwa einen Apfel, ist denn das ein so großes Verbrechen? Ein Apfel mehr oder weniger im Garten, kam es darauf dem lieben Gott an? Die Uebertretung eines göttlichen Gebotes ist nie etwas Geringes, auch wenn der Gegenstand noch so klein ist. Eva sündigte auf vierfache Weise. 1) Durch Unglauben. Sie glaubte nämlich Gott nicht mehr, daß der Genuß der Frucht zu ihrem Schaden gereiche, sondern sie glaubte dem Verführer, daß derselbe sie glücklich mache. 2) Durch die böse Lust, welche sie in sich aufkommen ließ und durch Anschauung des Baumes nährte. 3) Durch die Thatsünde und 4) durch Verführung ihres Mannes zu gleicher Uebertretung. Und Adam? Er hörte mehr auf die Stimme seines

Weibes, als auf die Stimme seines Gewissens. Anstatt das Weib zurecht zu weisen (Was hast du gethan!), machte er sich ihrer Sünde theilhaftig. Das Weib hatte sich von der Schlange überreden lassen,*) der Mann ließ sich von dem Weibe überreden. Wo blieb aber das geträumte Glück? Die Sünde, wenn sie vollendet ist, gebieret sie den Tod. Auf die Uebertretung folgte

2) Das Gericht, und dieses bestand in einer Vorladung der Uebertreter, in einem Verhör der Verführten und in einem Strafurtheil über die Schuldigen. Wenn Gericht gehalten werden soll, da erscheint im Gerichtslokal zuerst die Obrigkeit, der Richter. Hier erscheint Gott im Garten. Der Garten, der Schauplatz der Uebertretung, ist auch das Gerichtslokal, Gott selbst will Richter sein. Wo aber sind die Schuldigen? Sie haben sich versteckt aus Furcht vor Gott unter die Bäume im Garten. Aber vor Gottes Angesicht schützt kein Laubdach, und kein Dunkel verbirgt uns vor seinem allsehenden Auge. „Adam, wo bist du?" ruft Gott der Herr. Er wußte wol, wo Adam war; aber dieser sollte vor Gottes Angesicht erscheinen. Wo bist du, das war die göttliche Vorladung, komm hervor aus deinem Versteck, stelle dich vor mein Angesicht. Und nun begann alsbald das Verhör: „Hast du nicht gegessen von dem Baume, davon ich dir gebot, du solltest nicht davon essen?" Auch das wußte Gott. Hier half kein Leugnen, das sahe Adam wol. Vielleicht, dachte er, hilft Entschuldigen: „Das Weib, das du mir zugesellet hast, gab mir von dem Baume und ich aß." Er schiebt die Schuld auf das Weib und — auf Gott; denn Gott hatte ihm ja dieses Weib zugesellet. Hättest du mir, will er sagen, dies Weib nicht zugesellet, so wäre es nicht geschehen. — Mit Adam hatte das Verhör begonnen. Gott machte es anders, als der Versucher. Dieser hatte sich an das Weib, den schwächern Theil, gewendet, weil er dieses am leichtesten zu bethören hoffte; Gott wendet sich im Verhör zuerst an den Mann, den stärkern Theil, weil dieser am meisten der Versuchung hätte widerstehen sollen.

---

*) Was die Schlange eigentlich gewesen sei und wie sie habe sprechen können, darüber sagt Mose nichts. Es kam ihm hauptsächlich darauf an, den Ernst und die Heiligkeit des göttlichen Gebots in der Geschichte der ersten Menschen zu zeigen. Und das muß auch unser Hauptaugenmerk beim Unterricht sein. Der Antworten auf obige Fragen gibt es zwei. a. Aus der Schlange redete der böse Geist. Dann müßte er entweder einer natürlichen Schlange sich bedient oder selbst die Gestalt einer Schlange angenommen haben. b. Die Schlange hat nicht wirklich geredet, sondern das lüsterne Weib hat ihr die Worte geliehen. Dann haben wir es lediglich mit einem innern Vorgange zu thun. Es ist die Begehrlichkeit, mit welcher Eva das Zwiegespräch in ihrem Herzen hält; Fleisch und Geist streiten mit einander. Wie konnte aber, sagt man, in dem von Gott gut geschaffenen Menschen eine böse Lust ohne äußere Verführung entstehen? Fällt dann nicht die Schuld der Sünde auf den Schöpfer zurück? Dieser Einwand ist indeß nicht stichhaltig; denn man müßte dieselbe Frage bei dem Fall der Engel stellen, die auch gut von Gott geschaffen waren. Die Entscheidung wird davon abhangen, wie man über die Versuchung Christi in der Wüste urtheilt. Wenn diese als ein innerer Vorgang betrachtet werden kann, wenn man annehmen darf, daß die Gedanken, welche Jesus bekämpfte, in ihm selbst entsprungen waren; dann kann um so mehr die Versuchung im Paradiese als ein solcher betrachtet werden. Streitet aber jenes mit der Würde Jesu und müssen wir die Objectivität der Versuchung in der Wüste gelten lassen; so hindert uns nichts, ein Gleiches bei der Versuchung im Paradiese zu thun. Weish. 2, 24. Off. 12, 9. Joh. 8, 44.

Nun kommt aber die Reihe auch an das Weib. „Warum hast du das gethan?“ Abermals Entschuldigung: „Die Schlange betrog mich also, daß ich aß.“ Wie Adam die Schuld auf das Weib schob, so das Weib auf die Schlange. Das Weib ahmt dem Manne nach. Der Mann hat dem Weibe nachgesündigt im Essen, das Weib sündigte ihm nach in dem Versuch, ihre Sünde zu verdecken. Aber wie vor Gott kein Verstecken hilft, so auch kein Verdecken. Das Straferkenntniß Gottes verurtheilt das Weib zur Unterwürfigkeit unter den Mann (und im ganzen Alterthum ist es als Sclavin betrachtet worden), den Mann zu einem mühseligen Leben, das der Tod endigt. Aus dem Paradiese müssen Adam und Eva hinaus, da sie das Paradies ihrer Unschuld nicht bewahrt haben. — Ist denn nun Gottes Drohung, welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben, an Adam und Eva in Erfüllung gegangen? Sie ist in Erfüllung gegangen. Der geistliche Tod, inneres Elend, Scham und Furcht vor Gott, trat augenblicklich ein. Dem leiblichen Tode starben sie mit jedem Tage zu und mußten ihn täglich fürchten. „Du bist Erde und sollst zur Erde werden,“ sprach Gott nach dem Falle zu den Menschen, den er, wenn er sündenrein geblieben wäre, gar wol ohne Tod zu einem höhern Leben hätte erheben können („Durch einen Kuß des Höchsten“ würde der sündlose Mensch in die bessere Welt übergegangen sein, sagt schön die rabbinische Theologie). „Die Menschen verloren durch den Sündenfall das göttliche Ebenbild.“ Sie verloren nämlich die göttliche Reinheit ihres Wesens, denn rein ist der Mensch nur, wenn sich die Heiligkeit Gottes in ihm abspiegelt, durch den Gifthauch der Sünde wird der Seelenspiegel getrübt. Sie verloren die göttliche Kraft ihres Wesens, da nun die böse Lust in ihnen war und ihnen die Ausübung des göttlichen Willens erschwerte. Das allgemeine Ebenbild Gottes, welches in der geistigen Natur des Menschen besteht, war geblieben; das besondere Ebenbild Gottes, wornach die Menschen rein und unverdorben waren, ein Spiegel der Heiligkeit Gottes, war verloren gegangen. — Ist auch die Verheißung des Versuchers, ihr werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist, in Erfüllung gegangen? In gewissem Sinne, ja, aber zum Verderben der Menschen. Gott selbst spricht: „Siehe, Adam ist geworden als unser Einer und weiß, was gut und böse ist.“ Durch traurige Erfahrung hatte Adam gelernt, was gut und böse ist, er hatte es auf dem Wege gelernt, wo man das schwerste Lehrgeld zahlen muß. Sein Schuldbewußtsein sagte ihm, wie glücklich er in seiner Unschuld gewesen und wie unglücklich er durch die Sünde geworden war.

3) Und welche Folgen hatte das für die Nachwelt? Röm. 5, 12 „Durch einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen und der Tod durch die Sünde und ist also der Tod zu allen Menschen hindurchgedrungen, dieweil sie alle gesündigt haben.“ 1) Durch einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen. Der Sündenfall im Paradiese war das erste Glied zu einer ungeheuren Kette von Sünden, welche sich durch die ganze Geschichte des Menschengeschlechts fortzieht. Nicht nur Adam und Eva fielen von einer Sünde in die andere, sondern die Sünde ging auch auf ihre Nachkommen über.

Wie furchtbar trat sie schon im ersten Gliede der Nachkommenschaft auf! Kain. Zur Zeit Noahs war das sittliche Verderben so groß, daß Gott sich genöthigt sah, durch die Sündfluth dem ungöttlichen Wesen ein Ende zu machen. Aber auch das neue von Noah und seinen Söhnen abstammende Geschlecht versank wieder größtentheils in Abgötterei und Laster. Wie groß war die Sittenlosigkeit in Sodom und Gomorra! Abraham war zu seiner Zeit fast der einzige wahre Verehrer Gottes. Aber, obgleich er den Glauben an den einen wahren Gott auf seine Nachkommen verpflanzte, erbten diese doch nicht auch die Frömmigkeit ihres Ahnherrn. Jakobs Söhne verkaufen ihren Bruder aus Neid und lassen den alten Vater 20 Jahre lang in dem verzehrenden Kummer, daß seinen Liebling ein wildes Thier zerrissen habe. Das Volk Israel murret wider Gott in der Wüste, verleugnet ihn im gelobten Lande, und wie oft auch Gott sie durch Hingabe in die Hände ihrer Feinde straft und zur Reue erweckt, sie fallen immer wieder in die vorigen Sünden zurück. Wie sehr klagen die Propheten über den Verfall der Sitten zu ihrer Zeit. Jesaias kann kaum Worte genug finden, das sittliche Elend seiner Zeit zu schildern. Er spricht, Kap. 1, 4—6: „O wehe des sündigen Volks, des Volks von großer Missethat, des boshaftigen Samens, der schädlichen Kinder, die den Herrn verlassen, den Heiligen in Israel lästern und weichen zurück! Was soll man weiter an euch schlagen, da ihr des Abweichens nur desto mehr macht? Das ganze Haupt ist krank, das ganze Herz ist matt. Von der Fußsohle bis auf das Haupt ist nichts Gesundes an ihm, sondern Wunden und Striemen und Eiterbeulen, die nicht geheftet, noch verbunden, noch mit Oel gelindert sind." Vergl. Kap. 3, 5. Kap. 5, 7. 8. Jer. 2, 34. Blicken wir in die Geschichte Jesu, da ist ein Herodes, welcher das Kind tödten will; da sehen wir die Pharisäer und Schriftgelehrten, welche den göttlichen Lehrer bitter verfolgen und nach seinem Blute dürsten. Judas verräth den besten Freund um dreißig Silberlinge, das Volk, über welches er das Füllhorn seiner Segnungen ausgegossen hat, gibt ihn dem Kreuzestode preis. So ging es unter dem jüdischen Volke, konnte es um die Heiden besser stehen? Der Apostel Paulus kannte die Heiden, er verkehrte auf seinen Reisen vielfach mit ihnen. Aber welch' ein trübes Bild entwirft er von ihrem sittlichen Zustande! Röm. 1, 29—31: „Voll alles Ungerechten, Hurerei, Schalkheit, Geizes, Bosheit &c." Es gab also kein Laster, das unter den Heiden nicht im Schwange ging. Von Juden und Heiden gemeinschaftlich sagt der Apostel, Röm. 3, 9—18: „Da ist nicht der gerecht sei, auch nicht Einer; da ist nicht, der verständig sei; da ist nicht, der nach Gott frage; sie sind Alle abgewichen &c." — Die Sünde also, das ist nicht zu leugnen, war in der Welt, sie war allgemein unter Juden und Heiden, ihr Anfang schreibt sich aus dem Paradiese her: Durch einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen, und 2) der Tod durch die Sünde. Nach der Sünde Adams trat der Tod alsbald ein, innere unselige Folgen: Scham und Furcht vor Gott, äußere unselige Folgen: Vertreibung aus dem Paradiese und die Aussicht, wieder zu Erde zu werden. Der Tod ist der Sünden Sold (Röm. 6, 23) d. i. verdiente Strafe, und dieser Sold

wird allenthalben gereicht, wo die Sünde ist. Ach wie viele Menschen haben durch die Sünde den Frieden des Gewissens, die Freudigkeit zu Gott verloren! Wie viel Noth, Jammer und Elend weist die Geschichte des Menschengeschlechts auf, die alle aus der Sünde geflossen sind. Wie haben die Menschen in blutigen Kriegen einander zerfleischt! Wie haben sie durch Ungerechtigkeit, Falschheit, Treulosigkeit einander unglücklich gemacht! Wie schrecklich hat es sich bestätigt, daß die Sünde der Leute Verderben ist! Und den leiblichen Tod sehen wir täglich vor Augen. Mit furchtbarer Gewalt herrscht er über alles, was auf Erden lebt. Wie ein Schnitter durchschreitet er die Reihen der Menschen und mähet reife und grüne Halme, er streckt den Greis darnieder und schont des Säuglings nicht. In jeder Sekunde stirbt ein Mensch auf Erden, an allen Orten und Enden erschallt die Sterbeglocke, so 3) ist also der Tod zu allen Menschen hindurchgedrungen, dieweil sie alle gesündigt haben. Nicht blos eine Folge des Sündenfalls der ersten Menschen ist das allgemeine Elend und die allgemeine Sterblichkeit, sondern eine Folge der allgemeinen Sündhaftigkeit der Menschen. Sie haben alle gesündigt; darum soll Niemand einen Stein auf die ersten Menschen werfen, als hätten sie allein die Schuld, als würden wir allein um ihretwillen gestraft. Die Schrift sagt, Jer. 2, 19: „Es ist deiner Bosheit Schuld, daß du so gestäubet wirst ꝛc.“ Sie sagt nicht, Adams Bosheit ist schuld. Röm. 2, 5: „Du aber nach deinem verstockten, unbußfertigen Herzen häufest dir selbst den Zorn.“ Nicht, Adam hat den Zorn Gottes auf dich gehäuft. Unser Herr Jesus weint über Jerusalem, nicht weil es durch Adams Schuld in's Verderben gestürzt worden sei, sondern, Luc. 19, 44: „Darum daß du nicht erkannt hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist.“ Wer alle Schuld der Sünden und des Elends auf Adam wälzen will, der begeht dadurch eine neue Sünde, gleich wie Adam eine neue Sünde beging, indem er alle Schuld auf das Weib zu wälzen suchte. — Alle haben gesündigt und die Schuld Adams zu der ihrigen gemacht; von allen gilt der Ausspruch des Apostels: Sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes ꝛc. Da ist kein Volk, kein Stand in der menschlichen Gesellschaft und kein Alter ausgenommen, auch Ihr nicht. Denn auch ihr habt die Gebote Gottes schon mannigfach übertreten. Wer von euch kann sagen, er habe Gott stets über alle Dinge gefürchtet und geliebt? Habt ihr nicht öfter Gottes vergessen und seine Wohlthaten ohne herzlichen Dank hingenommen? Ist nie ein unheiliges Wort, ein leichtsinniger Schwur, ein Fluch über eure Lippen gegangen? Habt ihr jederzeit den Feiertag recht geheiligt? Seid ihr nicht vielmehr im Gotteshause oft gedankenlos oder mit unheiligen Gedanken beschäftigt gewesen?*) Eure Eltern und Lehrer habt ihr nicht immer mit der That, mit Worten und Geduld geehrt. Gegen eure übrigen Mitmenschen waret ihr nicht immer so wohlwollend, verträglich und dienstfertig, wie Gott es verlangt, im Gegentheil habt ihr euch wol oft des Neides, Zornes, Hasses und der Schadenfreude schuldig gemacht. Die Wahrheit habt ihr nicht immer bekannt und das Gebot „laß dich nicht gelüsten“ habt ihr wol hundert-

*) Der Lehrer verlange auf dergleichen Fragen keine Antwort, sondern überlasse die Antwort dem Gewissen der Kinder.

fach verletzt. — Die Allgemeinheit der Sünde unter allen Völkern und Zeiten weist auf eine gemeinsame Quelle hin, und das ist die angeborne böse Lust, welche sich in der Menschheit von Geschlecht zu Geschlecht wie eine Seuche forterbt, die **Erbsünde**, der böse Keim, woraus alle einzelnen Sünden in Gedanken, Worten und Werken hervorgehen. Joh. 3, 6: „Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch.“ Die Sündhaftigkeit pflanzt sich von Eltern auf Kinder fort und so durch die Jahrhunderte. Ich elender Mensch, so müssen wir alle mit Röm. 7, 24 seufzen, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes (von der Sünde und ihrem Elend)? Und wohl uns! Wir können auch mit dem Apostel V. 25 sagen: Ich danke Gott durch Jesum Christum unsern Herrn. Ps. 111, 9: Er sendet eine Erlösung seinem Volk, er verheißet, daß sein Bund ewiglich bleiben soll. Heilig und hehr ist sein Name.

Der zweite Artikel: Von der Erlösung.

1) **Erlösen heißt, von einem Uebel befreien.** 1. Mos. 48, 15. 16 sagt Jacob kurz vor seinem Tode, Gott habe ihn sein Leben lang ernährt und von allem Uebel erlöst. Wir kennen die mancherlei Gefahren und Uebel, denen er zu verschiedenen Zeiten ausgesetzt war. Erst mußte er vor seinem Bruder Esau flüchten. Als er dann nach vieljähriger, mühsamer Arbeit von Haran ausgezogen war, setzte Laban mit bewaffneter Macht ihm nach. In beiden Gefahren half ihm Gott. Den größten Kummer verursachte ihm der Verlust seines Sohnes Joseph. Da kam ganz unerwartet die frohe Nachricht: dein Sohn lebt und ist ein Herr im ganzen Egyptenland. So konnte Jakob am Ende seines Lebens mit Recht sagen: Gott hat mich von allem Uebel erlöst oder befreit. — Aber es gibt noch größere Uebel, als die, an welche Jakob wahrscheinlich dachte. Das größte Uebel ist die Sünde mit allem Elend, welches aus ihr folgt. Davon will uns Gott durch Christum erlösen. Die Erlösung, von welcher der zweite Artikel handelt, ist **Erlösung von der Sünde und dem daraus entspringenden Elend.**

2) **Dadurch erweist uns Gott die allergrößte Wohlthat.** Denn die Sünde ist es ja, welche den Menschen zeitlich und ewig unglücklich macht. (Siehe Schluß der Gebote.) Sie raubt dem Menschen hier den Frieden und dort die Seligkeit. Was könnten wir sehnlicher wünschen, als von diesem Elend frei zu werden? Nun kann aber ein Kranker sich nicht selbst helfen. Eben so unfähig ist der Mensch, sich selbst zu erlösen. Auch kann hier kein Mensch dem andern helfen, weil sie alle in gleicher Krankheit sind. Und so müßten wir ewig unter dem Fluch der Sünde bleiben, wenn nicht die Hilfe wo andersher gekommen wäre. Aber Gott hat nicht gewollt, daß die Menschen in diesem trostlosen Zustande verderben; sein Wille ist vielmehr, daß allen Menschen geholfen werde. Und diese Hilfe hat er uns durch Christum geleistet. Zu den großen Liebeswerken Gottes in der Schöpfung, Erhaltung und Regierung kömmt ein neues, die Erlösung, und diese haben wir als das größte Liebeswerk zu betrachten. Im Werke der Schöpfung hat er uns Leib und Seele gegeben; im Werk der Erlösung sorgt er dafür, daß die Seele selig werde. Im Werk der Erhaltung gibt er uns Essen und Trinken und andere Gaben, die außer Gott sind; im Werk der Erlösung

aber hat er uns aus sich selbst heraus die größte Gabe gegeben, sein Innerstes, sein eigenes Herz, seinen eingebornen Sohn. Im Werk der Regierung beschirmt er uns vor zeitlichen Uebeln; im Werk der Erlösung wendet er das größte Uebel, das ewige Verderben, von uns ab. Das alles finden wir zusammengefaßt Joh. 3, 16: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß . . . ewige Leben haben.“ Mit diesen Worten führt Jesus selbst uns die große Liebesthat des himmlischen Vaters zu Gemüthe. Er zeigt uns in denselben a. die Gefahr, in welcher der Sünder schwebt: verloren zu gehen. b. Das Mittel, welches Gott gebraucht hat, die Gefahr von uns abzuwenden: Er gab seinen eingeborenen Sohn, er sendete ihn nicht blos, er gab und schenkte ihn der Menschheit zu einem bleibenden Eigenthum, er gab ihn für uns auch in den Tod. c. Den Beweggrund, aus welchem Gott solches that, unendliche Liebe: „Also“ so sehr hat Gott „die Welt,“ alle Menschen, Juden und Heiden, Große und Kleine, auch dich und mich geliebet, keinen einzigen Menschen ausgeschlossen, auch nicht den ärmsten, auch nicht den größten Sünder. d. Die Bedingung, unter welcher wir an der Erlösung durch Christum Theil haben: daß wir an ihn glauben. e. Den Endzweck, welchen Gott durch die Erlösung erreichen will: das ewige Heil der Gläubigen. Sie sollen nicht nur nicht verloren gehen, sondern auch das ewige Leben haben. Die größten Uebel sollen durch die Erlösung von uns genommen, die herrlichsten Güter sollen uns mitgetheilt werden. Eph. 1, 3: „Gelobet sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum.“ Fürwahr, das größte Liebeswerk Gottes ist die Erlösung. Lied 26, 2: Sprich dankbar froh, also, also hat Gott die Welt in seinem Sohn geliebet ꝛc.

3) Daß Gott diesen Retter den Menschen senden wollte, hat er Jahrhunderte vorher durch die Propheten verkündigen lassen. Jesaias (etwa 700 Jahre vor Christi Geburt) sagt, Kap. 9, 2: „Das Volk, das im Finstern wandelt, siehet ein großes Licht ꝛc.“ Vergl. 60, 1. 2. Hier schildert Jesaias den Verheißenen als den großen Propheten, der die Welt erleuchten wird. Als solcher wird er auch die wahre Gottesverehrung aufrichten und Juden und Heiden zu einer Gemeinde vereinigen. Jes. 2, 2. 3. Mich. 4, 1. 2. Als König wird er dargestellt Ps. 110, 1. 2: „Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn ꝛc.“ Sein Königreich wird ein allgemeines sein, Jes. 9, 6. 7: „Auf daß seine Herrschaft groß werde ꝛc.“ Es wird (Sach. 9, 10) von einem Meere bis an das andere reichen. Ein Reich des Friedens wird es sein, Jes. 9, 5: Aller Krieg wird verbannt. V. 6: Er heißt Friedensfürst. Sach. 9, 10: Der Streitbogen wird zerbrochen. Mich. 4, 3: Die Schwerter werden zu Pflugscharen gemacht. (An die Stelle der blutigen Kriegsarbeit werden die friedlichen Beschäftigungen des Ackerbaues treten). So auch Jes. 11, 6 ꝛc.: Die Wölfe bei den Lämmern. Dabei vergessen die Propheten nicht, den Heiland nach seinen innern Eigenschaften zu zeichnen, seine Gaben und seine Sinnesart zu beschreiben. Sie schildern ihn als den vom Geiste Gottes reich Begabten, Jes. 11, 2: „Auf welchem wird ruhen der Geist des Herrn ꝛc.“ Er ist der Sanftmüthige, der das zerstoßene Rohr nicht zerbricht, Jes. 42, 3, der gleich-

wol mit Strenge auf Sittenreinheit dringen wird, Mal. 3, 1—3: „Er ist, wie das Feuer des Goldschmieds ꝛc.“ Auch die äußern Umstände seines Lebens werden von den Propheten genau angegeben: a. Seine Abstammung von David. Jes. 11, 1: Eine Ruthe vom Stamm Isai. b. Der Ort seiner Geburt, Mich. 5, 1: „Und du Bethlehem ꝛc.“ c. Seine Armuth und Niedrigkeit, Sach. 9, 9: „Aber du Tochter Zion . . . dein König kömmt zu dir . . . arm ꝛc.“ d. Sein Leiden und Sterben, Jes. 53 4—7: „Fürwahr, er trug unsere Krankheit ꝛc.“ Der Verkauf des Herrn um 30 Silberlinge, Sach. 11, 12. 13. Das Durchgraben seiner Hände und Füße, das Theilen und Verloosen seiner Kleider, Ps. 22, 17. 19. e. Der Sieg seines Reichs, Dan. 7, 13. 14: „Ich sahe . . . es kam einer in des Himmels Wolken . . . bis zu dem Alten . . . Der gab ihm Gewalt, Ehre und Reich, daß ihm alle Völker, Leute und Zungen dienen sollten. Seine Gewalt ist ewig ꝛc.“ Durch diese und viele andere Aussprüche der heiligen Schrift wollte Gott, der schon im Paradiese, 1. Mos. 3, 15, auf die Erscheinung des Erlösers hingedeutet hatte, den Glauben an ihn vorbereiten und die Hoffnung auf ihn erhalten, welche bei den alten Vätern die Stelle des Glaubens vertreten mußte. Die Weissagungen der Propheten von Christo sind Zeugnisse des Vaters durch den Geist für den Sohn. Lied 20, 3: Lange noch, eh' er erschien ꝛc. Und alle diese Weissagungen sind und werden durch Christum erfüllt. 2. Cor. 1, 20: „Denn alle Gottesverheißungen sind ja in ihm und sind Amen in ihm ꝛc.,“ wie Jesus selbst, Luc. 24, 44, sagt, daß es geschehen müsse. — Damit wir nun Jesum, den verheißenen und erschienenen Heiland der Welt, recht erkennen, haben wir nach dem zweiten Artikel seine Person und sein Werk zu betrachten.

A. Die Person des Erlösers.

Dabei kommt in Betracht: Seine Namen, sein Wesen und sein Lebensgang (Stände und Aemter).

I. Seine Namen. In den Worten des zweiten Artikels „ich glaube an Jesum Christum“ sind zwei Namen von ihm enthalten, Jesus und Christus. — Den ersten, Jesus, hat der Engel ihm schon vor seiner Geburt beigelegt, Matth. 1, 21. Luc. 2, 21. Es sollte dadurch die Bestimmung des Verheißenen ausgedrückt werden: „Er wird sein Volk (alle die an ihn glauben) selig machen von ihren Sünden“ (von Sünden befreien und ihnen das ewige Leben geben); denn Jesus heißt Retter, Seligmacher. Und er führt diesen Namen mit der That. Jesus nimmt die Sünder an, er macht aus Sündern Gottes Kinder. Dich auch hat er angenommen; freue dich des Jesu-Namens, so oft du ihn hörest! Er ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. O Jesu, Jesu, wie süß ist schon der Klang deines Namens für die bekümmerte Seele! — Dem Namen Jesu gleichbedeutend ist der Name Heiland, denn Heil ist Rettung. Was krank in Sünden ist, das will der Erlöser heilen, ewiges Heil will er gewähren, kann nur Er gewähren, denn es ist in keinem Andern Heil ꝛc. — Auch der Engel, welcher die Geburt des Erlösers den Hirten verkündigte, gebrauchte den Namen Heiland: Euch ist heute der Heiland geboren. Er fügt aber auch hinzu,

welcher ist Christus, und das bedeutet, gleichwie Messias, einen Gesalbten, Joh. 1, 41. Gesalbt wurden zu den Zeiten des alten Bundes Propheten, Priester und Könige. 1. Kön. 19, 15. 16: Elias der Prophet bekömmt Auftrag von Gott, seinen Nachfolger zu salben und zwei Könige. 2. Mos. 28, 41: Mose wird angewiesen, Aaron und seine Söhne zu Priestern zu salben. Saul und David wurden von Samuel gesalbt. Der Erlöser ist das alles in einer Person. Er ist Prophet; denn er hat Gottes Rath und Willen den Menschen verkündigt. Luc. 24, 19: „Welcher war ein Prophet, mächtig &c." Er ist Hoherpriester; denn er hat geopfert und zwar sich selbst. Ebr. 4, 14. 7, 26. 27. Er ist König, Joh. 18, 36. 37. Daher verdient Niemand den Namen eines Gesalbten oder Christus mehr, als er. Mit Oel wurde er zu seinen hohen Aemtern nicht gesalbt, aber, was vorzüglicher war, mit dem heiligen Geist und mit Kraft. Apostelg. 10, 38. — Unter dem Namen eines Gesalbten oder Messias, Christus, war der zukünftige Retter der Menschen verheißen. So zeigt der Name Christus, von Jesu gebraucht, auch an, daß er der verheißene Retter wirklich ist. Der Heiland ist unter dem Namen eines Propheten verheißen, 5. Mos. 18, 15: „Einen Propheten wie mich &c.;" unter dem Namen eines Priesters, Ps. 110, 4: „Der Herr hat geschworen . . ., du bist ein Priester ewiglich &c.;" unter dem Namen eines Königs, Ps. 2, 6: „Aber ich habe meinen König eingesetzt auf meinem heiligen Berge."

II. Sein Wesen ist ein doppeltes: Gott und Mensch.

1) Er ist Gott. Ich glaube an Jesum Christum, seinen (Gottes) einigen Sohn, bekennen wir mit dem zweiten Artikel. Die Auslegung dazu lautet: „Ich glaube, daß Jesus Christus wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren." Einigen oder eingebornen Sohn nennt ihn auch die heilige Schrift. Joh. 3, 16: Also hat Gott &c. 1. Joh. 4, 9: Daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott seinen eingebornen Sohn gesandt hat in die Welt &c. Joh. 1, 18: Niemand hat Gott gesehen, der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schoos ist, der &c.

a. Hiermit wird ausgesagt, daß er der allein wahre Sohn Gottes ist, nicht geschaffen, wie wir, sondern aus dem Wesen Gottes geboren, der Eingeborene d. h. einzig von Gott Geborene, Ebr. 1, 5. Darum ist er auch, Ebr. 1, 3, der Glanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens. In ihm wohnt, Col. 2, 9, die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig. -- Und nicht in der Zeit ist der Sohn Gottes geboren, sondern in Ewigkeit, vor Welt und Zeit geboren. Col. 1, 15: Der Erstgeborne vor allen Kreaturen. — Aus dem Vater ist er geboren, also auch gleiches Wesens mit dem Vater, „das Ebenbild des unsichtbaren Gottes," mithin auch selbst wahrhaftiger Gott. Joh. 1, 1—3: „Im Anfang war das Wort . . . und Gott (wahrhaftiger Gott) war das Wort." So sagt das Nicänische Glaubensbekenntniß: „Ich glaube an einen einigen Herrn Jesum Christum, Gottes einigen Sohn, der vom Vater geboren ist, vor der Welt, Gott von Gott, Licht von Licht, wahrhaftiger Gott vom wahrhaftigen Gott geboren, nicht geschaffen, mit dem Vater in einerlei Wesen, durch welchen alles geschaffen ist" (und welcher schon deshalb vor der Welt gewesen

sein muß). Altes Lied: „O Gottes Sohn, Herr Jesu Christ, der du das rechte Leben, wie auch der Glanz des Vaters bist, sein Bild, ihm gleich und eben, doch nicht gemacht, erschaffen nicht, vielmehr, wie uns die Schrift bericht, von Ewigkeit geboren.“ Dem natürlichen Verstande mag solches räthselhaft klingen; desto zahlreicher sind

b. Die Zeugnisse der heiligen Schrift für die Gottheit Christi. Es zeugen dafür aa. die Propheten. Sie schildern den Weltheiland als ein sehr erhabenes Wesen. So nennt ihn der mit Gottes Geist begabte David seinen Herrn, obgleich er sein Sohn ist (18. p. Trin.), ein Räthsel, welches die Pharisäer nicht lösen konnten. Es löst sich so: Christus ist Davids Sohn nach seiner Menschheit, aber Davids Herr nach seiner Gottheit. — Für die Gottheit Christi zeugen bb. die Jünger Jesu. Der Apostel Johannes, Joh. 1, 14: . . ., „eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater.“ Der Apostel Petrus, Joh. 6, 69. Der Apostel Thomas, Joh. 20, 28. — Es zeugt dafür cc. Gott der Vater, deutlich in Worten, Matth. 17, 5: dies ist mein lieber Sohn ꝛc.; herrlich durch Thaten: Engelsendung vor und bei der Geburt Jesu, Verklärung, Auferweckung, Himmelfahrt Jesu. — dd. Jesus selbst, Joh. 10, 30: „Ich und der Vater sind eins.“ Kap. 14, 9: „Wer mich siehet, der siehet den Vater.“ So kann ein bloßer Mensch nicht von sich reden. Siehe auch Joh. 8, 42. 58. Kap. 17, 5. Er bekräftigt es vor dem Hohenrathe eidlich, daß er Gottes Sohn sei. Und er hat sich durch Weissagungen und Wunder als der Sohn des lebendigen Gottes erwiesen. a. Durch Weissagungen. Er sagte die Belagerung der Stadt Jerusalem, die Zerstörung des Tempels, den Untergang des jüdischen Staates vorher, Luc. 19, 41—44. Marc. 13, 1—3. Matth. 24, 15—21. Er verkündigte im Voraus sein Leiden, Sterben und Auferstehen mit den wichtigsten Umständen, die es begleiteten, Luc. 18, 31—33. Matth. 26, 12. 21. 31. 34. Er weissagte von dem siegreichen Bestand seiner Lehre und der weiten Verbreitung seines Reichs. Matth. 16, 18 (die Pforten der Hölle). 24, 35: „Himmel und Erde werden vergehen ꝛc.,“ V. 15: Das Evangelium wird gepredigt werden in der ganzen Welt. — Er wußte und offenbarte überhaupt Dinge, die sonst dem Menschen verborgen sind. Joh. 1, 48 (Nathanael). 4, 16—18 (Die Samariterin am Brunnen). 6, 64 (Die nicht an ihn glaubten). 11, 14: Lazarus ist gestorben. Matth. 9, 4: Warum denket ihr so Arges? Joh. 21, 18. 19 (Die Todesart Petri). b. Durch Wunder. Wie zahlreich, wie mannigfaltig waren sie! Durch einige derselben hat er seine Macht über die leblose Natur bewiesen: Verwandlung des Wassers in Wein, Stillung des Sturmes auf dem Meere, Brodvermehrung. Durch andere hat er bewiesen, daß auch die unvernünftigen Thiere ihm unterthan sind: Fischzug Petri, der Stater im Munde des Fisches. Wieder durch andere seiner Thaten hat er gezeigt, daß er Gewalt hat über den Menschen nach Leib und Seele, denn er hat leiblich Kranke und geistig Kranke geheilt. Leidende Glieder hat er wieder hergestellt: Die verdorrete Hand, das abgehauene Ohr des hohenpriesterlichen Knechts. Mangelnde Sinne hat er ergänzt: Heilung der Blinden, Taubstummen. Er hat sehr schmerzhafte und lebensgefährliche

Krankheiten gehoben: Der Gichtbrüchige, die Tochter des kananäischen Weibes, die zehn Aussätzigen; und von sehr langwierigen Uebeln befreit: Das blutflüssige Weib, der Kranke am Teiche Bethesda. Die bösen Geister der Besessenen weichen vor ihm zurück; der Tod gibt seine Beute heraus. Und alle diese wunderbaren Thaten bewirkt er durch sein bloßes Wort, oft aus der Ferne. Was bedürfen wir weiterer Zeugnisse? Nur als Sohn Gottes und wahrhaftiger Gott konnte er solche Werke thun.

Sollen ihm, der so göttliche Werke gewirkt hat, nicht auch göttliche Namen beigelegt werden? Das geschieht mit Recht. Er wird Gott, Joh. 20, 28, Immanuel, Jes. 7, 14, Ewig-Vater, Kap. 9, 6, Herr, Jer. 23, 6, genannt. Muß er, der Urheber solcher Weissagungen und Wunder, nicht göttliche Vollkommenheiten besitzen? Dergleichen sind: Ewigkeit, Joh. 8, 58., 17, 5., Allgegenwart, Matth. 18, 20., 28, 20., Allmacht, Matth. 28, 18., Allwissenheit, Joh. 21, 17., Heiligkeit, Joh. 8, 46. Und wie er bei seiner ersten Erscheinung göttliche Werke vollbracht hat, so wird er auch bei seiner zweiten Erscheinung thun, er wird die Todten erwecken (Joh. 5, 21. 22) und das Gericht halten, 2. Kor. 5, 10. Apostelg. 17, 31. Daher ihm auch unleugbar göttliche Ehre gebührt, Joh. 5, 23, wie ihm solche bereits von den Weisen aus dem Morgenlande, von den Jüngern bei der Himmelfahrt (Luc. 24, 52) und von Stephanus erwiesen worden ist. Von ganzem Herzen bekennen wir daher und sprechen: „Wir glauben auch an Jesum Christ, Gottes und Mariens Sohn ꝛc.“

2) Zu dieser seiner göttlichen Natur hat der Erlöser die menschliche Natur angenommen. Davon redet der zweite Artikel in den Worten: „Geboren von der Jungfrau Maria,“ und die Auslegung sagt: „Und auch wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren.“ a. Daß Jesus wahrhaftiger Mensch war, geht daraus hervor, daß alle Merkmale sich an ihm finden, welche einem Menschen eigen sind. aa. Er wird von denen, die ihn kannten, Mensch genannt, 1. Tim. 2, 5: „Es ist . . . Ein Mittler . . . nämlich der Mensch Christus Jesus.“ Und er nennt sich selbst also, Joh. 8, 40: „Nun aber sucht ihr mich zu tödten, einen Menschen, der ꝛc.“ bb. Sein Leben auf Erden hatte denselben Verlauf, wie das Leben anderer Menschen. Er ist, wie andere Menschen, geboren worden, ist ein schwaches Kind gewesen, wie wir, und hat zugenommen an Weisheit und Alter. Als Gottes Sohn konnte er nicht zunehmen, denn Zunehmen ist ein Verändern. Er hat, nachdem die Stufen der Kindheit und Jugend überschritten waren, auch die Stufe des Mannesalters betreten, und endlich sehen wir ihn sterben. Wie sein Eintritt in die Welt auf Menschenart erfolgt war, so erfolgte auch sein Austritt. cc. Er hatte die beiden Hauptbestandtheile des Menschen: Leib und Seele. a. Er hatte einen menschlichen Leib, Joh. 2, 21: „Er redete von dem Tempel seines Leibes.“ Dieser sein Leib bestand aus den gewöhnlichen Stoffen, Ebr. 2, 14: „Nachdem die Kinder (Menschenkinder) Fleisch und Blut haben, ist er's ꝛc.;“ und hatte die gewöhnlichen Gliedmaßen, Luc. 24, 39: „Sehet meine Hände und Füße.“ Was daher die Menschen für ihren Leib bedürfen, das bedurfte auch er, er hatte menschliche Bedürfnisse. Wir sehen ihn hungernd

durstend, müde, schlafend (Matth. 4, 2. Joh. 19, 28; 4, 6. Matth. 8, 24). b. Er hatte eine menschliche Seele. Denn er nahm ja zu an Weisheit; folglich hatte er ein Erkenntnißvermögen, wie unsere Seele hat. Zu dem Aussätzigen, Matth. 8, 3, sprach er: Ich wills thun, sei gereinigt; folglich hatte er auch ein Willensvermögen, wie unsere Seele. Auch das Gefühlsvermögen können wir ihm nicht absprechen; denn er freute sich (Luc. 10, 21), er betrübte sich am Grabe des Lazarus, über Jerusalem weinte er, im Garten Gethsemane fing er an zu zittern und zu zagen, ihn jammerte des hungernden Volks, er wurde unwillig bei menschlichen Verkehrtheiten (Tempelreinigung), er zeigte am Kreuz kindliche Liebe zu seiner Mutter: lauter menschliche Empfindungen. Es unterliegt demnach keinem Zweifel, daß wir in Jesu einen vollständigen Menschen vor uns haben.

b. Diese menschliche Natur hat er aber nicht gleich Anfangs gehabt. Denn im Anfange war er das Wort, vom Vater in Ewigkeit geboren, er hat die menschliche Natur erst angenommen in der Zeit. „Das Wort ward Fleisch" d. h. der ewige Sohn Gottes nahm Menschennatur an. Das that er, um unter uns leben zu können: „und wohnete unter uns." — Diese Annahme der menschlichen Natur erfolgte bei seiner Geburt. Gal. 4, 4: „Da aber die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe," nämlich von der Jungfrau Maria. So ist der Erlöser zweimal geboren, einmal vom Vater in Ewigkeit als Sohn Gottes, einmal von Maria in der Zeit als Menschensohn. Er ist Gottes und Mariens Sohn. — Einen menschlichen Vater hatte er nicht, gleichwie Adam keinen menschlichen Vater hatte. Der erste Adam ist ohne menschlichen Vater und ohne menschliche Mutter von Gott geschaffen worden, der zweite Adam, Jesus Christus, ist mittels einer menschlichen Mutter ohne einen menschlichen Vater durch Gottes allmächtige Kraft ins Dasein getreten: er ist empfangen von dem heiligen Geist. Diese Worte des Glaubensbekenntnisses gründen sich auf das, was der Engel, Luc. 1, 35, zu Maria sprach: „Der heilige Geist wird über dich kommen und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten." (Vergl. Matth. 1, 20.) Das Kind, welches auf diese Weise sein Dasein erhielt, war nun nicht ein mit der Sünde (Erbsünde) behaftetes, sondern ein reines und heiliges Kind. „Darum auch das Heilige, das von dir geboren wird ꝛc." Nachdem die ganze Menschheit in Sünden verdorben war, sollte wieder einmal ein heiliger Mensch auf Erden wandeln und der Erde eine neue Weihe geben. Ebr. 7, 26: Einen solchen Hohenpriester sollten wir haben, der da wäre heilig, unbefleckt, von den Sünden abgesondert. — In diesen beiden Stücken unterscheidet sich also der Menschensohn von allen übrigen Menschen, daß er vom heiligen Geist empfangen und ohne Sünde war. In allen übrigen Stücken war er gleichwie ein anderer Mensch und an Geberden als ein Mensch erfunden.

3) So hat also Christus eine doppelte Natur, eine göttliche und eine menschliche. 1. Tim. 3, 16: „Gott ist offenbaret im Fleisch." Darin besteht sein eigenthümliches wunderbares Wesen. a. Beide Naturen sind in ihm zu Einer Person vereinigt, er ist wahrhaftiger Gott und wahrhaftiger Mensch in Einer Person,

ein Wesen ganz eigener Art, wie es kein zweites gibt, der Gottmensch, wie ihn schon die Weissagung Jes. 7, 14 andeutet: „den wird sie heißen Immanuel." Denn das bedeutet, Gott mit uns. Christus ist der wahre Immanuel. Enger konnte sich die Gottheit mit der Menschheit nicht vereinigen, als es in seiner Person geschieht. Und diese Vereinigung ist nicht etwa eine vorübergehende, sondern sie ist eine bleibende. Christus hat die Menschennatur mit zur Rechten Gottes emporgenommen und bleibt ewig der Gottmensch. Und als solcher ist er unser Erlöser, Heiland und Mittler, nicht blos als Mensch und nicht blos als Gott, sondern als Gottmensch. Die Schrift sagt einestheils, der Mensch Christus Jesus ist unser Mittler (1. Tim. 2, 5); anderntheils (Apostelg. 20, 28): „Gott hat seine Gemeinde durch sein Blut erworben," 1. Joh. 1, 7: „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von allen Sünden." Wenn denn unsere Erlösung bald dem Menschen Jesus und bald dem Sohne Gottes zugeschrieben wird, so ist Jesus unser Erlöser nicht blos nach der einen Natur, sondern nach beiden, unsere Erlösung ist ein Werk des Gottmenschen. b. Diese Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in Einer Person ist für uns ein Geheimniß. Der ewige Sohn Gottes ist vom Himmel hernieder gekommen und hat — nicht etwa blos Menschengestalt angenommen, sondern Menschen-Natur und Wesen. Wer kann das begreifen? 1. Tim. 3, 16: Kündlich groß d. h. anerkannter Maßen groß ist das gottselige Geheimniß &c. Das Wie? begreifen wir nicht, c. aber wir sehen, daß es so ist. Es läßt sich im Leben des Erlösers nachweisen, daß er bald nach seiner göttlichen, bald nach seiner menschlichen Natur handelte. Da fährt er z. B. auf dem See Genezareth, er ist müde, er legt sich schlafen, das thut er nach seiner menschlichen Natur. Aber der Sturm tobt, die Jünger wecken den Meister, er steht auf und beruhigt Sturm und Meer; das thut er nach seiner göttlichen Natur. Er steht am Grabe seines Freundes Lazarus, die Augen gehn ihm über, die Juden sprechen: „Sehet, wie hat er ihn so lieb gehabt;" da macht sich seine Menschennatur geltend. Aber nun tritt er näher hin zur Gruft und ruft den Todten heraus; da handelt er als Gott. Wir sehen in seinem Leben die Spuren der Vereinigung beider Naturen in ihm und d. Wir erkennen die Nothwendigkeit dieser Vereinigung. Denn aa. Christus sollte der Mittler sein zwischen Gott und Menschen. Der beste Mittler ist immer der, welcher beiden Theilen gleich nahe steht. Durch seine göttliche Natur ist Christus der Gottheit eben so nahe, wie durch seine menschliche Natur der Menschheit; wo gäbe es einen bessern Mittler zwischen Gott und Menschen? bb. Er sollte das Licht der Welt sein und die Menschen auf untrügliche Weise über himmlische Dinge belehren. Und er hat es gethan, er konnte es thun. Als Gott war er im vollen Besitz der himmlischen Wahrheit, als Mensch konnte er sie uns verkündigen; aber eben deswegen war die Vereinigung der Gottheit und Menschheit in seiner Person nothwendig. cc. Er sollte die Menschen erlösen. Gal. 4, 5. Aber ein bloßer Mensch kann uns nicht von Sünde, Tod und Hölle erlösen. Ps. 49, 8. 9: „Kann doch ein Bruder Niemanden erlösen, noch Gott versöhnen, denn es kostet zu

11

viel ꝛc." Was hat der sündige Mensch, das er als Lösegeld für die Sünden seiner Brüder geben könnte? Es gehört dazu ein weit größeres Opfer, als irgend ein Mensch bringen kann. Was aber einem Menschen unmöglich ist, das war dem Sohne Gottes nicht unmöglich. Er konnte ein so großes Opfer bringen, als nöthig war, die Sünden der ganzen Welt zu versöhnen. Darum mußte der Heiland Gott sein. Er mußte aber auch Mensch sein, was hätten wir sonst für Theil an ihm? Was ein Glied der Familie schafft, verdient, erwirbt, das geht auf die übrigen Glieder der Familie über. Christus ist durch seine Menschwerdung ein Glied unserer Menschenfamilie geworden; sein Verdienst ist unser und kann einem jeden von uns zu gute kommen. So ist er unser Trost und Heil, so ist er unser bestes Theil. Lied 113, 2: „Wo Gott und die Menschheit in Einem vereinet, wo alle vollkommene Fülle erscheinet; da, da ist das beste, nothwendigste Theil, mein Ein und mein Alles, mein seligstes Heil."

III. Der Lebensgang des Erlösers. Er wird im zweiten Artikel mit den Worten beschrieben: „Geboren von der Jungfrau Maria, gelitten unter Pontio Pilato, gekreuzigt, gestorben und begraben, niedergefahren zur Hölle, am dritten Tage" ꝛc.

1) Jesus ist von der Jungfrau Maria geboren. Endlich war die Zeit gekommen, nach welcher so viele Geschlechter der Menschen sich gesehnt hatten. Schon die Urmutter des Menschengeschlechts scheint den Schlangentreter, d. h. den, welcher der Sünde die Macht nehmen sollte, zu ihrer Zeit erwartet zu haben, denn sie sprach bei der Geburt ihres ersten Sohnes, 1. Mos. 4, 1: „Ich habe den Mann, den Herrn."*) Aber Kain gehörte selbst zum Schlangensamen und die Sehnsucht nach dem Erlöser mußte ihr Ziel weiter hinausrücken. Dem Abraham gab Gott so bestimmte Verheißungen, daß Jesus Joh. 8, 56 sagt: „Abraham sahe meinen Tag (meine Erscheinung) und freuete sich." Aber noch war die Zeit nicht erfüllt; noch fehlte den Herzen der meisten Menschen die rechte Zubereitung zu dem Reiche Christi. Um sie empfänglicher für dasselbe zu machen, gab Gott durch Mose erst das Gesetz als Zuchtmeister auf Christum, ließ aber während der Herrschaft des Gesetzes die Verheißung immer durch die Propheten wiederholen. Der Ruf nach dem, der kommen sollte, klang fort durch die Zeiten der Könige hindurch, durch die Zeiten der babylonischen Gefangenschaft hindurch bis zur Rückkehr des Volks. Und doch kam der Verheißene nicht. Wenn auch jetzt das jüdische Volk auf seine Ankunft vorbereitet schien, so waren es die heidnischen Völker um so weniger. Sie hatten nur Sinn für Eroberungen und blutige Kriege. Reiche wurden gegründet, Reiche wurden gestürzt, und unter diesem beständigen Waffengetön würde die Stimme des Evangeliums spurlos verhallt sein. Erst mußten friedlichere Zeiten kommen, ehe die Friedensboten ausgesendet werden konnten, das Heil zu verkündigen. Dieser Zustand trat ein unter dem römischen Kaiser Augustus, welcher die gebildetsten Völker des Erdbodens, auch das jüdische, unter seinem Scepter vereinigte. Nun stieg aber der Erlöser nicht sicht-

*) Doch kann sich der Ausdruck Herr auch auf 1. Mos. 3, 16 beziehen: „Er soll dein Herr sein" (der Mann, der Herr des Hauses).

bar als König vom Himmel hernieder, wie manche Juden erwartet zu haben scheinen, sondern es verhielt sich mit seiner Ankunft, wie Jesaias weissagt: „Ein Kind ist uns geboren," und wie der Apostel Gal. 4, 4 schreibt: „Da die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe." Das Weib, welches die Vorsehung zur Mutter des Weltheilandes auserkoren hatte, war die fromme Maria. Sie war arm, aber aus dem königlichen Geschlecht Davids. So wurden hierdurch zwei prophetische Aussprüche zugleich erfüllt. (Jes. 11, 1 und Sach. 9, 9.) Ein dritter wurde durch den Ort erfüllt, an welchem die Geburt erfolgte, Bethlehem im jüdischen Lande. Mich. 5, 1. Matth. 2, 5. 6. Zwar wohnte die Mutter Jesu nicht zu Bethlehem, sondern zu Nazareth. Aber Gott wußte es so zu lenken, daß das Kind dennoch zu Bethlehem geboren wurde, und der Kaiser Augustus wurde, ohne es zu wissen, das Werkzeug dazu. Wie dieses geschah, das gebt mir selbst an aus dem Evangelium am Weihnachtsfeste.

Als Jesus 30 Jahre alt war, trat er als Lehrer auf. Der Mittelpunkt seiner Lehre ist das Himmelreich, d. i. die Gemeinschaft der Menschen mit Gott zu ihrer Seligkeit. Zum Eingang in das Himmelreich verlangt er Buße und Glauben, Marc. 1, 15. Er preist selig (Matth. 5, 3—10) die geistig Armen d. h. die Demüthigen; die da Leid tragen d. h. die Bußfertigen; die Sanftmüthigen und Friedfertigen; die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit oder die Heilsbegierigen; die Barmherzigen; die reines Herzens sind d. h. die nicht aus gewinnsüchtigen Absichten zu ihm kommen, sondern es mit ihrer Besserung redlich meinen; die um der Gerechtigkeit (um des durch Christum zu erlangenden Heils) willen selbst Verfolgungen nicht scheuen. Alle, die eines solchen Sinnes sind, werden das Himmelreich erlangen, Gottes Kinder heißen, Gott schauen und in der Gemeinschaft mit Gott selig sein. — Häufig kleidet Jesus die Lehre vom Himmelreich in Gleichnisse ein und veranschaulicht so durch Bilder die großen Wahrheiten, wie der Mensch gesinnt sein und wandeln muß, wenn er Gott gefallen und selig werden will. Er muß nämlich die Lehre Jesu nicht blos hören, sondern auch thun (die beiden Bauherrn), das Wort Gottes nicht blos annehmen, sondern auch bewahren und darnach leben (mancherlei Acker). Wenn er es im Guten zu etwas gebracht hat, soll er darauf nicht stolz sein und Andere verachten, sondern durch das Bewußtsein seiner immer noch mangelhaften Tugend sich in der Demuth erhalten (Pharisäer und Zöllner). Gottes Gnade ist allgemein, Gott läßt Allen das Heil anbieten, verfährt aber auch mit gerechter Strenge gegen diejenigen, welche seine Gnade verachten oder mißbrauchen (großes Abendmahl). Bei der Geduld, die er mit unsern Fehlern hat, verlangt er, daß wir gleiche Geduld mit den Fehlern unserer Nebenmenschen haben sollen; durch Hartherzigkeit und Unversöhnlichkeit schließen wir die Gnadenpforte Gottes vor uns zu (Schalksknecht). Auch in leiblichen Nöthen sollen wir uns unserer Nebenmenschen erbarmen, selbst wenn sie nicht unsers Glaubens sind (barmherziger Samariter). Wer Gott verläßt, geräth in immer größeres Verderben; Hülfe ist für ihn nur in der Umkehr zu Gott (verlorener Sohn). Jesus ist gekommen, die Verlorenen zu suchen (verlorenes Schaf, verlorener Groschen). Die sich ihm ergeben, beschützt

und versorgt er treulich (guter Hirt). Sie erhalten durch ihn Kraft, viel Gutes zu vollbringen (Weinstock und Reben). Dazu, zum Guteswirken ist dem Menschen das Leben gegeben. Es ist die Zeit der Arbeit im Dienste Gottes; darauf folgt der Feierabend, wo jeder redliche Arbeiter seinen Lohn empfängt, aber nicht nach der Länge der Arbeitszeit, sondern nach der Willigkeit des Herzens, womit er Gott gedient hat (Arbeiter im Weinberge). Die Ewigkeit ist der Zustand der Vergeltung, die ohne Ansehen der Person ausgeübt wird (reicher Mann und armer Lazarus) und sich blos nach der in unserm irdischen Haushalte bewiesenen Treue richtet (anvertraute Centner). Wie alle unsere Gaben, so sollen wir auch die uns anvertrauten irdischen Güter so anwenden, daß wir uns dadurch eine bleibende Stätte in den ewigen Hütten sichern (ungerechter Haushalter). Das auf Erden Versäumte in jener Welt nachzuholen, ist nicht möglich (thörichte Jungfrauen). Daher soll der Christ täglich auf die Wiederkunft seines Herrn gerüstet sein. Derselbe wird unerwartet kommen (der sichere Knecht), alle Bösen, die sich mit seiner Gemeinde vermischt haben, ausscheiden (Unkraut unter dem Weizen), denen aber, die in der Liebe ihm nachwandelten, das ewige Leben geben (das letzte Gericht). — Welch' eine herrliche Lehre! Das hatte noch keines Menschen Sinn erkannt, das war noch in keines Menschen Herz gekommen. — Und diese seine göttliche Lehre bekräftigte er durch ein heiliges Leben, welches in den edelsten Tugenden strahlt. Er hat das ganze Gesetz, die erste und zweite Tafel vollkommen erfüllt. a. Die erste Tafel. Denn er hegte schon als Kind (Luc. 2, 49) die innigste Liebe zu Gott, dem himmlischen Vater, eine Liebe, welche ihn antrieb, stets Gottes Willen zu thun (Joh. 4, 34. 8, 29), und ihm auch die schwersten Pflichten leicht machte (Joh. 14, 31). Unbedingt war seine Ergebung in Gottes Willen, auch als der himmlische Vater ihm den Kelch der bittersten Schmerzen reichte (Matth. 26, 39—42); unerschütterlich sein Vertrauen auf Gott auch in den bängsten Stunden und bei den trübsten Aussichten in die Zukunft (Joh. 8, 28. 29; 17, 1 2c.) ungeheuchelt seine Demuth (Matth. 3, 14. Joh. 13, 5 2c.).

b. Die zweite Tafel. Wie treu liebte er die Seinen! (Joh. 13, 1). Wie aufrichtig war sein Wohlwollen gegen alle Menschen! (Joh. 10, 16). Wie thätig sein Erbarmen gegen Leidende, auch wenn sie nicht ohne eigne Schuld in ihre traurige Lage gekommen waren (Matth. 9, 5 2c.). Wie rührend ist sein Mitleiden besonders mit dem geistigen Elend der Menschen (Matth. 9, 36); seine Nachsicht und Freundlichkeit gegen Fehlende, welche er nicht mit harten Worten schalt, sondern liebreich zu belehren und zu bessern suchte (Matth. 18, 1—3, Luc. 22, 61); seine Versöhnlichkeit und Großmuth gegen seine Feinde, über welche er nicht Gottes Strafgerichte, sondern die göttliche Langmuth anrief (Luc. 23, 24); seine Wahrheitsliebe, selbst wenn das Bekenntniß der Wahrheit mit den größten Gefahren verbunden war (Matth. 26, 64). — Allen Menschen wollte er helfen vom geistigen Verderben (Luc. 19, 10); Allen wollte er den Frieden der Seele schenken (Matth. 11, 28 2c.). Sein Leben war ein ununterbrochenes Wohlthun (Apostelg. 10, 38). So hat er das Gesetz

Gottes vollkommen erfüllt, so hat er uns das nachahmungswürdigste Vorbild gegeben (Joh. 13, 15. 1. Petr. 2, 21 ꝛc.).

2) Er hat gelitten unter Pontius Pilatus und ist gekreuzigt worden. Unter Pontius Pilatus d. h. zu der Zeit, als Pontius Pilatus Landpfleger in Judäa war; denn unter die Stadthalterschaft dieses kaiserlichen Beamten fiel das Leiden Jesu. Nach Jerusalem begab sich Jesus mit seinen Jüngern zur Feier des Passafestes. Daselbst ereignete sich, was Marc. 8, 31 geschrieben steht: „Des Menschen Sohn muß viel leiden und verworfen werden von den Aeltesten und Hohenpriestern ꝛc." und was er selbst seinen Jüngern (Luc. 18, 31) vorher sagte: „Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem (überantwortet, verspottet, geschmähet, verspeiet). Die ausführliche Beschreibung seines Leidens lesen wir Matth. 26. Die Aeltesten und Hohenpriester waren in Jerusalem versammelt. Sie beriethen über den Tod des Einen, den sie verderben wollten. Er aber setzte das heilige Abendmahl ein zu einem Lebensquell für die Millionen, die er segnen will. Nach Beendigung des Mahles führt Jesus seine Jünger an den Oelberg. Es ist Abend, die Nacht kommt, die Nacht schwerer Kämpfe für den göttlichen Dulder. In Gethsemane sondert er sich von seinen Jüngern und fängt an zu trauern und zu zagen, zu trauern über das Verderben der Menschen, das ein so großes Opfer nöthig machte, zu zagen im Vorgefühl der Kreuzesschmerzen. „Meine Seele," spricht er, „ist betrübt bis an den Tod," betrübt bis zum Sterben, ich sterbe fast vor Traurigkeit. „Er rang mit dem Tode, sein Schweiß ward wie Blutstropfen (Schweißtropfen mit Bluttheilen vermischt und gefärbt, Zeichen großer Angst), die fielen auf die Erde." (Luc. 22, 44). Das Leiden Jesu war ein schmerzliches Leiden. „Ach unter welchen Plagen schloß, Jesu, sich dein Lauf, mit Zittern und mit Zagen stiegst du den Oelberg auf." Er bedarf Stärkung, er sucht sie im Gebet. Die Jünger schlafen, er wirft sich auf sein Angesicht vor seinem himmlischen Vater und betet: „Mein Vater, ist's möglich ꝛc." Nicht um Abwendung des Kreuzestodes bittet Jesus, denn er war längst entschlossen, ihn zu dulden, sondern um Abwendung der Seelenangst. Sein Gebet ward erhört, ein Engel kam und stärkte ihn (Luc. 22, 43). Nun steht er auf und geht der Schaar entgegen, die wider ihn gesendet ist. Petrus will ihn mit dem Schwerte vertheidigen, er wehret ihm. „Meinest du, daß ich nicht könnte meinen Vater bitten, daß er mir zuschickte mehr denn zwölf Legionen Engel? Aber wie würde die Schrift erfüllt? Es muß also gehn." Jesus übernahm sein Leiden freiwillig. Lied 52, 3: „Du leidest . . . sollst dein Blut vergießen, hast Engelschutz, verlangst ihn nicht, um unsre Schuld zu büßen.". Der Herr läßt sich binden und vor die Rathsversammlung führen. Falsche Zeugen klagen ihn an, er schweigt. Als aber der Hohepriester ihm eine eidliche Erklärung abfordert, ob er Christus der Sohn des lebendigen Gottes sei, da kann er nicht schweigen. Er bezeugt seine Gottessohnschaft und fügt bekräftigend hinzu: „Von nun an wird es geschehen, daß ihr sehen werdet, des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft ꝛc." In der tiefsten Erniedrigung bekennt Jesus seine göttliche Hoheit, er kündigt sich seinen zeitlichen Richtern als ihr ewiger Richter an. Aber der Vor-

wand zu seiner Verurtheilung ist nun gefunden. „Er hat Gott gelästert,“ spricht der Hohepriester. „Er ist des Todes schuldig,“ stimmte die ganze Versammlung bei. Und nun ergossen sich über ihn alle die entehrenden Mißhandlungen, welche er (Luc. 18, 31) vorhergesagt hatte. Sie spieen ihm ins Angesicht, sie schlugen ihn mit Fäusten, sie höhnten: Weissage uns, Christe, wer ist's, der dich schlug? Das Leiden Jesu war ein schmachvolles Leiden. Er schwieg zu dem allen, er murrete nicht, er schalt nicht. Jes. 53, 7: „Da er gestraft und gemartert ward, that er seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird, und wie ein Schaf, das verstummet vor seinem Scheerer und seinen Mund nicht aufthut.“ Jesus ertrug sein Leiden geduldig. Lied A. 93, 2: „Du, ach du hast ausgestanden Lästerreden, Spott und Hohn, Speigel, Schläge, Strick und Banden, du gerechter Gottessohn.“ — Die Nacht ist vergangen, der Morgen dämmert herauf und wirft seine ersten Strahlen auf die Zinnen des Palastes, worin der Hoherath zu Gericht sitzt. Ein blutiger Tag ist angebrochen, denn jetzt soll das Todesurtheil zur Ausführung kommen. Was die Feinde in der Nacht berathen und beschlossen haben, das soll der Tag vollenden. Sie führen Jesum zu Pilatus, daß derselbe das Todesurtheil bestätige. Unterdeß tritt ein Zeuge für Jesum auf. Judas, der Verräther, kömmt und bekennt: „Ich habe unrecht gethan, daß ich unschuldig Blut verrathen habe.“ Auch Pilatus erklärt: „Ich finde keine Schuld an ihm.“ Das Leiden Jesu war ein unverschuldetes Leiden. N. 57, 2: „Du littest, Herr, unschuldig, von Frevlern Schmach und Schmerzen 2c.“ 1. Petr. 2, 21. 22: „Sintemal auch Christus gelitten hat . . ., welcher keine Sünde gethan hat 2c.“ Aber die Feinde lassen nicht von ihrem blutdürstigen Vorhaben. Judas wird mit Verachtung abgewiesen, Pilatus durch Drohung beschwichtigt, das Volk mit List überredet, Barrabam loszubitten. Jesus wird, nachdem die Kriegsknechte ihm eine Dornenkrone aufgesetzt, einen Purpurmantel angelegt, ein Rohr in die Hand gegeben, ihn verspottet und geschlagen haben, zur Kreuzigung abgeführt. Gott überläßt den Unschuldigen den Händen seiner Feinde. A. 90, 3: „Was ist doch wohl die Ursach solcher Plagen? Ach, meine Sünden haben dich geschlagen! Ich, o Herr Jesu, ich hab' dies verschuldet, was du erduldet.“ Jesus büßte durch sein unverschuldetes Leiden unsere Schuld. Jes. 53, 4. 5: „Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen.“ Nach Golgatha wurde der Erlöser geführt, nachdem man sein Kreuz ihm selbst aufgelegt hatte. Golgatha, d. i. Schädelstätte, hieß der Ort, wo die Verbrecher hingerichtet wurden. Wie mancher Missethäter mochte da schon geblutet haben. Jetzt soll das Blut des Heiligen mit dem Sünderblut sich vermischen. „Und sie kreuzigten ihn allda und zwei Missethäter mit ihm, den einen zur Rechten und den andern zur Linken.“ Da hing nun das Lamm Gottes, mit drei Nägeln an das Holz geheftet, um unter Qualen langsam zu verbluten, während Hohepriester, Volk und Kriegsknechte im Spott über ihn wetteiferten: „Wie fein zerbrichst du den Tempel und bauest ihn in drei Tagen.“ „Bist du Gottes Sohn, so steige herab vom Kreuz.“ „Andern hat er geholfen, sich selbst kann er nicht helfen.“ Laßt uns über diese verworfenen Reden

der Ruchlosigkeit hinweggehen und lieber die tröstlichen Worte des sterbenden Erlösers erwägen. Lied 55, 1: „Bereite dich, o Christ, wir gehen zum schmerzensvollen Golgatha, auf dessen fürchterlichen Höhen, was nie ein Engel faßt, geschah. Erwäg an diesem heilgen Orte des sterbenden Erlösers Worte und rufe Gott im Glauben an. Sie können dir schon Trost im Leben, sie sollen Trost im Sterben geben, wenn hier dich nichts mehr trösten kann."

Sein erstes Wort, Cor. 23, 34: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun," ist für seine Feinde, für die, welche ihn so unbarmherzig quälten. Sie freuen sich seiner Qualen, er hat Mitleiden mit ihrer Verblendung. Fürwahr, ein barmherziger Hohepriester! Wird er, der für seine Feinde bat, nicht für seine Freunde bitten? nicht vielmehr über alle reuigen Sünder die Worte sprechen: „Vater, vergib ihnen?" Sie können dir schon Trost im Leben, sie sollen Trost im Sterben geben. — Das zweite Wort, Luc. 23, 43: „Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein," ist an einen der Mitgekreuzigten gerichtet. In wenigen Stunden soll er ausgelitten haben, und dann soll nicht Verdammniß, die er durch seine Thaten wohl verdient hatte, sondern Seligkeit sein Loos sein. Wie kömmt er zu dieser herrlichen Verheißung? Durch Buße und Glauben. „Wir sind in gleicher Verdammniß, wir empfangen, was unsere Thaten werth sind," das ist seine Buße. „Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kömmst," das ist sein Glaube. Jesus nimmt die Sünder an. Der bußfertige Schächer zeigt uns, daß Rettung auch in den letzten Augenblicken noch möglich ist. Wie gefährlich es aber ist, die Buße so lange zu verschieben, das predigt uns warnend das schreckliche Ende seines unbußfertigen Schicksalsgefährten. — Unter dem Kreuze erblickt Jesus seine Mutter und den Jünger Johannes. Ihnen gilt das dritte Wort: „Siehe, das ist dein Sohn, siehe, das ist deine Mutter" (Joh. 19, 26. 27). Wer bedurfte mehr des Trostes, als Maria bei dem harten Wechsel des Schicksals, der sie getroffen hatte? Einst war sie die Holdselige und Gebenedeiete, die Hochbeglückte unter den Weibern. Sie hatte Engelbotschaft empfangen, sie hatte die großen Thaten des Sohnes gesehen, sie war von andern ihres Geschlechts selig gepriesen worden (Luc. 1, 45. 11, 27). Jetzt war sie die Schmerzensreiche. Sie sahe den Sohn am Kreuz und alle seine Wunden bluteten mit aus ihrem Herzen; mit ihm war sie verachtet, mit ihm war sie beschimpft vor den Tausenden in Israel. Jetzt war erfüllt, was der greise Simeon ihr ehemals im Tempel verkündigt hatte: „Es wird ein Schwert durch deine Seele dringen." Die Auferstehung Jesu konnte sie für das Alles entschädigen. Aber Jesus will sie auch diese drei Tage hindurch nicht einem trostlosen Kummer überlassen. Er wendet sich an sie, er wendet sich an den Jünger, den er lieb hatte, und giebt ihr in diesem seinen Lieblingsjünger einen Ersatz für den Verlust des Sohnes. Der Herr vergißt die Seinen nicht. — Das erste Wort war für die Feinde, das zweite für den bußfertigen Schächer, das dritte für die trauernde Mutter. — Das vierte Wort: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" Matth. 27, 46 offenbart uns sein eignes Seelenleiden.

Aber wie räthselhaft erscheint uns hier der leidende Erlöser! Er hat während seines ganzen Lebens stets das festeste Vertrauen zu Gott bewiesen. Er hat während seines ganzen Leidens bisher Andere getröstet. „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen," welch ein dunkles Wort! Wie konnte der so reden, welcher einst sprach: Der Vater läßt mich nicht allein (Joh. 8, 29)? Und doch, es geschah also, es mußte also geschehen. Jesus litt ja nicht für sich, sondern für uns, er litt als Stellvertreter der sündigen Menschheit. Da mußte ihn Gott auch als einen Sünder behandeln. Nun hat aber Gott dem Sünder gedroht, daß er ihn verlassen will (2. Chron. 15, 2: Werdet ihr ihn verlassen, so wird er euch auch verlassen); folglich mußte er auch Jesum eine Zeit lang verlassen, wie geschrieben steht Ps. 8, 6: „Du wirst ihn lassen eine kleine Zeit von Gott verlassen sein." Gott hat seine Hand von ihm abgezogen, Gott hat ihm allen Muth, alle Freudigkeit benommen nnd ihn dem Gefühl eines grenzenlosen Elendes preis gegeben. So büßte der Erlöser die Schuld des Menschengeschlechts mit Zittern und Zagen, mit Angst und Bangigkeit (Ebr. 5, 7). Das verzweiflungsvolle Wort des Erlösers, „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen," ist ein Trostwort für uns. „Wie wunderbarlich ist doch diese Strafe! Der gute Hirte leidet für die Schafe; die Schuld bezahlt der Herr, der Allgerechte, für seine Knechte." A. 90, 4. — Das fünfte Wort, Joh. 19, 28: „Mich dürstet," spricht er, als er wußte, daß schon alles vollbracht war, was dazu gehörte, „daß die Schrift erfüllet würde." Nun erst, da sein Werk zum Heil der Menschen vollendet ist, begehrt er auch für sich etwas, einen Labetrunk für seine schmachtenden Glieder, die letzte leibliche Erquickung, ehe er sein Haupt neigt.*) Er empfängt sie und spricht dann das sechste große Wort, Joh. 19, 30: „Es ist vollbracht," alles vollbracht, was der Sohn Gottes zur Erlösung der Menschen nach Gottes Willen thun und leiden sollte. Vollbracht ist sein ganzes dem Dienst der Menschen geweihtes Leben, vollbracht auch sein Opfer für der Welt Sünden. Erfüllt ist sein Wort: „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern, daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für Viele;" und was er im Gleichniß vom guten Hirten sagte: „Ich lasse mein Leben für die Schafe," und wessen er seine Jünger noch in der letzten Nacht versicherte: „Das ist mein Blut des neuen Bundes, das für euch vergossen wird." Und hiermit ist auch alles vollbracht, was der Verherrlichung des Menschensohnes vorangehen sollte. Sein Weg war der Weg vom Kreuz zur Krone; das Kreuz ist bezwungen, die Krone ist errungen. L. 55, 8: „Nun enden sich die schweren Leiden, der Heiland spricht, es ist vollbracht. O Wort des Sieges, Wort der Freude, du nimmst dem Tode seine Macht . . . Gib, daß am Ende meiner Tage auch ich, o Herr, mit Freuden sage: „Es ist vollbracht, ich bin nun dein!" — Das letzte Wort des sterbenden Erlösers ist an den himm-

*) Bei solchen Stellen, welche sich vorzugsweise an das Gefühl der Kinder wenden, wie diese gesammte Erörterung der sieben Worte, hat der Lehrer sich mehr der akroamatischen als der erotematischen Lehrart zu bedienen, also weniger zu fragen, als im Zusammenhange zu reden. Ich hörte einen Lehrer bei Besprechung des hohenpriesterlichen Gebets Begriffe abfragen. Das ist das Verkehrteste, was man thun kann.

lischen Vater gerichtet, das siebente Wort: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.“ Um den Leib sorgt er nicht, der wird ein Räumlein finden. Den Geist aber, der sich anschickt, vom Körper zu scheiden, übergibt er in des Vaters mächtige Hände; wo könnte er besser bewahret sein? Jedem das Seine, den Leib der Erde, den Geist dem Vater, so denkt der sterbende Christ. Der Staub muß wieder zur Erde kommen, von der er genommen ist, und der Geist wieder zu Gott, der ihn gegeben hat. Leib und Seele scheiden sich im Sterben von einander. Auch die Welt mit allen ihren Gütern scheidet sich dann von mir. Es ist ein großes Scheiden. Laß sein! Mag scheiden, was da scheiden will, wenn nur mein Gott und Erlöser nicht von mir scheidet. A. 113, 6: Wenn ich einmal soll scheiden, so scheide nicht von mir; wenn ich den Tod soll leiden, so tritt du dann herfür. Wenn mir am allerbängsten wird um das Herze sein, so reiß mich aus den Aengsten, kraft deiner Angst und Pein.“ — Wir fahren im zweiten Artikel fort:

3) Gestorben und begraben. Nachdem er seinen Geist in die Hände des himmlischen Vaters übergeben hatte, hauchte er ihn aus (Luc. 23, 46 Grundtext). Er neigte sein Haupt und verschied, Joh. 19, 30. Mein Jesus ist gestorben, warum sollte mir vor dem Sterben grauen? Worin Er mir vorangegangen ist, darin folge ich ihm willig. — Er neigte sein Haupt. Damit neigte er auch die Dornenkrone, die er nun mit der Himmelskrone vertauschen wird. Und wir neigen unser Haupt vor seinem dornengekrönten Haupte und beten ihn an. „Wir schau'n zu deinem Kreuz hinan und beten dich, Erlöser, an.“ Möge er dereinst sein sieggekröntes Haupt uns freundlich zuneigen! A. 113, 1: „O Haupt voll Blut und Wunden . . . gegrüßet seist du mir!“ — Wenn wir unser Haupt neigen, geht es mit uns zu Grabe. So ging es auch mit Jesu. Von seinem Begräbniß weissagt der Prophet Jes. 53, 9: „Er ist begraben wie die Gottlosen und gestorben wie ein Reicher.“ Nach dem Grundtext heißt diese Stelle: „Man bestimmte ihm sein Grab bei den Gottlosen, aber bei einem Reichen war er nach seinem Tode.“ Und das ist buchstäblich wahr geworden. Die Feinde Jesu nämlich, nicht zufrieden damit, ihn hingemartert zu haben, wollten ihn auch noch im Tode beschimpfen. Sie bestimmten ihm sein Grab bei den Gottlosen. Und da wäre es ihm auch zu Theil geworden. Zwischen den Uebelthätern, mit denen man ihn gekreuzigt hatte, würde man ihn eingescharrt haben; aber Gott hatte es anders bestimmt. „Bei einem Reichen war Jesu Leichnam nach dem Tode, nämlich bei Joseph von Arimathia, dem reichen Rathsherrn, welcher von Pilatus die Erlaubniß, ihn vom Kreuze abzunehmen, auswirkte, und ihn in sein Felsengrab auf ehrenvolle Weise begrub. — Auch begraben werden mußte der Menschensohn, damit er in allen Stücken seinen Brüdern gleich würde. Durch sein Begräbniß hat Jesus mein Begräbniß geweiht. Der Ort der Gräber ist nun ein wahrer Gottesacker, ein rechter Friedhof geworden. Ich fürchte das Grab nicht, es ist mir eine liebe Ruhestätte, weil Christus darin gelegen hat. A. 137, 2: Du liegest in der Erde und hast sie eingeweiht, wenn ich begraben werde, daß sich mein Herz nicht scheut, auch in den Staub zu legen, was Asch' und Staub vermehrt, weil dir doch allerwegen die Erde zugehört.

4) Niedergefahren zur Hölle. Die Höllenfahrt Christi steht zwischen seinem Begräbniß und seiner Auferstehung. Sie muß also in der Zeit geschehen sein, wo sein Leib im Grabe lag. Der Geist kann nicht mit im Grabe gelegen haben. Er war auch noch nicht in den Himmel eingegangen, denn Jesus spricht nach seiner Auferstehung (Joh. 20, 17): „Ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater." Wir werden dadurch schon von selbst auf die Frage geleitet: Wo hat er sich in der Zwischenzeit befunden? Darüber belehrt uns 1. Petr. 3, 19. 20: „In demselben (nämlich im Geiste*) ist er auch hingegangen und hat gepredigt den Geistern im Gefängniß, die etwa nicht glaubten, da Gott einsmals harrete und Geduld hatte zu den Zeiten Noä, da man die Arche zurüstete, in welcher wenige, das ist acht Seelen, behalten wurden durchs Wasser." Aus der Geschichte der Sündfluth wissen wir, daß Gott den in Gottesvergessenheit und Sünden lebenden Menschen noch 120 Jahre Frist gab, daß sie aber diese Frist zu ihrer Besserung nicht benutzten. Die Sündfluth kam und raffte sie dahin, ohne daß sie Buße gethan hatten. Sie kamen wegen dieses ihres Unglaubens und Ungehorsams an einen Strafort „Gefängniß" (im zweiten Artikel Hölle genannt). Und daselbst waren sie noch, als der Heiland auf Erden wandelte und sich für die Sünden der Menschen in den Tod gab. Nun aber sollte ihnen Gelegenheit gegeben werden, ihrem traurigen Schicksale zu entrinnen, wenn sie noch glauben und sich bekehren wollten. Jesus erschien im Geiste unter ihnen und verkündigte ihnen das Evangelium d. h. die Botschaft von der Gnade Gottes unter der Bedingung des Glaubens und der Buße. Die Gnade Gottes, welche sie ehemals verschmäht hatten, wird ihnen jetzt noch einmal angeboten. Auch für ihre Sünden ist Christus gestorben und er kömmt zu ihnen, damit sie der Früchte seines Todes theilhaftig werden. Wie viele nun die Gnadenhand ergriffen, die wird er aus dem Gefängniß erlöst und mit dem begnadigten Schächer in das Paradies eingeführt haben (den Ort, wo die abgeschiedenen Frommen den Vorschmack der Seligkeit genossen, um dereinst zur vollen Seligkeit, Matth. 25, 34. 46, einzugehen). 1. Petr. 4, 6: „Darum ist auch den Todten das Evangelium verkündigt worden, auf daß sie gerichtet . . . am Fleisch . . . im Geiste Gott leben."**) Jesus hat sich dadurch im vollsten Umfange als Heiland aller Seelen bewährt. Nicht blos auf Lebendige, sondern auch auf Todte, nicht blos auf die Mit- und Nachwelt, sondern auch auf die Vorwelt erstreckt sich seine erlösende Thätigkeit und die Kraft seines Opfers. Er hat eine

*) Andere erklären „nach seiner göttlichen Natur." Beide Erklärungen ergänzen einander. Denn nur mit seinem Geiste konnte jetzt, wo sein Leib im Grabe lag, seine göttliche Natur verbunden sein.

**) Die beiden Stellen, 1. Petr. 3, 19 und 1. Petr. 4, 6, beziehen sich offenbar auf dieselbe Sache, nämlich auf die Predigt unter den Todten. Dabei ist eine doppelte Fassung möglich. Entweder man beschränkt das Wort „Todte" in der zweiten Stelle nach der ersten auf die in der Sündfluth Umgekommenen; oder man erweitert die erste Stelle nach der zweiten, betrachtet die in der Sündfluth Umgekommenen nur als beispielsweise angeführt und versteht unter den Todten alle Erlösungsbedürftigen und Erlösungsfähigen im Jenseit. Das letztere dürfte der Allgemeinheit der göttlichen Erbarmung angemessener sein.

Predigt unter den Todten gestiftet. Wem das Evangelium hier nicht verkündigt werden konnte, dem wird es dort verkündigt.

5) Am dritten Tage auferstanden von den Todten.

a. Nicht drei Tage nach seiner Kreuzigung, sondern am dritten Tage, den Todestag mitgezählt, stand Jesus, wie er selbst es verheißen hatte, von den Todten auf. Zwischen seinem Tode und seiner Auferstehung war ein Tag, der Sabbath, wo Gott einst von dem Werke der Schöpfung geruhet hatte. Da ruhete, während der Geist Jesu im Todtenreiche war, sein Leib im Grabe. Aber der Verwesung sollte er nicht übergeben werden, denn Christus war der Heilige Gottes, der Sündenreine, über welchen der Tod keine Macht hatte. Aus dem Todtenreiche kehrte sein Geist zurück, verband sich wieder mit seinem irdischen Gefährten und nun ging Jesus als ein geistleibliches Wesen aus dem Grabe hervor. So mußte er seinen Jüngern erscheinen, wenn sie ihn erkennen sollten.

b. Anfangs wurde es den Jüngern sehr schwer, an die Auferstehung Jesu zu glauben. Noch am Ostermorgen hatten sie keine Ahnung davon. Etliche Weiber, darunter Maria Magdalena, gingen zum Grabe, um den geliebten Todten zu salben. Marc. 16, 1—8. Luc. 24, 1—6. Sie fanden das Grab leer und erschraken. Zwar sagte ihnen ein Engel,*) Jesus sei auferstanden, aber ihre Traurigkeit war zu groß, als daß sie der freudigen Botschaft vollen Glauben hätten schenken können. Eher gaben sie der Befürchtung Raum, der Leib des Herrn sei gestohlen. Mit der Klage, sie haben den Herrn weggenommen aus dem Grabe und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben, kommt Maria Magdalena zu Petrus und Johannes und diese machen sich nun auf, das Grab zu besehen. Joh. 20, 1 — 8. Auch sie finden den Leichnam nicht. Aber die Leichentücher sind noch da, ja sie sind ordentlich hingelegt, das Schweißtuch sogar zusammengewickelt an einem besondern Orte, ein Beweis, daß ein Diebstahl hier nicht stattgefunden hatte. Aber wie es zugegangen, konnten sich die Jünger nicht erklären. Während sie so in Ungewißheit schwebten, fing Jesus an, sich zu zeigen, bald einzelnen, bald mehreren, bald den versammelten Jüngern. Zuerst erschien er der Maria Magdalena. Joh. 20, 11—18. Sie hatte sich mit Petro und Johanne wieder am Grabe eingefunden und war da geblieben, indem jene umkehrten. Da stand sie und weinete um Jesum und wußte nicht, daß er ihr so nahe war, denn er stand hinter ihr. Als sie sich wendet, sieht sie ihn und hält ihn für den Gärtner, bis er mit seiner bekannten Stimme sie bei ihrem Namen ruft: Maria! Da erkennt sie ihn und kommt zu den Jüngern und spricht, ich habe den Herrn gesehen. Diese glaubten nicht (Marc. 16, 9—11), aber noch an demselben Tage wurden

*) Lucas erwähnt zweier Engel, Marcus nur eines, nämlich des wortführenden. Auch bei der Geburt Jesu waren außer dem wortführenden Engel noch Schaaren der Engel. — Furcht konnte die Frauen nicht täuschen, daß sie Engel sahen. Sie hätten da eher Schreckensgestalten gesehen, gerichtete Todte, Ischarioths Seele, sagt Klopstock in der Messiade. — Ihr Schmerz schuf nicht die Engel und lieh ihnen die Worte, vielmehr verhinderte sie ihr Schmerz, den Worten des Engels Gehör zu geben.

alle überzeugt, denn nun folgte eine Offenbarung des Herrn nach der andern. Zweien Jüngern (die nicht zu den Aposteln gehörten) erschien der Auferstandene auf dem Wege nach Emmaus als Fremdling und beim Brodbrechen erkannten sie ihn. Luc. 24, 13 ꝛc. Als diese die frohe Kunde den Jüngern zu Jerusalem melden wollen, rufen jene ihnen beim Eintritt entgegen, der Herr ist wahrhaftig auferstanden! Denn unterdeß war er auch einem Apostel erschienen, dem Simon Petrus. Und als sie noch davon redeten, trat Jesus selbst ein und benahm den anfangs Erschrockenen alle Zweifel, indem er ihnen seine durchbohrten Hände und Füße zeigte, vor ihnen aß und ihnen die Schrift auslegte. Luc. 24, 36—48. Einer der Jünger war nicht dabei und zweifelte am längsten, Thomas. Aber bei der nächsten Erscheinung des Herrn wurde auch er so vollkommen überzeugt, daß er bewundernd und anbetend ausrief: Mein Herr und mein Gott! Joh. 20, 24—29. Noch mehrmals offenbarte sich Jesus seinen Jüngern, ehe er die Erde verließ. Um allen seinen Bekennern Gelegenheit zu geben, ihn zu sehen, beschied er sie auf einen Berg in Gäliläa. Daselbst versammelten sich (1. Cor. 15, 6) fünfhundert Brüder. Viele derselben lebten noch, als der Apostel Paulus diesen Brief an die Corinther schrieb und konnten es bezeugen. So groß vorher der Unglaube der Jünger gewesen war, so fest war jetzt ihr Glaube. Petrus verkündigte es im Tempel vor allem Volk (Apostelg. 3, 15): „Den Fürsten des Lebens habt ihr getödtet, den hat Gott auferwecket ꝛc.“ Diesen Glauben haben die Apostel von nun an in aller Welt gepredigt, für diesen Glauben haben sie Trübsal und Verfolgung ausgestanden und haben es sogar mit ihrem Blut besiegelt, daß der Herr wahrhaftig auferstanden ist. — Wie gewiß nun die Auferstehung Jesu ist, so sehr gereicht sie ihm zur Verherrlichung und uns zum Segen.

c. Die Auferstehung Jesu gereicht ihm zur Verherrlichung. Denn a. dadurch ist die Unschuld Jesu ans Licht gebracht. Als einen Missethäter hatten die Menschen ihn getödtet; zu Pilatus sprachen die Juden (Joh. 18, 30): „Wäre dieser nicht ein Uebelthäter ꝛc.“ Gott aber findet keine Schuld an ihm, er nimmt sich seiner an und weckt ihn auf. Die Beschuldigung der Juden ist widerlegt, die Unschuld Jesu ist gerechtfertigt. (Trost für Alle, welche Unrecht leiden!) b. Dadurch ist er als Sohn Gottes erwiesen. Die Auferweckung Jesu ist die lauteste Erklärung Gottes: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“ Röm. 1, 4: „kräftiglich erwiesen ein Sohn Gottes ꝛc.“ A. 136, 2: Nunmehr ist er Gottes Sohn und hat dieses klar erwiesen ꝛc. c. Die Auferstehung Jesu ist für ihn der Anfang eines himmlischen Lebens. Jes. 53, 8: . . . „wer will seines Lebens Länge ausreden?“ Von nun an wandelt er als Unsterblicher dem Lande der Unsterblichkeit entgegen. d. Sie ist auch das Mittel zum Gelingen seines Werks auf Erden. Wäre Jesus im Grabe geblieben, so hätten die Jünger nicht den Muth gehabt, für ihn zu zeugen, es wäre nie eine christliche Kirche entstanden. Daß jetzt Millionen sich zu Jesu bekennen und durch ihn erleuchtet und beseligt werden, ist eine Frucht seiner Auferstehung. Jes. 53, 10 . . . „so wird er Samen (geistliche Kinder, Bekenner) haben und des Herrn

Vornehmen (die Gründung der christlichen Kirche) wird durch seine Hand fortgehn."

d. Die Auferstehung Jesu gereicht uns zum Segen. Denn a. sie gibt uns Trost. 1. Cor. 15, 17: „Ist Christus aber nicht auferstanden, so . . . seid ihr noch in euern Sünden," d. h. ihr seid nicht davon erlöst, ihr habt keine Gewißheit, daß sie euch vergeben sind. Diese Gewißheit erlangen wir durch die Auferstehung Jesu. Wenn der Bürge los kommt, muß die Schuld bezahlet sein. A. 136, 3: „Unsere Schulden sind zwar groß, aber doch ist Gott begnüget, denn mein Bürge (Jesus, der sich für unsere Schulden bei Gott verbürgt hat) kommet los, der für mich im Grabe lieget ꝛc." Jesus hat sich für uns geopfert, Gott hat das Opfer angenommen. Dem Testament Christi, „Das ist mein Blut das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünde," hat Gott selbst das Siegel der Beglaubigung aufgedrückt. 1. Petr. 1, 21: „Gott hat Christum auferwecket, auf daß wir Glauben und Hoffnung zu Gott haben möchten." b. Die Auferstehung Jesu gewährt uns Hoffnung. 1. Cor. 15, 20: „Nun aber ist Christus auferstanden von den Todten und der Erstling geworden unter denen die da schlafen." Der Erstling oder Vorgänger deutet auf Nachfolger hin. Christus ist der Erstling geworden; auch wir sollen nicht im Tode bleiben. Wenn die Erstlingsgarben eingebracht werden, so geht die Ernte an und dauert fort, bis daß alle Garben eingesammelt sind. — Einige Verstorbene, wie Lazarus, sind vor Christo auferstanden, so wäre Christus nicht der Erstling. Aber jene standen mit einem sterblichen Leibe zu diesem zeitlichen Leben auf, daher sie auch wieder starben; aber Christus von den Todten auferweckt, stirbt hinfort nimmer. Röm. 6, 9. Er ist zum ewigen Leben auferstanden; daher mit einem verklärten Leibe (er trat ein zu seinen Jüngern bei verschlossenen Thüren, er verschwand vor ihnen), desgleichen auch uns dereinst zu Theil werden soll. Phil. 3, 21. A. 137, 4: „Dein Grab war wohl versiegelt. Doch brichst du es entzwei; wenn mich der Tod versiegelt, so bin ich dennoch frei." — Da Jesus nicht zum irdischen, sondern zum ewigen Leben auffstand, so konnte er auch nicht auf Erden bleiben.

6) Aufgefahren gen Himmel. a. Das Geschichtliche hierüber. Luc. 24, 50—52. Apostelg. 1, 8—11. Also nicht blos im Geist, wie Jesus in das Todtenreich gegangen war, schwang er sich zu Himmel auf, sondern mit Geist und Leib, als der Gottmensch Christus mit seinem verklärten Leibe; denn es geschah vor den Augen der Jünger. Zwar konnten ihre Blicke ihm nur bis in die Wolke folgen und die Wolke ist noch nicht der Himmel. Daß aber Jesus wirklich in den Himmel eingegangen ist, bezeugten die Engel (Apostelg. 1, 11), bewies er selbst am Pfingstfeste durch Sendung des heiligen Geistes nach seiner Verheißung. Apostelg. 2, 33: „Nun er durch die Rechte Gottes erhöhet ist . . ., hat er ausgegossen ꝛc. b. Christi eigene Aussprüche darüber. Joh. 16, 28: „Ich bin vom Vater ausgegangen und gekommen in die Welt, wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater;" die Himmelfahrt Jesu ist sein Austritt aus dieser Welt und sein Eingang zum Vater. V. 5: „Nun aber gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat. Cap. 20, 17: Ich fahre auf zu

meinem Vater und zu eurem Vater ꝛc. Luc. 24, 26: Mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehn? Die Himmelfahrt Christi ist der Eingang zu seiner Herrlichkeit. Joh. 17, 4, 5: Ich habe dich verklärt . . . und nun verkläre mich, du Vater, bei dir selbst mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war: die Himmelfahrt Christi ist die Rückkehr zu seiner vorweltlichen Klarheit. Der irdischen Welt gehört er nun nicht mehr an, über alle Mängel dieses Lebens ist er erhaben, alles Erdenleid ist für ihn verschwunden, er erntet den Lohn seiner Treue. Ebr. 2, 9: „Durchs Leiden des Todes gekrönt mit Preis und Ehre. N. 72, 1: Triumph, ihr Himmel freuet euch, jauchzt ihm, dem Gottessohne ꝛc. c. Durch seine Himmelfahrt ist Jesus von den Seinen auf Erden nicht getrennt. Er ist bei ihnen alle Tage bis an der Welt Ende. Er kommt und wohnt bei ihnen (Joh. 14, 23) und will sie dereinst in seine himmlische Wohnung aufnehmen, in das Haus seines Vaters, wo er ihnen die Stätte bereitet hat. Joh. 14, 2. 3: In meines Vaters Hause ꝛc. 17, 24: Vater, ich will ꝛc. Wohin Christus gegangen ist, dahin sollen alle Kinder Gottes gehen. Dann ist auch für sie alles Erdenleid verschwunden, dann werden auch sie mit Preis und Ehre gekrönt. Wenn wir aber zu ihm in seine Herrlichkeit eingehen wollen, so müssen wir schon hier himmlisch gesinnt sein und himmlisch wandeln. Phil. 3, 20: Unser Wandel ist im Himmel. Col. 3, 1. 2: . . . suchet, was droben ist, da Christus ist ꝛc. Wo Jemand seinen Schatz hat, da hat er auch sein Herz. Dein Herz sei bei Christo. Führe deinen Wandel, du Himmelskind, täglich als im Himmel vor dem Angesicht deines Heilandes. Die Jünger sahen ihm lange nach bei seiner Abfahrt, sie konnten das Auge nicht losreißen von dem Aufblick zu der ewigen Heimath, wohin ihr Haupt gegangen war. Laßt uns Blicke und Gedanken, Sinn und Wandel täglich zum Himmel richten; so feiern wir täglich Himmelfahrt im Geist und werden dereinst selige Himmelfahrt halten in die ewigen Hütten, wo Ströme des Lebens fließen.

Einst öffnet mir dein Himmel sich, dann ist mein Leid entfloh'n,
Und ew'ge Wonne strömt auf mich von meines Jesu Thron.

Denn auf den Thron des Himmels hat er sich gesetzt.

7) Sitzend zur Rechten Gottes des allmächtigen Vaters. Marc. 16, 19. Hierdurch wird a. die oberste Würde bezeichnet, welche Jesu beigelegt worden ist. Der erste Ehrenplatz war bei den morgenländischen Königen zur Rechten des Königs, der zweite zu seiner Linken. Matth. 20, 21 (die Bitte für die Söhne Zebedäi von ihrer Mutter): „Jesus sitzet zur Rechten des Vaters" heißt, er ist zur obersten Würde erhöht. Die vorher abgelegte göttliche Hoheit hat er wieder angenommen und lebt nun in himmlischer Herrlichkeit nicht nur als wahrhaftiger Gott, wie vorher, sondern auch als verklärter Mensch. In dieser Würde ist er erhaben (Eph. 1, 21) über alle Fürstenthümer ꝛc. Im Himmel sind ihm insbesondere die Engel unterthan (1. Petr. 3, 22), auf Erden insbesondere seine Gemeinde, er ist ihr Haupt (Eph. 1, 22). Er ist der allgemeine Herr. „Ich glaube an Jesum Christum, seinen (Gottes) einigen Sohn, unsern Herrn." Gott hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist. Und das ist kein bloßer Name, keine

leere Würde, vielmehr ist Christus auch b. mit der höchsten Macht bekleidet. Matth. 28, 18: . . . „alle Gewalt im Himmel und auf Erden,“ nicht auf Erden allein und nicht im Himmel allein, sondern in beiden Welten. Hätte er blos Gewalt auf Erden, so würden wir durch den Tod seiner Gewalt entrückt. Und hätte er blos Gewalt im Himmel, so könnte er auf Erden seine Kirche nicht schützen. In beiden Fällen wäre er nicht der allgemeine Herr. Aber er hat Gewalt im Himmel und auf Erden, und alle Gewalt, über das Hohe und Niedere, über Lebendige und Todte (Röm. 14, 9), selbst über seine Feinde (Matth. 22, 44; 1. Cor. 15, 25). c. Diese seine Macht wendet er an zur Regierung seines Reichs, welches ein dreifaches ist: Weltreich, Gnadenreich, Ehrenreich (dreifache Krone). Christus hat ein Weltreich (Machtreich), denn er regiert mit Gott, seinem himmlischen Vater, über alle Dinge. „Jesus lebt, ihm ist das Reich über alle Welt gegeben.“ Insbesondere regiert er über seine Kirche auf Erden, das ist sein Gnadenreich. Er sorgt für die Erhaltung und Ausbreitung seiner Kirche. Das haben die Jünger gleich anfangs erfahren. Sie gingen aus und predigten an allen Orten und der Herr wirkte mit ihnen und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen (Marc. 16, 20). Wie mächtig auch die Feinde waren, welche gegen die Gemeinde des Herrn auftraten, sie konnten dieselbe nicht überwältigen. So waltet er noch immer über seiner Kirche, schützt sie gegen Feinde (Lied 252), läßt in ihr fort und fort sein Wort verkündigen, seine Sakramente verwalten und gibt dadurch jedem Einzelnen seiner Bekenner Licht, Trost und Erweckung zu einem heiligen Leben, damit ihrer recht viele durch ihn selig werden. — Er hat ein Ehrenreich, (Reich der Herrlichkeit), indem er die Herrschaft führt über die Seligen im Himmel. — Zum Weltreich gehören alle Geschaffenen; zum Gnadenreich, der Kirche auf Erden, alle Berufenen; zum Ehrenreich, der Kirche droben, alle Erwählten. Das Gnadenreich wird dereinst aufhören, alle guten Geister werden dereinst im Reich der Ehre mit Christo herrschen. Aber (A. 561, 3): Wer dort mit Christo herrschen will, der muß ihm auch hier halten still in Lieb und Leid und gehn die Bahn, die er gegangen ist voran.

8) Von dannen (nämlich von seinem himmlischen Thron, von der Rechten Gottes) er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten. Diese Worte des Glaubensbekenntnisses reden von etwas Zukünftigem. Er ist gen Himmel gefahren; aber er wird von dannen kommen. a. Die Wiederkunft Christi wird auf das bestimmteste versichert durch die Engel bei der Himmelfahrt Jesu. Apostelg. 1, 11. Jesus selbst hatte schon vorher seine Jünger mit diesem großen Ereigniß bekannt gemacht. Matth. 16, 27; 25, 31. Dasselbe gebot er auch den Jüngern zu predigen. Apostelg. 10, 42. Wie er ehemals vom Himmel zur Erde hernieder gekommen ist, so wird er dereinst wieder vom Himmel zur Erde hernieder kommen, aber nicht wieder als Kind, sondern als König, nicht wieder in Niedrigkeit, sondern in Herrlichkeit. Aber sichtbar wird er auch dann kommen: „Wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren.“ Engel werden auch dann sein Kommen begleiten. b. Der Zweck seines Kommens ist, zu rich-

ten die Lebendigen und die Todten; die Lebendigen, d. h. die noch auf Erden leben werden, wenn der Herr kommen wird; die Todten, d. h. die verstorben sein werden vom Anbeginn der Welt bis zu jenem Tage. Er wird sie richten, d. h. er wird das „schuldig" oder „nicht schuldig" aussprechen über alle Seelen und jeder ihr gebührendes Loos zuweisen. Der Urtheilsspruch über die Gerechten wird lauten: „Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters 2c.," und wen er segnet, den trifft in Ewigkeit kein Fluch; wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen, wer will verdammen 2c.? Der Spruch über die Ungerechten wird lauten: „Gehet hin von mir, ihr Verfluchten 2c." und wo der Herr spricht, ihr Verfluchten, da segnet in Ewigkeit kein Anderer; ihr Wurm wird nicht sterben, ihr Feuer wird nicht verlöschen. (Das Weitere beim 3. Art.) c. Daher sollen wir auf seine Ankunft stets gerüstet sein, uns nicht der Sicherheit ergeben, wie die thörichten Jungfrauen, wie der böse Knecht. Matth. 24, 48 2c. Es ist Thorheit zu sprechen, der Herr ist so lange nicht gekommen und wird nun auch nicht kommen (2. Petr. 3, 3—9). Ist er denn das erste Mal alsbald in die Welt gekommen, nachdem er verheißen war? Haben nicht die Menschen von Abraham bis auf David und von David bis auf Johannes den Täufer seiner harren müssen? Mögen Jahre und Jahrhunderte vergehen, einmal kommt er ganz gewiß, und wenn ich dann nicht mehr unter den Lebenden bin, so bin ich unter den Todten, er aber wird richten die Lebendigen und die Todten. Darum mache dich, mein Geist, bereit. Jetzt ist die Gnadenpforte noch offen, dann nicht mehr. Der Herr, der sie geöffnet hat, schließt sie auch. Suche seine Gnade, ehe er dich sucht zum Gericht. — Vom Kreuz zur Krone ging der Lebenslauf des Herrn. Man nennt das die beiden Stände des Erlösers, nämlich den Stand der Erniedrigung und den Stand der Erhöhung, bei deren jedem sich vier Stufen unterscheiden lassen.

1) Der Stand der Erniedrigung. Er beginnt mit der Geburt des Weltheilandes. Schon das war eine große Erniedrigung, daß das Wort, welches am Anfange bei Gott war, Mensch wurde. Und unter welchen dürftigen Umständen erfolgte die Geburt Jesu! Ein Stall war der Palast, welchen der Sohn Gottes bezog; eine Krippe die erste Ruhestätte des erhabenen Kindes. Um unsertwillen ist er, der unendlich Reiche, 2. Cor. 8, 9, arm geworden, daß wir durch seine Armuth reich würden. Das ist die erste Stufe seiner Erniedrigung. — So arm und niedrig, wie er geboren war, lebte er nun auch. Bald mußte das Kind vor den Nachstellungen Herodis geflüchtet werden. Es kömmt mit seinen Eltern zurück und ist ihnen unterthan; der Herr des Himmels dient menschlichen Eltern. Sein ganzes Leben widmet er dem Dienst der Menschen (Matth. 20, 28). Von Tauben, Lahmen, Blinden, Gichtbrüchigen, Kranken aller Art ist er umlagert. (Matth. 4, 24. Marc. 6, 55.) Damit er Allen seine Hilfe nahe bringe, zieht er umher, ist bald in Städten, bald in Flecken, bald in der Wüste, bald im Tempel, bald auf dem Schiff und bald in der Synagoge und setzt sich dabei dem Hunger, dem Durst, der Müdigkeit, der Anfeindung aus. Man bietet ihm eine Königskrone an, er weist sie zurück und bleibt der arme Pilger, der nicht hat, wo er sein Haupt hinlegt. Das ist die zweite Stufe der

Erniedrigung. Die dritte wird mit den Worten angezeigt: „Gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuziget, gestorben, begraben.“ Er hat sich von seinen Feinden gefangen nehmen, er hat sich von rohen Menschen verhöhnen und mißhandeln, er hat sich unschuldig verurtheilen lassen. Er hat den Tod eines Missethäters erduldet und ist herabgestiegen bis ins Grab, ja bis an den Ort der Verdammten. Das letzte ist die vierte, tiefste Stufe seiner Erniedrigung.*) Die vier Stufen der Erniedrigung Christi sind demnach: 1) Seine armselige Geburt; 2) Sein mühseliger Erdenwandel; 3) Sein Leiden und Sterben; 4) Seine Höllenfahrt. Der Apostel Paulus beschreibt die Erniedrigung Christi Ph. 2, 6—8 mit folgenden Worten: „Welcher (Christus), ob er wol in göttlicher Gestalt war ꝛc.“ Hier sagt der Apostel a. Christus war in göttlicher Gestalt d. h. er war Gottes Ebenbild, Gott gleich an Majestät und Herrlichkeit, wie er selbst bezeugt (Joh. 17, 5), daß er Klarheit bei dem Vater hatte, ehe denn die Welt war. In dieser göttlichen Gestalt wollte er aber nicht auf Erden erscheinen. Er suchte nicht seine Ehre, sondern unser Heil und dazu war erforderlich, daß er seine göttliche Hoheit verleugnete. b. Er hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich sein. Wenn der Feldherr einen Sieg gewonnen hatte, so pflegte er mit der Beute, dem Raube, in einem feierlichen Aufzuge zu prangen. Welch’ ein Prangen hätte der Sohn Gottes auf Erden anstellen können! Aber er dachte nicht, wie ein ehrgeiziger Feldherr, er betrachtete seine Gottgleichheit nicht als einen Raub, als eine Aufforderung damit zu prunken und zu prangen. c. Sondern äußerte (entäußerte) sich selbst, legte, indem er die Erde betrat, die göttliche Gestalt ab, trat aus dem göttlichen Glanze und der himmlischen Klarheit heraus, verzichtete auf die Rechte der Gottheit und nahm Knechtsgestalt an, das Ansehn eines geringen Menschen, der ganz und gar keinen Vorzug vor Andern hat, vielmehr da ist, um Andern zu dienen. Lied A. 30, 3: „Er äußert sich all’ seiner Gewalt ꝛc.“ Nur zuweilen machte er von seinen göttlichen Eigenschaften Gebrauch, bei Verkündigung seiner Lehre von seiner göttlichen Weisheit, bei Verrichtung seiner Wunderthaten von seiner göttlichen Macht. Das war zur Vollbringung seines Werks auf Erden nöthig. Aber übrigens d. ward er gleich wie ein anderer Mensch, an Leib und Seele wie ein anderer Mensch, an Sinnen und Gliedern, Empfindungen und Bedürfnissen wie ein anderer Mensch. Man sah es ihm nicht an, daß er des großen Gottes Sohn und vom Vater in Ewigkeit geboren war. Er ward an Geberden als ein Mensch erfunden; in seinem ganzen Aeußern, Tracht, Stellung, Gang, Benehmen, zeichnete er sich durch nichts vor gewöhnlichen Menschen aus. Ja, er stellte sich auch zu dem göttlichen Gesetze ganz in das Verhältniß anderer Menschen. e. Er erniedrigte sich und ward

*) Man hat die Höllenfahrt zum Stande der Erhöhung gerechnet. Aber schon die Worte „Niedergefahren zur Hölle“ bilden einen schroffen Gegensatz zur Erhöhung. Doch ließ es sich noch immer rechtfertigen, so lange man die Höllenfahrt Christi als einen Triumph über den Teufel darstellte. Unhaltbar aber ist es geworden bei der jetzt üblichen oben vorgetragenen Ansicht. — Das „gekreuzigt, gestorben und begraben“ zu trennen und aus jedem eine besondere Stufe zu machen, ist wol eine zu weit getriebene Gliederung.

gehorsam. Für uns ist es keine Erniedrigung, wenn wir uns dem Gesetz und der Obrigkeit unterwerfen; aber für den Sohn Gottes war dies eine Erniedrigung. Er hat sich dem göttlichen Gesetz, er hat sich den menschlichen Gesetzen, er hat sich der jüdischen Obrigkeit unterworfen. Er ordnete sich dem himmlischen Vater unter, nicht wie der Sohn, welcher dem Vater gleich ist, sondern wie ein geringer Knecht. In diesem seinen Gehorsam ging er so weit, daß er, um des Vaters Willen zu thun, sogar den Tod erduldete, er ward gehorsam bis zum Tode, und nicht einen gewöhnlichen Tod, sondern den schmerzlichsten und schmachvollsten Tod, den Tod am Kreuze. Vom höchsten Gipfel der Ehre und Herrlichkeit zur niedrigsten Stufe der Schmach stieg er um unsertwillen hernieder. — „Darum," fährt der Apostel fort (Phil. 2, 9—11), „hat ihn auch Gott erhöht" und beschreibt uns nun:

2) Den Stand der Erhöhung Christi. „Darum," nämlich weil er sich aus Gehorsam gegen Gott so tief erniedrigte, hat ihn Gott erhöht. Erniedrigt hat er sich selbst, erhöht und verherrlicht hat ihn Gott. Seine Verherrlichung begann schon am Kreuze. Denn von der sechsten Stunde an, also am Mittag, ward eine Finsterniß über das ganze Land bis zur neunten Stunde. Luc. 23, 44. Ueber dem Haupte des leidenden Erlösers hüllt sich der Himmel in ein Trauerkleid. Das war die Antwort auf den Spott der Juden: Er hat Gott vertraut, der erlöse ihn nun, lüstet es ihn. Der Vorhang im Tempel zerriß (V. 45). Das war die Antwort auf den Spott: Wie fein zerbrichst du den Tempel; das war Andeutung, daß es mit dem jüdischen Gottesdienst zu Ende gehe. Noch andere außerordentliche Erscheinungen trugen sich zu, so daß selbst ein Heide in das Bekenntniß ausbrach: Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen (M. 27, 54). Das alles aber waren nur die Vorboten seiner Erhöhung. Die eigentliche Erhöhung Jesu hat folgende vier Stufen: a. Seine Auferstehung, wodurch er als Sohn des Höchsten beglaubigt wurde. b. Seine Himmelfahrt, wodurch er zu der Klarheit zurückkehrte, die er beim Vater hatte vor der Welt. c. Sein Sitzen zur Rechten Gottes oder die von Gott ihm beigelegte Herrscherwürde. d. Seine Wiederkunft zum Gericht. Der Apostel Paulus sagt davon in der angeführten Stelle: a. Gott hat ihm einen Namen (eine Würde) gegeben, der über alle Namen ist, nämlich den Namen und die Würde des allgemeinen Herrn: „daß er der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters." So lange Jesus auf der Erde lebte, war er aller menschlichen Ordnung unterthan. Nun aber hat ihn Gott gesetzt (Eph. 1, 21) über alle Fürstenthümer. Nichts ist ausgenommen, das ihm nicht unterthan wäre, als der Vater selbst, der es ihm unterthan gemacht hat (1. Cor. 15, 27). Daher b. sollen in dem Namen Jesu (vor seiner Würde) sich beugen alle Kniee derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind. Das Kniebeugen ist ein Zeichen der Unterwürfigkeit und demüthigen Verehrung. Eine solche soll Jesu erwiesen werden von allen vernünftigen Wesen in allen Räumen der Schöpfung. Alle Menschen, alle Geister sollen ehrfurchtsvoll seine hohe Würde anerkennen und ihn anbeten, im Himmel die Engel, auf Erden die hier noch lebenden Menschen, und unter der Erde die schon Verstorbenen, die im Todtenreich sich befindenden Seelen.

Und diese allgemeine Verehrung soll auch laut ausgesprochen werden. c. Alle Zungen sollen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei, ihr höchstes Oberhaupt, nämlich die Zungen aller derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind. Allenthalben soll das Lob Christi erschallen, allenthalben, in den Höhen und in den Tiefen soll sein Name gepriesen werden (Offenb. 5, 12). Wie vor Gott dem Vater sich alle Kniee beugen und alle Zungen bekennen sollen (Jes. 45, 23. Röm. 14, 11), so soll es auch vor Gott dem Sohne geschehen. Die Gläubigen thun es freiwillig und freudig, die Feinde müssen es gezwungen thun (Ps. 110, 1). Und das alles geschieht d. zur Ehre Gottes des Vaters. Indem alle Geschöpfe im Himmel, auf Erden und unter der Erde sich in der Anbetung Christi vereinigen, wird dadurch zugleich der Vater verherrlicht, mit dem der Sohn eins ist, der solche Würde dem Sohne gegeben hat, der den Sohn so geehrt haben will. — Und wir haben eine dreifache Verpflichtung, Jesum zu verehren, denn er hat ein dreifaches Amt, als Prophet, als Hoherpriester, als König; und jedes dieser seiner Aemter fordert uns zur Ehrfurcht gegen ihn auf. a. Jesus ist Prophet.*) Die Propheten waren Männer, welche Gott mit dem heiligen Geiste ausrüstete. In Jesu wohnte die Fülle der Gottheit leibhaftig (Col. 2, 9). Die Propheten empfingen ein gewisses Maas von Geistesgaben; aber Jesu gab Gott den Geist ohne Maas. Joh. 3, 34. Getrieben von dem heiligen Geist, verkündigten die Propheten Gottes Willen; Jesus hat uns den Willen und Rath Gottes zu unserer Seligkeit auf das vollkommenste kund gethan. Die Propheten haben von zukünftigen Dingen geweissagt; die Weissagungen Jesu gehen bis zur entferntesten Zukunft, bis zum Weltgericht. Die Propheten haben einzelne Wunder verrichtet; Jesus hat täglich Werke der Allmacht vollbracht. Jesus ist der größte Prophet und als solcher ist er mein Herr, dem ich Gehorsam schuldig bin. 5. Mos. 18, 15: „Einen Propheten, wie mich, wird der Herr, dein Gott, dir erwecken, . . . dem sollst du gehorchen.“ b. Jesus ist Hoherpriester. Das Amt des Hohenpriesters bestand darin, daß er für das Volk opferte, betete und es segnete. Christus hat das eine, heilige, vollgiltige Opfer für die Sünden der Welt dargebracht, das keiner Wiederholung bedarf, und auf welches die Opfer des alten Bundes nur ein schwaches Vorbild waren. Ebr. 10, 14. Christus hat für alle Menschen die kräftigste Fürbitte gethan (Joh. 17, 20) und er ist noch unser Fürsprecher, der uns bei Gott vertritt. 1. Joh. 2, 1. 2: „Ob Jemand sündigt ꝛc.“ Röm. 8, 34: „Wer will verdammen? ꝛc.“ Christus hat nicht nur seine ersten Jünger gesegnet (Luc. 24, 50), sondern segnet und beglückt noch jetzt alle, die an ihn glauben, mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern. Eph. 1, 3. Jesus ist der größte Hohepriester und als solcher ist er mein Herr. Denn durch sein Opfer hat er mich erkauft zu seinem Eigenthum, auf daß ich nun nicht mehr mir selbst lebe, sondern dem, der für mich gestorben und auferstanden ist. 2. Cor. 5, 15. c. Jesus ist König, und ein viel anderer, als die Könige

*) Die Kinder sind geneigt, unter einem Propheten nur einen Weissager zu denken. Dieser einseitigen Vorstellung muß entgegen gewirkt werden.

der Erde. Ein irdischer König herrscht über seine Unterthanen nur so lange er lebt, mit dem Tode hört sein Regiment auf. Aber Christus? Kein Tod setzt seiner Regierung Schranken, sein Reich ist ein ewiges Reich und seine Herrschaft währet für und für. Ps. 145, 13. Er regiert in seinem Welt-, Gnaden- und Ehrenreiche nicht nur über Leib und Gut, sondern auch über die Seelen, nicht nur über sterbliche Erdenbewohner, sondern auch über die seligen Bewohner des Himmels. Jesus ist der größte König und als solcher ist er mein Herr. Röm. 10, 12. 13: „Es ist aller zumal Ein Herr, reich über Alle, die ihn anrufen." Der Mittelpunkt dieser drei Aemter ist das hohenpriesterliche Amt. Durch dasselbe hat Christus das große Gnadenwerk vollbracht, daß er (1. Tim. 2, 5. 6) als Mittler zwischen Gott und Menschen sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung. Dieses sein Gnadenwerk haben wir nun ausführlich zu betrachten.

B. Das Werk des Erlösers: die Erlösung.

I. Worin die Erlösung im Allgemeinen besteht. II. Insbesondere: wovon, womit und wozu uns Christus erlöst hat.

I. Im Allgemeinen besteht dieses Gnadenwerk Christi darin: „Er hat mich verlorenen verdammten Menschen erlöst, erworben und gewonnen."*) — „Verloren, verdammt," harte, aber wahre Worte. Verloren ist dasjenige, was von seinem rechtmäßigen Herrn weggekommen und in Gefahr ist zu verderben. So das verlorene Schaf im Gleichniß. Es hatte sich von dem Hirten verirrt und war in Gefahr, in der Wüste umzukommen. Der treue Hirt sucht es und da es zu schwach ist, den Weg selbst zurückzulegen, so nimmt er es auf seine Schultern und trägt es heim. Nun kann man sagen, der Hirt hat das Schaf erlöst, erworben und gewonnen; erlöst, nämlich aus Todesgefahr, aus der Gefahr, von Wölfen zerrissen zu werden; erworben, es ist nun wieder sein Eigenthum; gewonnen, es hängt ihm an. Dem verlorenen Schafe gleicht der Mensch. Durch die Sünde kommt er von Gott, seinem rechtmäßigen Herrn, hinweg und ist in Gefahr, nicht nur zeitlich, sondern auch ewig zu verderben; denn der Verlorene ist zugleich verdammt, d. i. dem göttlichen Gericht verfallen. Jesus ist der treue Hirt, welcher sucht, was von Menschenseelen verloren ist. Luc. 19, 10: „Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist." Und wenn ich von ihm mich habe finden lassen, dann kann ich sagen: Er hat mich erlöst, erworben und gewonnen; erlöst vom zeitlichen und ewigen Verderben; erworben, so daß ich nun sein Eigenthum bin (Tit. 2, 14); gewonnen, ich hange ihm an in dankbarer Liebe. Er hat mich dadurch zugleich für Gott gewonnen, mit Gott versöhnt, zu Gottes Kinde gemacht. „Wenn ein Schaf verloren ist, suchet es der treue Hirte. Jesus, der uns nie vergißt, suchet treulich das Verirrte, daß es nicht verderben kann, Jesus nimmt die Sünder an."

---

*) Nachdem der Text des zweiten Artikels erschöpft ist, folgt nun das, was Luther im Erklärungssatze, der auch hier eigentlich ein Ergänzungssatz ist, von den Worten an „der mich verlorenen 2c." ausführt, eine sehr dankenswerthe Zugabe, welche das Erlösungswerk nach seinem Wesen beschreibt, während der Text blos die Thatsachen angibt, durch welche es vollbracht wurde.

II. Im Besondern haben wir zu betrachten: wovon, womit und wozu uns Christus erlöst hat.

Wovon hat uns Christus erlöst?

1) Von allen Sünden. Col. 1, 14: „An Christo haben wir die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden.“ Die Erlösung, die wir an Christo haben, besteht darin, daß er uns Vergebung der Sünden verschafft hat. Und das hat er bewirkt „durch sein Blut.“ Indem er für uns am Kreuze starb, hat er unsere Sünden geopfert. Jes. 53, 4, 5: „Er trug unsere Krankheit (Sünde ist Krankheit) und lud auf sich unsere Schmerzen. Er ist um unserer Missethat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen.“ So hat er für unsere Sünden genug gethan, Vergebung erworben und dieselbe uns geschenkt. Er hat (Col. 2, 14) ausgetilgt die Handschrift, so wider uns war, und hat sie aus dem Mittel gethan (hinweg geräumt) und ans Kreuz geheftet. Die Sünde ist eine Schuld vor Gott (fünfte Bitte). Der Schuldner muß seinem Gläubiger einen Schuldbrief ausstellen, eine Handschrift. Dieselbe bleibt in den Händen des Gläubigers, bis die Schuld bezahlt ist, dann wird sie ausgetilgt, für ungiltig erklärt. Weil Christus unsere Schuld vor Gott gebüßt und bezahlt hat, so konnte er auch die Handschrift austilgen; er hat sie gleichsam an sein Kreuz genagelt und dadurch vernichtet. So haben wir an Christo die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden, und zwar aller Sünden, sie mögen in Gedanken, Worten oder Werken begangen worden sein. 1. Joh. 1, 7: „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde.“ Welch' eine große Wohlthat! So lange die Schuld nicht hinweg genommen ist, drückt sie auf das Gewissen wie eine schwere Last und raubt dem Herzen alle Freudigkeit. Aber von der Schuld entbunden, sprechen die Begnadigten getrost: Die Sünd' ist uns vergeben, durch ihn geschenkt das Leben; im Himmel soll'n wir haben, o Gott, wie große Gaben! — Die Vergebung der Sünde schließt nämlich auch den Erlaß der Strafe ein. Der Vater hat dem verlornen Sohne vergeben, der Sohn hat nun keine Strafe mehr vom Vater zu befürchten. So auch wir, wenn wir durch Christum Vergebung unserer Sünde haben. Aber freilich, das verschwendete Erbgut bekömmt der verlorene Sohn nicht wieder. So ist es auch mit der Erlösung durch Christum. Die natürlichen Folgen der Sünde (auch die bürgerlichen Strafen) bleiben. Aber die schwersten Strafen nimmt Gott von dem Begnadigten immer hinweg, die innere Strafe, die Gewissensangst, (der Begnadigte hat wieder Frieden mit Gott und kann mit ihm als ein liebes Kind mit seinem lieben Vater umgehen) und die ewigen Strafen, gegen welche alle zeitlichen Uebel gering zu achten sind. Der Schächer am Kreuz mußte freilich, auch nachdem ihn Jesus begnadigt hatte, den Tod eines Missethäters erleiden aber er hatte die Zusicherung, daß in jener Welt seiner Sünden nicht mehr gedacht, daß er Seligkeit genießen würde. Wenn aber der Mensch weiß, daß die ewigen Strafen seiner Sünden aufgehoben sind, dann werden die zeitlichen ihm leicht zu tragen. Daher sagt ein altes Lied: Soll's ja so sein, daß Straf' und Pein auf Sünden folgen müssen, so fahr' hier

fort, doch schone dort und laß mich hier wohl büßen. Mit der Schuld der Sünde hat Christus also auch von den Strafen der Sünde uns befreit, und zwar hat er die innern und ewigen Strafen von uns genommen, die äußern und zeitlichen aber erleichtert. — Der Schuldner darf aber nach Erlaß seiner Schuld nicht wieder anfangen, leichtsinnig zu borgen, sonst ist der Erlaß unnütz. So auch der begnadigte Sünder. Es ist daher nicht genug, daß wir von Schuld und Strafe der Sünde frei werden, wir müssen auch von ihrer Herrschaft frei werden. Die Sünde hat eine Herrschaft. Derselben sind unterworfen die Knechte der Sünde. Wer aufhört, ein Knecht der Sünde zu sein, der wird von ihrer Herrschaft frei. Und dazu verhilft uns Christus. Joh. 8, 34. 36: „Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht. So euch aber der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei." Schon durch seine Lehre hat Christus darauf hingewirkt, uns von der Herrschaft der Sünde zu befreien; denn sie ist die beste Anweisung zu einem gottseligen Leben. „Du lehrest den Weg Gottes recht." Nicht minder hat er das gethan durch sein Vorbild, denn sein Wandel war heilig und rein und muß Alle, die gegen das Gute nicht gleichgiltig sind, zur Nacheiferung reizen. Und wenn wir nun vollends sein Leiden und Sterben betrachten, wie sollten wir da nicht alle Lust zur Sünde verlieren, die ihm so viel Schmerzen gemacht hat? A. 97, 1: . . . „fällt mir etwas Arges ein, denk ich bald an deine Pein; die erlaubet meinem Herzen, mit der Sünde nicht zu scherzen." Wenn wir aber die Sünde nicht lieben, so werden wir ihr nicht dienen. Wenn wir sie hassen, so werden wir sie fliehen und bekämpfen und sie wird nicht über uns herrschen können. Röm. 6, 14: „Die Sünde wird nicht herrschen können über euch, sintemal ihr nicht unter dem Gesetz seid, sondern unter der Gnade." Aber sehr strafbar wäre es, diese Gnade zu mißbrauchen und zu sprechen: Da Christus für unsere Sünden gestorben ist, so wird es uns nicht schaden, wenn wir fortsündigen, oder (wie zu des Apostels Zeiten: Je mehr wir sündigen, desto reichlicher kann Gott seine Gnade an uns beweisen. Röm. 6, 1. 2). Die Gnade Gottes in Christo ist vielmehr (Tit. 2, 11. 12) eine heilsame Gnade, die uns züchtigt, daß wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen. Das Blut des Sohnes Gottes macht uns zwar rein von aller Sünde (1. Joh. 1, 7), aber, „so wir im Lichte wandeln." Wer in der Finsterniß seiner bösen Werke fortwandelt und sich doch des Blutes Christi getröstet, als wäre Christus gestorben, damit wir frei sündigen könnten, der macht ihn zum Sündendiener (Gal. 2, 17). Aber nicht Sündendiener, sondern Sündentilger will er sein. Er will nicht die Sünde befördern, sondern (1. Joh. 3, 5. 6) wegnehmen, die vergangenen vergeben, vor künftigen bewahren. Er selbst ist der Sündenreine „und ist keine Sünde in ihm;" und so muß auch sein Bekenner nach Sündenreinheit trachten, „wer in ihm bleibet, der sündigt nicht." „Wer da sündigt, der hat ihn nicht gesehen, noch erkannt" und darf sich noch weniger der Gemeinschaft mit Christo rühmen. Denn nur verwandte Dinge können Gemeinschaft mit einander haben, nicht aber das Unreine mit dem Reinen. 1. Joh. 1, 6: „So wir sagen, daß wir Gemeinschaft mit ihm haben und wandeln in Finsterniß, so lügen wir." Und solche Lüge wird sich furchtbar rächen, denn ein schreckliches Gericht

haben muthwillige Sünder zu erwarten. Ebr. 10, 26. 27. A. 288, 4: „Wahr ist's, Gott ist wol stets bereit dem Sünder mit Barmherzigkeit; doch wer auf Gnade sündigt hin, fährt fort in seinem bösen Sinn und seiner Seele selbst nicht schont, dem wird mit Ungenad gelohnt." Erlösung von Schuld, Strafe und Herrschaft der Sünde, diese drei Stücke gehören zusammen. Es kann Niemand von Schuld und Strafe der Sünde frei werden, der nicht auch von ihrer Herrschaft frei wird. Wer ihre Fesseln liebt, sich ihre Herrschaft gefallen läßt, der bleibt als Knecht der Sünde ein verlorener und verdammter Mensch. Nur dann ist an denen, die in Christo Jesu sind, nichts Verdammliches (Röm. 8, 1), wenn sie nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geiste. — So ist Christus unser Erlöser zugleich unser Versöhner geworden. Denn er hat das hinweg genommen, was die Menschen mit Gott entzweiete, die Sünde, und dadurch eine Versöhnung der Menschen mit Gott gestiftet. So lange der Mensch der Sünde dient, ruht Gottes Mißfallen auf ihm. Wenn er aber der Sünde entsagt und sich dem Guten zuwendet, verwandelt sich Gottes Mißfallen in Wohlgefallen. Nach Eph. 1, 6 hat Gott uns angenehm gemacht in dem Geliebten. Der Geliebte, der Gottes Wohlgefallen im höchsten Grade besitzt, ist Jesus. Durch ihn werden auch wir Gott um so angenehmer, jemehr wir von der Sünde frei und dem Bilde Christi ähnlich werden. Ein Wohlgefall'n Gott an uns hat, nun ist groß' Fried ohn' Unterlaß, all' Fehd' hat nun ein Ende." Nicht Gott war feindlich gegen die Menschen, sondern die Menschen waren es gegen ihn. Nicht die Menschen haben Gott versöhnt, sondern Gott hat die Menschen mit sich versöhnt. Eph. 1, 5. 6. Er hat uns verordnet zur Kindschaft gegen ihn, er hat uns angenehm gemacht in dem Geliebten. 2. Cor. 5, 19. „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber." — Erlöst hat uns Christus:

2) Vom Tode, sowol vom leiblichen, als vom geistlichen und ewigen Tode. a. Vom leiblichen Tode. Dieser ist die Trennung des Leibes von der Seele, welche geschieht, wenn der Mensch stirbt. Wie aber hat Christus hiervon erlöst? Sterben denn seit der Erscheinung Christi die Menschen nicht mehr? Ist er nicht selbst gestorben? Und doch ist es wahr: Christus hat (2. Tim. 1, 10) dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen an das Licht gebracht (in das hellste Licht gesetzt). Er selbst ist gestorben. Aber er ist auch auferstanden und spricht: Ich lebe und ihr sollt leben; ich will wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin. Im Tode kömmt der Herr Christus zu mir und hilft mir aus zu seinem himmlischen Reiche. Das muß mir Freude, aber nicht Furcht einflößen. Fürchten muß den Tod derjenige, welchen noch das Bewußtsein der Schuld vor Gott drückt; denn auf den Tod folgt das Gericht, des Todes Stachel ist die Sünde. Weil ich aber durch Christum von der Schuld entbunden und dem Gericht entnommen bin, so kann mir der Tod nicht schrecklich sein. Fürchtet sich auch Jemand vor einem Gewinne? Phil. 1, 21: „Christus ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn." Wenn Christus unser Leben ist (d. h. wenn wir mit und für ihn leben) dann ist Sterben unser Gewinn, denn der Tod versetzt uns

dann in die Gemeinschaft Christi, wo wir statt vergängliche Güter unvergängliche, statt der irdischen Freunde himmlische und statt der zeitlichen Leiden ewige Freuden erlangen, also mehr und besseres bekommen, als was wir auf Erden zurücklassen. Wie sollte der Fromme vor dem Tode zittern? Er erblickt über dem Grabe die himmlische Heimath, wohin er schon oft sein Herz vorausgeschickt hat. „Er freut sich auf sein Ende und hebt voll Dank die Hände zu seinem Vater auf; gesichert vor Verderben, kann er nun fröhlich sterben nach einem wohl vollbrachten Lauf." Das ist die Erlösung vom Tode, die wir Christo verdanken. Nicht aufgehoben hat er den Tod, aber ihm die Macht genommen, daß er uns nicht schrecken kann. 2. Cor. 5, 8: „Wir sind aber getrost und haben vielmehr Lust, außer dem Leibe zu wallen und daheim zu sein bei dem Herrn." Phil. 1, 23: „Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein." N. 64, 2: „Nun kann kein Tod uns schrecken ꝛc." Wir triumphiren 1. Cor. 15: der Tod ist verschlungen in den Sieg; Tod, wo ist dein Stachel? (Beisp. Simeon, Stephanus). Das ist eine große Wohlthat für unser ganzes Leben, denn wir müßten sonst (Ebr. 2, 15) im ganzen Leben durch Furcht des Todes dessen Knechte sein. b. Aber es gibt noch einen andern, den geistlichen Tod. Da scheidet sich die Seele von Gott, welches geschieht durch die Sünde. Da nun Gott der Quell alles Lebens ist, so kann eine von Gott geschiedene Seele kein rechtes Leben haben. Da ist keine Liebe, weder zu Gott noch zu den Menschen, kein Gebet, kein Fleiß in guten Werken; das ganze Haupt ist krank, das ganze Herz ist matt. Nun hat aber Christus das, was die Menschen von Gott scheidet, nämlich die Sünde hinweg genommen, die Schuld getilgt und uns der Herrschaft der Sünde entzogen. Wir sind als Gottes versöhnte Kinder wieder mit dem himmlischen Vater vereint; und da ist nun ein neues Leben, neue Liebe zu Gott, neues Vertrauen, neue Kraft zum Guten, neuer Eifer, Gott zu dienen in rechtschaffener Gerechtigkeit, neue Bruderliebe. Eph. 2, 5. 6: „Da wir todt waren (vor unserer Bekehrung) in den Sünden, hat er uns sammt Christo lebendig gemacht (ihn leiblich, uns geistlich) und hat uns sammt ihm auferwecket und sammt ihm in das himmlische Wesen versetzt." Die Gemeinschaft mit Gott ist hergestellt, die Quelle alles Lebens ist uns wieder geöffnet und wir triumphiren abermals: Der Tod ist verschlungen in den Sieg. — c. Und noch gibt es einen dritten Tod, den ewigen Tod. Da bleibt die Seele ewig geschieden vom seligen Gott, in der Verdammniß, sie, die schon hier von Gott geschieden war im geistlichen Tod. Die verlorene Seele, welche sich hier nicht wieder zu Gott findet, kann auch dort nicht mit Gott vereinigt werden. Wenn der geistliche Tod eines Menschen anhält bis zu seinem leiblichen Tode, dann wird daraus der ewige Tod. Und das ist der schrecklichste Tod; denn aus ihm ist keine Rettung mehr. Im leiblichen Tode ist Hoffnung, denn es gibt ein anderes Leben. Im geistlichen Tode ist Hülfe möglich, der Mensch kann noch lebendig gemacht werden. Wer aber dem ewigen Tode verfallen ist, für den gibt es keine Hoffnung, keine Hülfe mehr, dem ertönt kein Auferstehungsruf, den weckt kein neuer Morgen, ewiges Verderben ist sein Loos. 2. Theſſ. 1, 9. Vor solchem Verderben bewahrt Jesus die Seinen. 1. Theſſ. 1, 10. Er gibt ihnen dafür das

ewige Leben (Röm. 6, 23), und wir triumphiren abermals: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum.“ — Christus hat uns erlöst:

3) Von der Gewalt des Teufels. Der Teufel ist der Widersacher Gottes. Seine Gewalt über den Menschen beruht auch nur auf dem Widergöttlichen im Menschen. Je mehr der Mensch den widergöttlichen Trieben seiner Natur folgt, desto mehr zeigt er, daß er des Teufels Art und Wesen an sich hat. 1. Joh. 3, 8: „Wer Sünde thut, der ist vom Teufel“ (Joh. 8, 44) und desto mehr geräth er in die Gewalt des Teufels. Je mehr aber der Mensch den bösen Neigungen widersteht, desto mehr entfernt er sich von der Art des Teufels und entgeht seiner Gewalt. Ueber Jesum hatte der Teufel keine Gewalt, weil Jesus keine böse Neigung in sich hatte. „Es kömmt der Fürst dieser Welt und hat nichts an mir.“ Damit ist nun schon gesagt, wie wir von der Gewalt des Teufels los kommen, nämlich dadurch, daß wir die sündhaften Neigungen unterdrücken, dem ungöttlichen Wesen entsagen und allen Versuchungen zur Sünde widerstehen. Die Kraft dazu erlangen wir durch Christum. Er entreißt uns der Herrschaft der Sünde und erhebt uns zur Gemeinschaft mit Gott. Und so können wir mit Recht sagen: Christus hat uns von der Gewalt des Teufels erlöst. Wir gehören nicht mehr dem Reiche der Finsterniß an, sondern dem seligen Reiche Christi. Col. 1., 12. 13: „Danksaget dem Vater, welcher uns (durch Christum) errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß und hat uns versetzt in das Reich seines lieben Sohnes.“ — Sünde, Tod und Teufel, von diesen drei furchtbaren Mächten hat uns Christus erlöst, sie hat er unwirksam für uns gemacht, daß sie uns nicht zeitlich und ewig verderben können. Laßt uns nun aber auch das Mittel betrachten und fragen:

Womit hat uns Christus erlöst?

1) Hierauf antwortet das Bekenntniß: Nicht mit Silber oder Gold, sondern mit seinem heiligen, theuren Blut 2c. Es geschah also a. nicht mit Silber oder Gold. 1. Petr. 1, 18: „Wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöst seid.“ Aus leiblicher Gefangenschaft kann man einen Menschen wol mit Geld erkaufen, aber nicht aus den Banden der Sünde und des Todes. Hierzu ist aller Welt Reichthum viel zu gering. „Von Unruh und Gewissenspein kann Reichthum nicht erlösen, er hilft in Todesstunden nichts und einst am Tage des Gerichts beschützt er keinen Sünder.“ Das Lösegeld mußte ein anderes, ein köstlicheres sein. Christus hat uns erlöst b. mit seinem heiligen, theuren Blute und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben. 1. Petr. 1, 19. Col. 1, 14. Daher sagt er bei der Darreichung des Kelchs im Abendmahl: Das ist mein Blut des neuen Testaments, welches vergossen wird für Viele zur Vergebung der Sünden. Altes Lied: „Und solches nicht mit Geld und Gut, noch was man sonst mag schätzen, vielmehr mit deinem theuern Blut, dem gar nichts gleich zu setzen.“ Es ist ein heiliges Blut, weil Christus ohne Sünde war. Viel Blut ist auf Erden vergossen worden, aber niemals sonst, als zwischen den Kreuzen der beiden Schächer ist heiliges Blut

geflossen. Es ist ein theures Blut, dem himmlischen Vater selbst theuer als das Blut seines Sohnes, auch uns werth und theuer, weil es so große Dinge thut, uns rein macht von allen Sünden. Weil sein Blut ein heiliges war und sein ganzes Leben rein vor Gott und Menschen, so ist auch sein Leiden ein unschuldiges. Christus hat uns erlöst mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben, als das „unschuldige und unbefleckte Lamm," welches durch die Sündopfer des alten Bundes, die ohne Wandel sein mußten (3. Mos. 4, 32), vorgebildet ist. Und dieses sein theures Blut — ihm selbst war es nicht zu theuer als Lösegeld für uns. Er hat unsere Seligkeit höher geachtet, als sein Blut; er hat seine Menschenbrüder mehr geliebt, als sein Leben. O heilige Liebe! Gal. 2, 20. Niemand konnte sein Leben von ihm nehmen, er ließ es von selbst. Keine Heeresmacht wäre groß genug gewesen, ihn den Händen seiner Feinde zu überliefern, er übergab sich ihnen freiwillig. Kein Eisen wäre stark genug gewesen, ihn am Kreuz festzuhalten, seine Liebe hielt ihn daran fest. A. 113, 5: Ich danke dir von Herzen 2c.

2) Aber warum war ein so großes Opfer nöthig, warum mußte der Sohn Gottes sein heiliges theueres Blut vergießen? Darum, weil die Sünde der ganzen Welt getilgt werden sollte. Joh. 1, 29: . . . „Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt." 2. Cor. 5, 19: Gott war in Christo und versöhnte die Welt 2c. Es war nicht die Sünde einiger Menschen, sondern die Sünde der Welt, d. i. aller Menschen, welche in den Jahrtausenden der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in allen Theilen der Erde gelebt haben, noch leben und leben werden bis ans Ende der Tage. Da mußte ein großes Opfer gebracht werden. Der Kaufpreis muß dem Werthe der Waare gleich sein. Für die Sünde der Welt mußte ein Opfer gebracht werden, welches der Sünde aller Welt gleich zu rechnen war. Ein solches Opfer konnte kein Mensch, kein Engel, sondern nur Christus bringen, welcher als der Sohn Gottes und selbst wahrhaftiger Gott mehr ist, als alle Geschöpfe, mehr als die ganze Welt. Sein Blut reicht hin, die Sünden aller Menschen zu allen Zeiten an allen Orten und Enden der Erde zu sühnen, 1. Joh. 1, 7. Es ist ein Gnadenstrom, der alle Welt überschüttet und sich nie erschöpft. Und welches ist von dem allen der letzte Zweck?

Wozu hat uns Christus erlöst?

Es ist geschehen: 1) Auf daß ich sein eigen sei. Was ich erwerbe, das ist mein Eigenthum. Christus hat mich durch seine Erlösung erworben; so gehöre ich nun nicht der Welt, nicht dem Fürsten der Welt, nicht mir selbst, sondern ihm. (Tit. 2, 14.) Mit Leib und Seele gehöre ich ihm an. 1. Cor. 6, 20: „Ihr seid theuer erkauft; darum so preiset Gott an eurem Leibe und in eurem Geiste, welche sind Gottes." Im Leben und Sterben gehören wir ihm an. Röm. 14, 7—9: „Unser Keiner lebt ihm selber und keiner stirbt ihm selber. Leben wir, so . . Darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn. Denn dazu ist Christus auch gestorben und auferstanden . . . daß er über Todte und Lebendige Herr sei." Und welch' einen lieben Herrn haben wir an Christo, Joh. 10, 27. 28. So wollen wir ihm leben und ihm sterben!

Wer in Christo stirbt, der hat ein herrliches Grab, er liege, wo er wolle. Herr Jesu, dir leb' ich, Herr Jesu, dir sterb' ich, dein bin ich todt und lebendig. „Wenn Alle untreu werden, bleib' ich dir dennoch treu, daß Dankbarkeit auf Erden nicht ausgestorben sei. Für mich empfing dich Leiden, vergingst für mich in Schmerz; drum geb' ich dir mit Freuden auf ewig dieses Herz."

2) Und in seinem Reiche unter ihm lebe. Als König hat Christus ein Reich, zwar nicht ein solches, wie die Könige dieser Erde (Joh. 18, 36), aber ein weit herrlicheres, ein Welt-, Gnaden- und Ehrenreich. Zu seinem Weltreiche gehören alle Erschaffenen (Matth. 18, 28); da leben auch Heiden und Türken unter seinem Zepter. Aber dich hat Christus auch in sein Gnadenreich, die Kirche, aufgenommen, worin er seine Gläubigen durch sein Wort regiert und seine himmlischen Gnadengaben ausspendet. Col. 1, 12—14. Da sollst du leben, nicht ein todtes Glied sein. Eph. 2, 5. 6. Unter ihm sollst du leben, im Gehorsam gegen ihn und in demüthiger Unterwerfung. Der Unterthan kann nicht über dem Könige sein, sondern muß unter ihm sein. Und wenn du hier als treuer Unterthan-Christi im Reich der Gnade unter ihm lebst, dann will er dich einst auch in sein Ehrenreich, in das Reich der Herrlichkeit aufnehmen (Luc. 22, 29; Matth. 25, 34), worin er über alle Engel und Seligen regiert. Für jenes Reich sollst du jetzt schon leben, trachten nach dem, was droben ist, himmlisch gesinnt sein, göttlich wandeln. „Zieh, Jesu, uns, zieh uns nach dir 2c."

3) Und ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit. Von mir selbst habe ich keine Gerechtigkeit, vielmehr war ich mit allen Menschen als Sünder in dem Stande der Ungerechtigkeit. Christus aber ist um unserer Sünde willen dahin gegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket. Röm. 4, 25. Der Gläubige und Bußfertige erlangt durch ihn die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, sie ist sein Geschenk. Von mir selbst bin ich auch nicht unschuldig, vielmehr lastet auf allen Menschen und auf mir die große Schuld, die Niemand bezahlen kann. Aber Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht; so ist die Schuld von mir genommen und die Unschuld mir geschenkt worden. Von mir selbst bin ich auch nicht selig, vielmehr muß ich mit allen Menschen seufzen, ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? Aus Gnaden bin ich selig geworden. Christus hat mein Elend gewendet und aus einem verlorenen und verdammten Menschen ein seliges Kind Gottes gemacht, welches mit Gott versöhnt ist und Frieden hat. Wie kann nun aber diese Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit eine ewige werden? Dadurch, daß ich sie bis an mein Ende bewahre. Wer ein Geschenk leichtsinnig wieder verliert, der hat es vergeblich empfangen. Wenn der Gerechtfertigte in die vorigen Sünden zurückfällt, so fällt er auch aus dem Stande der Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit wieder in den Stand der Ungerechtigkeit, Schuld und Verdammniß. Das reichste Erbe hilft dem nichts, der es verschleudert. Off. 3, 11: „Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme." Gerechtigkeit, Unschuld, Seligkeit, eine dreifache herrliche Krone. Die sollen wir uns nicht nehmen lassen; darüber sollen wir wachen, wie der Geizige über seinen Schätzen.

Und wenn es uns mit Gottes Hilfe gelingt, sie hinüber zu retten in jene Welt, dann ist sie geborgen. Dort wird kein Feind sie uns rauben, kein Verführer sie uns zu entreißen drohen; dort sind die letzten Ketten der Sünde gefallen. Die dreifache Krone der Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit wird zur ewigen Krone. So will es der Sohn Gottes; das ist der letzte Zweck seines Erlösungswerkes. „Gleichwie er ist auferstanden vom Tode, lebet und regieret in Ewigkeit," so sollen wir in seinem Reiche mit ihm leben und seine Herrlichkeit schauen. Das ist gewißlich wahr, nämlich daß Christus, der auferstandene Erlöser, in Ewigkeit lebet und regieret und daß er auch mich zu sich erheben und an seiner Herrlichkeit theilnehmen lassen will, wenn ich hier schon in seinem Gnadenreiche unter ihm lebe und ihm diene. 1. Tim. 1, 15: Das ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß rc. Darauf kann ich leben, darauf kann ich sterben, auf diesen Felsen kann ich meine Hoffnung bauen. Der Herr wird mich erlösen von allem Uebel und aushelfen zu seinem himmlischen Reich; ihm sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Der dritte Artikel: „Von der Heiligung."

Wie lautet dieser Artikel im Text? Wie in der Erklärung?*) Der Hauptinhalt desselben ist die Heiligung. Das ist die dritte der drei großen Wohlthaten, welche der dreieinige Gott an uns thut. Sie wird vorzugsweise dem heiligen Geist zugeschrieben, wie die Schöpfung dem Vater, die Erlösung dem Sohne. Zur Ausführung dieses Werks hat der heilige Geist eine Anstalt auf Erden gegründet, die christliche Kirche. Und was der heilige Geist in den Seelen der Menschen wirkt, das kommt erst in jener Welt zur Vollendung. Die Gegenstände des dritten Artikels sind demnach: der heilige Geist und sein Werk die Heiligung; die Anstalt, in welcher der heilige Geist sein Werk zur Ausführung bringt, die christliche Kirche und die Vollendung des Heils in jener Welt.

A. Der heilige Geist

ist (siehe oben von der Dreieinigkeit) das sich mittheilende Wesen Gottes, welches daher in unsere Herzen eingeht, darin wohnt und wirkt. Hier haben wir über denselben

1) noch Folgendes zu merken. a. Er ist heilig, d. i. vollkommen rein und gut. Insbesondere wird er darum der heilige Geist genannt, weil er heilig macht. Es gibt sonst mancherlei Geister, Menschengeister, himmlische Geister, aber Gottes Geist allein heißt der heilige Geist, weil er uns heiligt. b. Er ist aber nicht ein erschaffener Geist, sondern gleich dem Vater und dem Sohne ewig, wie das Athanasische Glaubensbekenntniß sagt: „Der Vater ist nicht geschaffen, der Sohn ist nicht ge-

*) Niemand wird den lutherschen Erklärungssatz für ein Meisterstück im Stil halten. Wenigstens ist es der erste Theil des Satzbaues nicht: „Ich glaube, daß ich . . . nicht glauben kann." Die Sache ist richtig, nur muß man das erste „ich glaube" in einem andern Sinne nehmen als das zweite. Man lege sich dieses Satzgefüge so zurecht: Der heilige Geist hat mich, der ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum meinen Herrn glauben oder zu ihm kommen kann, mit seinen Gaben erleuchtet rc.

schaffen, der heilige Geist ist nicht geschaffen. Der Vater ist ewig, der Sohn ist ewig, der heilige Geist ist ewig." c. Er steht in einem doppelten Verhältniß, nämlich in einem Verhältniß zum dreieinigen Gott und in einem Verhältniß zu uns Menschen. Nach dem ersten Verhältniß wird er genannt der Geist Gottes (Matth. 3, 16), der Geist Christi (Röm. 8, 9; Gal. 4, 6). Nach dem zweiten Verhältniß wird er genannt Tröster, Geist der Wahrheit (Joh. 14, 16; 15, 26). Wegen dieses doppelten Verhältnisses ist er das Band, welches uns mit dem dreieinigen Gott verknüpft, gleichsam die Brücke, auf welcher die Gnadengaben des dreieinigen Gottes zu uns herniederkommen. Durch ihn werden wir Gottes Tempel (1. Cor. 3, 16), durch ihn macht der Vater und der Sohn Wohnung bei uns (Joh. 14, 23). d. Jesus verkündigt ihn seinen Jüngern mit den Worten (Luc. 24, 49): „Ihr werdet angethan werden mit Kraft aus der Höhe." Folglich ist der heilige Geist eine Kraft (vergl. Luc. 1, 35), und doch nicht eine bloße Kraft, sondern auch eine Person. Denn er wird in dem Taufbefehl (Matth. 28, 19) und 2. Cor. 13, 13 neben den Vater und den Sohn gestellt. Da nun der Vater und der Sohn Personen sind, so muß auch der heilige Geist eine Person sein. Er offenbarte sich bei der Taufe Jesu dem Johannes in Gestalt einer Taube. Matth. 3, 16. Ananias hat (Apostelg. 5, 3) dem heiligen Geist gelogen; lügen aber kann man nur einer Person, nicht einer bloßen Kraft. Der heilige Geist wird gesendet, daß er von Jesu zeuge (Joh. 15, 26); er erforscht (1. Cor. 2, 10); er lehrt und erinnert (Joh. 14, 26); er straft (C. 16, 8); er offenbart Geheimnisse (Eph. 3, 5); er kann betrübt werden (Eph. 4, 30): lauter Wirkungen, die nur von einer Person ausgesagt werden können. Auch werden ihm, gleich dem Vater und dem Sohne, göttliche Namen, Eigenschaften und Werke beigelegt (die Beweisstellen hierzu im Katechismus). Folglich ist er wahrer Gott, die dritte Person des dreieinigen göttlichen Wesens. Der Glaube an den heiligen Geist gehört daher eben so wesentlich zum christlichen Glauben, als der Glaube an den Vater und an den Sohn. Wir glauben All' an Einen Gott, Vater, Sohn und heil'gen Geist.

2) Daß der heilige Geist der sich mittheilende Gott ist, beweist das Pfingstfest zu Jerusalem, denn da wurde er in aller Fülle über die Jünger des Herrn ausgegossen (ausgeschüttet, welches eine reichliche Mittheilung anzeigt). Schon in frühern Zeiten hat sich der heilige Geist nicht unbezeugt gelassen; er hat einzelne Fromme mit besondern Gaben ausgerüstet, z. B. Joseph mit der Gabe, Träume auszulegen, David mit der Gabe, Psalmen zu dichten. 2. Sam. 23, 1. 2. Auch die übrigen heiligen Männer empfingen Einwirkungen vom Geiste Gottes. Aber noch nie ist es in so reichem Maße geschehen, als bei den Aposteln zu Jerusalem, und noch nie auf eine so feierliche Weise. „Als der Tag der Pfingsten erfüllet und die Jünger einmüthig bei einander waren, da geschah schnell ein Brausen vom Himmel als eines gewaltigen Windes und erfüllte das ganze Haus, da sie saßen. Und es erschienen ihnen (Grundtext) sich zertheilende Zungen wie von Feuer, und es setzte sich auf einen Jeglichen unter ihnen." Das waren die Vorboten der Geistesmittheilung. Das gewaltige Brausen vom Himmel sollte ihnen

ein Zeichen sein von der Kraft aus der Höhe, mit welcher sie angethan werden würden. Die Flammenzungen sollten die glühende Begeisterung andeuten, in welcher sie fortan ihre Zungen dem Dienst des Gottesreichs widmen würden. Und auf jeden der Anwesenden setzte sich eine solche leuchtende Zunge, den Jüngern zur Versicherung, daß keiner von ihnen von der Geistesmittheilung ausgeschlossen sein sollte. Wie mußten sie staunen und im Andenken an die Verheißung ihres Herrn sich ehrfurchtsvoller Erwartung hingeben! Da geschah nach diesen wunderbaren Begebenheiten das größere Wunder, die innere unsichtbare Begebenheit, welcher jene hörbaren und sichtbaren Erscheinungen nur als Hülle dienten, die Erfüllung des Geistes der Jünger mit dem heiligen Geist: „sie wurden alle voll des heiligen Geistes.“ Die Wirkung davon war: „sie fingen an zu predigen mit andern Zungen;“ sie redeten in den Sprachen aller derer, die aus den verschiedensten Gegenden der Erde in Jerusalem anwesend waren und nun zusammenströmten. Und welch' eine wunderbare Veränderung ging überhaupt mit den Jüngern vor! Bisher hatten sie noch gar wenig von dem Worte und Werke Jesu verstanden; jetzt wurden sie an alles, was Jesus geredet hatte, erinnert und in alle Wahrheit geleitet. Bisher waren sie furchtsam und verzagt gewesen, von jetzt an traten sie mit Muth und Freudigkeit auf. Bisher waren ihre Gedanken auf das Irdische gerichtet gewesen, von jetzt an hatten sie nur das Reich Gottes und das Heil der Menschen im Sinne. So mächtig wirkte in ihnen der Geist Gottes.

Aber hiermit sollte die Geistesmittheilung nicht etwa abgeschlossen sein, vielmehr soll sie sich in allen Christen wiederholen. Noch an demselben Tage bekehrten sich bei dreitausend Seelen zu Christo; auch das war eine Wirkung des heiligen Geistes. Auch im Hause des Cornelius fiel der heilige Geist auf alle, die dem Worte zuhörten. Und der Apostel Petrus sagt in seiner Pfingstpredigt (Apostelg. 2, 39): „Euer und Eurer Kinder ist diese Verheißung und aller, die ferne sind &c.“ Zu denen, die damals noch fern (vom Reiche Christi) waren, gehören auch wir. Auch auf uns soll der heilige Geist kommen, wenn auch nicht in so reichem Maße, wie auf die Apostel, und nicht unter Windesbrausen und Feuerflammen, aber doch mit seinen himmlischen Segnungen in geistigen Gütern, indem er auch uns in die Wahrheit leitet, mit Trost erquickt und zum Guten Antrieb und Kraft verleiht. Wer aber dieser Segnungen theilhaftig werden will, der muß Verlangen darnach haben und darum bitten. Das tägliche Brod giebt Gott auch wol ohne Bitte allen bösen Menschen, den heiligen Geist aber giebt er nur denen, die ihn darum bitten. Luc. 11, 13. Die Gemeinde thut es an jedem Sonntage in dem Gesange: „Komm, heiliger Geist.“ Jeder Einzelne muß es für sich thun; thut ihr es auch!

3) A b e r w o z u b e d ü r f e n w i r n o c h d e s h e i l i g e n G e i s t e s? Haben wir an dem Erlöser nicht genug? Hat er nicht alles für uns gethan, was zu unserm Heil nöthig ist? Hat er nicht den Weg Gottes recht gelehrt? Können wir nicht durch ihn heilig und selig werden, wenn wir an ihn glauben und zu ihm kommen? Aber eben dazu bedürfen wir der Leitung des heiligen Geistes. An Jesum glauben und zu ihm kommen, das können wir nicht von selbst. a. I c h k a n n n i c h t

aus eigener Vernunft an Jesum, meinen Herrn, glauben. Das sehen wir recht deutlich an den Juden. Als Jesus einst von seinem himmlischen Ursprung redete, murreten sie und sprachen: „Ist dieser nicht Josephs Sohn &c.“ Joh. 6, 41. 42. Sie meinten, weil er Vater und Mutter auf Erden habe, könne er nicht vom Himmel sein; daher glaubten sie auch nicht an ihn. So weit kamen sie mit ihrer Vernunft. Die menschliche Vernunft ist ja durch die Sünde geschwächt und, sich selbst überlassen, unfähig zur Erkenntniß göttlicher Dinge. Petrus erkannte die höhere Würde Jesu (Matth. 16, 16 &c.): „Du bist Christus &c.,“ und Jesus sagte zu ihm: „Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbaret (du hast diese Erkenntniß nicht aus dir selbst, nicht von einem andern Menschen), sondern mein Vater im Himmel.“ Wie alle gute Gabe von oben herab kommt, so auch die edelste Gabe, der Glaube. Matth. 11, 27: „Niemand kennt &c.“ Und weil ich das nicht aus eigener Vernunft kann, so bedarf ich dazu der Wirkung des heiligen Geistes. 1. Cor. 12, 3: „Niemand kann Jesum &c.“ b. Ich kann nicht aus eigener Kraft zu Jesu kommen. Mit den Füßen wol, aber nicht mit dem Herzen. Leiblich kamen auch die Pharisäer und Schriftgelehrten zu Jesu, aber ihr Herz blieb fern von ihm. Ein solches Kommen kann uns nicht heilig, nicht selig machen. Ein solches Kommen ist hier auch nicht gemeint. Zu Jesu kommen heißt vielmehr, in Liebe sich ihm anschließen, mit ihm in Gemeinschaft treten, ein Geist mit ihm werden. Dem Geiste Christi steht aber ein anderer Geist entgegen, der Weltgeist, der irdische Sinn. Die Geladenen im Gleichniß vom königlichen Hochzeitmahle entschuldigten sich alle mit irdischen Dingen. Die Welt war ihnen lieber als der Königssohn und sein Mahl; darum kamen sie nicht. Wenn wir zu Christo kommen und mit ihm ein Geist werden sollen, so muß der irdische Sinn in uns überwunden werden; wir müssen unser Fleisch kreuzigen sammt den Lüsten und Begierden. A. 90, 9: „Weil's aber nicht besteht in eignen Kräften, fest die Begierden an das Kreuz zu heften, so gib mir deinen Geist, der mich regiere, zum Guten führe.“ Der Geist Gottes muß uns regieren, daß wir zu Jesu kommen; der Vater muß durch den heiligen Geist uns ziehen (Joh. 6, 44) von der Welt zu seinem Reiche, vom irdischen Sinn zu himmlischem Sinn. Das verlorene Schaf kommt nicht von selbst wieder zur Heerde, es muß geführt, gezogen werden. 2. Cor. 3, 5. Phil. 2, 13. Ohne Hilfe des heiligen Geistes würden wir von Christo und seinem Heil immer fern bleiben. Das Heil ist da, aber es muß uns angeeignet werden. Christus hat es durch seine Erlösung erworben, der heilige Geist eignet es uns zu im Werke der Heiligung.

B. Das Werk des heiligen Geistes, die Heiligung

kann aber nicht mit einem Male an dem Menschen vollbracht werden. Nicht plötzlich macht der heilige Geist mich des ganzen Heils theilhaftig, nicht mit einem Ruck schiebt er mich in das Himmelreich hinein, sondern allmählig auf einem gewissen Stufengange führt er mich hinein, nach einer gewissen Ordnung wirkt er auf meine Seele. Wir nennen diese Ordnung, weil wir dadurch das Heil erlangen, die Heilsordnung und unterscheiden in derselben (von „berufen“ bis „erhalten“) vier Stufen.

Erste Stufe der Heilsordnung: die Berufung. — „Der heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen.“

1) Jemanden berufen heißt, ihn zu einem wichtigen Geschäft ernennen. Mose wurde von Gott berufen, die Kinder Israels aus Egypten zu führen. Jesus berief (Marc. 6, 7) seine Jünger. (Zu welchem Geschäft?) Paulus nennt sich (Röm. 1, 1) berufen zum Apostel. Alle Christen sind von Gott zu sehr wichtigen Dingen ausersehn und berufen, zum Reiche Gottes und seiner Herrlichkeit. 1. Thess. 2, 12: „Der euch berufen hat zu seinem Reiche und zu seiner Herrlichkeit“ (zum Gnadenreiche hier, zum Reiche der Herrlichkeit dort). Und weil Niemand ohne Heiligung selig werden kann, so sind sie auch zur Heiligung berufen. Cap. 4, 7: „Gott hat uns nicht berufen zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung.“ Die Seligkeit vermittels der Heiligung sollen wir in der Gemeinschaft Christi erlangen. 1. Cor. 1, 9: „Gott ist treu, durch welchen ihr berufen seid zur Gemeinschaft seines Sohnes &c.“ Unsere Berufung ist Gottes Werk. Die Arbeiter im Weinberge waren nicht von selbst dahin gekommen, sondern der Hausvater war ausgegangen und hatte sie gesucht. So geht der heilige Geist aus und sucht die Herzen der Menschen für Christum zu gewinnen. Er geht aus zu jeder Stunde, am Morgen, am Mittag und am Abend unseres Lebens. Er geht aus am Morgen; da kommt er zu den Kindern und ladet sie zum Reiche Gottes ein. Er geht aus um die dritte Stunde; da kommt er zu den Jünglingen und ruft sie zu Christo. Er geht aus um die sechste Stunde; da kommt er zu denen, welche im Mittag des Lebens stehen und spricht: Gehet hin in den Weinberg. Und wenn er um die neunte und elfte Stunde noch Etliche müßig sieht, so geht er auch da noch aus. Auch die, welchen die Sonne des Lebens schon untergeht, sollen noch angenommen werden. Ein Werk seiner Gnade ist unsere Berufung. 2. Tim. 1, 9. Daher ist es um so strafbarer, dem Rufe Gottes nicht zu folgen. Als der Apostel Petrus am Pfingstfeste zu Jerusalem den um ihn versammelten Tausenden predigte, da ging es ihnen durchs Herz und sie sprachen: Was sollen wir thun? Sie hatten sich durch das Wort des Apostels erwecken lassen, sie nahmen den Ruf Gottes an. Auch Stephanus predigte den Juden. Aber da sie solches hörten, bissen sie die Zähne zusammen über ihn. Sie nahmen den Ruf nicht an, ließen sich nicht erwecken, blieben verstockt. Wie sprach Felix zu Paulo, Ap. 24, 25? Wie klagt der Heiland über Jerusalem, Matth. 23, 37. 38? Wer sich nun durch die Berufung erwecken und zur Annahme des Heils bewegen läßt, der wird von Gott auserwählt, Heil und Seligkeit wird ihm von Gott zuerkannt. Darum sind so viele Berufenen nicht auserwählt, weil so viele die Berufung nicht annehmen. M. 22, 14: „Viele sind berufen, aber &c.“ Wer den Ruf Gottes nicht annimmt, der wird von Gott verworfen. „Ich sage euch, daß der Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird.“ „Siehe, euer Haus soll euch wüste gelassen werden.“ Darum laßt uns desto mehr Fleiß anwenden, unsere Berufung und Erwählung fest zu machen. 2. Petr. 1, 10. Heute, so ihr seine Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht! Jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils.

2) Das Mittel unserer Berufung ist das Evangelium: „Der heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen.“ 2. Thess. 2, 14. Das lehren alle uns bekannten Beispiele von Bekehrungen. Zu Zachäus sprach der Heiland: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren.“ Die Botschaft des von Christo gestifteten Heils ist aber das Evangelium. Zachäus ist durch das Evangelium berufen worden. Dem Kämmerer aus Mohrenland legte Philippus die prophetische Stelle aus, „er ist wie ein Schaf zur Schlachtbank geführet worden;“ er predigte ihm das Evangelium von dem Versöhnungstode Christi. Dem Hauptmann Cornelius verkündigte Petrus den Frieden durch Christum und daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen. Es war das Evangelium, welches er ihm verkündigte. So geschieht es noch jetzt. In allen christlichen Kirchen und Schulen wird das Wort von der heilsamen Gnade Gottes verkündigt, die in Christo erschienen ist. Im Evangelio aber redet der heilige Geist; denn es ist nicht Menschenwort, sondern Gottes Wort, welches der Geist Gottes den heiligen Männern eingegeben hat. Daher sagen wir mit Recht: der heilige Geist beruft durch das Evangelium. Er thut es theils durch das gepredigte Wort, theils durch das geschriebene. 2. Tim. 3, 15. Die Wirkung seines Wortes verstärkt Gott öfters noch durch besondere, theils freudige, theils schmerzliche Fügungen im Leben der Menschen. Petrus wurde durch einen reichen Fischfang zu Jesu hingezogen. (Jer. 31, 3: Ich habe dich je und je geliebet und darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte.) Der Kerkermeister zu Philippe wurde durch Angst und Schrecken zu der Frage angeregt, was soll ich thun, daß ich selig werde. „Herr, wenn Trübsal da ist, so suchet man dich,“ Jes. 26, 16. Augustinus, nachmals berühmter Kirchenlehrer, hörte lange nicht auf den Ruf Gottes, bis er in eine schwere Krankheit fiel. Jes. 28, 19: „Anfechtung lehrt aufs Wort merken.“ — Sein Wort will Gott aller Welt verkündigt haben. Marc. 16, 15: die Berufung zum Reiche Gottes soll allgemein werden. Der König, welcher das große Gastmahl veranstaltete, sprach zu seinem Knechte, gehe aus auf die Straßen und Gassen der Stadt ꝛc. Der Knecht sprach, Herr es ist geschehen . . ., es ist aber noch Raum da. Der Herr sprach, gehe aus auf die Landstraßen . . ., auf daß mein Haus voll werde. Das Haus, welches der dreieinige Gott voll haben will, ist sein Gnadenreich. Dazu hat er vom Anfange Juden und Heiden, Hohe und Niedere einladen lassen und immer ist noch Raum da und die Tische sind noch nicht alle voll. Noch leben viele Millionen Heiden, die von Christo und seinem Reiche und seiner Herrlichkeit nichts wissen. Daher müssen die Knechte Gottes immer noch ausgehen auf die Straßen und Gassen der Stadt, auf die Landstraßen und an die Zäune, und einladen, wen sie finden. Was die Apostel zu ihrer Zeit begonnen haben, das muß die Kirche zu allen Zeiten, auch jetzt, fortsetzen. 1. Tim. 2, 4: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und (daß sie) zur Erkenntniß der Wahrheit kommen.“ Diese Erkenntniß oder Erleuchtung ist es, die uns ferner durch die Wirkung des heiligen Geistes zu Theil wird.

Zweite Stufe der Heilsordnung: die Erleuchtung.

„Der heilige Geist hat mich mit seinen Gaben erleuchtet."

1) Erleuchten heißt hell machen, was vorher dunkel war. Die Nacht hindurch ist es finster. Da läßt Gott am Morgen die Sonne, das Licht des Tages, aufgehn und der ganze Erdkreis wird erleuchtet. Auch unserm Geiste muß ein Licht aufgehn, denn auch er ist von Nacht umgeben. „Unser Wissen und Verstand ist mit Finsterniß umhüllet." Dieses Licht kömmt von dem Geiste Gottes. „Wo nicht deines Geistes Hand uns mit hellem Licht erfüllet." Da wird auch das Dunkel hell. Eph. 5, 8: „Ihr waret weiland Finsterniß, nun aber seid ihr ein Licht in dem Herrn." — Das Mittel, dessen sich der heilige Geist hierzu bedient, ist wiederum das Wort Gottes. Daher nennt David das Wort Gottes seines Fußes Leuchte und ein Licht auf seinen Wegen. Und der Apostel sagt, 2. Petri 1, 19: „Wir haben ein festes prophetisches (auf Offenbarung gegründetes) Wort, und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet als auf ein Licht, das da scheinet in einen dunkeln Ort (in unsere geistige Finsterniß), bis der Tag (die helle Erkenntniß der Wahrheit) anbreche und der Morgenstern (welcher die Ankunft der Sonne verkündigt) aufgehe in euren Herzen." Das Wort Gottes besteht aber seinem Inhalte nach aus zwei Haupttheilen, dem Gesetz und dem Evangelium. Beide sind Gaben des heiligen Geistes. Die ganze Schrift ist eine Gabe des heiligen Geistes, folglich sind es auch ihre beiden Theile. Daher sagt der Katechismus, der heilige Geist hat mich mit seinen Gaben erleuchtet. Er erleuchtet uns durch das Gesetz, er erleuchtet uns durch das Evangelium. Durch das Gesetz führt er uns zur Sündenerkenntniß, durch das Evangelium zur Heilserkenntniß. Das Gesetz hält uns Gottes Willen vor, wir lernen aus den einzelnen Geboten, was wir thun sollen; aber wir finden auch, daß wir das uns Befohlene nicht gethan, daß wir kein Gebot Gottes recht erfüllt haben, nicht mit der That, noch weniger mit Gedanken und Neigungen, wir erkennen uns als Sünder (Röm. 3, 20). Das ist eine sehr betrübende Erkenntniß, denn alle Sünde ist ja Feindschaft wider Gott, allen, die seine Gebote übertreten, droht Gott zeitliche und ewige Strafe. Dabei müßten wir verzagen, wenn sich keine andere Aussicht uns darböte. Es wäre ein Blick in einen finstern Abgrund, der sich vor uns öffnete. Da kommt nun aber der heilige Geist mit seiner zweiten Gabe, mit dem Evangelium, der Botschaft vom Heil der Sünder und vom Sünderheiland, und richtet unsere gebeugten Herzen wieder auf durch den Trost. Apostelg. 10, 43: „Von diesem zeugen alle Propheten rc." Er führt uns an die Krippe des Welterlösers und spricht: Euch ist heute der Heiland geboren, es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen. Er führt uns an das Kreuz des Erlösers und spricht: Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab. Er führt uns auf den Oelberg, weiset gen Himmel und spricht: Dort ist euer ewiger Hoherpriester, der selig machen kann immerdar, die durch ihn zu Gott kommen. Vom Fluch führt er uns zum Segen. Wir erkennen unsere Verdammlichkeit, wir erkennen Gottes Barmherzigkeit. Das ist die rechte Erleuchtung und solche be-

wirkt der heilige Geist durch sein doppeltes Licht, das Gesetz und das Evangelium. Auch hier unterstützt Gott das Wort durch die Schicksale des Lebens. Manassa, der König, welcher in guten Tagen sich gegen die Stimme der Propheten verhärtete, wurde demüthig, als er in Ketten und Banden lag und betete: „Ich habe gesündigt und meiner Sünden ist mehr, denn des Sandes am Meere, ich habe großes Uebel vor dir gethan damit, daß ich solche Greuel und viel Aergerniß angerichtet habe." Josephs Brüder waren nach ihrer Frevelthat wohlgemuth. Als sie aber in ihrer Noth vor Joseph sich nicht mehr zu helfen wußten, bekannten sie reuevoll: „Das haben wir an unserm Bruder verschuldet rc." — Solche Erleuchtung kann nicht ohne Frucht bleiben.

2) Die Frucht der Erleuchtung ist a. die Buße, welche darin besteht, daß wir unsere Sünden lebendig erkennen, herzlich bereuen und ein demüthiges Verlangen nach der Gnade Gottes empfinden. Der Anfang hierzu ist in der Erleuchtung des Menschen schon gemacht. Denn da hat er seine Sünden bereits erkannt. Er muß nun diese Erkenntniß lebendig bei sich erhalten, wie David, Ps. 51, 5: „Ich erkenne meine Missethat und meine Sünde ist immer vor mir," schwebt mir immer vor Augen. Er stellte sich alles deutlich vor, womit er gegen Gottes Gebot in Gedanken, Worten und Werken gefehlt hatte, und das war bei ihm keine flüchtige, schnell vorüber gehende Vorstellung, sondern eine Erinnerung, welche ihn täglich und stündlich begleitete. Bei solcher lebhaften Erkenntniß der Sünde wirkt dann der heilige Geist im Menschen eine herzliche Reue über die Sünde, ein schmerzliches Bedauern, sie begangen zu haben, und bringt ihn dadurch dem göttlichen Wohlgefallen näher, denn Ps. 51, 19: „Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist, ein geängstetes und zerschlagenes Herz wirst du, Gott, nicht verachten," (vielmehr gnädig ansehen). Solcher schmerzlichen Betrübniß ist die Verheißung gegeben, Matth. 5, 4: „Selig sind die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden." Und Gott hat diese seine gnädige Verheißung an den Reuigen stets erfüllt. David wurde in seinem Leid getröstet. Als er reumüthig zu Nathan sprach, ich habe gesündigt wider den Herrn, antwortete ihm dieser: „So hat auch der Herr deine Sünde weggenommen rc." 2. Sam. 12, 13. Petrus wurde in seinem Leid getröstet. Als Jesus auferstanden war, erschien er ihm unter allen Aposteln zuerst und nahm ihn wieder zu seinem Jünger an. Die große Sünderin wurde in ihrem Leid getröstet, denn Jesus sprach zu ihr: „Dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin mit Frieden." Zachäus wurde getröstet, denn Christus sprach: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren." — Doch nicht immer ist die Traurigkeit ein Beweis von wahrer Reue. Der ungerechte Haushalter war auch traurig, aber nicht darüber, daß er durch seine Untreue sich an seinem Herrn und an Gott versündigt hatte, sondern darüber, daß seine Treulosigkeit an den Tag gekommen war, daß er es nicht listiger angefangen hatte und daß er nun sein Amt verlor. Aber das ist nicht die rechte Traurigkeit, ihr ist keine Verheißung gegeben. Es ist die Traurigkeit der Welt, welche (2. Cor. 7, 10) den Tod wirkt. Der Mensch fährt dabei fort, die Sünde zu lieben, und kann die Gnade Gottes nicht erlangen. Wenn unsere Traurigkeit uns

zum Segen gereichen soll, so müssen wir uns nicht blos über die bösen Folgen unserer Sünde betrüben, sondern über die Sünde selbst, daß wir Gottes heiliges Gebot verletzt, sein Vaterherz beleidigt, sein Mißfallen auf uns gezogen, aus seiner Gemeinschaft uns selbst verstoßen haben. Das ist die göttliche Traurigkeit. Sie wird Niemanden gereuen, denn sie ist eine „Reue zur Seligkeit.“ Und indem sie das Herz schmerzhaft zusammenzieht, öffnet sie den Mund zum aufrichtigen Bekenntniß. Gott verlangt solche Aufrichtigkeit. 1. Joh. 1, 9: „So wir unsere Sünden bekennen, so ist Gott treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt.“ Spr. 28, 13: „Wer seine Missethat leugnet, dem wird es nicht gelingen.“ David hat es versucht, aber es ist ihm nicht gelungen. Er wollte (Ps. 32, 3. 4) seine Sünde vor Gott verschweigen, aber da verschmachteten seine Gebeine durch sein täglich Heulen. Sein Gewissen hatte keine Ruhe und durch die Angst seiner Seele wurde auch sein Körper abgemattet. „Denn deine Hand war Tag und Nacht schwer auf mir;“ das war der Zorn Gottes, die göttliche Ungnade, die auf ihm lastete. Da faßte er den Entschluß, ein offenes Geständniß vor Gott abzulegen, und alsbald wich der Druck von seiner Seele. V. 5: „Darum bekenne ich dir meine Sünde und verhehle meine Missethat nicht. Ich sprach, ich will dem Herrn meine Uebertretung bekennen. Da vergabst du mir die Missethat meiner Sünde.“ Verhehlte Sünden drücken wie ein Alp und nagen an dem Mark des Lebens. Endlich wird sich mit dem schmerzlichen Gefühl der Verschuldung vor Gott auch das sehnliche Verlangen nach Gnade und Vergebung der Sünde verbinden, wie der Zöllner es empfand und in den Worten ausdrückte: Gott sei mir Sünder gnädig. Er erkennt und bekennt sich als Sünder; sein Inneres sagt ihm, daß er strafbar sei vor Gott und daß es schlimm um ihn stehe, wenn Gott mit ihm ins Gericht gehen wolle. Daher sieht er nur ein Mittel zu seiner Rettung, nämlich die Gnade Gottes, und sie ruft er an in demüthigem Gebet. Er steht dabei von ferne, nicht in der Nähe des Heiligen, wohin sich der Pharisäer vorgedrängt hatte; solche Demuth flößt ihm sein Schuldbewußtsein ein. Er will seine Augen nicht aufheben gen Himmel, während man sonst mit zum Himmel gewandtem Blick betete (Ps. 123, 1); darin zeigt sich das Gefühl seiner Scham und Reue vor Gott (Esra 9, 6). Er schlägt an seine Brust, darin drückt er seinen Bußschmerz aus. Stellung, Blick, Geberde, Worte: alles zeigt an, daß er zerknirschten Herzens ist. Bei solcher Zöllnerdemuth wird dann der heilige Geist den Menschen weiter führen, aus dem Verlangen nach Gnade wird die Gewißheit der Gnade werden. Die Frucht der Erleuchtung ist b. der Glaube. Im Allgemeinen ist der Glaube eine Ueberzeugung von Dingen, die man nicht sieht; im Besondern die feste Ueberzeugung von der Gnade Gottes in Christo. Diesen Glauben wirkt der heilige Geist durch die Erleuchtung. Denn er erleuchtet uns nicht nur über die Sünde und ihr Verderben, sondern auch über die Hilfe, welche Gott für sündhafte Menschen verordnet hat, über den Sünderheiland und sein Heil. Und wer durch solche Erleuchtung Christum erkannt hat als den, welcher gekommen ist, der Menschen Seelen zu erretten, der wird auch Zutrauen zu ihm fassen, sich seines Verdienstes getrösten und

an seiner Gnade nicht zweifeln. Das gibt dem Gebeugten wieder Muth, das gedrückte Herz richtet sich auf, der ermattete Geist kriegt neue Flügel, schwingt sich empor und spricht 1. Tim. 1, 15: „Das ist je gewißlich wahr und ein theures werthes Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen." Und so kommt denn durch Buße und Glauben die Heiligung des Menschen zu Stande.

Dritte Stufe der Heilsordnung: die Heiligung.

„Der heilige Geist hat mich im rechten Glauben geheiligt." Einen Menschen heiligen heißt: ihn heilig machen, ihn dahin bringen, daß er das Arge haßt und dem Guten anhangt. Und das bewirkt der heilige Geist in uns durch Buße und Glauben. Denn durch Buße und Glauben werden wir 1) der Rechtfertigung theilhaftig, d. h. der Sündenvergebung. Der bußfertige und gläubige Zöllner ging hinab gerechtfertigt in sein Haus, von Sünden entbunden. Er konnte nun seine Augen wieder gen Himmel aufheben, er brauchte nicht mehr an seine Brust zu schlagen und zu seufzen. Die Bußschmerzen verwandeln sich bei dem Gerechtfertigten in selige Lust, die Reuethränen in Thränen des Dankes und der Freude. Zur großen Sünderin sprach der Heiland: „Dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin mit Frieden." Nicht um unsers Verdienstes willen werden wir gerechtfertigt, denn ein Verdienst haben wir nicht; sondern aus Gnaden um des Verdienstes Christi willen. Röm. 3, 24: „Sie werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist." Eph. 2, 8. 9: „Aus Gnaden seid ihr selig geworden durch den Glauben und dasselbe nicht aus euch, Gottes Gabe ist es, nicht aus den Werken, auf daß sich nicht Jemand rühme." Apost. 15, 11. Wer nun solche Gnade empfangen hat, dessen Herz wird zur Liebe gegen Gott und den Erlöser entzündet, er brennt vor Begierde, sich dankbar zu beweisen, sich der Gnade würdig zu machen; er fragt: Was willst du, Herr, daß ich dir thun soll? und findet darauf die Antwort Joh. 12, 26: „Wer mir dienen will, der folge mir nach." Verleugnet euch, verlaßt die Welt, folgt meinem Ruf und Schalle. Und so erfolgt nun mit der Rechtfertigung 2) die Bekehrung. Durch die Buße kehrt sich der Mensch von der Sünde ab, durch den Glauben kehrt er sich zu Gott hin, und das ist eben die Bekehrung: Die Abkehr des Menschen von der Sünde zu Gott, oder (nach 1. Petr. 2, 25) von dem Irrwege zu dem Hirten und Bischof unserer Seelen. Der verlorene Sohn kehrte wieder zu seinem Vater und that nun des Vaters Willen. Der Bekehrte will hinfort nichts anderes, als was Gottes Wille ist; er liebt nicht mehr das Böse, sondern er haßt das Böse und liebt das Gute; er will nicht mehr den fleischlichen Lüsten folgen, sondern im Geiste wandeln und Gott gehorsam sein nach dem Vorbild Christi. Und so können wir mit Recht sagen, daß er geheiligt ist. Sein Herz ist ein anderes geworden und das verändert auch seinen Wandel. Ez. 36, 26. 27: „Ich will euch ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben . . . und will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln." Weil die Bekehrung und Heiligung eine vom Herzen ausgehende gänzliche Umwandelung des Menschen ist, so wird sie in der

heiligen Schrift 3) Wiedergeburt genannt oder Neugeburt. Joh. 3, 3. a. Durch die Geburt empfängt ein Kind das Leben; durch die Wiedergeburt empfängt der Christ ein neues Leben. 2. Cor. 5, 17: „Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur" = neues Geschöpf. Nicht der Leib des Menschen wird durch die Wiedergeburt umgebildet, sondern die Seele mit ihren Gedanken und Neigungen, mit ihrem Wollen und Streben. „Ich will euch ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben ꝛc." Luther: . . . „und wird also ganz ein anderer neuer Mensch, der alle Dinge anders ansieht, anders urtheilt, anders denkt, anders redet ꝛc." b. Wenn aber Etwas neu werden soll, so muß vorher das Alte abgethan werden. Im Herbst stirbt in der ganzen Natur das Alte, damit im Frühjahr alles neu werde. Die Bäume stoßen die alten vergelbten Blätter ab, ehe die frischen grünen Blätter hervorkommen, und wenn ein Haus neu aufgebaut werden soll, so muß vorher der alte Schutt weggeräumt werden. So ist es auch mit der Wiedergeburt des Menschen: „das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden." Der alte Mensch verträgt sich nicht mit dem neuen, Lüge nicht mit Wahrheit, Haß nicht mit Liebe, Zorn und Zank nicht mit Sanftmuth und Friedfertigkeit, Stehlen und Betrügen nicht mit Ehrlichkeit und Redlichkeit, Hurerei und Unreinigkeit nicht mit Keuschheit und Züchtigkeit. Wo der neue Mensch einziehen soll, muß der alte weichen. Man kann nicht die Bestandtheile des alten und des neuen Menschen untereinander mengen; Niemand flickt einen neuen Lappen auf ein altes Kleid. Eph. 4, 22—24: „Leget von euch ab den alten Menschen und ziehet den neuen Menschen an." Luther: „Der Mensch läßt draußen sein Licht, seinen Dünkel, seinen Willen, seine Liebe, seine Lust, seine Reden, sein Wirken und wird also ganz ein anderer neuer Mensch." Die Wiedergeburt besteht darin, daß wir den alten Menschen ablegen und den neuen anziehen. c. Diese Umwandelung wirkt in uns der heilige Geist durch den Glauben, wie er sie in dem Apostel Paulus wirkte. Dieser war vorher (1. Tim. 1, 13) „ein Lästerer (Christi), ein Verfolger (der Gemeinde), ein Schmäher (der christlichen Heilsanstalt)." Das war der alte Mensch, den er bei der Wiedergeburt ablegte. Aus einem Lästerer Christi wurde er ein Verehrer Christi, aus einem Verfolger der Gemeinde ein Vertheidiger derselben, aus einem Schmäher des Christenthums ein Lobredner und eifriger Verbreiter desselben. Das war der neue Mensch, den er anzog. Das that er aber nicht aus eigenem Antriebe. Er ging nicht in der Absicht nach Damaskus, sich dort bekehren zu lassen; er ging hin, um die Gemeinde zu verfolgen. Als er aber hinkam, war er aus einem Feinde Christi ein Freund Christi geworden, zu welchem Ananias sagen konnte (Apostelg. 9, 17): „Lieber Bruder Saul, der Herr hat mich gesandt (der dir erschienen ist auf dem Wege . . .), daß du wieder sehend und mit dem heiligen Geist erfüllt werdest." Er ließ sich taufen und nachdem er etliche Tage bei den Jüngern zugebracht und sich durch sie hatte belehren lassen, predigte er Christum, daß derselbe Gottes Sohn sei. Woher diese Umwandelung? Von Christo, vom Evangelium, vom heiligen Geist, vom Glauben. Christus erschien dem Saulus auf dem Wege, die Jün-

ger zu Damaskus predigten ihm das Evangelium. So wurde er gläubig. Der heilige Geist erfüllte ihn und stärkte ihn im Glauben. So wurde er ein ganz anderer Mensch, welcher die Dinge ganz anders ansah, anders urtheilte, redete, liebte und wirkte, denn zuvor. Was ihn von nun an beseelte, sein Denken und Handeln regierte, war Christus. Gal. 2, 20: „Christus lebt in mir; ich lebe in dem Glauben des Sohnes Gottes." Er konnte in Wahrheit sagen, der heilige Geist hat mich im rechten Glauben geheiligt. Und so geschieht es auch bei uns. Den Anfang dazu macht bei uns der heilige Geist in der Taufe, welche ist (Tit. 3, 5) „das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung durch den heiligen Geist." Da bestellt er gleichsam Herberge bei uns, und wenn wir ihn in uns wohnen lassen, so macht er uns immer mehr eins mit Christo (Gal. 3, 27: „So Viele euer getauft sind, die haben Christum angezogen"), so daß auch wir zuletzt sagen können, ich lebe, doch nicht ich, Christus lebet in mir. Ist aber Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur. So geschieht denn unsere Heiligung auf diese Weise, daß der heilige Geist mittels der Berufung und Erleuchtung Buße und Glauben in uns wirkt, uns zur Rechtfertigung verhilft und durch das alles die innere Umwandelung in uns vollzieht, welche die Schrift Bekehrung und Wiedergeburt nennt. — Soll aber das heilige Werk in uns nicht wieder untergehn, so muß es 4) durch tägliche Erneuerung fortgesetzt werden. Wenn das Kind geboren ist, so ist es nicht schon ein vollkommener Mensch, es muß täglich wachsen. So muß auch der wiedergeborene Christ sich täglich erneuern und im Guten wachsen. Eph. 4, 22—24. Die Epheser waren schon erleuchtet, belehrt, wiedergeboren, und doch schreibt der Apostel an sie, erneuert euch im Geiste eures Gemüths und ziehet den neuen Menschen an. Auch dem Wiedergeborenen klebt die Sünde noch an; ihre stets wiederholten Angriffe können nur durch stets wiederholten Kampf abgewiesen werden. Wer diesen Kampf scheut und sich der Sicherheit ergibt, der kann leicht in den vorigen Wandel nach dem alten Menschen zurückfallen. Wenn wir aber täglich uns im Haß gegen die Sünde stärken, täglich die göttliche Waffenrüstung anlegen, täglich aufs neue zu Christo kommen und uns immer enger mit ihm verbinden, dann wächst auch der neue Mensch täglich und es wird uns manches leicht, was uns anfangs schwer ankam. Trübsal geduldig ertragen, eine Beleidigung verzeihen, eine Lust überwinden, Liebe üben auch gegen die, welche uns zuwider sind, das ist dem Anfänger in der Heiligung schwer, es wird aber leicht in der Schule der täglichen Heiligung. Weil aber die Bekehrung und Heiligung des Menschen vom Glauben ausgeht, so kann auch die tägliche Erneuerung nicht anders als in der Kraft des Glaubens geschehen. Daher ist zu ihr erforderlich, daß wir im Glauben erhalten werden. Und das ist die

Vierte Stufe der Heiligung: Die Erhaltung im rechten Glauben.

„Der heilige Geist hat mich im rechten Glauben erhalten."*) Der rechte Glaube ist eben der, welchen das apostolische

*) Luther hat hier überall die Zeitform der Vergangenheit gesetzt: Der heilige Geist hat mich berufen, erleuchtet, geheiligt und erhalten. Er sieht das Heil als schon

Glaubensbekenntniß ausspricht, der Glaube an den dreieinigen Gott, der mich erschaffen hat, erlöst und heiligt. Derselbe muß aber seine Kraft im Leben beweisen. Gal. 5, 6: „In Christo Jesu gilt nur der Glaube, der durch die Liebe thätig ist.“ An den Früchten erkennt man den Baum; an dem gottgefälligen Lebenswandel will Christus die Seinen, sollen sie sich unter einander erkennen. Matth. 7, 20. 21. „Gute Werke sind vom Glauben unzertrennlich. Feuer muß leuchten, Feuer muß brennen.“ „Es ist unmöglich,“ spricht Luther, „daß der Glaube nicht ohne Unterlaß Gutes wirken sollte. Er fragt auch nicht, ob gute Werke zu thun sind, sondern ehe man fragt, hat er sie gethan und ist immer im Thun.“ Wo die rechten Früchte, die guten Handlungen fehlen, da fehlt auch der rechte Glaube, und was sich für Glauben ausgibt, ist bloßer Mundglaube, Scheinglaube, todter Glaube. Jac. 2, 26: „Gleichwie der Leib ohne Geist todt ist 2c.“ Einem Leichnam gleicht der Glaube, welcher nicht die Kraft hat, Gutes zu wirken. Durch einen solchen Glauben wird weder dem Nächsten gedient (Jac. 2, 15—17: „So ein Bruder oder eine Schwester bloß wäre . . . was hülfe ihnen das?“), noch dient sich der Mensch dadurch selbst, denn (V. 14) kann auch der Glaube, dieser Mund-, Schein- und todte Glaube, ihn selig machen? Das Christenthum lehrt nicht, glaube nur, halte nur für wahr, was Gott in seinem Worte geoffenbaret hat, dann magst du leben wie du willst, du wirst dennoch selig; sondern die Ungerechten werden in die ewige Pein gehen, die Gerechten aber in das ewige Leben. Der Glaube muß sich am Herzen des Menschen beweisen als eine läuternde Kraft, welche das Herz von Sündenliebe reinigt (Apostelg. 15, 9), und im Leben als eine treibende Kraft, welche zu einem heiligen Wandel treibt.

In solchem Glauben müssen wir beständig bleiben, wenn das Werk unserer Heiligung und Seligkeit gedeihen soll. Der Apostel klagt (1. Tim. 1, 19) über solche, welche am Glauben Schiffbruch erlitten haben. Wenn das Schiff an Klippen geworfen und zertrümmert wird, so ist dies für den Eigenthümer des Schiffs ein schwerer, unwiederbringlicher Verlust. Ein noch größerer Verlust ist es, wenn der Mensch den Glauben verliert. Denn wer am Glauben Schiffbruch leidet, der leidet auch Schiffbruch an der Seligkeit. Nicht wer eine Zeit lang glaubt, sondern wer beharret bis ans Ende, der wird selig werden. Und wir dürfen hierzu wohl auf den Beistand des heiligen Geistes rechnen. Kein kluger Baumeister fängt einen Bau an und läßt ihn dann liegen. Der heilige Geist hat das gute Werk unserer Heiligung im Glauben angefangen, er wird es (Phil. 1, 6) auch vollführen bis an den Tag unsers Herrn Jesu Christi. Er hat uns berufen, erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt, er wird uns darin auch erhalten (1. Cor. 1, 8), bis wir sprechen können „Es ist vollbracht,“ bis wir die Palme des Friedens in Händen haben, die Krone der Gerechtigkeit auf unserm Haupte erblicken. Was hilft ein guter Anfang ohne ein gutes Ende? Gott hat den guten An-

---

vollendet an. Er spricht, wie etwa ein Christ sprechen kann, der durch alle Kämpfe und Versuchungen des Lebens sein Heil in Kraft des heiligen Geistes hindurch gerettet und schon die Krone des ewigen Lebens gleichsam in den Händen hat. Der Lehrer in der Schule wird oft genöthigt sein, die Form der Vergangenheit in die der Gegenwart zu verwandeln.

fang in uns gemacht und uns dadurch die Bürgschaft gegeben, daß er auch das gute Ende will. Das gute Ende erfolgt nun freilich erst „am Tage unsers Herrn Jesu Christi,“ dann, wenn er wiederkommen, die Welt richten und die Frommen in sein seliges Reich einführen wird. Bis dahin liegt noch Vieles dazwischen, da muß noch oft die Tugend ihren Fleiß üben, da muß noch mancher Kampf gekämpft werden. Aber wir können sicher darauf bauen, Gott wird es uns an dem Beistande seines Geistes nicht fehlen lassen, er wird auch in der Versuchung uns den Sieg gewinnen helfen. Nur dürfen wir seinen Wirkungen nicht Widerstand leisten, wir dürfen den heiligen Geist nicht betrüben. Eph. 4, 30. Denn wenn wir ihn betrüben, so weicht er von uns, wie er 1. Sam. 16, 14 von Saul wich. Weish. 1., 5. Ein Wohlthäter wird betrübt, wenn man seine Wohlthaten zurückweist. Diejenigen Menschen betrüben den heiligen Geist, welche nicht den guten Regungen folgen, die ihnen der heilige Geist eingibt, sondern den bösen Regungen, die ihnen das Fleisch eingibt, welche auf die Stimme der Welt hören und nicht auf die Stimme des heiligen Geistes. Durch jede vorsätzliche Sünde wird der heilige Geist betrübt. Dann weicht er von dem Menschen und der Mensch hat keinen Schutz und Schirm mehr vor dem Argen. Es ist dann Niemand, der das gute Werk in ihm vollende; was hilft aber der Anfang? was hilft es, daß der Grund zu dem Gebäude gelegt ward, wenn der Bau nicht fortgesetzt und der Grund wieder zerstört wird? Das hieße die Gnade Gottes vergeblich empfangen. 2. Cor. 6, 1. Der Heiland spricht Matth. 12, 31. 32: „Alle Sünde . . . wider den Geist wird den Menschen nicht vergeben ꝛc.“ Das ist die Sünde wider den heiligen Geist, wenn der Mensch die Gnade schon empfangen, das Heil schon erkannt hat und wieder in vorsätzliche Sünden fällt und sich gegen die Gnadenwirkungen des heiligen Geistes verstockt. Ein solcher Mensch ist unwiederbringlich verloren; denn wie sollte er geheiligt werden, da er sein Herz dem Geiste Gottes verschließt, der allein uns heiligt? Ebr. 6, 4—6. Es wird vielmehr mit einem solchen Menschen je länger je schlimmer. Matth. 12, 43—45. 2. Petri 2, 20. Die Sünde wider den heiligen Geist wird nicht vergeben. Ezech. 18, 24: Wo sich der Gerechte kehret von seiner Gerechtigkeit und thut Böses . . ., sollte der leben? Ja, aller seiner Gerechtigkeit, die er gethan hat, soll nicht gedacht werden, sondern ꝛc. Ebr. 10, 38. 39. Darum schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und mit Zittern. Benutzet dazu die Gnadenmittel, welche der heilige Geist darbietet, das Wort Gottes, die heiligen Sakramente, das Gebet, und gebet euch nie der Sicherheit hin. Auch wer Jahre lang im Stande der Gnade gelebt hat, kann noch fallen. 1. Cor. 10, 12: „Wer sich läßt dünken ꝛc.“ Auch in der Nähe des Hafens kann ein Schiff noch scheitern. Auch kurz vor der Erndte kann der Hagel noch die Früchte zerschlagen. Was hilft dann der vorige schöne Stand der Saaten? „Betrübet nicht den heiligen Geist Gottes, mit welchem ihr versiegelt seid auf den Tag der Erlösung.“ Das Siegel unter einer Schrift dient zu deren Bestätigung. Das Siegel des Christen ist der Besitz des heiligen Geistes. Wer dieses Siegel nicht hat, wer den heiligen Geist so betrübt, daß derselbe von ihm weicht, den wird Christus an jenem Tage nicht

als den Seinen erkennen. Ps. 51, 12. 13: „Schaff in mir, Gott, ein reines Herz und gib mir einen neuen gewissen Geist. Verwirf mich nicht von deinem Angesichte und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir!

C. Die christliche Kirche als die Anstalt zur Heiligung.

„Ich glaube an eine heilige (allgemeine) christliche Kirche."

I. Was ist die Kirche? Wenn wir sagen, wir gehen in die Kirche, so verstehen wir unter der Kirche das Gotteshaus. Wenn wir sagen, die Kirche geht an, die Kirche ist aus, so verstehen wir darunter den Gottesdienst. Hier aber haben wir unter Kirche (nach Matth. 16, 18) die Gemeinde Christi zu verstehen. Und wer dazu gehört, das lehren uns die vorstehenden Worte Petri: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn." Die Kirche ist die Gemeinde derer, die an Jesum als den Sohn Gottes glauben, in welchen Theilen der Erde sie sich auch befinden mögen, die ganze Christenheit auf Erden sammt dem theuern Haupte droben im Himmel. Wegen der engen Verbindung ihrer Glieder untereinander und mit Christo wird sie genannt der Leib des Herrn (Eph. 1, 22. 23), die Braut des Herrn (Joh. 3, 29), die Heerde Christi (Joh. 10, 16); sonst auch das Haus oder der Tempel Gottes (1. Tim. 3, 15; 1. Petr. 2, 5), das Himmelreich oder Reich Gottes.

II. Was thut der heilige Geist an der Christenheit? „Gleichwie er die ganze Christenheit beruft, sammelt, erleuchtet, heiligt und bei Jesu Christo erhält im rechten einigen Glauben."*)

1) Er beruft und sammelt sie. Der heilige Geist hat an der ganzen Christenheit gethan, was er an mir gethan hat. Er hat mich berufen, dadurch bin ich ein Christ geworden. Ein Schaf ist aber noch keine Heerde. Gleich mir hat der heilige Geist noch viele Andere berufen und sie, die vorher einander fremd waren, zu einem Glauben gesammelt; dadurch ist eine christliche Gemeinde geworden. Die erste Sammlung zu einer Gemeinde Christi geschah am Pfingstfeste zu Jerusalem, an demselben Tage, wo die Apostel mit dem heiligen Geiste erfüllt wurden, ein neuer Beweis, daß die Kirche ein Werk des heiligen Geistes ist. Denn in der Kraft des heiligen Geistes trat der Apostel Petrus auf und hielt jene begeisterte Rede, wodurch bei dreitausend Seelen zu Christo bekehrt wurden, und in diesen Seelen wirkte der heilige Geist, daß sie das Wort gläubig aufnahmen. Auch blieb es bei diesen dreitausend Bekennern nicht, sondern (Apostelg. 2, 47) „der Herr that hinzu täglich, die da selig wurden, zu der Gemeinde." Nächst Jerusalem entstand die erste große Christengemeinde zu Antiochien in Syrien durch Flüchtlinge, welche sich von Jerusalem wegen der daselbst ausgebrochenen Christenverfolgung zerstreut hatten. Hier wirkte beson-

*) Luther beschreibt, wie auf den ersten Anblick erhellet, die Wirksamkeit des heiligen Geistes an der Kirche mit denselben Worten wie die Wirksamkeit desselben an dem einzelnen Menschen. Nur ein Merkmal kommt hier hinzu, welches wol von der Gesammtheit, aber nicht von dem Einzelnen gesagt werden kann, das „Sammeln."

ders Barnabas, ein Mann „voll heiligen Geistes und Glaubens" in Gemeinschaft mit dem Apostel Paulus. Apostelg. 11, 19—26. Nun trieb der heilige Geist den Apostel Paulus, der unter allen am meisten für die Ausbreitung des Christenthums gethan hat, an, die Gegenden von Kleinasien zu bereisen und daselbst Gemeinden zu stiften, wovon wir in den Briefen Pauli an die Galater, Epheser, Colosser ein Denkmal haben. Er beschränkte sich indeß nicht auf Asien, sondern kam auch nach Europa herüber, wo er in Macedonien, Griechenland und Italien für die Sache des Evangeliums thätig war: Briefe an die Corinther in Griechenland, an die Philipper und Thessalonier in Macedonien, an die Römer in Italien. Ein günstiger Umstand für die Ausbreitung des Christenthums war, daß damals die meisten Länder der bekannten Erde zum großen römischen Reiche gehörten, zwischen dessen einzelnen Theilen ein ziemlich lebhafter Verkehr stattfand. So drang das Christenthum aus einer römischen Provinz in die andere, auch nach England und Spanien, welches ebenfalls römische Provinzen waren. So lange indeß die römischen Kaiser Heiden blieben, hatten unter ihrer Regierung die Christen kein gutes Loos. Die Verfolgungen der Gläubigen durch die Juden hörten mit der Zerstörung Jerusalems auf, die Verfolgungen durch die Heiden dauerten fort, bis im vierten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung der Kaiser Constantin der Große selbst gläubig wurde. Dadurch gelangte das Christenthum zur Herrschaft im römischen Reiche und drang nun auch über die Grenzen desselben hinaus zu den Völkern, die noch in Finsterniß saßen. So wurden ums Jahr 350 die Westgothen, ein großes Volk in den unteren Donauländern, durch Ulfilas bekehrt. Chlodwig, König der Franken, ging durch Annahme des christlichen Glaubens im Jahre 496 seinem Volke voran, welches seinem Beispiele nachfolgte. An der Bekehrung der Deutschen arbeitete vornemlich der glaubenseifrige Bonifacius, Apostel der Deutschen, zu Anfange des 8. Jahrhunderts. In die nordischen Länder, Dänemark und Schweden, wurde das Evangelium im 9. Jahrhundert durch Anschar, den Apostel des Nordens, gepflanzt. Für Mähren und Böhmen erweckte der Geist Gottes um dieselbe Zeit die beiden Brüder Methodius und Cyrillus. Hierauf folgte die Bekehrung der Polen um 970, der Russen um 1000, der Pommern um 1100, der Preußen nach langem Widerstande durch den deutschen Ritterorden 1283, am letzten die der Lithauer um 1390. So war ums Jahr 1400 die christliche Kirche in allen Ländern Europas fest gegründet und wurde von da aus auch in den ein Jahrhundert später entdeckten großen Erdtheil Amerika verpflanzt. Von allen diesen verschiedenen Völkerschaften galt nun Eph. 2, 19—21: „So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen 2c." Und noch „wächst der ganze Bau" durch die neuen Glieder, welche der heilige Geist der Christenheit zuführt an den Kindern der Christen selbst durch die Taufe und an den Heiden, welche er durch das Werk der Mission beruft und sammelt.

2) Er erleuchtet und heiligt die ganze Christenheit. Und das geschieht durch dasselbe Mittel, wie bei der Erleuchtung und Heiligung des Einzelnen, nämlich durch das Wort Gottes. Vorhin bekannten wir:

„Der heilige Geist hat mich mit seinen Gaben erleuchtet," nämlich mit dem Gesetz über die Sünde, mit dem Evangelio über die Gnade. Und das thut er fortwährend in der Christenheit an allen, die er dazu beruft und sammelt. Er hält ihnen allen den Spiegel des Gesetzes und das Licht des Evangeliums vor. Er läßt darum das Wort Gottes nicht untergehn, auch wenn es durch Menschentrug und Irrthum eine Zeit lang verdunkelt wird, und hat zur ununterbrochenen Verkündigung desselben ein besonderes Amt eingesetzt, das evangelische Lehr- und Predigtamt. 2. Cor. 5, 18. Eph. 4, 11. Wodurch die Gnade vermittelt wird, das wird mit Recht ein Gnadenmittel genannt. Das Wort Gottes ist ein Gnadenmittel. Außerdem hat die Kirche ein zweites Gnadenmittel an den heiligen Sakramenten. Und dieselben sind ebenfalls zur Erleuchtung und Heiligung der Christen verordnet; die heilige Taufe, denn in ihr wird der Mensch dem dreieinigen Gott übergeben und den Wirkungen des heiligen Geistes theilhaftig gemacht; das heilige Abendmahl, denn in ihm bekommen wir Vergebung der Sünde und neue Kraft zum Guten. Indem nun an allen Orten und Enden der Christenheit das Wort Gottes verkündigt und die heiligen Sakramente verwaltet werden, wirkt der heilige Geist durch diese Gnadenmittel in der ganzen Christenheit zur Erleuchtung und Heiligung derselben.

3) Er erhält die ganze Christenheit im rechten einigen Glauben. Der rechte Glaube ist (s. 4. Stufe der Heilsordnung) der: (2. Cor. 13, 13) „die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes," der Glaube an den dreieinigen Gott, von dem wir unser Heil in Zeit und Ewigkeit allein zu hoffen haben. In diesem Glauben sind alle Christen einig, es ist der rechte einige Glaube. Ihn hatten die Apostel, ihn haben wir, er ist durch die Jahrhunderte hindurch derselbe geblieben. Verfolgungen haben ihn nicht ausrotten können; Irrlehren, welche in der christlichen Kirche selbst entstanden, haben ihn nicht umgestoßen. Der heilige Geist hat ihn von Geschlecht zu Geschlecht, von Jahrhundert zu Jahrhundert erhalten. Und so lange die Christenheit in diesem Glauben bleibt, so lange bleibt sie auch bei Jesu Christo. Der heilige Geist erhält die ganze Christenheit bei Jesu Christo im rechten einigen Glauben.

III. Wegen dieser Wirkungen des heiligen Geistes in der christlichen Kirche kommen ihr gewisse Eigenschaften zu; sie wird genannt die eine, heilige, allgemeine, christliche Kirche.

1) Die eine; denn der heilige Geist erhält sie im rechten einigen Glauben. Zwar ist die Kirche äußerlich in mehrere Kirchengemeinschaften getrennt. Sie zerfiel 1054 in die morgenländische (griechisch-katholische) und in die abendländische (römisch-katholische) Kirche. Von der letztern löſten sich durch die Reformation des 16. Jahrhunderts die evangelischen Christen ab, welche sich als Lutheraner, Reformirte und Anglikaner unterscheiden und gemeinschaftlich die evangelisch-protestantische Kirche bilden. Wo Lutheraner und Reformirte sich zu einem Kirchenwesen vereinigt haben, da führen sie den Namen unirte evangelische Kirche. Außerdem gibt es noch verschiedene kleinere Kirchengenossenschaften. Und jede dieser Kirchengemeinschaften hat ihre Eigenthümlichkeiten, ihre besondern Lehrmeinungen und Gebräuche. Dem

ungeachtet sind sie alle durch den rechten einigen Glauben, worin der heilige Geist sie bei Christo erhält, aufs engste mit einander verbunden, und wir können auf die Christenheit noch immer (Eph. 4, 4—6) anwenden: „Ein Leib und Ein Geist 2c." Denn wie der Apostel die Christen seiner Zeit „einen Leib" nennt, d. i. eine Verbindung vieler Glieder unter Christo, dem Haupte; so gehören auch jetzt noch alle Christen, sie mögen Katholiken, Protestanten oder sonst wie heißen, dem einen Leibe an, dessen Haupt Christus ist; und der heilige Geist, der in diesem Leibe wohnt, ist derselbe eine heilige Geist. Sie sind auch „auf einerlei Hoffnung berufen." Louise Henriette, die Gemahlin des großen Kurfürsten, hat sie ausgesprochen, diese erhabene Hoffnung, in dem Osterliede: „Jesus, meine Zuversicht und mein Heiland ist im Leben 2c." Und diese Hoffnung ist allen Christen gemein. Sie alle haben die Zuversicht: Jesus, er, mein Heiland lebt, ich werd' auch das Leben schauen. Gemeinschaftlich ist ferner allen Christen „Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe." Ein Herr, denn Christus hat sie alle erworben und gewonnen, sie sind sein. Ein Glaube, denn alle Bekenner des Christenthums, Katholiken, Evangelische, Herrnhuter, Methodisten und wie sie sonst heißen, glauben an den dreieinigen Gott und seine Offenbarung in der heiligen Schrift. Und auf diesen Glauben werden auch alle getauft, sie haben Eine Taufe, die Taufe auf den dreieinigen Gott, welcher ist „der Gott und Vater unser Aller, über uns allen, durch uns alle und in uns allen." Das sind in der That zahlreiche und heilige Bande, wodurch alle Christen aller Konfessionen umschlungen werden, ja heilige Bande, die uns selbst mit der Gemeinde Christi im Himmel verknüpfen, denn auch jene, die Gemeinde der Erstgeborenen hat denselben Gott und Vater, denselben Heiland und Erlöser, denselben Geist der Gnade. Ebr. 12, 22—24: „Ihr seid gekommen zu . . . der Gemeinde der Erstgeborenen 2c." Und doch findet zwischen den Genossen verschiedener Kirchen, zwischen Katholiken und Protestanten immer noch so viel Haß und Feindschaft statt. Sie denken nur an das, was sie scheidet, aber nicht an das Wichtigere, was sie einigt. An dieses sollten sie vornehmlich denken und um des Einen Herrn, des Einen Glaubens und der Einen Hoffnung willen aller Zwietracht entsagen und dagegen fleißig sein, zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens: dann würde immer mehr das Gebet unseres ewigen Hohenpriesters in Erfüllung gehen (Joh. 17, 21), „auf daß sie alle eins seien, gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir."

2) Die heilige, „die Gemeine der Heiligen," nicht als wenn alle ihre Glieder schon vollkommen heilig wären oder sich dafür hielten, sondern weil sie es allmählig immer mehr werden durch Wirkung des heiligen Geistes. Der Geist ist heilig, der in der Kirche wohnt und er wirkt die Heiligung. 1. Cor. 6, 11: „Ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiligt . . . durch den Namen des Herrn Jesu und durch den Geist unseres Gottes." Der Anfang dazu ist in jedem Christen gemacht. Eph. 5, 25—27: „Christus hat geliebet die Gemeinde und sich selbst für sie gegeben, auf daß er sie heiligte, und hat sie gereinigt durch das Wasserbad im Wort." Durch die Hingabe Christi für uns, wodurch er Vergebung der Sünden uns erworben, durch das Wasserbad im Worte,

die heilige Taufe, wodurch er Vergebung der Sünden uns zugetheilt, uns „abgewaschen" hat, und durch die an die heilige Taufe sich knüpfenden Gnadenwirkungen des heiligen Geistes ist der Anfang unserer Heiligung gemacht. Die Vollendung, „auf daß er sie ihm darstellte eine Gemeinde, die herrlich sei, die nicht habe einen Flecken oder Runzel oder deß etwas, sondern daß sie sei heilig und unsträflich," erfolgt in jener Welt. Wenn wir eintreten werden in die Gemeinde der Erstgeborenen, dann ist kein Runzel und Flecken mehr an uns, dann sind wir ganz von Sünde rein; auf dieses große Ziel ist alle Arbeit Christi und seines Geistes in der Kirche gerichtet. Aber eben darum, weil Heiligung das Ziel der Kirche ist, können diejenigen nicht für echte Glieder der christlichen Kirche gelten, welche sich der Heiligung nicht befleißigen. Sie haben von Christo nur den Namen, nicht den Geist; sie gehören nur äußerlich der christlichen Kirche an, aber nicht innerlich. Aeußerlich gehören nämlich zur Kirche Alle, die auf Christum getauft sind; das ist die sichtbare Kirche, ein gemischter Haufe von Guten und Bösen, von wahren Christen und Namenchristen, von Weizen und Unkraut. Unter diesem großen Haufen befindet sich ein kleineres Häuflein solcher, welche nicht nur Herr, Herr, sprechen, sondern auch den Willen des Vaters im Himmel thun und sich vom Geiste Gottes wirklich erleuchten und heiligen lassen. Das ist die unsichtbare Kirche, die eigentliche Gemeine der Heiligen, unsichtbar genannt, weil Niemand weiß, wie Viele ihrer sind, Niemand sie zählen kann. Und diese unsichtbare Kirche zieht sich durch alle äußeren Kirchengemeinschaften hindurch und hat überall Genossen in der morgenländischen und abendländischen Kirche, unter Katholiken und Protestanten.

3) Die allgemeine; denn sie ist für alle Menschen bestimmt, die Religion Jesu ist Weltreligion. Marc. 16, 15. Die Sonne scheint über die ganze Erde, so soll auch die geistige Sonne der Wahrheit durch Christum über die ganze Erde aufgehen, er ist das Licht der Welt. Täglich Brod gibt Gott allen Menschen an allen Orten und Enden der Erde; so sollen auch alle des Himmelsbrodes theilhaftig werden, welches Gott durch Christum darreicht. Für alle Menschen ist Christus geboren, für alle, auch die rothen, braunen und schwarzen Menschen ist er gestorben. Wir jauchzen, Jesus lebt, sein Heil ist mein; die Kirche soll dieses Heil zu allen Völkern tragen. „Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter; darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende." Jetzt arbeiten 5000 Männer an der Verbreitung des evangelischen Glaubens in den verschiedensten Gegenden der Erde. Aber noch immer ist diese Anzahl klein gegen das weite Feld der vielen Millionen Heiden, Juden und Muhamedaner, das noch in ein Ackerfeld Christi verwandelt werden soll, und noch immer müssen wir den Herrn der Ernte bitten, daß er die Zahl der Arbeiter vermehre. Aber wir sollen auch nicht verzagen, obgleich die Kirche einen so kleinen Anfang genommen hat und noch immer nicht auf der ganzen Erde herrschend geworden ist. Die Pflanzen, welche langsam wachsen, haben das festeste Holz. Auch das Senfkorn ist ein kleiner Same und wird doch zu einem großen Baume; der Sauerteig muß über Nacht wirken, ehe er den ganzen Teig durchsäuern kann. Es ist Christi Wille, daß

Eine Heerde werde, sein Wille kann nicht unerfüllt bleiben. Wie viele Jahrhunderte auch noch darüber vergehen, es wird doch noch dahin kommen, daß die christliche Kirche die Enden der Erde umfasse, daß kein Winkel der Erde mehr sei, der nicht von den Strahlen des Evangeliums erleuchtet werde, und kein Herz und kein Knie und keine Zunge, die nicht anbeten und bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters. Endlich wird die Kirche auch

4) die christliche genannt, ein Name, den sie nicht gleich anfangs führte. Die ersten Bekenner Jesu nannten sich Brüder. Luc. 22, 32. 1. Cor. 15, 6. Von den Juden wurden sie spottweise Nazarener genannt. Apostelg. 24, 5. In Antiochien kam der Name Christen auf. Apostelg. 11, 26. Und kein Name ist angemessener. Denn wenn Christus nicht wäre, so wäre auch die Kirche nicht. Er hat den Grund dazu gelegt und er ist selbst ihr unveränderlicher Grund; denn all' unser Glaube, all' unser Trost, alle unsere Hoffnung gründet sich darauf, daß Christus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen. 1. Cor. 3, 11. Apostelg. 4, 12. Er ist auch das Haupt (Col. 1, 18), indem er seine Gemeinde regiert und seinen Gläubigen Kräfte des Lebens mittheilt, wie der Weinstock den Reben. Als Haupt liebt und beschützt er die Seinen. Was ihnen Leides geschieht, das wird er richten, als wäre es ihm geschehen; was ihnen Gutes erwiesen wird, das wird er belohnen, als wäre es ihm erzeigt. Niemand kann einen andern Grund legen. Niemand darf einen zweiten Meister ihm an die Seite setzen. Matth. 23, 8: „Einer ist euer Meister, Christus." So gibt es auch keinen Statthalter, keinen Stellvertreter Christi." Denn wer könnte an Christi Stelle uns mit Gott versöhnen; wer seine Stelle als Seligmacher, als Richter vertreten?

So bekennen wir dennoch von der Kirche, ich glaube an eine heilige allgemeine christliche Kirche, wenn gleich ihre Einheit und Gemeinschaft und Heiligkeit nicht sichtbar vor die Augen tritt. Ihre Einheit und Gemeinschaft tritt nicht sichtbar vor Augen. Nach dem äußern Anblick erscheint vielmehr die Christenheit als ein Vielerlei getrennter Massen. Aber ein Blumengarten bleibt dennoch ein Blumengarten, auch wenn er in verschiedene Beete abgetheilt ist, von welchen jedes eine andere Blumengattung trägt. — Noch weniger tritt die Heiligkeit der Kirche sichtbar vor Augen; denn es gibt auch in der Christenheit noch viele Sünden und Laster, viel Unkraut unter dem Weizen. Aber auch der Weizen ist vorhanden. Ueberall durch die Kirche hindurch zieht sich die Gemeinde der Heiligen, welche aus den wahrhaft Gläubigen besteht. Die sind nun zwar der Welt am allerverborgensten, denn sie sind der Welt abgestorben (Col. 3, 3. 4) und das Leben, welches sie führen, ist ein „mit Christo in Gott verborgenes Leben." Wie das himmlische Leben Christi den Augen der Welt verborgen ist, so ist auch der himmlische Sinn der Gläubigen und ihr inneres göttliches Leben unsichtbar vor den Augen der Welt; aber vorhanden ist es doch. Das Reich Gottes kommt (Luc. 17, 20. 21) nicht mit äußerlichen Geberden, es ist inwendig in den Herzen der Gläubigen. Aber eine Stätte hat es doch und es pflanzt sich fort von Geschlecht zu Geschlecht, wenngleich zu mancher Zeit aller Glaube von der Erde verschwunden scheint. Zur Zeit des Königs Ahab

war in Israel der Abfall von Gott so allgemein, daß Elias sich für den einzigen noch übrig gebliebenen Gottesverehrer hielt. 1. Kön. 19, 14—18. Aber Gott belehrte ihn über das Dasein von sieben Tausenden in Israel, die ihre Kniee nicht vor Baal gebeugt hatten. Das ist uns zum Troste geschrieben. Der Gläubige steht nie vereinsamt, auch nicht in Zeiten großer Verderbniß; und wenn wir klagen, die Heiligen haben abgenommen und der Gläubigen ist wenig unter den Menschenkindern (Ps. 12, 2), so weiß der Herr Tausende in allen Landen, die ihm treu geblieben sind. Das Reich Gottes ist unvergänglicher Natur. Zwar hat die Kirche auf Erden mit Feinden zu kämpfen, mit äußern und mit innern (welches sind die innern?); sie ist in doppelter Hinsicht eine streitende Kirche. Aber sie hat keine Ursache, sich zu fürchten (Luc. 12, 32), Jesus, ihr oberster Schirmherr, verläßt sie nicht. Matth. 28, 20. Unter seinem Schutze kann sie den wüthendsten Angriffen Trotz bieten. Matth. 16, 18. Und dereinst bei seiner Wiederkunft wird ihr der Herr den Sieg verleihen über alle ihre Feinde; aus der streitenden Kirche wird eine triumphirende werden. Es wiederholt sich in der Geschichte der Kirche die Geschichte ihres Stifters: vom Kampf zum Sieg. Joh. 16, 33: „Seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“

IV. Mit größtem Rechte kann die evangelische Kirche sich den Namen „christlich“ beilegen; denn in ihr ist der christliche Glaube am reinsten, die Liebe unbeschränkt, und die Hoffnung ungetrübt. 1) Der Glaube ist in ihr am reinsten. Die evangelische Kirche glaubt, daß, wie alles Heil von dem dreieinigen Gott kommt, der dreeinige Gott auch allein anzubeten und zu verehren ist; daher sie die Verehrung der Heiligen für Mißbrauch erklärt. — Sie glaubt nach 1. Tim. 2, 5, daß Christus unser einiger Mittler ist, läßt daher keine Menschen auf Erden als Christi Stellvertreter und als Mittler zwischen Gott und Menschen gelten. — Sie glaubt nach Röm. 3, 24, daß wir ohne Verdienst gerecht werden aus Gottes Gnade durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist, nicht aber aus Verdienst der Werke. Daß die Heiligen mehr gute Werke gethan haben sollen, als sie zu ihrer eignen Seligkeit bedürften, und daß aus dem Ueberschuß ein Schatz guter Werke entstanden sei, aus welchem der Papst jedem armen Sünder, so viel er davon nöthig habe, durch den Ablaß schenken könne, diese Lehre der katholischen Kirche betrachtet sie auf Grund der heiligen Schrift, welche als Bedingung zur Erlangung der Sündenvergebung Glaube und Buße verlangt, als eine menschliche Erdichtung. 2) Die Liebe ist in ihr unbeschränkt. Zwar leugnet auch die katholische Kirche nicht, daß die Liebe das Hauptgebot Christi ist. Weil sie sich aber für die alleinseligmachende Kirche hält, so ist die natürliche Folge davon, daß sie alle Andersdenkenden als Irrgläubige oder Ketzer haßt und verfolgt,*) während wir nach den Grundsätzen unserer Kirche jeden Christen, auch den katholischen, für unsern Bruder ansehen und Verfolgungen um des Glaubens willen für die größte Sünde halten.

---

*) Durch die Inquisition, das Blutgericht, zur Verfolgung der Ketzer, sind allein in Spanien vom Jahre 1481 bis 1808 nicht weniger als 340,000 Personen eingekerkert und darunter 31,900 verbrannt worden.

3) Die Hoffnung des evangelischen Christen ist eine ungetrübte. Nach der Lehre unserer Kirche beginnt die Seligkeit der Frommen sogleich nach dem Tode. Die katholische Kirche dagegen lehrt, die Seelen auch der Frommen (von denen doch die Schrift [1. Cor. 6, 11] sagt: „Ihr seid abgewaschen . . durch den Namen des Herrn Jesu") müßten erst in einem Fegfeuer auf schmerzliche Art gereinigt werden, und nur eine Verkürzung der Qualen sei möglich durch Ablaßkaufen und Seelenmessen für Verstorbene.

Die beiden obersten Grundsätze unserer Kirche sind: Es gibt nur einen Weg zur Seligkeit, den Glauben an Christum, und nur eine Quelle des christlichen Glaubens, die heilige Schrift. Demgemäß verlangt sie, daß in ihr das Wort Gottes lauter und rein d. h. treu nach der heiligen Schrift, ohne alle menschlichen Zusätze, gelehrt werde, wie Christus selbst gebietet (Joh. 8, 31): „So ihr bleiben werdet in meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger." Sie verlangt ferner, daß die Sakramente nach der Einsetzung Christi verwaltet werden, verwirft daher alle in der katholischen Kirche bei dem Sakrament des Altars eingerissenen Mißbräuche, die Kelchentziehung, die Anbetung der Hostie und das Meßopfer;*) denn von dem allen hat Christus nichts geboten, er spricht aber (Joh. 15, 14): „Ihr seid meine Freunde, so ihr thut, was ich euch gebiete." Und weil nun diese von den Reformatoren aufgestellten Lehren und Grundsätze ganz mit dem Worte und Willen Jesu und der Apostel übereinstimmen, so sagen wir mit Recht: Die Reformation ist die Wiederherstellung der wahren Kirche Christi, die evangelische Kirche ist die erneuerte alt-apostolische Kirche. Und doch lassen so Manche, etwa durch den Glanz des katholischen Gottesdienstes und durch den Reichthum jener Kirchen, sich verleiten, von ihrer Mutterkirche abtrünnig zu werden. Wie undankbar handeln sie. Schande über das Kind, das sich von seiner Mutter abwendet; die evangelische Kirche aber ist unsere geistliche Mutter. 2. Tim. 3, 14: „Du aber bleibe in dem, das du gelernet hast!" Es kann der Fall eintreten, daß wir kürzere oder längere Zeit unter anderen Glaubensgenossen leben müssen; dann haben wir uns unserer evangelischen Kirche nicht zu schämen, vielmehr es uns zur Ehre anzurechnen, daß wir evangelische Christen sind. Röm. 1, 16. Unter allen Umständen aber sollen wir durch einen guten Wandel unserer Kirche Ehre machen (Phil. 1, 27) und was wir nach unseren Kräften können, beitragen, daß sie erhalten und verbreitet werde; daher auch gern den Gustav-Adolph-Verein unterstützen, welcher sich die Erhaltung und Verbreitung unserer Kirche zur Aufgabe gestellt hat. Weil aber aller Segen von oben kommt, so sollen wir für das Gedeihen unserer Kirche fleißig beten. Undankbare Kinder, die nicht für ihre Mutter beten. Was du der Kirche erbittest, der du angehörest, das erbittest du dir selbst. „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort ꝛc."

---

*) Das Meßopfer, wobei durch Worte und Ceremonien das Leiden und Sterben Christi dargestellt wird, soll eine Wiederholung des Opfers Christi und ebenso kräftig sein, als das Opfer auf Golgatha, von welchem es sich nur dadurch unterscheidet, daß es unblutig ist.

D. Das Gnadengeschenk, welches der heilige Geist in der Kirche zutheilt, die Vergebung der Sünde.

Das Bekenntniß sagt davon: „Ich glaube an Vergebung der Sünde.“ Luthers Erklärung dazu lautet: „In welcher Christenheit er mir und allen Gläubigen täglich alle Sünden reichlich vergibt.“ Von der Vergebung der Sünden haben wir schon beim zweiten Artikel gehandelt. „Christus hat mich erlöst, erworben und gewonnen von allen Sünden.“ „An Christo haben wir die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden.“ Auch schon der dritte Artikel hat uns darauf geführt. Er hat uns gelehrt, wie der heilige Geist uns erleuchtet über Sünde und Gnade, wie er dadurch Buße und Glauben in uns weckt und uns so zur Rechtfertigung verhilft, welche nichts anders ist als Lossprechung von Sünden. Und noch einmal werden wir später auf diesen Gegenstand zurückkommen bei der fünften Bitte des Vater-Unsers: „Vergieb uns unsere Schuld.“ Jetzt haben wir zu beachten: Was Sündenvergebung ist, warum sie dem heiligen Geiste zugeschrieben wird und in welchem Umfange er sie ertheilt.

1) Sündenvergebung ist Begnadigung. Der Vater des verlorenen Sohnes nimmt den zurückkehrenden wieder auf, erweist ihm Liebe und gedenkt seiner Uebertretungen nicht weiter. Das verschwendete Gut bekommt der Sohn freilich nicht wieder, aber das Wohlgefallen des Vaters. So macht es Gott mit dem bekehrten Sünder. Nicht alle Folgen der begangenen Sünde hebt er auf, aber er erbarmt sich des Reuevollen, gedenkt seiner Uebertretungen nicht weiter, wirft sie in das Meer der Vergessenheit und will ihrer auch in Ewigkeit nicht gedenken bei denen, die im Stand der Gnade bleiben. — Der Apostel Paulus spricht (Röm. 4, 7) mit den Worten des Ps. 32, 1. 2: „Selig sind, welchen ihre Ungerechtigkeiten vergeben sind und welchen ihre Sünden bedecket sind; selig ist der Mann, welchem Gott keine Sünde zurechnet.“ Der Allwissende kennt zwar alle Sünde und Schuld des Menschen, aber bei dem Bußfertigen und Gläubigen bedecket er sie, er hüllt sie in den Mantel seiner Gnade und thut, als wäre das alles nicht geschehen. Der ewige König rechnet zwar mit uns, seinen Unterthanen, und stellt unsere Schuld fest; aber dann durchstreicht er sie, fordert nicht Zahlung, die wir ja auch nicht leisten könnten, rechnet sie uns nicht zu als eine Schuld, die uns ewig verdammt, sondern erläßt sie uns. Die Sünde scheidet von Gott, die Vergebung einigt uns wieder mit Gott. Die Sünde ist der Leute Verderben, ihr Ende ist der Tod; durch die Vergebung werden Tod und Verderben wieder aufgehoben.

2) Aber warum wird die Vergebung der Sünde dem heiligen Geiste zugeschrieben? Sonst wird sie Gott dem Vater beigelegt. 2. Mos. 34, 6. 7: „Herr, Herr, Gott, barmherzig und gnädig . . . der du bewahrest Gnade in tausend Glied und vergibst Missethat, Uebertretung und Sünde.“ Ps. 103, 10—13: „Er handelt nicht mit uns nach unsern Sünden.“ „Wie sich ein Vater über Kinder erbarmet rc.“ Jesus betet am Kreuz: „Vater, vergib ihnen rc.“ Weiter wird in der heiligen Schrift gelehrt, daß wir solche Gnade durch den Glauben an Christum erlangen, welcher durch sein stellvertretendes Leiden uns die

Vergebung der Sünde erworben hat. Apostelg. 10, 43. Was thut nun der heilige Geist dabei? a. Er verschafft uns die Vergebung der Sünde dadurch, daß er Buße und Glauben in uns weckt, ohne welche sie nicht erlangt werden kann. b. Er versichert uns der Vergebung der Sünden. Und er thut solches in der Christenheit durch dieselben Mittel, durch welche er die ganze Christenheit heiligt und erleuchtet, nämlich durch das Wort Gottes und die Sakramente. Im Worte Gottes verkündigt er uns die Vergebung, z. B. Jer. 31, 34: „Ich will ihnen ihre Missethat vergeben nnd ihrer Sünden nicht mehr gedenken." In der Taufe wird jedem Einzelnen beim Eintritt in das Christenthum Vergebung der Sünde zugesagt. Apostelg. 2, 38. Im heiligen Abendmahl bekommen wir die Unterpfänder des für uns dahin gegebenen Leibes Christi und seines für uns vergossenen Blutes. c. Auch durch unmittelbare Wirkung des heiligen Geistes in unsern Herzen versichert er uns der Vergebung unserer Sünden. Röm. 8, 16: „Derselbe Geist gibt Zeugniß unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind." Mit der Kindschaft ist uns aber zugleich die Gnade Gottes verbürgt. Der heilige Geist ist der Tröster, welcher den gebeugten Sünder aufrichtet. Was der himmlische Vater aus Gnaden uns zugedacht, was der Sohn Gottes aus Liebe uns erworben hat, das eignet der heilige Geist uns zu. „Er wird es von dem Meinen nehmen und euch verkündigen."

3) Den Umfang der Sündenvergebung beschreiben die Worte: „In welcher Christenheit er (der heilige Geist) mir und allen Gläubigen täglich alle Sünden reichlich vergibt." a. Er vergibt sie mir und allen Gläubigen, mir auch nur, wenn ich ein Gläubiger bin, denn Röm. 10, 10: „So man von Herzen glaubt, so wird man gerecht." Apostelg. 10, 43: „Alle, die an Christum glauben, sollen Vergebung der Sünden empfangen." Der Glaube ist die Bedingung zur Erlangung der Sündenvergebung. Verdienen kann die Vergebung der Sünden Niemand, denn Röm. 3, 23. 24: „Es ist hier kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder . . . und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade." Die Gnade aber eigene ich mir durch den Glauben zu. Der begnadigte Sünder hat die Vergebung nicht vorher durch gute Werke verdient, denn an guten Werken fehlt es ihm gerade. Er kann sie auch nicht nachverdienen, denn wenn wir alles gethan haben, was wir zu thun schuldig waren, so sind wir unnütze Knechte. V. 28: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werk allein durch den Glauben." Von denen aber, welche glauben, erlangen nicht Einige, sondern Alle die Vergebung der Sünden, nicht als wäre der Glaube ein Verdienst, aber er ist die Hand, womit wir die Gnadengaben empfangen. b. Der heilige Geist vergibt mir und allen Gläubigen alle Sünden. Gott ist nicht wie ein Mensch, der wol spricht: das Eine will ich dir vergeben, aber das Andere nicht. Von der Vergebung bei Gott ist blos ausgeschlossen die Sünde wider den heiligen Geist, die Verstockung gegen die Gnadenwirkungen des heiligen Geistes selbst; wer aber diese begeht, der ist kein Gläubiger. Auch dem größten Sünder steht die Gnadenthür noch offen, wenn er sich bußfertig und gläubig von ganzem Herzen bekehrt. Jes. 1, 18. Keine Sünde ist so groß, daß sie nicht vergeben werden könnte, und keine ist so klein, daß

wir ihrer Vergebung nicht bedürften. Ps. 130, 7. 8: Israel, hoffe auf den Herrn . . . und er wird Israel erlösen aus allen seinen Sünden." c. Das geschieht täglich, weil es täglich nöthig ist. Die Sonne läßt Gott täglich über uns aufgehen, denn wir bedürfen täglich ihres Lichts und ihrer Wärme. So läßt Gott auch täglich seine Gnadensonne über uns aufgehn, denn wir bedürfen ihrer täglich, weil wir täglich sündigen. „Herr, wer kann merken, wie oft er fehle?" Es ist ein großer Trost in unserer Schwachheit. Klagel. 3, 22. 23: „Seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu." Aber freilich müssen auch unsere guten Vorsätze mit jedem Tage neu werden, wir müssen täglich bußfertig und gläubig zu Gott kommen. Es ist nicht damit gethan, daß wir jährlich einmal, etwa in der Beichte, oder sonntäglich einmal, etwa während des Kirchengebets, unsere Sünden bekennen; wer täglich Trost haben will, der muß sich täglich vor Gott demüthigen, in jedem Morgengebet, bei jedem Abendopfer. d. Weil denn Gott allen Gläubigen alle Sünden und täglich vergibt, so können wir in Wahrheit sagen, daß seine Sündenvergebung eine reichliche ist. Wie Gott nach dem ersten Artikel mit aller Nothdurft und Nahrung dieses Leibes und Lebens uns reichlich und täglich versorgt, so versorgt er uns auch reichlich und täglich mit allen Heilsgütern, worunter eins der vornehmsten die Vergebung der Sünden ist. Es ist zwar (Röm. 10, 12) allerzumal nur ein Herr, aber derselbe ist reich über alle, die ihn anrufen. Und (Röm. 5, 20) die Gnade ist mächtiger als die Sünde. „Ob bei uns ist der Sünden viel, bei ihm ist viel mehr Gnade rc." Und die Gnade Gottes ist eine ewige. — Das gute Werk, welches Gott zu unserer Heiligung und Beseligung in dieser Welt angefangen hat, wird er in jener Welt vollenden.

E. Die Vollendung des Heils in jener Welt.

Auf Erden kann unser Heil nicht vollendet werden; wir können nicht zur vollen Seligkeit gelangen, weil wir nicht zur vollen Heiligkeit gelangen. Luther: „Jetzt bleiben wir halb und halb rein und heilig, auf daß der heilige Geist immer an uns arbeite durch das Wort und täglich Vergebung austheile." Wir können aber nicht wünschen, daß das immer so bleibe. Vielmehr muß es unser Sehnen sein, von der Sünde völlig frei und ganz heilig zu werden; wir müssen nach einem Zustand verlangen, wo (Luther) „nicht mehr Vergebung sein wird, sondern ganz und gar heilige und reine Menschen, voller Frömmigkeit und Gerechtigkeit rc." Dieser Zustand kann erst in jener Welt eintreten. Den Uebergang von dieser Welt zu jener macht der Tod, das allgemeine Loos der Sterblichen. 1. Petri 1, 24: „Alles Fleisch ist (alle Menschen sind — so vergänglich) wie das Gras." Ihm kann Niemand entgehen, auch nicht der Reichste, auch nicht die im größten Glanze leben. „Alle Herrlichkeit der Menschen ist wie des Grases Blume." Und wie unerwartet kömmt oft diese letzte Veränderung! Heute roth, morgen todt; heute reich, morgen bleich; heute tret' ich auf den Stein, morgen deckt er mein Gebein. Daher wird auch nichts so sehr gefürchtet, als der Tod. Hiob 18, 14 nennt ihn den König des Schreckens. Dem Christen aber ist er nicht schrecklich. Denn Christus hat dem Tode

die Macht genommen und Leben und unsterbliches Wesen an das Licht gebracht. Ich will wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin. So fürcht' ich denn nicht Tod, noch Grab und nicht das bange Scheiden; mein Jesus, der für mich sich gab, führt mich zu höhern Freuden. 2. Cor. 5, 8: Wir haben vielmehr Lust, außer dem Leibe zu wallen und daheim zu sein bei dem Herrn (2. Artikel). Der Staub zwar muß wieder zur Erde kommen, wie er gewesen ist (Pr. 12, 7), aber der Geist kehrt zu Gott zurück, der ihn gegeben hat. Und doch soll er ohne Leibeshülle nicht bleiben; die Seele soll mit einem neuen Leibe bekleidet werden.

Ich glaube an Auferstehung des Fleisches. Luther: Der heilige Geist wird am jüngsten Tage mich und alle Todten auferwecken.

1) Die Lehre von der Auferstehung der Todten haben wir nicht so zu verstehen, als sollte der alte Leib wieder so hergestellt werden, wie er ins Grab gelegt worden ist, denn (Pr. 12, 7) der Staub muß ja wieder zur Erde kommen. 1. Mos. 3, 19: „Du bist Erde und sollst zur Erde werden." Sondern mit einem neuen, schönern, vollkommneren Leibe wird der gütige Schöpfer unsere unsterbliche Seele schmücken. 2. Cor. 5, 1: „Wir wissen, so unser irdisches Haus dieser Hütte zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben, von Gott erbaut, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel." Ein irdisches Haus ist mit Händen gemacht, es kann daher auch zerbrochen werden. Ihm vergleicht der Apostel unsern gegenwärtigen Leib, welcher ebenfalls zerbrechlich ist. Den künftigen Leib aber nennt er einen Bau von Gott, der für den Himmel gemacht, also unzerbrechlich und unvergänglich ist. Er nennt ihn auch (Phil. 3, 21) einen verklärten d. i. herrlichen Leib, ähnlich dem verklärten Leibe Christi. Der Apostel bestreitet ausdrücklich die Meinung derer, welche an eine Wiederherstellung des alten Leibes dachten, er nennt sie Thoren; 1. Cor. 15, 35—38: . . . „Du Narr . . . das du säest, ist ja nicht der Leib, der werden soll (das Samenkorn ist noch nicht die Pflanze, die daraus entstehen soll), sondern ein bloses Korn, nämlich Weizen oder der andern eins. Gott aber gibt ihm einen Leib, wie er will 2c." Damit soll gesagt werden: Wie das Samenkorn nicht so aus der Erde wieder hervorkömmt, wie es hineingelegt worden ist, so auch unser gegenwärtiger, einem Samen zu vergleichender Leib.*) Zwischen dem künftigen Leibe und dem gegenwärtigen findet ein so großer

*) Wenn man die Stelle 1. Cor. 15, worin die Schöpfung des neuen Leibes als ein Entwickelungsproceß geschildert wird (welcher daher nur uneigentlich den aus dem Judenthum entlehnten Namen „Auferstehung" führt), als die Hauptstelle der heiligen Schrift über diese Lehre betrachtet, wonach die übrigen Stellen, welche von demselben Gegenstande handeln, erklärt werden müssen; dann dürfen Ansprüche, worin die Schöpfung des neuen Leibes als ein plötzlicher (einmaliger) Akt der göttlichen Allmacht dargestellt werden, wie Joh. 5, 28. 29 nicht streng wörtlich genommen werden. Sollen aber die Stellen der letztern Art maßgebend sein, so wird man es mit dem Bilde vom Samenkorne nicht streng nehmen dürfen. Ueberhaupt werden dem Denkenden noch manche Fragen über die Auferstehung übrig bleiben. Welches ist der Zustand der Menschen, welche schon vor Jahrtausenden von Adam an verstorben? Sind sie von ihrem Tode an bis zu dieser Stunde ohne Leib gewesen? Und sollen sie vielleicht noch Jahrtausende warten, ehe sie wieder mit einem Leibe bekleidet werden? Wenn aber diese Verstorbenen, hat man eingewendet, Jahrtausende

Unterschied statt, wie zwischen der jungen Pflanze und dem verwesten Samenkorn. Näher beschreibt der Apostel den Unterschied der beiden Leiber (V. 42—44) also: „Es wird gesäet verweslich;" unser in das Grab gelegter Leib ist verweslich, löst sich auf und zerfällt; „und wird auferstehen unverweslich," der Auferstehungsleib wird nicht wieder der Auflösung und Zerstörung unterworfen sein. (Aus dem verweslichen Samenkorn entsteht eine Pflanze, die wieder verweslich ist; aber aus dem Samenkorn unseres verweslichen Leibes wird ein unverweslicher Leib entstehen.) „Es wird gesäet in Unehre," nämlich ein Leib, welcher dem thierischen Leibe in vieler Hinsicht ähnlich und eines Himmelsbürgers nicht ganz würdig ist; „und wird auferstehen in Herrlichkeit," der künftige Leib wird nichts Thierisches mehr an sich haben, wird dem gottverwandten Geiste und dem vollkommenen Leben jener Welt angemessen sein. „Es wird gesäet in Schwachheit," der gegenwärtige Leib bewegt sich mühsam von einer Stelle zur andern, wird durch Arbeit leicht ermüdet, ist einem Heer von Krankheiten ausgesetzt und kann den Naturkräften nur wenig Widerstand entgegensetzen, ein Blitzstrahl schmettert ihn nieder, ein Felsstück zermalmt ihn; über alle diese Schwachheiten wird der zukünftige Leib erhaben sein: „es wird auferstehen in Kraft." „Es wird gesäet ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistlicher Leib." Der jetzige Leib ist ein Erdenleib; wie er aus irdischen Stoffen besteht, so bedarf er auch zu seiner Erhaltung der irdischen, natürlichen Mittel, des Essens, Trinkens, Schlafens. Der künftige Leib wird alle diese Bedürfnisse nicht haben, alles grobsinnliche wird von ihm ausgeschieden sein, er ist ein Himmelsleib. *Der Auferstehungsleib wird also ein unverweslicher, herrlicher, kräftiger, geistlicher, mit einem Worte verklärter Leib sein*, ein von reinem Himmelsglanz umflossener Sonnenleib, von welchem Jesus (Matth. 13, 43) spricht: Dann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich. So wird der künftige Leib gar viel anders sein, als der jetzige, aber *doch nicht außer allem Zusammenhang*

---

lang ohne Leib als reine Geister bestehen konnten, so können sie es auch ferner und einer Auferstehung des Leibes bedarf es dann gar nicht. Anderseits hat man gerade diesen Vordersatz geleugnet und geltend gemacht, der menschliche Geist könne nicht ohne ein Organ sein, welches seine Verbindung mit der Außenwelt vermittelt. Es sei daher auch nicht anzunehmen, daß er ein solches Organ erst am jüngsten Tage erhalten werde, sondern gleich nach dem Tode des alten Leibes werde jeder Seele ihr neuer Leib angebildet aus unsichtbaren Keimen, welche in jenem enthalten seien. Diese Ansicht empfiehlt sich durch zweierlei: Erstens stimmt sie mit 1. Cor. 15 überein, wo ebenfalls die Bildung des neuen Leibes als ein Entwickelungsgang dargestellt wird, und zweitens wird durch sie das Bedenken gehoben, daß ohne Leib der menschliche Geist nicht bestehen, wenigstens kein rechtes Leben haben könne. Man muß dann aber hinzusetzen: Die heilige Schrift faßt das, was an den Einzelnen zu verschiedenen Zeiten geschieht, in einem großen Bilde von der allgemeinen Auferstehung der Todten zusammen und verlegt dieselbe an das Ende der Tage, wie sie auch die Schöpfung der Welt in den engen Rahmen von sechs Tagen einfaßt. Ein Gemälde vereinigt bekanntlich oft Dinge mit einander in einem engen Raume, welche nach Ort und Zeit weit von einander entfernt sind. — Doch wer kann Gottes Gedanken errathen und seinen Rathschluß ergründen? Thatsache ist, daß die Schrift (das Bild vom Samen ausgenommen) die Auferstehung der Todten als einen einmaligen, plötzlich eintretenden Akt darstellt, welcher dem allgemeinen Weltgericht vorangeht. Und nicht anders als in der Sprache der Bibel hat der Katechismus und das Lehrbuch zu reden.

mit ihm, denn er wird sich aus ihm entwickeln, wie die Pflanze aus dem Samen. Das ist der göttlichen Weisheit angemessen. Gott könnte wol den Vollendeten in jener Welt einen ganz neuen Leib aus Himmelsstoff schaffen, unabhängig von dem gegenwärtigen Leibe. Allein es ist nicht die Art des weisen Gottes, das Unvollkommnere zu verwerfen, wenn er etwas Vollkommneres an dessen Stelle setzen will; vielmehr pflegt er das Vollkommnere aus dem Unvollkommneren zu entwickeln. Und Gott kann aus dem Geringsten etwas Herrliches machen. Als Gotthold ein Buch feines, schönes Papier betrachtete, sagte er: Ich erinnere mich hierbei der Auferstehung meines Leibes. Kann der Mensch durch seine Kunst aus schlechten Lumpen einen so reinen, weißen und nützlichen Gegenstand bereiten,*) sollte da nicht Gott durch seine allmächtige Hand meinen nichtigen Leib verklären können, daß er dem verklärten Leibe unseres Herrn ähnlich werde?

Diese Hoffnung gründet sich auf Gottes Allmacht. Er, der Allmächtige, der mir den ersten Leib anerschaffen hat, wird auch nach dem Abbruch dieser irdischen Leibeshütte meinem Geiste eine neue und unzerbrechliche Wohnung bauen können. Die Frommen insbesondere können sich dieser Hoffnung mit Zuversicht hingeben wegen ihrer engen Verbindung mit Christo. 2. Cor. 4, 14: „Wir wissen, daß der, so den Herrn Jesum hat auferwecket, wird auch uns (die wir Jesu angehören) auferwecken durch Jesum. Vergl. 1. Cor. 6, 14. Christus ist unser Haupt, wir sind seine Glieder. Was am Haupte geschehen ist, soll auch an den Gliedern vollzogen werden: und das Haupt läßt seine Glieder nicht. Christus ist (1. Cor. 15, 20—23) der Erstling geworden unter denen, die da schlafen. Demgemäß müssen die Uebrigen, die da schlafen, ihm in der Auferstehung nachfolgen. Denn wenn die Erstlingsgarben eingebracht sind, so folgt die ganze übrige Ernte nach. Die Frommen können zuversichtlich hoffen, daß Gott sie auferwecken wird, noch aus einem zweiten Grunde Röm. 8, 11: „So nun der Geist deß, der Jesum . . . um deßwillen, daß sein Geist in euch wohnt.“ In den Gläubigen wohnt der Geist Gottes; dadurch sind sie Gottes Tempel, auch ihr Leib ist ein Tempel Gottes; wird Gott seinen Tempel auf immer zerstören? Was aus Gott ist, kann nicht im Tode bleiben. Auch in dem Leibe der Frommen bringt der inwohnende Geist Gottes heilige Regungen hervor und das ist den Gläubigen ein Unterpfand ihrer Auferstehung. 2. Cor. 5, 5. — Aber auch die Gottlosen werden auferweckt werden; das sagt Jesus ausdrücklich Joh. 5, 28. 29. In ihnen wohnt zwar der Geist Gottes nicht, Jesus ist nicht in demselben Sinne ihr Haupt, wie er das Haupt der Frommen ist; aber er ist ihr Richter, sie haben „Böses gethan,“ darüber müssen sie vor seinen Richterstuhl gestellt werden. Als geistleibliche Wesen haben sie das Böse gethan, als geistleibliche Wesen sollen sie auch gerichtet werden, ihre Auferstehung ist eine Auferstehung zum Gericht. Sie möchten wol lieber sich im Grabe verbergen; aber keiner kann sein Grab

*) Daß der Mensch solches kann, liegt indeß weniger in seiner Kunst, als in der erstaunlichen Bildungsfähigkeit der Natur. Wie vielfach veredelt gehen die natürlichen Dinge aus der Menschenhand hervor! Welcher Veredelung werden sie unter der Hand des Schöpfers fähig sein!

zuhalten oder verschließen, daß die Stimme des Sohnes Gottes nicht hineindringe. Die Auferstehung ist eine doppelte, eine Auferstehung des Lebens und eine Auferstehung des Gerichts. — Wer aber bewirkt sie? Nach Joh. 5, 28 der Sohn Gottes, nach 2. Cor. 4, 14 Gott durch Christum, nach dem dritten Artikel der heilige Geist. Sie ist ein Werk des dreieinigen Gottes. Dem heiligen Geiste wird sie im dritten Artikel beigelegt, weil sie nur dadurch eine rechte Auferstehung, eine Auferstehung des Lebens wird, daß der Geist Gottes in uns wohnt.

Die, welche dann auf Erden noch leben, können nicht auferwecket werden; was soll mit ihnen geschehen? Sollen sie plötzlich alle sterben, damit Christus sie auferwecke? Oder sollen sie ihren irdischen Leib behalten, der nun einmal nicht für jenes Leben paßt? Keins von beiden wird geschehen, sondern 1. Cor. 15, 51: „Wir werden nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden." Also nicht blos die Entschlafenen oder Verstorbenen werden verwandelt werden, sondern alle, auch die noch Lebenden. Die Verstorbenen werden dadurch verwandelt, daß ihr Leib in verjüngter Schönheit auferwecket wird, und die noch nicht Verstorbenen werden eine ähnliche Verwandlung ihres Leibes im lebenden Zustande erfahren, so daß beide einander gleich, beide fähig sein werden, in die Nähe und Gemeinschaft des Herrn aufgenommen zu werden. 1. Theff. 4, 15—17.

Mit der Verklärung der Menschen wird zugleich die uns umgebende Schöpfung verklärt werden. Röm. 8, 21. Auch die Kreatur (sichtbare Schöpfung) wird frei werden vom Dienst des vergänglichen Wesens (von der Knechtschaft der Vergänglichkeit) zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes." Während die Kinder Gottes von Tod und Elend frei werden und das Unverwesliche anziehen, feiert auch die Schöpfung ihr Auferstehungsfest und wird frei vom Dienst des vergänglichen Wesens. Verjüngt und von den verweslichen Bestandtheilen geläutert wird sie aus dem Schmelztiegel (2. Petr. 3, 10—13) hervorgehen. Als Mittel zu dieser Umwandelung nennt der Apostel das Feuer, welches in der heiligen Schrift (s. 1. Cor. 3, 13. 1. Petr. 1, 7. Mal. 3, 2. 3) das Bild völliger Läuterung und Reinigung ist.

Das alles wird geschehen am jüngsten Tage. So nennt man den Tag der Wiederkunft Christi, wo Himmel und Erde in ihrer jetzigen Gestalt vergehen werden; es ist der letzte Tag des gegenwärtigen Weltlaufs. Joh. 11, 24; 6, 40. Die Zeit seines Eintritts ist (Matth. 24, 36) dem Vater allein bekannt. Alle menschliche Berechnung, wann wol der jüngste Tag kommen werde, ist unnütz, denn er wird (2. Petr. 3, 10) wie ein Dieb in der Nacht, d. h. unerwartet kommen; er wird das Menschengeschlecht überraschen, wie es ehemals von der Sündfluth überrascht wurde. Matth. 24, 37—39. Gottes Weisheit hat es nicht für gut befunden, uns den Tag der Wiederkunft Christi zu offenbaren, damit wir in steter Bereitschaft sein sollen. Matth. 24, 44. Die beste Bereitschaft ist die, daß wir unser Herz von Weltlust und Weltsorge frei erhalten. Luc. 21, 34. Die Welt vergeht mit ihrer Lust, drum faß' den Himmel in die Brust. Wer sich unvorbereitet von dem Tage des Herrn überraschen läßt, der wird von dem Reiche Jesu

ausgeschlossen (die thörichten Jungfrauen. Vergl. bei dem zweiten Artikel von der Wiederkunft Christi). Der Tag des Herrn wird schrecklich für die Gottlosen, (Luc. 21, 26) aber tröstlich für die Frommen sein. V. 28. Der treulose Knecht, welcher in der Meinung, sein Herr komme noch lange nicht, anfängt, seine Mitknechte zu mißhandeln und sich der Völlerei zu ergeben, wird (Matth. 24, 48—51) zerscheitert werden. Der Knecht, der seinen Zentner vergraben hat, wird in die äußerste Finsterniß hinausgeworfen; wer aber über Wenigem getreu gewesen ist, der wird über Viel gesetzt und geht ein zu seines Herrn Freude. Matth. 25, 14—30. Denn nicht nur auferwecken wird Christus am jüngsten Tage die Todten, sondern er wird auch Todte und Lebendige richten, Fromme und Gottlose von einander scheiden, die Gottlosen der ewigen Verdammniß übergeben, die Frommen in das ewige Leben einführen.

2) Das allgemeine Weltgericht ist a. der göttliche Urtheilsspruch, durch welchen jede Seele nach ihrem innern Werthe ihr Loos erhält für Ewigkeiten. Schon Johannes der Täufer droht den Pharisäern und Sadducäern (Matth. 3, 7), daß sie dem zukünftigen Zorne, d. i. dem gerechten Gericht Gottes nicht entrinnen werden. Jesus kündigt denen zu Kapernaum (Matth. 11, 24) eine härtere Strafe am jüngsten Gericht an, als über Sodom kommen werde, darum härter, weil sie mehr Anlaß zur Buße gehabt. b. Dieses Gericht hat Gott dem Sohne übergeben (Joh. 5, 22): „Der Vater richtet Niemand, sondern ꝛc." Er hat es deshalb Christo übergeben, weil dieser (V. 27) des Menschen Sohn ist und selbst als Mensch gelebt hat. Der Richter der Menschen soll sichtbar sein und der Menschheit selbst angehören. Durch Christus hat Gott Gnade angeboten; durch ihn richtet er auch die, welche die Gnade verachten. (Apostelg. 10, 42.) c. Das Gericht wird auf eine sehr feierliche Art gehalten werden. In seiner Herrlichkeit (Matth. 25, 31. 32) wird Christus kommen, Engel werden ihn begleiten, auf dem Stuhl der Herrlichkeit wird er sitzen und alle Völker werden vor ihm versammelt werden. Es werden ihn sehen in seiner Herrlichkeit alle Augen, auch seine Feinde, die ihn auf Erden schmähten und verfolgten (Offenb. 1, 7). Die Todten, groß und klein, werden vor ihm stehen (Offenb. 20, 12) und „die Bücher werden aufgethan werden," nämlich die Bücher der göttlichen Allwissenheit, worin aller Menschen Werke verzeichnet sind von Anbeginn der Welt her, und „das Buch des Lebens," welches die Namen der Auserwählten enthält. d. Es wird ein allgemeines Gericht sein. Den Kreis des Erdbodens (Apostelg. 17, 31) wird Christus richten, alle Völker werden vor ihm versammelt werden, alle Todten, groß und klein, werden vor ihm erscheinen; L. N. 428, 2: „Hier an dem Rand der Ewigkeit, hier stehen die Millionen ꝛc." Auch wir werden unter ihnen sein, „wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhle Christi," keiner ist ausgenommen, nicht der Geringste, nicht die Könige der Erde, nicht die zuletzt Verstorbenen, nicht die vor Jahrtausenden Verstorbenen. Einem menschlichen Richter kann sich Jemand entziehen, dem ewigen Richter kann Niemand entfliehen. Keiner ist zu groß, keiner zu reich, keiner zu klug, alle müssen vor ihm erscheinen, sie mögen wollen oder

nicht, keiner darf fehlen, keiner kann einen Sachwalter für sich stellen. Ohne Ansehn der Person wird der Herr richten nach eines Jeglichen Werke. 1. Petr. 1, 17. Dann wird Mancher hoch erhöhet werden, der auf Erden gering geschätzt wurde und Mancher tief erniedrigt werden, der hier in hohen Ehren stand. e. Die Menschen werden gerichtet nach ihrem ganzen Werth: 2. Cor. 5, 10 nach ihren Werken; (nicht nur nach dem Glauben wird der Herr fragen, sondern auch nach des Glaubens Früchten, nach Werken der Liebe im Glauben gethan: Ich bin hungrig gewesen &c. Jac. 2, 13); Matth. 12, 36 nach ihren Worten; 1. Cor. 4, 5 nach ihrem Herzen, ihren geheimsten Neigungen und Gedanken. Und darnach wird der Urtheilsspruch gefällt, Röm. 2, 6—9. Und dieser Urtheilsspruch ist unwiderruflich. 2. Petr. 3, 11: „Wie sollt ihr denn geschickt sein mit heiligem Wandel &c.“ L. 211, 6: „Seid heilig, seid von Gott nur voll, Gedanken meiner Seele &c.“ „Hilf, daß ich mit diesem Morgen &c.“ f. Dann ist auch der Zeitpunkt eingetreten, wo der Herr zu den Schnittern sagen wird, Matth. 13, 30: „Sammelt zuvor das Unkraut &c.“ Das Weltgericht wird eine Scheidung der Gottlosen von den Frommen zur Folge haben. Zwar werden Gottlose und Fromme gleich nach ihrem Tode von einander getrennt und kommen an verschiedene Orte; Judas ging an seinen Ort, der reiche Mann kam in die Hölle, Lazarus in Abrahams Schoos, und zwischen beiden war eine große Kluft befestiget. Ebr. 9, 27: „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, darnach das Gericht.“ Am großen Gerichtstage aber werden sie noch einmal einander gegenübergestellt, nachdem auch die hinzugekommen sind, welche zur Zeit der Wiederkunft Christi noch lebten, und werden dann öffentlich und feierlich auf immer von einander geschieden. Da heißt es entweder: zur Rechten, oder: zur Linken; entweder in die ewige Pein oder in das ewige Leben. Eine Mitte giebt es nicht, und eine Wahl ist auch nicht gestattet; wohin der Herr die Seelen weist, dahin müssen sie ziehen. Gnade haben die Verdammten nicht mehr zu erwarten. Der Herr hat die Gnadenpforte geöffnet, der Herr hat sie geschlossen und wird sie nie wieder aufthun; auf alle Ewigkeit ist das Loos der Gottlosen, wie der Frommen entschieden.

3. Das Loos der Gottlosen wird sein der ewige Tod oder die ewige Verdammniß. Von den Feinden des Kreuzes Christi, welchen der Bauch ihr Gott ist, und die irdisch gesinnt sind, sagt der Apostel Paulus Phil. 3, 19, ihr Ende ist die Verdammniß. Und das sagt er mit Weinen, mit inniger Betrübniß und herzlichem Mitleiden, denn ihr Zustand wird schrecklich sein (Ebr. 10, 31). Sie sind verbannt von dem Angesicht Gottes und des Erlösers. Gehet hin von mir, spricht der Heiland, ihr Verfluchten, oder Matth. 7, 23: Weichet alle von mir, ihr Uebelthäter. Auf Erden hat der Heiland allen Bußfertigen zugerufen, kommet her zu mir; in der Ewigkeit ruft er allen Verstockten zu, gehet hin von mir. Sie sind (2. Thess. 1, 9) verstoßen von dem Angesicht des Herrn und seiner herrlichen Macht. Aber wie viel entbehren sie, wenn sie die Gemeinschaft Gottes und Christi entbehren! Wo keine Sonne scheint, da wird kein Frühling, da blüht keine Blume. Wo Gottes Gnadensonne nicht

scheint, da ist es öde und traurig, da sind alle Freudenquellen verstopft, alle Leidensquellen geöffnet: „ewiges Verderben von dem Angesicht Gottes und seiner herrlichen Macht.“ — Indem sie von dem Angesicht Gottes verworfen sind, sind sie auch von der Gemeinschaft aller guten, seligen Geister ausgeschlossen, welche in reiner Freundschaft einander beglücken (Ps. 85, 11). Ihre Gesellschaft ist die schauerliche Gesellschaft böser Geister, welche in gleicher Verdammniß sind: „das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln.“ Da finden sie keine Seele, die in Liebe für sie schlägt, kein theilnehmendes Herz. Unter lauter Bösen sein, wo keiner dem andern Liebe und Treue erzeigt, sondern jeder des andern Peiniger wird, welch' ein Elend, welch' eine Hölle! — Dazu kommen noch andere innere und äußere Qualen, welche die heilige Schrift durch die Ausdrücke Wurm und Feuer bezeichnet (Marc. 9, 44). Der Wurm deutet auf die inneren Qualen des Gewissens. Wie sollten die Verdammten nicht durch Gewissensbisse gefoltert werden, da sie sich sagen müssen, alles dieses Elend haben wir uns selbst zugezogen, das Wort Gottes hat uns oft genug gewarnt, aber wir haben nicht darauf geachtet, die Kirche hat uns laut genug zur Buße gerufen, aber wir haben unser Herz verhärtet; und nun ist es zu spät, nun ist unser Glück auf immer verscherzet. Und diese Vorwürfe des Gewissens werden ewig dauern; ihr Wurm stirbt nicht. Das Feuer deutet auf äußere Qualen. Es ist das Schmerzhafteste, was wir kennen. Ich leide Pein in dieser Flamme, sprach der reiche Mann. (Vergl. Offenb. 14, 11). Und diese Schmerzen werden ewig dauern: ihr Feuer erlischt nicht. Keine Linderung wird ihnen zu Theil; der Tropfen Wassers, welchen der reiche Mann zur Abkühlung seiner Zunge begehrte, wurde ihm versagt. — Endlich wird auch der Ort, wohin die Gottlosen verbannt werden, zur Vermehrung ihres Elends beitragen. Es wird ein grauenvoller Ort sein, von keinem Himmelslicht erleuchtet, schauerlicher, als das dunkelste Gefängniß, worin hier die Verbrecher schmachten. In die äußerste Finsterniß hieß der König den unwürdigen Gast hinauswerfen. In ewigem Lichte wohnen die Frommen, in ewiger Finsterniß die Gottlosen in der Hölle und in der Qual (Luc. 16, 23). Frage nicht, wo die Hölle ist, sondern hüte dich, daß du nicht hineinkommst; denn schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes fallen. Was hast du zu thun? Joh. 3, 36: Wer an den Sohn Gottes glaubt, der hat das ewige Leben.

4) Das Loos der Gläubigen und Frommen wird sein: das ewige Leben oder die ewige Seligkeit. „Ich glaube an ein ewiges Leben.“ Luther: „Der heilige Geist wird mir sammt allen Gläubigen in Christo ein ewiges Leben geben.“ a. Wem wird Gott das ewige Leben geben? „Mir und allen Gläubigen“ mir auch nur, wofern ich ein Gläubiger bin, denn so versichert Jesus, unser Herr, Joh. 5, 24: „Wer mein Wort hört und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben.“ Es muß aber ein in Liebe thätiger Glaube sein (Matth. 25, 35), ein Glaube, der zur Heiligung treibt. Röm. 6, 22: „Nun ihr seid von der Sünde frei und Gottes Knechte geworden, habt ihr eure Frucht, daß ihr heilig

werdet, das Ende aber das ewige Leben.“ Schon hier hat der Gläubige das ewige Leben nach seinem Anfange: Friede und Freude in dem heiligen Geist, seliges Gefühl der Kindschaft Gottes. Aber vollkommen wird seine Seligkeit erst bei der Erscheinung des Herrn, wenn Christus zu den Gesegneten seines Vaters sprechen wird: „Ererbet das Reich, das euch bereitet ist, von Anbeginn der Welt.“ Die Seligkeit ist ein Erbe (1. Petr. 1, 4), ein unvergängliches, unbeflecktes, unverwelkliches Erbe (Col. 1, 12), ein Erbtheil der Heiligen im Licht; folglich ein Geschenk, eine Gabe. Röm. 6, 23: „Der Tod ist der Sünde Sold, aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu unserm Herrn.“ Dieses Erbe ist bereitet von Anbeginn der Welt. Es ist ein ewiger Rathschluß Gottes, alle diejenigen selig zu machen, welche an ihn glauben und ihn lieben. 1. Cor. 2, 9: „Das kein Auge gesehen (die von Menschen noch unerkannte Herrlichkeit), das hat Gott bereitet (und zwar von Anbeginn der Welt) denen, die ihn lieben.“ Und was ist das, das Gott bereitet hat? b. Worin besteht die Seligkeit? Der Herr Jesus spricht zu den Gesegneten seines Vaters: Kommet her! Zu wem sollen sie denn kommen? Zu ihm, der es spricht, zu Christo, vor welchem Freude die Fülle ist und liebliches Wesen zu seiner Rechten ewiglich. Die Seligkeit besteht in der Gemeinschaft mit Christo. Wer bei Christo ist, der kann nicht traurig sein. Wie können die Hochzeitsleute trauern, so lange der Bräutigam bei ihnen ist? Die Königin von Arabien sagte zu Salamo 1. Kön. 10, 8: „Selig sind deine Leute und deine Knechte, die allezeit vor dir stehen und deine Weisheit hören.“ Aber hier ist mehr, denn Salomo. Der Apostel Paulus kannte keinen schönern Trost, als 1. Thess. 4, 17. 18 den: Wir werden bei dem Herrn sein allezeit. Der Apostel Johannes war selig darüber, daß er die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes auf Erden sah (Joh. 1, 14); aber in noch größerer Herrlichkeit wird Christus sich dort den Seinigen zeigen (Joh. 17, 24). Es wird (1. Petr. 7. 8) eine unaussprechliche, herrliche Freude sein. — Durch Christum haben die Seligen auch Gemeinschaft mit Gott. 1. Joh. 3, 2: „Meine Lieben ... und ist noch nicht erschienen ... wir wissen aber ... daß wir ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist.“ Jetzt heißt es von uns: „Niemand hat Gott jemals gesehen,“ dann aber, „wir werden ihn sehen, wie er ist,“ ihn nach seinem Wesen erkennen, der Glaube wird zum Schauen. Und dieses Schauen wird zur Folge haben, daß wir ihm gleich sein werden, wir werden durch das Schauen Gottes zu göttlicher Vollkommenheit emporgezogen: Wer die Sonne sieht, der wird von ihrem Lichte überstrahlt, wird selbst sonnenhell. Wer Gott schaut, der wird von Gottes Herrlichkeit überstrahlt, wird gottesherrlich, rein nnd heilig, in Gottes Wesen verklärt. Und diese Seligkeit sollen wir nicht allein genießen, sondern mit allen Engeln und vollendeten Gerechten. Es ist ein Reich, welches die Seligen ererben, „ererbet das Reich, das euch bereitet ist.“ In diesem Reiche leben alle, welche durch Christum zu Gott kommen, alle die tausendmaltausend himmlischen Wesen, welche seit der Schöpfung Gott dienen (Dan. 7, 10). Welch ein Genuß ist es schon hier, mit liebenden Menschen liebend umzugehen! Welch ein Genuß wird es sein, unter die

Schaaren der Heiligen aufgenommen zu sein, wo nichts als heilige Liebe ist, wo Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen! Wir sollen (Ebr. 12, 22. 23) nicht nur zu der Menge vieler tausend Engel kommen, sondern auch zu der Gemeinde der Erstgeborenen und zu den vollkommenen Geistern der Gerechten. Lazarus sahe Abraham. Auch wir werden die Frommen des alten Bundes sehen und die Gläubigen des neuen Bundes, die Apostel, einen Johannes, Petrus, Paulus, die Zeugen Christi aus allen Zeiten, einen Luther, Melanchthon, unsere im Tod uns vorangegangen, im Tode uns nachfolgenden Lieben. O, wenn wir die wieder an unser Herz drücken, die wir hier gekannt und geliebt haben, an deren Gräbern wir weinten, nach denen wir uns lange und schmerzlich gesehnt haben: welche Wonne! Dann heb' ich meine Händ' empor und falle jauchzend nieder ꝛc. (436, 5). Von allem Uebel sind wir dann vollständig erlöst (2. Tim. 4, 18). Von der Sünde, die uns hier anklebt und uns so viel Kämpfe verursacht, werden wir frei sein, denn in dem neuen Himmel und der neuen Erde, die wir (2. Petri 2, 13) erwarten, wohnet Gerechtigkeit. Der alte Mensch ist abgelegt, er kann uns nicht mehr verderben; der Welt sind wir entflohen, sie kann nicht mehr verlocken; wir werden Gott sehen und durch das Schauen Gottes in Gottes Bild verklärt werden. Wenn aber die Sünde aufhört, dann hören auch alle Folgen der Sünde auf, Leid, Geschrei, Schmerzen, und selbst der Tod (Offenb. 21, 4); denn das Erste (V. 1, der erste Himmel und die erste Erde) ist vergangen, die Zeit der Prüfungen und Kämpfe ist für die Kinder Gottes vorüber. Kein Armer wird sein Brod mehr mit Thränen essen. Ps. 126, 6: Sie gehen hin und weinen ꝛc. Keine Krankheit wird Seufzen und Wehklagen auspressen: „Was hier kränkelt, seufzt und fleht, wird dort frisch und herrlich gehen ꝛc." Kein ungerechter Unterdrücker wird mehr seine Nebenmenschen quälen. Jes. 9, 4: Du hast das Joch ihrer Last . . . zerbrochen. „Vergangen," sprechen wir dann zu dem allen, vergangen zu dem Trübsalsleben der Erde. Es ist Friede geworden nach heißen Kämpfen, Ruhe nach der Angst des Lebens (Ebr. 4, 9). L. 432, 2: „Die, Herr, zu dieser Ruhe kommen ꝛc." Auch die Mängel unserer Erkenntniß werden nicht mehr sein. Unser Wissen, das hier Stückwerk ist, wird dort vollkommen sein (1. Cor. 13, 9. 10). Mit der höheren Erkenntniß wird auch ein größerer Wirkungskreis uns angewiesen werden (Matth. 25, 20—23); und wenn derselbe auch nicht bei Allen gleich ist, so werden doch alle Treuen eingehen zu ihres Herrn Freude. Welche Aussicht! Wie muß dadurch alle zeitliche Trübsal versüßt werden (2. Cor. 4, 17. 18). Wie gestärkt müssen wir uns fühlen, den guten Kampf zu kämpfen und darin auszuharren, bis an das Ende des Lebens, damit wir das ewige Leben ergreifen (1. Tim. 6, 12). Sei getreu bis in den Tod, ruft von seinem himmlischen Throne herab der Menschensohn uns zu, welcher todt war und lebendig geworden ist, — so will ich dir die Krone des Lebens geben. — Zur Stärkung in dieser Treue fehlt es uns nicht an Mitteln. Eines der herrlichsten Mittel ist das Gebet.

Das dritte Hauptstück.

Das Vater Unser.*)

Dieses Gebet hat unser Herr Jesus selbst gelehrt. Darum wird es das Gebet des Herrn genannt und in der Christenheit in hohen Ehren gehalten. Es ist das Gebet aller Gebete. Es wird von Jung und Alt in Häusern, Schulen und Kirchen gebetet. Alle Mütter beten es ihren Kindern, alle Lehrer ihren Schülern vor. Nach dem Schluß der Predigt wird es vom Prediger laut, bei dem Schluß des Gottesdienstes von den Hinweggehenden heimlich gesprochen. Am Taufsteine, bei der Konfirmation, am Traualtare, bei der Feier des heiligen Abendmahls fehlt das Vater Unser nicht. An allen Orten, so weit die christliche Kirche reicht, wird von millionen Zungen in frohen und bangen Stunden dieses Gebet gesprochen. Der Herr Jesus lehrte es seinen Jüngern (Matth. 6, 9—13) und leitete es mit den Worten ein: Darum sollt ihr also beten.

1) Das Gebet ist von Gott geboten. Ps. 50, 15: „Rufe mich an," Matth. 7: „Bittet, suchet, klopfet an," an die Himmelsthür, an das Vaterherz Gottes. Wie, wenn uns Gott verboten hätte, zu beten? Wenn er spräche, „bleibet fern von mir, ihr seid viel zu gering und unwürdig, vor mein Angesicht zu treten," wie schmerzlich würde uns das sein! Er hat uns aber das Beten nicht nur erlaubt, sondern sogar geboten; muß uns das nicht Lust und Freude zum Gebet einflößen? Phil. 1, 4: „Ich thue das Gebet mit Freuden." Unterthanen eines irdischen Königs wird es oft sehr schwer, vor ihn zu gelangen, wenn sie eine Bitte an ihn haben. Zu dem König der Könige darf ein Kind Gottes jeden Augenblick kommen. Sollten wir uns darüber nicht glücklich schätzen? Sollten wir nicht das Gebet als eine Ehrensache betrachten, als ein süßes Vorrecht, das Gott seinen Kindern gegeben hat und auf das wir um keinen Preis verzichten möchten? Gott hat noch mehr gethan, er hat seinem Befehl eine gnädige Verheißung beigefügt. Ps. 50: „So will ich dich erretten." Matth. 7: „So wird euch gegeben, so werdet ihr finden, so wird euch aufgethan." Wie lockt er damit seine Kinder! Er verspricht leibliche Hilfe und gewährt sie (Joseph, David, Hiob) Ps. 65, 3. Er verheißt geistigen Segen und thut die Thür des Himmels auf über die, welche ihn darum bitten (die Jünger am Pfingstfeste). Ein andermal baten Jesum seine Jünger und sprachen (Luc. 11, 1): „Herr, lehre uns beten, wie auch Johannes seine Jünger lehrte." Sie hatten selbst ein Verlangen zum Beten.

2) Das Gebet ist ein Bedürfniß des menschlichen Herzens. Das Kindesherz sucht ein Vaterherz. Das Kind Gottes sehnt sich nach seinem himmlischen Vater; es kann nicht leben, ohne beständiges Andenken an Gott; es kann sich hier in der Fremde nicht wohl

---

*) Kein Freund langer Einleitungen, welche im Schulunterricht möglichst zu vermeiden sind, beginne ich sogleich mit dem Texte und knüpfe dasjenige, was man gewöhnlich als Einleitung vom Gebet überhaupt sagt, theils an die evangelischen Nachrichten vom Ursprunge dieses Gebets, theils an die Vorrede des Vater-Unser.

befinden, wenn es nicht täglich einen Besuch im Vaterhause macht. Seine Seele dürstet nach Gott (Ps. 42, 2. 3). Was auch des Frommen Seele erfüllt, freudiges oder trauriges, er muß es ausschütten vor seinem himmlischen Vater. (Ps. 62, 9: Schüttet euer Herz vor ihm aus ꝛc.) Wenn er leidet, betet er; wenn er guten Muthes ist, singt er Psalmen (Jac. 5). Das ist der Geist des Sohnes in den Herzen der Kinder Gottes, der ihr Herz immer bei Gott erhält, der sie stets zum Beten treibt, und solches Gebetsleben ist ihnen Labung und Stärkung auf der Pilgerreise, solcher Kindesbesuch im Vaterhause ist ihnen Seligkeit. „Wenn ich vor meinen Schöpfer trete ꝛc.“ Dieses unser Bedürfniß zum Beten wird noch mehr verstärkt durch unsere gänzliche Abhängigkeit von Gott. Denn von uns selbst sind wir arm und bloß; wir haben nichts mit in die Welt gebracht, alles muß Er uns geben; und wir sollten uns nicht gedrungen fühlen, an ihn, den Geber alles Guten, uns zu wenden? Durch uns selbst vermögen wir nichts, wir können nicht dem Felde Fruchtbarkeit verleihen, er kann es, rufet zu ihm. Wir werden von tausend Unfällen bedroht und können uns nicht selbst schützen; aber droben wohnt unser Wächter und Schirmherr: blicke auf zu den Bergen, von welchen dir Hilfe kömmt. Noth lehrt beten (Jes. 26, 16). Auch reiche Menschen müssen sich zum Gebet getrieben fühlen; denn auch für sie gibt es Zeiten der Betrübniß. Das beste Mittel zur Beruhigung des geängsteten Herzens ist Ps. 77, 4. Allerdings hat der Reiche weniger mit leiblicher Noth zu kämpfen, aber eine Noth ist uns allen gemein, die geistige: Wir werden täglich versucht. Wer versucht wird, ist in Gefahr zu fallen; wer in die Sünde fällt, ist in Gefahr, ein lasterhafter Mensch zu werden; und wer das wird, der fällt in den ewigen Tod. Welche Noth, welche Gefahr! Wie sehr bedürfen wir Kraft zum Widerstehen! Gebet gibt Kraft.

3) Weil denn Gott das Gebet befohlen hat und wir selbst ein Bedürfniß und Verlangen darnach haben, so werden wir uns angetrieben fühlen, allezeit und allerwärts zu beten. a. Allezeit wird der Christ beten. Aber wie ist das möglich? Der Handwerker kann ja nicht statt des Werkzeugs das Gebetbuch in die Hand nehmen und den ganzen Tag beten. Wenn auch Mund und Hand nicht immer beten, so soll doch das Herz stets auf Gott gerichtet sein; auch bei unsern Arbeiten, auch in unsern Vergnügungen sollen wir an Gott denken und mit ihm einen innern stillen Umgang pflegen. Wo dein Schatz ist, da soll auch dein Herz sein; dein Wandel sei im Himmel; die Füße auf Erden, das Herz droben. Auch hierin hat uns Jesus ein Muster gegeben. Bald lobend, bald bittend oder dankend hat er sich an den himmlischen Vater gewendet und immer war seine Seele bei Gott. So soll es auch bei uns sein (1. Thess. 5, 17). Wenn der Landmann die Saat der Erde anvertraut, da bitte er um Gottes Segen; wenn er in der Ernte hinausgeht, den Segen einzusammeln, da danke er für Gottes Hilfe. An der Wiege des Säuglings, am Traualtar der Verlobten, am Sarge der Geschiedenen, im Kummer und in der Freude, um leibliches Brod und um Seelenspeise, für unser und des Nächsten Heil, um Gottes Segen hier und seine Gnade dort, in der Jugend und im Alter, bis an unsers Lebens Ende, unter allen Umständen, in allen Anliegen

sollen wir beten (Eph. 6, 18). — Besonders fordern uns gewisse Tageszeiten zum Beten auf, der Morgen, Mittag und Abend. Des Morgens fühlen wir uns durch den Schlaf erquickt, sollten wir Gott dafür nicht danken! Wir beginnen unser Tagewerk, sollten wir ihn nicht um Beistand dazu anrufen? Es drohen uns Versuchungen, sollen wir ihn nicht bitten, daß er uns vor Sünden behüte? Dann kömmt die Mittagszeit. Aller Augen warten auf den Herrn, er deckt den Tisch, er thut seine milde Hand auf ꝛc., was haben wir zu thun? Der Tag geht hin, der Abend kömmt. Viel Gutes haben wir von Gott empfangen, vor allem Schaden hat er uns bewahrt; sollen wir schweigen von dem, was Gott an uns gethan hat? Die Nacht bricht ein, was kann uns in derselben nicht alles begegnen! Aber ich befehle mich, meinen Leib und meine Seele und alle die Meinen in die Hände des lieben Vaters und schlafe ruhig ein. Diese Gebetszeiten haben die heiligen Männer, Daniel, David ꝛc. eingehalten; und wir thun wohl, wenn wir es uns auch zum Gesetz machen, wir dürften sonst aus Trägheit und Vergessenheit das Gebet oft unterlassen. Mit Gott laßt uns den Tag anfangen, mit Gott ihn beschließen, ohne Gott kein Werk beginnen; alles mit Gott (Col. 3, 17). — Und wo sollen wir beten? b. Allerwärts (1. Tim. 2, 8). Ist doch Gott an allen Orten uns nahe (Ps. 145, 18). Bedürfen wir doch seine Gnade allenthalben, wo wir auch sind. Wie Gott besondere Zeiten zum Gebet uns empfohlen hat, so auch bestimmte Orte. Im Gotteshaus sollen wir nicht unterlassen zu beten, denn es ist ein Bethaus. Wir beten daselbst mit der ganzen Gemeinde zu dem Vater unser aller, das gibt dem Gebete eine besondere Feierlichkeit. Lied 5, 3: „Wenn hier vereint in heil'gen Chören ꝛc." In das Gotteshaus kommen wir indeß wöchentlich nur einmal: Daher soll unser Beten nicht auf das Gotteshaus beschränkt sein. Auch zu Hause mit den Unsern sollen wir beten, namentlich zu den erwähnten drei Tageszeiten. Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen! Auch der Hausgottesdienst hat eine göttliche Verheißung (Matth. 18, 19. 20). Wie schön ist es, wenn Mann und Weib, Kinder und Gesinde, sich in einem heiligen Kreis vor Gott vereinigen, von dem sie so viel Gutes gemeinschaftlich empfangen! Hast du aber etwas auf deinem Herzen, was du deinem himmlischen Vater allein sagen willst, so gehe in dein Kämmerlein. Auch da sieht und hört dich Gott, da bist du am ungestörtesten. Auch das Beten im Kämmerlein hat eine göttliche Verheißung (Matth. 6, 6). Drei Gebetszeiten, drei Gebetsorte, und doch keine Zeit ausschließlich, kein Ort ausschließlich. An allen Orten sollen wir heilige Hände zu Gott aufheben, sein Tempel ist die ganze Welt.

Die Anrede: „Vater Unser, der du bist in dem Himmel."

Wir reden mit dem himmlischen Vater. Das Gebet ist ein Gespräch mit Gott. Es darf aber nicht der Mund allein sprechen, sondern das Herz muß mitsprechen. Daher nennt David (Ps. 19, 15) das Gebet nicht nur eine Rede des Mundes, sondern auch ein Gespräch des Herzens. Das Herz aber darf beim Beten allein sprechen, ohne den Mund. Hanna redete (1. Sam. 1, 13) in ihrem Herzen; Niemand

hörte, was sie sprach, aber Gott hörte es doch. Im Gespräch mit Menschen müssen wir uns hörbarer Worte bedienen, im Gespräch mit Gott (es müßte denn sein, daß wir mit Andern gemeinschaftlich beten) ist dieses nicht gerade nöthig. Das Gebet ist das Gespräch des Herzens mit Gott. Ein Merkmal muß aber noch hinzukommen, das Herz muß gläubig sein. Kain redete (1. Mos. 4, 14) auch mit Gott, und doch nennen wir seine Rede kein Gebet, denn es fehlte ihm das gläubige Vertrauen zu Gott. Das Gebet ist das Gespräch des gläubigen Herzens mit Gott. — Wir können mit Gott reden, obgleich wir ihn nicht sehen, denn er ist uns allenthalben nahe und hört uns. Gibt er uns auch eine Antwort? Hanna empfing den Sohn, um den sie gebeten hatte, das war die Antwort Gottes auf ihr Gebet. Als Jesus in Gethsemane betete, erschien ein Engel und stärkte ihn, das war die Antwort Gottes auf sein Gebet. Die Erhörung und Stärkung des Beters ist die göttliche Antwort.

„Vater."

So nennt sich Gott selbst (Mal. 1, 6): „Bin ich nun Vater, wo ist meine Ehre?" Mit welchem Rechte dürfen wir Gott unsern Vater nennen? a. Weil er uns das Leben gegeben hat. Mal. 2, 10. b. Weil er uns das Leben erhält, uns ernährt. Matth. 6, 26. c. Weil er uns in der Noth hilft. Ps. 103, 13. d. Weil er uns erzieht. Tit. 2, 12. („Züchtigen" = erziehen.) e. Weil er uns zu seinen Erben macht. Röm. 8, 17. — Aber sind wir nicht Staub und Asche vor Gott, geringe und noch dazu sündhafte Geschöpfe? Gott will dennoch als unser Vater angerufen sein, wir sollen dennoch nicht daran zweifeln, daß er uns als seine Kinder betrachtet. Gerade der Vatername, den Gott uns durch Christum in den Mund legt, soll uns diesen Zweifel benehmen.

„Gott will uns damit locken, daß wir glauben sollen, er sei unser rechter Vater und wir seine rechten Kinder."

Wir sollen uns daran erinnern, daß wir durch Christum mit Gott versöhnt sind, daß er uns in der Taufe zu seinen Kindern wieder angenommen hat (Gal. 3, 26) und sollen demgemäß glauben, daß Gott wirklich unser Vater ist, und zwar (Eph. 3) unser rechter, wahrer Vater, der uns aufrichtig liebt, und wir seine rechten Kinder, die an allen Gütern seines Hauses theil haben, auch an seiner Seligkeit. Welch ein tröstlicher Gedanke! Der unendliche Herr der Welt, der überschwenglich thun kann über Alles, was wir bitten und verstehen; der Allmächtige, welcher uns geben kann, was in keines Fürsten Macht steht; der Allgegenwärtige, welcher uns allenthalben mit seiner Hilfe nahe ist; der Ewige, der uns nicht wie leibliche Eltern durch den Tod entrissen wird: der ist unser rechter Vater. Luther: „Es ist kein Name unter allen Namen, der uns Gott näher brächte, als der Vatername. Das ist eine gar freundliche, tiefe und herzliche Rede." Und wenn wir nun von Herzen glauben, daß Gott unser rechter Vater ist, so werden wir „getrost und mit aller Zuversicht ihn bitten, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater." a. Wir werden ihn getrost bitten, ohne Furcht, von Gott zurückgestoßen oder ihm mit unserm Gebet

mißfällig zu werden; vielmehr in der Gewißheit, daß unser kindliches Lallen ihm angenehm sei. Der Sklave tritt wol auch bittend vor seinen Herrn, aber mit Furcht und Ungewißheit (was fürchtet er?); wir aber haben nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß wir uns abermals fürchten müßten. Wir beten b. mit aller Zuversicht, in dem festen Vertrauen, daß Gott unsere Bitten erhören werde, wenn sie nach seinem Willen sind (1. Joh. 5, 14). Unser Vertrauen gründet sich auf einen Felsen, der nicht wankt; dieser Felsen ist das väterliche Herz Gottes. Wir bitten c. wie die lieben Kinder ihren lieben Vater. Wenn das Kind von der Liebe seines Vaters versichert ist, so liebt es ihn herzlich wieder. Aber Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus.

Was könnte uns denn noch hindern, alle unsere Empfindungen und Wünsche vor das Ohr unsers himmlischen Vaters zu bringen? Wir werden, wenn uns Gottes Herrlichkeit in seinen Werken und in seiner Regierung vor Augen tritt, ihn loben (Ps. 34, 2). Wir werden bei dem Andenken an empfangene Wohlthaten ihm danken und wenn wir neue Segnungen von Gott begehren, ihn bitten (Phil. 4, 6). Das sind die Arten des Gebets, von denen keine das gläubige Kind Gottes unterlassen wird. (Weitere Ausführung beim zweiten Gebot.) Solches Gebet sollen wir aber nicht blos für uns darbringen, sondern auch (1. Tim. 2, 1) für alle Menschen, insbesondere für diejenigen, mit welchen uns Gott enger verbunden hat, das Kind für die Eltern, die Eltern für das Kind: die Unterthanen für die Obrigkeit, die Obrigkeit für die Unterthanen (wie Mose und Samuel für ihr Volk); die Lehrer und Seelsorger für die Gemeinden (Paulus), die Gemeinden für ihre Lehrer und Seelsorger (Apostelg. 12, 5). Dazu soll uns insbesondere das Wort

„Unser“

anleiten. Gott ist nicht blos mein Vater, sondern unser aller Vater. Und aller Augen warten auf ihn; alles, was Kinder heißt, im Himmel und auf Erden, ruft zu ihm empor. Das ist ein Gedanke, der mich einestheils erhebt, aber auch anderntheils verpflichtet. Die Millionen der Erdbewohner, ja die Schaaren der Himmelsbewohner, stehen mit mir vor demselben Gnadenthron; es ist ein großer Chor Dankender, Preisender, Flehender, welche in allen Sprachen und Zungen ihre Anliegen vor Gott bringen. Das erhebt mich, aber es verpflichtet mich auch. „So Gott unser aller Vater ist,“ spricht Luther, „will er, daß wir unter einander Brüder sein sollen, uns freundlich lieben und für einander bitten, gleichwie für uns selbst.“ Die Verpflichtung ist: „Wir sollen unter einander Brüder sein,“ d. h. wir sollen brüderliche Gesinnung gegen einander haben. Die brüderliche Gesinnung zeigt sich aber darin, daß wir uns freundlich lieben.“ Und wen wir lieben, dem wünschen wir Gutes; und das Gute, das wir dem Nächsten wünschen, werden wir ihm auch erbitten. Wie uns selbst sollen wir den Nächsten lieben, daher auch für ihn bitten, „gleichwie für uns selbst.“ Wenn du nun bei deinem Gebet an das Wort „unser“ kömmst, so denke an deine Nebenmenschen, an deine Eltern und Geschwister, an alle, die mit dir einen Vater anrufen und schließe auch sie in dein Gebet mit ein,

trage theilnehmend auch ihre Noth dem himmlischen Vater vor und danke neidlos auch für das Gute, welches sie empfangen haben. Von ihnen kann ich wieder erwarten, daß sie für mich beten; ich für sie, sie für mich, Einer für Alle, Alle für Einen, so gefällt es dem Vater im Himmel. Denn Gott ist ein Gott der Liebe, und das Wort unser ist auch ein Wort der Liebe. Daran reiht sich ein Wort der Hoffnung:

„Der du bist im Himmel.“

Nicht der Wolkenhimmel ist hier gemeint, auch nicht der Sternenhimmel, sondern der Himmel der Seligkeit. Das Wort „im Himmel“ erinnert mich an den seligen Gott und erweckt in mir die Sehnsucht nach dem seligen Zustande im Vaterhause. Jetzt lebe ich fern davon in mancherlei Noth und Jammer. Dereinst aber wird der Vater sein Kind zu sich rufen und an seiner Seligkeit theilnehmen lassen; das ist eines Gotteskindes tröstliche Hoffnung. — Das erste Wort der Anrede (Vater) ist ein Wort des Glaubens (denn Gott will uns dadurch locken, daß wir glauben sollen ꝛc.), das zweite (unser) ist ein Wort der Liebe, das dritte (im Himmel) ein Wort der Hoffnung. Glaube, Liebe, Hoffnung, dieses heilige Dreigestirn steht über dem Eingange des Christengebets. Glaube, Liebe, Hoffnung, dieses heilige Dreigestirn soll uns begleiten bis ans Ende des Gebets, ja bis an das Ende unsers Lebens.

Weil wir die Zuversicht und den getrosten Muth zum Beten nur durch Christum haben, der uns zu Gottes Kindern erneuert hat, so beten wir zu unserm himmlischen Vater

„Im Namen Jesu.“

Wir schließen unser Gebet etwa mit den Worten: „Das wollest du thun um deines lieben Sohnes willen,“ oder: „Erhöre uns um Jesu Christi willen.“ Durch die Erwähnung Christi halten wir Gott einen Grund zur Erhörung unsers Gebets vor. Und einen bessern können wir nicht vorbringen. In uns kann kein Grund für Gott liegen, unsre Bitten zu gewähren, denn wir sind derer keins werth, das wir bitten, haben es auch nicht verdient, wir haben vielmehr Strafe verdient, da wir täglich viel sündigen. Der Grund zur Erhörung unseres Gebets kann (Dan. 9, 18. 19) nur in Gott selbst, in seiner Barmherzigkeit liegen; um sein selbst willen muß er uns erhören, wenn eine Erhörung stattfinden soll: „Wir liegen vor dir mit unserm Gebet, nicht auf unsre Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit. Ach Herr, hör' uns, um dein selbst willen.“ Nun ist der größte Beweis der Barmherzigkeit Gottes der, daß er seinen Sohn für uns gegeben hat. An diese Barmherzigkeit wenden wir uns, indem wir im Namen Jesu beten: Erhöre uns um Christi willen, um der Barmherzigkeit willen, die du uns durch Christum erzeigt hast. Himmlischer Vater, ich bin zwar ein sündiger Mensch und deiner Erhörung unwerth; aber doch hast du mir durch Christum so viel Barmherzigkeit erzeigt, und so wollest du auch dieses mein Gebet erhören um derselben Barmherzigkeit willen. Die Barmherzigkeit, welche uns Gott durch Christum erzeigt hat, besteht darin, daß er uns durch ihn von Sünde, Tod und Hölle erlöst und wieder zu seinen Kindern angenommen hat. Das ist zugleich Jesu Verdienst um uns. Wir bitten im Vertrauen auf Jesu Verdienst. Wenn unsere Sünden nicht vergeben sind, so können

wir auch keine Erhörung unseres Gebets erwarten. Wir wissen aber, daß wir durch Christum Gottes begnadigte Kinder geworden sind. In dieser Zuversicht beten wir zwar „als demüthige Sünder," „aber doch auch „als getroste Kinder zum himmlischen Vater im Namen Jesu d. h. im alleinigen Vertrauen auf sein Verdienst," nicht etwa theilweise im Vertrauen auf unsere Würdigkeit, sondern im alleinigen Vertrauen auf sein Verdienst. Unser Stand zu Gott ist durch Christum ein anderer geworden. Aus dem alten Stand der Schuld und Verdammniß sind wir in den neuen Stande der Gnade eingetreten. In diesem Stande betet der Christ, im Namen Jesu d. h. im Stande der Gnade. — Dazu gehört aber auch, daß wir im Geiste Jesu beten. Unser Gebet muß andächtig, ernstlich, anhaltend, gläubig, demüthig, ergebungsvoll und von himmlischem Sinn erfüllt sein. a. Andächtig muß es sein. Es darf von uns nicht heißen, wie Matth. 15, 8: „dies Volk nahet sich zu mir mit seinem Munde . . ., aber ihr Herz ist fern von mir." Das Herz des Beters muß bei Gott sein. Nur dann ist das Gebet ein andächtiges (von an und denken). Allein an Gott und den Inhalt unseres Gebets müssen wir denken, alle anderen Gedanken müssen verbannt sein. Schließe, wenn Du betest, nicht nur die Thür deines Kämmerleins, sondern auch die Thür deines Herzens zu, daß nichts Fremdartiges dich zerstreue. Auf viele Worte kömmt es dabei nicht an. Viele Worte ohne andächtige Erhebung des Herzens zu Gott tadelt der Heiland als ein unnützes Plappern. Matth. 6, 7. b. Ernstlich. Jac. 5, 16: „Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist." Diese Eigenschaft hat es dann, wenn wir unsere Noth lebhaft fühlen, wenn uns an der Erlangung dessen, worum wir bitten, viel gelegen ist, wie dem kananäischen Weibe. Und nur von einem solchen Gebet wird gesagt, daß es viel vermag, während ein Gebet, das nicht ernstlich ist, nicht aus dem innersten Herzen kömmt, ein bloßes Mundgebet, aller Kraft entbehrt und gar nichts vermag. — Der Ernst des Gebets zeigt sich auch c. in dem Anhalten desselben, welches uns empfohlen wird (Röm. 12, 12) und durch das Beispiel der Wittwe (Luc. 18). Durch eine blos flüchtige Bitte hätte sie nichts ausgerichtet, werden auch wir nichts ausrichten. Dreimal betete Jesus in Gethsemane dasselbe Gebet. Laß dich's nicht verdrießen, immer dasselbe von Gott zu erbitten. Wenn du Tag für Tag um ein reines Herz Gott anrufst, so wird er dir gewiß ein solches geben. Das kananäische Weib ließ nicht nach mit Bitten, obgleich es schien, als achte der Herr nicht darauf. Gott verzieht oft mit seiner Hülfe, um uns zu prüfen, belohnt aber unser Vertrauen, wenn wir die Prüfung bestanden. Monika, die Mutter Augustins, betete 12 Jahre um die Bekehrung ihres Sohnes; spät, aber herrlich wurde ihr Gebet erhört. Dabei dürfen wir nicht an der Geneigtheit Gottes zweifeln, uns zu erhören; unser Gebet muß d. gläubig sein (Jac. 1, 6. 7). Vor allen Dingen müssen wir glauben, daß Gott auch ein Herz für uns hat und uns auf unser Gebet gewiß geben wird, was für uns das Beste ist. Wer daran zweifelt, der ist gleich der schwankenden Meereswelle; ein schwankender Beter aber kann nicht ernstlich, folglich auch nicht erhörlich beten. Das gläubige Gebet wird zugleich ein freudiges sein. 1. Joh. 5, 14: Das ist die Freudigkeit &c.

— Weil aber der himmlische Vater uns nichts schuldig ist, und wir seiner Gaben sogar unwürdig sind, so sollen wir e. mit demüthiger Gesinnung beten. Abraham spricht, indem er Fürbitte für Sodom einlegt, 1. Mos. 18, 27: „Ach Herr, ich habe mich unterwunden (unterstanden), mit dem Herrn zu reden, wiewol ich Erde und Asche (ein geringer, sterblicher Mensch) bin.“ Er betet im Gefühl seiner Niedrigkeit vor Gott. Der demüthige Beter spricht mit Dan. 9, 18: „Wir liegen vor dir mit unserm Gebet, nicht (im Vertrauen) auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit.“ Der demüthige Beter schreibt auch Gott nicht vor, was er ihm auf sein Gebet geben soll, er stellt alles dem Willen Gottes anheim; sein Gebet ist f. ergebensvoll. Da der himmlische Vater besser weiß, was uns seinen Kindern ersprießlich ist, als wir, so geziemt es uns, mit Jesu zu beten, „doch nicht wie ich will, sondern wie du mein Vater willst.“ Und endlich soll unser Gebet g. von himmlischem Sinn erfüllt sein, so daß wir vornehmlich um geistige ewige Güter bitten. Matth. 6, 33: „Trachtet am ersten &c.“ Wenn wir am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit trachten, so werden wir auch am ersten um das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit beten nach Anleitung des heiligen Vater Unsers, welches zuvor drei Bitten um geistige Dinge enthält, ehe die eine um leibliche Dinge kömmt.

Solchem Gebete im Namen und Geiste Jesu gilt die in der heiligen Schrift zugesagte Erhörung Ps. 145, 18. 19: „Der Herr ist nahe allen, die ihn anrufen &c.;“ Matth. 7, 7: „Bittet, so wird euch gegeben &c.;“ Joh. 16, 23: „So ihr den Vater (um) etwas bitten werdet in meinem Namen &c.“ Wer soll den Ruf des Kindes hören, wo nicht der Vater? Luc. 11, 11—13. Gott erhört Gebete: a. Er gibt oft dem Beter gerade das, um was er bat. Der Hanna gab er den erbetenen Sohn. Jakob betete: „Errette mich aus der Hand meines Bruders, denn ich fürchte mich vor ihm;“ und Gott nahm den langjährigen Zorn aus dem Herzen Esaus. Elias betete 1. Kön. 17 über dem todten Kinde der Wittwe zu Zarbath „Herr, mein Gott, laß die Seele dieses Kindes wieder zu ihm kommen,“ eine kühne Bitte, und siehe der Herr erfüllte sie. Luther betete für seinen todtkranken Melanchthon und dieser wurde gesund. Ich habe unsern Philippum vom Tode erbeten, äußerte darauf Luther. (Das Gebet des frommen Mütterleins: Eine Mauer um uns baue, daß dem Feinde davor graue.) Ja, Gott giebt dem frommen Beter wol mehr, als er gebeten hat. Salomo bat um Weisheit, Gott gab ihm solche und Reichthum dazu. (Aber nicht umgekehrt, wenn Einer um Reichthum bittet, wird Gott ihm solchen geben und Weisheit dazu.) b. Gott giebt das nicht, um was wir bitten, aber etwas Besseres. Es geht wie bei dem Lahmen vor der Tempelthür zu Jerusalem. Er erwartete von dem Apostel ein Almosen. Das erhielt er nicht, aber die Gesundheit. Als Joseph in der Grube schmachtete, rief er gewiß inbrünstig zu Gott, er möge ihn wieder zu seinem Vater bringen. Wie viel vollkommner hat Gott sein Gebet erhört, als er selbst es meinte. c. Wenn Menschen auf ihr Gebet nichts empfangen oder wenn sogar das Gegentheil eintritt von dem, was sie baten, so haben wir den Grund in der göttlichen Weisheit zu suchen. Die Mutter

bittet um Genesung des kranken Kindes, das Kind stirbt. Der Tod des Kindes muß ihm wol besser sein, als das Leben. Gottes Gedanken sind nicht unsere Gedanken. Und wie oft bitten die Menschen um Thörichtes, wie die Söhne Zebedäi! Matth. 20, 22: „Ihr wisset nicht, was ihr bittet.“ Wie oft widersprechen die Wünsche und Bitten der Menschen einander! Der Eine will Regen, der Andere Sonnenschein. Im Krieg bitten beide Theile um den Sieg. Auch darum kann Gott so viele Wünsche und Bitten der Menschen nicht erfüllen. d. Ein innerer Segen fehlt dem frommen Gebet nie. aa. Es tröstet in Leiden. Der fromme Beter wirft sein Anliegen auf den Herrn, Ps. 55, 23, und bekümmert sich dann weiter nicht. Hanna sah nicht mehr traurig, als sie ihr Herz vor dem Herrn ausgeschüttet hatte. bb. Es schützt in Versuchung. „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet.“ Der Gebetsverächter ist wie eine Stadt ohne Mauer, in welche der Feind ungehindert Eingang findet. cc. Es flößt Muth und Kraft zum Guten ein. Alles mit Gott beginnt der Christ und greift dann das gute Werk munter an. — Mit Recht ermahnt daher Eph. 6, 18: „Betet stets in allem Anliegen ꝛc.“ Thut ihr es auch? Tretet ihr oft in kindlichem Gebete vor euern Schöpfer? Ruft ihr ihn an? Danket ihr ihm und lobet ihr seinen Namen? Wie oft betet ihr? Geschieht es des Morgens? des Abends? Thut ihr es mit andächtigem, demüthigem Herzen? Oder habt ihr das alles bisher unterlassen? Was sagt euer Gewissen dazu? Lieber Heiland, lehre diese Kinder beten, wie du deine Jünger gelehret hast.

Die erste Bitte: „Geheiliget werde dein Name.“

1) Was der Name Gottes ist, haben wir schon bei dem zweiten Gebote gesehen, nämlich „Gott selbst, sein ganzes Wesen und Wirken“ (wie wir nach seiner Offenbarung ihn kennen und nennen). Was heißt heiligen? Im dritten Artikel = heilig machen. Weil wir Menschen unheilig sind, so sollen wir durch den heiligen Geist heilig gemacht werden. In diesem Sinne können wir den Namen Gottes nicht heiligen, denn der Name Gottes ist an ihm selbst heilig. An Gott ist nichts Unreines, Sündiges, heiliger kann Gott nicht werden, als er ist, kein Mensch kann seine Heiligkeit erhöhen. Das Wort heilig hat in der Schrift noch eine andere Bedeutung, als die gewöhnliche; es bedeutet im Allgemeinen ehrwürdig und wird auch von Sachen gebraucht; heilige Orte, Ps. 15, 1, 1. Mos. 28, 17; heilige Kleider, 2. Mos. 28, 2. Von Gott gebraucht drückt es seine ganze Größe und Herrlichkeit aus; alle göttlichen Vollkommenheiten einschließlich seiner Heiligkeit zusammen. Nun gilt auch hier, Gottes Name ist an ihm selbst heilig. Auch hier kann Niemand etwas mehren noch mindern, Niemand kann den ewig herrlichen Gott herrlicher, seinen Namen ehrwürdiger machen als er schon ist. Ps. 111, 9. Aber wir heiligen ihn, wenn wir ihm die Ehre geben, welche ihm, dem ewig herrlichen Gott gebührt. Die Engel thun es, sie rufen einander (Jes. 6, 3) zu: Heilig, d. i. ehr- und anbetungswürdig ist der Herr. Wir haben nicht nöthig, zu bitten, daß der Name Gottes im Himmel geheiligt werde, aber

2) Wir bitten in diesem Gebet, daß Gottes Name auch bei uns heilig (geheiligt) werde, bei uns, wie im Himmel

(vergl. dritte Bitte), daß auch wir die Herrlichkeit Gottes recht erkennen und preisen. Er hat seine Herrlichkeit geoffenbart in der Schöpfung; das sollen wir erkennen und dafür ihn preisen. Offenb. 4, 11: „Herr du bist würdig ꝛc." Ueber alle Lande erstrecken sich die Wohlthaten der Schöpfung, Erhaltung und Regierung Gottes, alle Lande (Ps. 72, 19) müssen seiner Ehre voll werden. Nicht minder hat Gott in der Erlösung seinen Namen verherrlicht. Ehre sei Gott in der Höhe, sangen die Engel. Auch das müssen wir dankbar erkennen und mit gerührtem Herzen Gott dafür preisen. Und was lehrt uns der dritte Artikel? Zeigt er uns nicht, daß Gott das gute Werk in uns angefangen hat, daß er es auch vollführen will bis auf den Tag unsers Herrn Jesu Christi, wo er mich sammt allen Todten auferwecken und mir sammt allen Gläubigen in Christo ein ewiges Leben geben wird? Und offenbart sich darin nicht die Herrlichkeit Gottes? Auch das wollen wir erkennen und Gott dafür preisen. In allen seinen Werken, Schöpfung, Erlösung und Heiligung wollen wir die Größe und Herrlichkeit Gottes erkennen und preisen; so heiligen wir seinen Namen. — Wie in seinen Werken hat Gott seine Herrlichkeit auch in seinem Worte geoffenbaret. Es ist ein theures Geschenk von Gott; es ist der edelste Schatz unserer Seele. Ehrwürdig soll es uns sein. Heilig sollen wir es halten (3. Gebot); dadurch heiligen wir den Namen Gottes selbst. Und das geschieht

a. wenn (Luther: wo) das Wort Gottes lauter und rein gelehret wird d. h. unverfälscht, ächt, so daß nichts Fremdartiges hinzugethan und nichts Wesentliches hinweggelassen wird (Beisp. reines Wasser, lautere Milch) 5. Mos. 4, 2. Lauter und rein haben Christus und die Apostel das Wort Gottes vorgetragen. Den Hauptinhalt ihrer Lehre finden wir kurz zusammengefaßt in den drei Artikeln des christlichen Glaubens. Aus ihnen können wir daher auch sehen, welches das lautere und reine Wort Gottes ist, nämlich, daß Gott, unser Schöpfer, auch unser Erlöser ist und derselbe, der uns heilig und selig macht, indem er zu unserer Errettung von der Obrigkeit der Finsterniß seinen Sohn gesendet hat, zu unserer Erneuerung und Heiligung seinen Geist giebt, nach dieser Zeit der Gnade aber die Welt durch Christum richten, den Frommen das ewige Leben geben und die Gottlosen verdammen wird. Das ist Gottes lauteres und reines Wort. So soll es in der ganzen Christenheit und auch bei uns gelehrt werden. Und dadurch heiligen wir den Namen Gottes, denn wir geben Gott seine Ehre und bekennen, daß sein Wort Wahrheit ist. Das ist zunächst eine Vorschrift für die Lehrer des Christenthums. Aber nicht nur recht lehren sollen sie, sondern auch recht leben. Der Name Gottes wird dann geheiligt, wenn wir

b. auch heilig als die Kinder Gottes darnach (nach dem lauter und rein gepredigten Worte) leben. Und das ist zugleich eine Vorschrift für die Hörer. Das bloße Hören macht sie nicht selig, wenn sie nicht Thäter des Wortes werden. Heilig sollen wir darnach leben, in der Verabscheuung alles Bösen, in der Liebe zu allem Guten. Als die Kinder Gottes sollen wir darnach leben, als solche, welche der Geist Gottes treibt. Dem Vorbilde unsers Herrn Jesu sollen wir nacheifern, den Herrn heiligen in unsern Herzen, 1. Petr. 3, 15 (durch

gute Gesinnungen), und in unserm Wandel, 1, 15. 16 (durch Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit, Keuschheit und alle christliche Tugenden). Das schönste Loblied auf Gott ist ein göttliches Leben. Joh. 15, 8: „Darin wird mein Vater geehrt, daß ihr viel Frucht bringet." Reine Lehre und reines Leben erbitten wir, ächtes Christenwort und ächten Christenwandel. Erhalte uns die reine Lehre des Evangeliums, regiere die Lehrer, daß sie dein Wort lauter verkündigen, hilf aber auch, daß wir allezeit heilig darnach leben als deine gehorsamen Kinder. Aus eigener Kraft vermögen wir es nicht, wir bedürfen dazu deines Beistandes, schenke uns denselben: „das hilf uns, lieber Vater im Himmel." — Und wie sehr haben wir Ursache, um reine Lehre und heiliges Leben zu bitten, denn

3) Wer anders lehret und lebet, als das Wort Gottes lehret, der entheiliget unter uns den Namen Gottes. Durch zweierlei wird der Name Gottes entheiligt.

a. Durch unchristliche Lehre, wie solche durch Irrlehrer verbreitet wird. Schon der Apostel Johannes klagt, 1. Joh. 4, 1—4, über falsche Propheten, welche leugneten, daß Jesus der in Menschennatur erschienene Sohn Gottes sei, und sagt von ihnen: „Sie sind nicht von Gott." Zu dieser Klasse zählt der Apostel Paulus, 2. Tim. 2, 17. 18, den Hymenäus und Philetus. Er vergleicht ihr Wort mit einer gefährlichen Krankheit, dem Krebs, welcher im Körper um sich frißt und auch die gesunden Theile ergreift. Falsche Lehre steckt an, wie eine Seuche, Viele lassen sich zu gleichen Irrthümern verführen, die Irrlehrer bekommen Anhang, es entsteht Hader in der Gemeinde. 1. Tim. 6, 3. 4. Daher müssen wir aufrichtig wünschen und bitten: Davor behüte uns lieber himmlischer Vater. Wir bitten für die Gemeinde, daß Gott aller falschen, schädlichen Lehre in ihr steuere; wir bitten für die Irrlehrer, daß Gott sie erleuchte und zur wahren Lehre bekehre; wir bitten für uns, daß wir keine falsche Lehre annehmen und verbreiten. Ps. 141, 3.

b. Durch unchristliches Leben. Es ist ja nicht genug, das Wort des himmlischen Vaters kennen, recht glauben und recht lehren. Seine Vaterehre verlangt, daß wir ihm auch gehorchen und nicht anders leben, als sein Wort uns befiehlt. Auch die Pharisäer lehrten in vielen Stücken richtig, aber (Matth. 23, 3) am Thun ließen sie es fehlen. Christen sollen die Lehre Gottes ihres Heilandes zieren in allen Stücken. Wer christlich glaubt und heidnisch lebt, der schändet Gott und sein Wort, wie es dem leiblichen Vater eine Schande und Unehre ist, wenn Kinder seinem Wort zuwider handeln. Von den Juden in der Gefangenschaft sagt Gott, Ez. 36, 20: „Sie hielten sich wie die Heiden, dahin sie kamen und entheiligten meinen heiligen Namen." Den Juden seiner Zeit macht der Ap. Paulus, Röm. 2, 23, den Vorwurf: „Du rühmest dich des Gesetzes und schändest Gott durch Uebertretung des Gesetzes. Denn um euretthalben wird Gottes Name gelästert unter den Heiden." Wenn wir Christen uns des Glaubens rühmen und doch des Glaubens Früchte nicht bringen, so machen auch wir, daß Gottes Name gelästert wird unter den Ungläubigen. Davor behüte uns, lieber himmlischer Vater! Behüte uns, das bitten wir mit der ersten

Bitte, wie vor falscher Lehre, so vor unheiligem Leben. Ps. 141, 4. Laß uns dir zur Ehre leben und deinen Namen dadurch heiligen, daß wir selbst immer heiliger werden!

Die andere Bitte: „Dein Reich komme."

1) Unter dem Reiche, welches kommen soll, verstehen wir hier nicht das Reich der Natur (das ganze Schöpfungsgebiet, Himmel und Erde), welches nicht zu kommen braucht, weil es schon da ist; sondern das Reich der Gnade, in welchem Gott durch Christum herrscht und himmlische Güter austheilt, die christliche Kirche. (S. beim zweiten Art.) Dein Reich komme, damit bitten wir: Laß die christliche Kirche immer herrschender auf Erden werden.

2) Aber die christliche Kirche, das Gnadenreich kommt ja ohne unser Gebet von ihm selbst, warum sollen wir erst darum bitten? Ohne unser Gebet ist das Reich Gottes unter den Menschen gestiftet worden. Wir hatten nicht gebetet, sende, himmlischer Vater, deinen Sohn in die Welt, gib ihn für uns in den Tod, wecke ihn von den Todten auf; und doch hat Gott das alles gethan und dadurch sein Reich gegründet. Kein Mensch hatte zu Jesu gesagt, sende deine Jünger in alle Welt und gib ihnen zuvor den heiligen Geist, daß sie von dir zeugen; und doch hat es Jesus gethan und dadurch sein Reich verbreitet. Die Zeit, nämlich nicht unsere, sondern Gottes Zeit war ja erfüllt, und so mußte das Reich Gottes kommen. Ohne unser Gebet, wie von selbst, ist es gekommen; und so wird es sich auch weiter verbreiten, wenn gleich ich und du nicht darum bitten. Es ist gleich einem Senfkorn, welches die Kraft, zu wachsen, in sich selbst hat. Gott hat es seinem Sohne, Ps. 2, 8, verheißen: „Ich will dir die Heiden zum Erbe geben und der Welt Ende zum Eigenthum." Es ist der ewige Rathschluß Gottes, in Abrahams Samen alle Geschlechter der Erde zu segnen. Und was er sich vorgenommen und was er haben will, das muß doch endlich kommen zu seinem Zweck und Ziel. Warum also um die Ausbreitung des Reichs Christi noch bitten? Er selbst hat es ja vorher gesagt, Marc. 14, 9, daß sein Evangelium gepredigt wird in aller Welt. Aber er gebietet auch, Matth. 9, 38: „Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende." Hiermit hat er das Gebet für sein Reich befohlen. Christi Sache ist unsere Sache. Es würde Gleichgiltigkeit verrathen, wollten wir nicht für die Beförderung derselben beten. Was wir sehnlich wünschen, das tragen wir auch in unserm Gebete Gott vor. Auch das tägliche Brod gibt Gott ohne unser Gebet, und doch bitten wir darum. Obgleich also das Reich Gottes auch ohne unser Gebet kommen wird,*) weil Gott es will, so ist es doch unsere Christen-

*) Wie Luther die Erklärung der ersten Bitte mit dem Einwand beginnt „Gottes Name ist zwar an ihm selbst heilig;" so die der zweiten Bitte mit der Einwendung „Gottes Reich kömmt wol . . . von ihm selbst;" die der dritten Bitte mit der Einwendnng „Gottes . . . Wille geschieht wol ohne unser Gebet;" die der vierten Bitte mit der Einwendung „Gott gibt täglich Brod auch wol ohne unsere Bitte 2c." Woher diese Eintönigkeit? (Vrgl. sechste Bitte.) Waren es gewöhnliche Einwendungen, die man zu seiner Zeit gegen das Gebet machte und die er zu berücksichtigen für nöthig fand? Oder hat ein gewisser Mechanismus hier gewaltet? Mir hat dieses Schablonenartige nie zugesagt. Uebrigens muß auch zugegeben werden, daß man ohne die lutherschen Erklärungssätze beim Vater Unser auf einem einfacheren Wege zum Ziele gelangen könnte.

pflicht, um das Kommen desselben zu beten: Hilf, himmlischer Vater, daß die Religion deines Sohnes sich immer weiter verbreite, daß seine Lehre in aller Welt erschalle und sein Name zu den entferntesten Heiden dringe, damit eine Heerde unter einem Hirten werde und Christus herrsche, Ps. 72, 8, „von einem Meere zum andern und vom Wasser an bis zu der Welt Ende." Insbesondere

3) Bitten wir in diesem Gebet, daß es auch zu uns komme. Aber ist es nicht auch zu uns bereits gekommen? Sind wir nicht als Kinder schon durch die Taufe in das Reich Christi eingebürgert worden, und ist das nicht ebenfalls ohne unser Gebet geschehen? Aeußerlich ist das Reich Gottes allerdings bei allen Christen, auch bei uns. Wir nennen uns Christen, wir bekennen Jesum als unsern Herrn, das Wort Gottes wird unter uns gepredigt, die Sakramente werden verwaltet. Allein das alles ist noch kein Beweis, daß wir auch wahre Christen sind. Das sind blos äußerliche Merkmale. Wahre Christen sind wir erst, wenn das Reich Gottes inwendig in uns ist. Luc. 17, 20. 21. Gott will seinen Thron in unsern Herzen haben. Das Reich Gottes ist (Röm. 14, 17) Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem heiligen Geist. Es ist nicht allenthalben da, wo Getaufte sind und Kirche gehalten wird, es kommt nicht mit äußerlichen Geberden; aber es ist allenthalben, wo man Gott kindlich fürchtet, herzlich liebt und ihm freudig gehorcht. Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit (Gal. 5, 6. 22), das sind die Kennzeichen des echten Christen, daß ist das wahre Reich Gottes und das kommt nicht ohne unser Gebet zu uns. Daher bitten wir, obgleich wir äußerlich zum Reiche Gottes gehören, dennoch mit Recht: Dein Reich komme, hilf, daß es inwendig in unsere Herzen komme durch rechten Glauben und heilige Liebe, daß wir „wahre Bürger des Himmelreichs werden und bleiben," die nicht nur Herr Herr sprechen, sondern den Willen ihres himmlischen Vaters thun. Und weil wir als Christen stets unsere Nebenmenschen in unser Gebet einschließen, so bitten wir zugleich, daß mit uns alle Menschen wahre Bürger des Himmelreichs werden und bleiben möchten. Wir beten nicht nur für die äußere Verbreitung des Reichs Jesu, daß seine Lehre in aller Welt erschalle und sein Name zu den entferntesten Heiden dringe, sondern auch für das innere Wachsthum des Reichs in den Seelen der Menschen. Und was wir wünschen, dazu helfen wir auch. Dazu kannst auch du schon helfen bei deinen Mitschülern und Bekannten. Sage dem, der lügt: das Reich Gottes ist das Reich der Wahrheit; dem, der nicht verzeihen will: das Reich Gottes ist Friede und Freude im heiligen Geist. Und damit du selbst ein immer besserer Jünger deines Heilandes werdest, mußt du um den heiligen Geist bitten. Denn das Reich Gottes kommt nur dann zu uns in unser Herz:

4) Wenn der himmlische Vater uns seinen heiligen Geist gibt. Ohne den heiligen Geist können wir nicht wahrhaft an Christum glauben, nicht neugeboren, folglich auch nicht rechte Bürger des Reiches Christi werden. Den heiligen Geist aber können wir nicht nehmen, wir müssen Gott darum bitten. Luc. 11, 13. Das thun wir in so manchem Kirchenliede (Komm heil'ger Geist), mit

so manchem Bibelworte (Schaffe in mir ꝛc.), das thun wir auch in der zweiten Bitte des Vater Unser. Die Bitte, daß wir und alle Menschen wahre Bürger des Himmelreichs werden und bleiben mögen, ist zugleich eine Bitte um den heiligen Geist, ohne den wir es nicht werden und bleiben können. Gib uns, himmlischer Vater, deinen heiligen Geist, daß wir durch denselben recht erleuchtet und geheiligt, wahre Bürger deines Reichs werden und bleiben und Christus wahrhaftig als alleiniger König in uns hersche. Gib diesen deinen Geist auch allen unsern Mitchristen, allen unsern Nebenmenschen, daß Christus auch in ihnen herrsche, daß auch alle Könige ihn anbeten und alle Heiden ihm dienen in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, die dir gefällig ist. Der Geist Gottes wird dann bei uns wirken: a. daß wir seinem heiligen Worte durch seine Gnade glauben; denn er ist es, der uns beruft, erleuchtet, im rechten Glauben heiligt und erhält. b. Daß wir göttlich leben (in Uebereinstimmung mit Gott, heilig als die Kinder Gottes). Denn aus Wasser und Geist werden wir wiedergeboren zu einem neuen Leben. Und wenn wir nun beides haben, den Glauben an das Evangelium und das göttliche Leben in der Kraft des Glaubens, dann sind wir wahre Reichsgenossen. Und solches göttliche Leben geht nicht unter; wer den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit. Das Gnadenreich geht in das Ehrenreich über; aus dem göttlichen Leben hier wird ein göttliches seliges Leben dort: hier zeitlich und dort ewiglich. Dann brauchst du nicht mehr zu bitten, daß das Reich komme, sondern nur zu danken, daß es gekommen ist; aber zu danken, denn nicht du hast das gute Werk in dir angefangen und vollführt, sondern der dreieinige Gott.

Die dritte Bitte: „Dein Wille geschehe ꝛc."

1) Um das Kommen des Reichs haben wir gebeten. Wo ein Reich ist, da ist auch ein Oberherr, und was er will, das muß in seinem Reiche geschehen. In dem Reiche Gottes muß Gottes Wille geschehen. Sein Reich ist im Himmel und auf Erden. Daher lautet die dritte Bitte: Dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden. Gottes Wille ist ein guter, gnädiger Wille. Darauf führt uns das Lied Nr. 100: „Laßt uns den Schöpfer loben nach Schuldigkeit und Pflicht, der alles hier und oben so herrlich eingericht't, daß täglich auf der Erden die Menschen inne werden, wie du, Gott, gnädig bist." Gott hat in der Natur alles herrlich eingerichtet, nämlich so, daß es zu unserm Nutzen dienen und unser Wohlsein befördern muß. (Beispiele!) Das ist Gottes Wille; es ist ein guter, gnädiger Wille. — Und nicht nur ein vergängliches Erdenglück sollen wir genießen, sondern einer Glückseligkeit theilhaftig werden, welche ewig dauert. Dazu hat er seinen Sohn gesendet, sein Wort gegeben, die Kirche gestiftet, die heiligen Sakramente verordnet und wirkt in uns durch seinen Geist: alles in der Absicht, daß er uns selig mache. Es werden zwar nicht Alle selig werden, Viele werden verloren gehn, aber das ist nicht Gottes Wille, 2. Petri 3, 9: Gott will nicht, daß Jemand verloren werde ꝛc.; vielmehr will er, daß allen Menschen geholfen werde durch Erkenntniß der Wahrheit, 1. Tim. 2, 4: das ist Gottes guter,

gnädiger Wille. Die Segnungen Gottes in der Natur und seine väterlichen Absichten in der christlichen Heilsanstalt überzeugen uns, daß sein Wille ein guter gnädiger, daß es der beste, weiseste, heilsamste ist, und darum müssen wir von ganzem Herzen wünschen, daß derselbe allenthalben geschehe. — Aber warum sollen wir erst darum bitten? Gottes Wille geschieht ja ohne unser Gebet. Es verhält sich hier, wie bei der ersten und zweiten Bitte. Gottes Name ist auch an ihm selbst heilig, aber daraus dürfen wir nicht schließen, daß wir nicht um Heiligung desselben zu bitten hätten. Das Reich Gottes kommt auch ohne unser Gebet von ihm selbst, aber in rechter, segensreicher Weise würde es ohne unser Gebet doch nicht zu uns kommen. So geschieht auch Gottes Wille ohne unser Gebet; aber daß er auch bei uns geschehe, dazu ist das Gebet keineswegs überflüssig.

2) Gottes Wille geschieht ohne unser Gebet: a. Im Reiche der Natur. Daß Gott „alles hier und oben so herrlich eingericht't," hat er ohne unser Gebet gethan. Oben hat er den Himmel mit Sternen, hier unten hat er die Erde mit dem Reichthum seiner Güter geschmückt; und das hat er gethan, ehe Menschen auf der Erde lebten und ihn darum baten. Er läßt die Sonne auf- und untergehn, er läßt den Frühling kommen und wartet nicht, bis wir ihn darum bitten. Wenn er die Wolken über das Land führen, wenn er seine Blitze leuchten, seine Donner rollen lassen will, so geschieht es, wir mögen darum bitten oder nicht. Ps. 135, 6: „Alles, was er will, das thut er im Himmel und auf Erden, im Meer und in allen Tiefen." Und hier widerstrebt ihm nichts. Alle Kräfte der Natur gehorchen ihm, und zwar ohne Verzug. Wenn er spricht, so geschieht's ꝛc. Es sind freilich bewußt- und willenlose Diener. Sie können ihm den Gehorsam nicht verweigern, er zwingt sie durch seine Allmacht. Aber es gibt auch ein Gebiet, wo Gottes Wille mit Bewußtsein vollzogen wird. Das geschieht b. im Reiche der Herrlichkeit. „Wie im Himmel, also auch auf Erden," darin liegt, daß Gottes Wille im Himmel geschieht. Im Himmel sind die Engel. Von ihnen sagt Ps. 103, 20: „Sie richten Gottes Befehle aus." Sie dienen ihm (Offenb. 7, 15), Tag und Nacht, ohne Unterlaß, mit unveränderlicher Treue. Es ist keine Sünde in ihnen, ihr Wille ist mit Gottes Willen eins. An sie reihen sich die vollendeten Gerechten, die Menschenseelen, die zu Gottes Frieden eingegangen sind. Auch in ihnen ist keine Sünde mehr, auch sie kennen kein Widerstreben gegen Gottes Willen. Da brauchen wir nicht zu bitten, dein Wille geschehe. Die Bewohner im Reiche der Herrlichkeit, alle, die zum Volke Gottes droben gehören, finden ihre Seligkeit darin, zu thun, was Gott gefällt. c. Auch an uns geschieht Gottes Wille, nämlich in der Regierung unserer Schicksale. Denn (Ps. 73, 24) „er leitet uns nach seinem Rath;" er führt uns, wie er will, nicht wie wir wollen. Wenn uns Freuden begegnen, so geschieht sein Wille; wenn uns Leiden zustoßen, so geschieht ebenfalls sein Wille. Den Einen läßt er arm, den Andern macht er reich, Diesen erhöhet, Jenen erniedrigt er. 1. Sam. 2, 7. Hier brauchen wir ebenfalls nicht zu bitten, daß sein Wille geschehe, sondern nur in Demuth uns seinem Rath und Willen zu unterwerfen und in frommer Ergebung zu sprechen: Herr,

wie du willst. Denn wir wissen, daß auch hier sein Wille ein guter und gnädiger ist, daß er uns wohl führt, auch wenn seine Führung uns dunkel und unbegreiflich ist. „Dein' ew'ge Treu und Gnade . . . und bringst zu Stand und Wesen, was deinem Rath gefällt." — Auf dreifache Weise also geschieht Gottes Wille auch ohne unser Gebet. (Wiederholung von a. bis c.) Wenn wir dennoch um Erfüllung seines Willens bitten, so können wir nur meinen, daß Gottes Wille auch von uns oder durch uns geschehe, daß wir ihn thun.

3) Wir bitten in diesem Gebet, daß Gottes Wille auch bei uns (von uns) geschehe. Welcher Wille Gottes dieses ist, der von uns geschehen soll, das sagen uns die Gebote Gottes, deren Hauptinhalt ist, daß wir Gott über alles und unsern Nächsten wie uns selbst lieben sollen. Wer nach den Geboten Gottes lebt, der vollzieht Gottes Willen. Dazu zwingt uns Gott aber nicht, wie er die Naturkräfte durch seine Allmacht zwingt. Unser Gehorsam soll ein freiwilliger sein; und nur ein solcher hat Werth vor ihm. Nun haben wir schon Geschöpfe kennen gelernt, welche ihm einen solchen willigen freudigen Gehorsam leisten, nämlich die Engel und Vollendeten. O wenn es doch auch bei uns so wäre, wenn doch auch wir den Willen Gottes so vollkommen und freudig vollbrächten, wie jene seligen Geister. Dieser Wunsch ist es, den wir im Gebet Gott vortragen. Dein Wille geschehe, wie im Himmel 2c.; hilf, daß wir deinen Willen so freudig vollbringen, wie die seligen Geister im Himmel; „Lehre uns thun nach deinem Wohlgefallen." Lied 100, 5: „Gott, daß wir deinen Willen mit aller Willigkeit gewissenhaft erfüllen, dazu mach uns bereit." Und sein Wille ist auch hier ein guter gnädiger Wille. Nur wenn wir in seinem Gehorsam wandeln, können wir die Verheißung empfangen; durch Heiligung zur Seligkeit, das ist der Wille Gottes, der bei uns geschehen soll. Aber

4) Dem guten gnädigen Willen Gottes stellt sich entgegen böser Rath und Wille, so uns den Namen Gottes nicht heiligen und sein Reich nicht kommen lassen wollen, als da ist des Teufels, der Welt und unsers Fleisches Wille. Dieser böse Rath und Wille muß gebrochen und gehindert werden, wenn der Wille Gottes bei uns geschehen soll. Die drei feindlichen Gegensätze sind:

a. des Teufels Wille. Dieser Widersacher alles Guten kann nicht wollen, daß der Name Gottes geheiligt werde. Er kann es um Gotteswillen nicht wollen, denn er ist Gottes Feind, der an Gottes Ehre kein Gefallen hat. Er kann es um der Menschen willen nicht wollen, denn er ist auch der Menschen Feind, der an ihrem Heil kein Wohlgefallen hat. Er kann nicht wollen, daß das Reich Gottes und Christi komme, denn dadurch werden die Menschen seinem eigenen Reiche entrissen und sein Reich wird zerstört. Daher kann er auch nicht wollen, daß Gottes Wille geschehe; denn wo der Wille Gottes geschieht, da wird sein Name geheiligt, da kommt sein Reich. Der Widersacher will nicht, daß wir Gottes Gebote erfüllen und dadurch selig werden; er möchte lieber alle Menschen in zeitliches und ewiges Verderben stürzen, „er suchet welchen er verschlinge." Und mit diesem bösen Willen ist böser

Rath verbunden. Zu Eva sprach der Versucher: „Sollte Gott gesagt haben ꝛc.? Ihr werdet mit nichten des Todes sterben, sondern ꝛc.“ Es klang freilich recht leutselig und freundlich, aber es war doch ein verzweifelt böser Rath, der darin lag. Denn damit war gesagt: Ihr habt sicherlich das Gebot Gottes falsch verstanden; es ist auch gar nicht wahr, daß ihr sterben werdet, ihr werdet vielmehr zu größerer Vollkommenheit gelangen; das mißgönnt euch Gott: Gehorcht ihm nur nicht. — Der dreifache böse Rath, den der Versucher Jesu gab.

b. Der Welt Wille. Unter Welt wird hier nicht verstanden alles, was Gott geschaffen hat, sondern (1. Joh. 5, 19) die im Argen liegende Welt, „das Reich des Unglaubens und der Gottlosigkeit,“ alles dasjenige unter den Menschen, was wider Gott ist, 1. Joh. 2, 15 ꝛc. Auch die Welt will uns den Namen Gottes nicht heiligen und sein Reich nicht kommen lassen. Sie sieht es nicht gern, wenn wir Gott preisen mit Worten und Werken und als seine Kinder heilig leben, sie möchte uns zu ihren Kindern, zu Kindern der Welt machen. Sie kann dem Reiche Christi keinen Fortgang wünschen, sie wäre sonst wider sich selbst; denn wo das Reich Christi seinen guten Fortgang hat, da muß das Reich des Unglaubens und der Gottlosigkeit weichen. Ihr ist nichts daran gelegen, daß der Wille Gottes bei uns geschehe, denn der Wille Gottes ist, daß wir die Welt verleugnen. Sie selbst thut den Willen Gottes nicht, sie dient nicht Gott, sondern der Fleischeslust, Augenlust und hoffärtigem Leben. Sie wandelt auf dem breiten Wege und mag sich nicht bekehren — und ihr Rath ist, daß wir es eben so machen sollen. Sie rathet nicht zur Buße, sie rathet nicht zur Herzensreinheit, sie rathet zu keiner Tugend. Weil sie ungläubig und gottlos ist, so rathet sie zu allen Sünden, welche aus Unglauben und Gottlosigkeit entspringen. Zur Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit rieth Isebel ihrem Gemahl, zur Rachsucht rieth Abisai dem David, zum Vergießen unschuldigen Blutes Herodias ihrer Tochter.

c. Unseres Fleisches Wille. Unter unserm Fleisch ist nicht der Körper zu verstehen, sondern das Ungöttliche in uns, was in uns vom alten unbekehrten Menschen noch übrig geblieben ist. Fleisch und Welt sind mit einander verwandt. Wie die Welt das Ungöttliche außer uns bedeutet, so das Fleisch das Ungöttliche in uns, es ist gleichsam die Welt in uns (Röm. 7, 18). Und was will denn das Fleisch? Nicht, was göttlich ist, denn es ist selbst ungöttlich (Röm. 8, 7). Es gelüstet wider den Geist (Gal. 5, 17), es widerstrebet den Regungen des göttlichen Geistes, der in uns herrschen soll, möchte selbst herrschen, das Gute in uns unterdrücken, den Bekehrten wieder umlenken, uns Christo unserm Herrn entreißen und der Welt in die Arme liefern. Demgemäß ist auch sein Rath. Räth es uns etwa, Gott über alles zu lieben? Nein, die Welt zu lieben. Räth es uns, dem Nächsten zu dienen? Nein, nur unsern Vortheil zu suchen. Räth es uns, ein arbeitsames Leben zu führen? Nein, uns der Bequemlichkeit zu ergeben. In allen Stücken treibt es uns nicht, den Geboten Gottes, sondern unsern Lüsten und Begierden zu folgen. Dem David rieth das Fleisch zum Ehebruch und Todschlag. Wenn uns Gott mit zeitlichen Gütern

gesegnet hat, wie den reichen Menschen (Luc. 12), so spricht das Fleisch nicht, danke Gott, genieße mäßig, sorge für deine Seele, vergiß auch der Armen nicht, sondern (V. 19) „iß, trink und habe guten Muth," diene dem Bauche und mache dir keine Sorge um deine Seligkeit, um das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit. Wenn wir gefehlt haben, so räth uns das Fleisch nicht, gestehe die Wahrheit, sondern, leugne, suche dich durch Lügen zu rechtfertigen. Des Fleisches Wille und Rath ist dem der Welt gleich. Auch das Fleisch will uns den Namen Gottes nicht heiligen, sein Reich nicht kommen, seinen Willen nicht von uns geschehen lassen.

Ein dreifacher böser Rath und Wille stellt sich dem guten Willen Gottes entgegen. Drei Feinde verbinden sich wider unsern Gehorsam gegen Gott. Der Teufel findet einen willkommenen Bundesgenossen an der Welt, die Welt findet einen willkommenen Bundesgenossen an unserm Fleisch; und wo der Wille dieser drei gottesfeindlichen Mächte zur Geltung kömmt, da kann nimmermehr Gottes Wille geschehen. Soll der Wille Gottes bei uns geschehen, so muß Gott allen bösen Rath und Willen brechen und hindern. Zwar sollen auch wir alles das bekämpfen, was uns zur Untreue gegen Gott verleiten will. „Seid nüchtern und wachet, denn euer Widersacher 2c.;" „Habt nicht lieb die Welt 2c.;" „Stellt euch nicht dieser Welt gleich;" „Wenn dich die bösen Buben locken (die Welt), so 2c." und Sir. 18, 30: „Folge nicht deinen bösen Lüsten, sondern brich deinen (Fleisches-) Willen." Aber wenn wir noch so ernstlich kämpfen, so fühlen wir doch, mit unserer Macht ist nichts gethan, wir bedürfen einen höhern Beistand; und darum rufen wir Gott an. Dein Wille geschehe, stehe uns bei wider den bösen Rath und Willen des Teufels, der Welt und unseres Fleisches, brich und hindere ihn, wo wir ihn nicht zu brechen und zu hindern vermögen, gib uns nicht den feindlichen Mächten hin, die uns von dir und deinem Reiche ablenken wollen! Regiere uns vielmehr durch deinen heiligen Geist, daß wir stark werden am inwendigen Menschen! Nicht nur allen bösen Rath und Willen muß Gott brechen und hindern, wenn sein Wille durch uns und an uns vollzogen werden soll, sondern er muß uns auch „stärken und festbehalten in seinem Wort und Glauben bis an unser Ende." Wenn wir im Worte fest bleiben, so bleiben wir auch im Glauben fest und durch den Glauben werden wir geheiligt (3. Art.). Der Glaube ist eine schirmende Waffe gegen die Versuchungen des Teufels, wie der Schild gegen feindliche Geschosse (Eph. 6, 16. 17), eine siegreiche Waffe wider die Anfechtungen der Welt (1. Joh. 5, 4) und so auch wider die Lüste des Fleisches. Einen doppelten Gehorsam soll der Christ Gott leisten, den thuenden Gehorsam durch Befolgung der göttlichen Gebote (Ebr. 13, 21) und den leidenden Gehorsam durch Ergebung in Gottes Willen (1. Petr. 5, 6); zu beiden wird der feste Glaube uns tüchtig machen (Bibl. Beisp.). Bis an unser Ende wolle Gott uns stärken und festbehalten, dann wird unser Ende sein, wie das des Ap. Paulus: Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten, hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit 2c. Und das ist zu allermeist sein guter gnädiger Wille.

Die vierte Bitte: „Unser täglich Brod gib &c.“

Sie handelt vom täglichen Brod, und wir haben dabei zuförderst zu erwägen: Wer das tägliche Brod gibt und was die vierte Bitte bezweckt.

1) Unter dem täglichen Brode verstehen wir im engern Sinne das, womit wir unsern Hunger stillen, unsere tägliche Nahrung. Und die haben wir nicht durch uns selbst. Der Landmann kann säen, aber der Saat Wachsthum zu geben, sie vor Ueberschwemmung, Hagel und anderem Schaden zu bewahren, das steht nicht in seiner Macht. Wenn Gott nicht Regen und Sonnenschein gibt und die Ernte treulich behütet, so hat die Hand des Landmannes umsonst gesäet, der Pflug umsonst die Furchen durchschnitten. (A. 669, 1. 2) „O Gott, von dem wir alles haben . . . und schaffest, daß ein jedes Land, sein Brod bekömmt aus deiner Hand.“ Wir nennen es deßhalb, weil es aus Gottes Hand kömmt, das liebe Brod und heben, wenn ein Stückchen zur Erde fällt, es ehrerbietig auf, damit es nicht zertreten werde. Gott allein gibt täglich Brod, kein König kann es seinen Unterthanen geben; nur wenn der Herr Herr seine Hand auf thut, werden wir mit Gut gesättigt. (Ps. 104, 28). Und nicht blos der Landwirth muß sein Brod von Gott erwarten, sondern auch die Menschen aller übrigen Stände, die Handeltreibenden, die Handwerker &c. Denn wenn auf dem Lande nichts wächst, so müssen auch sie darben; und wenn sie zu der Arbeit, wodurch sie ihren Unterhalt erwerben, geschickt sein sollen, so muß Gott ihnen Gesundheit und Kraft verleihen. Wenn ferner ihre Arbeit einen glücklichen Erfolg haben soll, so muß Gott seinen Segen darauf legen, Ps. 90, 17, sonst geht es wie bei Petro: Wir haben die ganze Nacht gearbeitet und &c. Endlich muß Gott ihre Habe auch behüten, daß sie ihnen nicht durch Unglücksfälle entrissen werde. Ps. 127, 1. 2: Wo der Herr nicht das Haus bauet (zu unsern Unternehmungen Gedeihen gibt), da arbeiten umsonst, die daran bauen; wo der Herr nicht die Stadt (unser Hab und Gut) behütet, da &c. Gott allein gibt täglich Brod und erhält es; daher sollen auch aller Augen (Ps. 145, 15. 16) es von ihm erwarten. Baue nicht auf deinen Fleiß, baue nicht auf den Zufall, nicht auf Geld und Gut, nicht auf Acker und Vieh, baue auf den lebendigen Gott. „Alles ist an Gottes Segen &c.“ — Und welch' eine edle unentbehrliche Gabe ist das tägliche Brod! Der hungrige Araber, welcher in der Wüste ein Säckchen fand und es in der Hoffnung öffnete, es möchte etwas für seinen Hunger darin sein, wurde betrübt, als er Edelsteine darin erblickte: Ich dachte es wären Datteln, es sind aber nur Edelsteine. Das Brod ist das Unentbehrlichste, darum sollen wir ja nicht unterlassen, darum zu bitten. Aber Gott ist (Ps. 145, 9) allen gütig &c. und nach dieser seiner allgemeinen Güte gibt er auch allen Menschen täglich Brod, selbst den Gottlosen, welche ihn nicht darum bitten. Matth. 5, 45: Er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten; Gott gibt täglich Brod auch wol ohne unser Gebet allen bösen Menschen. Hat der reiche Mann im Evangelium nicht sein täglich Brod gehabt und mehr? Und schwerlich hatte er Gott darum gebeten. So ist wohl das Gebet um das tägliche

Brod unnütz? So denken Manche. Wer betet, hat auch nicht mehr, sprechen sie, ich lasse es darauf ankommen. Aber ist denn das kindlich gedacht? Ist Gott uns Wohlthaten schuldig? Können wir von ihm fordern, daß er unsere Saaten wachsen lasse und die Ernte behüte, zur Arbeit Kraft gebe, den Fleiß des Arbeiters segne und das Erworbene vor Schaden behüte? Wenn er aber das alles uns nicht schuldig ist, so ist es im Gegentheil unsere Schuldigkeit, ihn darum zu bitten. O laßt uns bitten um unser tägliches Brod! Gott gibt es zwar auch ohne unser Gebet, aber Sünde wäre es von uns, es ohne Gebet zu nehmen, Jer. 5, 23. 24. Welchen Geschöpfen würden wir dadurch ähnlich? Auch das böse trotzige Kind lassen die Eltern nicht verhungern; sie geben auch ihm sein täglich Brod, aber nicht mit der Liebe, wie dem guten Kinde. Laßt uns beten, auf daß wir als Gottes gute Kinder mit dem täglichen Brode zugleich das noch größere Geschenk erhalten, die Liebe des himmlischen Vaters. Laßt uns beten, so genießen wir unter Gottes Augen, unser Herz ist während des Essens bei Gott, das wird uns vor der Sünde der Völlerei bewahren und keine bösen Gedanken in uns aufkommen lassen. Vornehmlich hat das Gebet um das tägliche Brod

2) Den Zweck, uns erkenntlich zu machen.

Wir bitten in diesem Gebet, „daß er uns erkennen lasse und mit Danksagung empfangen (lasse) unser täglich Brod.“*) Der reiche Kornbauer (Luc. 12) sagte: Liebe Seele, du hast einen Vorrath auf viele Jahre. Sein Feld hatte wohl getragen, die Scheunen faßten die Fülle nicht, er machte den Plan, größere zu bauen und sich dann dem frohen Genuß seiner Güter hinzugeben. Das war alles, was er bei dem reichen Segen dachte; an die Hauptsache, daß es Gottes Gabe war, dachte er nicht. So geschieht es auch wol noch jetzt. Ich habe dieses Jahr so und so viele Schock mehr, als voriges Jahr, rechnet der Landmann; der Acker hat mir das, jener jenes eingebracht. Ich bin heute glücklich gewesen, sagt wol der Geschäftstreibende, wenn er einen guten Markt gehalten hat. Selten wird dabei Gottes gedacht. Vor diesem Fehler bleiben wir bewahrt, wenn wir fleißig die vierte Bitte beten, denn dabei erinnern wir uns jedesmal, daß das tägliche Brod und alles, was dazu gehört, von Gott kömmt. Wir „erkennen es“ als Gottes Gabe und werden es daher „mit Danksagung empfangen.“ Mose fordert, 5. Mos. 8, 10, sein Volk auf: „Wenn du gegessen hast und satt bist, daß du den Herrn deinen Gott lobest für das gute Land, das er dir gegeben hat.“ So hat Christus das Brod nie ohne Danksagung vertheilt. Eben deswegen sollen wir um das tägliche Brod bitten, damit wir auch lernen für dasselbe danken. Bitten führt zum Danken. Wer ein flehentliches „gib uns“ gesprochen hat, der wird auch ein herzliches „danket dem Herrn“ sprechen. Und wie viel anders werden wir das tägliche Brod genießen, wenn wir es mit Danksagung genießen! Wir werden dann auch mit einem geringen Mahle zufrieden

*) So lautet der ursprüngliche deutsche Text des lutherschen Katechismus, nicht „und wir mit Danksagung empfangen ꝛc.“ Im lateinischen Text der symbolischen Bücher ist es freilich anders: At nos precamur hac petitione, ut agnoscamus hoc beneficium atque ita panem nostrum quotidianum cum gratiarum actione accipiamus.

sein, die Gaben Gottes nicht mißbrauchen und zu dem Geber mit dem Vertrauen aufblicken, er werde es uns auch ferner an dem Nothdürftigen nicht fehlen lassen. Darum: „Wir wollen's auch keinmal vergessen, was uns dein Segen träget ein; ein jeder Bissen, den wir essen, soll deines Namens Denkmal sein, und Herz und Mund soll lebenslang für unsre Nahrung sagen Dank."

3) Und wahrlich wir bitten um etwas Großes, indem wir um das tägliche Brod bitten; denn das tägliche Brod ist nicht etwa blos Essen und Trinken, sondern alles, was zur Leibes Nahrung und Nothdurft, zu unserer leiblichen Versorgung gehört. Dazu gehört außer Speise und Trank auch Kleidung und Wohnung. Wohnung müssen wir haben, um gegen die nachtheiligen Einflüsse der Witterung und gegen feindliche Ueberfälle gesichert zu sein; Kleidung (Kleider und Schuhe), um uns auch außer der Wohnung gegen Nässe, Kälte oder Hitze zu schützen. Außer der Wohnung für sich bedarf der Mensch auch Wohnung für sein Vieh, Räume zum Aufbewahren von Nahrungsmitteln für Menschen und Thiere, sowie von Geräthschaften: Haus und Hof. Zur Gewinnung dieser Bedürfnisse dienen Acker, Vieh, Geld und Gut. Der Acker erzeugt, was uns nährt und kleidet, das Vieh hilft den Acker bearbeiten und liefert selbst so manchen Beitrag zu unserer Nahrung und Kleidung. Wer Acker und Vieh, Haus und Hof nicht hat, der muß sich Nahrung, Kleidung und Wohnung durch Geld verschaffen, welches er sich mit Gottes Hilfe erwirbt. Das alles muß Gott geben, segnen und behüten, wenn für die Erhaltung unseres leiblichen Lebens gesorgt sein soll, und daneben noch einen christlichen Hausstand: fromm Gemahl, fromme Kinder, fromm Gesinde. Fromm sind die Gemahlen, die Eheleute, wenn sie nach dem sechsten Gebot keusch und züchtig leben, wenn ein jeglicher sein Gemahl liebt und ehrt, beide aber Gott fürchten und lieben; dann wird auch ihre Wirthschaft einen guten Fortgang haben, sie werden ihr täglich Brod reichlich finden und in Frieden und Eintracht genießen (Ps. 128, 1. 2). Fromme Kinder sind die, welche ihre Eltern nicht verachten noch erzürnen, sondern sie in Ehren halten, ihnen dienen &c.; und ohne dieses können Eltern ihrer Habe nicht froh werden und wenn sie die größten Reichthümer besitzen. Gottlose Kinder verschwenden, was die Eltern mit sauerer Mühe erwerben; fromme Kinder helfen es vermehren. Fromm sind die Dienstboten, welche nicht veruntreuen, sondern alle gute Treue erzeugen, nicht mit Dienst allein vor Augen, als den Menschen zu gefallen, sondern als die Knechte Christi; und das ist für das leibliche Wohl der Familie von wichtigen Folgen. Manches Haus ist durch gute Dienstboten emporgekommen, manches an der Untreue des Gesindes zu Grunde gegangen. Außer dem christlichen Hausstande müssen wir auch eine christliche Obrigkeit in der vierten Bitte mit einschließen: Getreue Oberherrn und gut Regiment; denn dasselbe schützt Jeden bei seinem Eigenthum und wehrt diebischen Händen. Wichtig für unser täglich Brod sind auch die zum Schluß genannten Dinge: gut Wetter, denn davon hängt der Ertrag des Landes ab; in manchen Jahren haben die Früchte herrlich gestanden bis zur Ernte, wo sie noch durch Hagel oder anhaltende Regengüsse verdarben; Friede, denn Friede ernährt, Unfriede verzehrt;

Gesundheit, ohne welche das tägliche Brod weder erworben, noch genossen werden kann; Zucht, wozu gehört Mäßigkeit, Keuschheit, und dadurch wird der Genuß ein weiser, christlicher; Ehre, denn der Ehrlose findet sein Brod nicht, ein guter Name ist der Weg zu unserm Fortkommen in der Welt; gute Freunde und getreue Nachbarn, die einander helfen und fördern in allen Leibesnöthen und ihr Gut und Nahrung gegenseitig bessern und behüten helfen. Alle diese Güter sind in der vierten Bitte mit eingeschlossen. Nicht als müßte Jeder das Alles haben, Haus, Hof, Acker, Vieh, Geld, Gut 2c.; dem Einen gibt Gott Dieses, dem Andern Jenes, aber Alles ist nothwendig zur Erhaltung des Ganzen und zum Wohlsein der Einzelnen.

4) Der tiefe Sinn, welcher in den einzelnen Worten der vierten Bitte liegt.

Die Worte täglich Brod ermuntern uns zur Genügsamkeit und warnen vor Habsucht und Geiz. Denn täglich Brod bedeutet ja nur das zur Erhaltung unsers Leibes und Lebens Unentbehrliche, nicht Ueberfluß an zeitlichen Gütern, nicht köstliche Speisen und Getränke, nicht prachtvolle Kleidung und Wohnung (Luxus). Jesus lehrt uns um das Unentbehrliche bitten, er will, daß wir genügsam sein sollen. Jacob begehrte nur Brod zu essen und Kleider anzuziehen (1. Mos. 28, 20—22) und legte darauf ein so großes Gewicht, daß er um deßwillen ein Gelübde that. Genügsamer Sinn großer Gewinn: (1. Tim. 6, 6—9). Der Ungenügsame wird nie satt, fühlt sich unglücklich, wenn er bei Andern etwas besseres sieht, läßt sich durch Habsucht wol zu ungerechten Thaten hinreißen und sinkt ins Verderben: „Die da reich werden wollen, die fallen 2c.“ Der Genügsame ist mit Wenigem zufrieden, fühlt sich glücklich, wenn er das Unentbehrliche hat und ist sicher vor den traurigen Folgen, in welche die Habsucht stürzt.

Das Wort unser warnt vor unrechtmäßigem Erwerb und ermahnt zur Arbeitsamkeit. Unser soll das Brod sein, um welches wir bitten, ein Jeder soll sein Brod essen; wir bitten nicht, daß Gott uns des Nächsten Brod gebe. Sein kann aber der Mensch nur das Brod nennen, welches er mit Gott und Ehren erworben hat, also nicht das gestohlene, das zusammengebettelte, das durch falsche Waare und falschen Handel, durch erschlichene Erbschaft, durch Meineid oder Sabbathschänderei angeeignete, das im Spiel gewonnene Gut. Die muthwilligen Bettler und alle Müßiggänger, welche ihr Leben von demjenigen fristen, was Andere durch ihre Arbeit verdient haben, sammt allen Unehrlichen, sie essen kein eigenes Brod und können das Unser der vierten Bitte nicht mit gutem Gewissen beten. „Willst du mir etwas geben an Reichthum, Geld und Gut; so gib auch dieß dabei, daß von unrechtem Gut nichts untermenget sei.“ Vor unrechtmäßigem Erwerb soll uns das Wort unser warnen, zur Arbeitsamkeit soll es uns antreiben, wie die Schrift befiehlt (2. Theff. 3, 12). Wir bitten nicht, daß Gott uns bei Müßiggang oder durch Betrug, oder durch Lotteriegewinnst das tägliche Brod gebe, sondern bei Arbeitsamkeit, — und das bitten wir

Für heute, nicht für Monate und Jahre, nicht einmal für morgen. Aber warum hat der Herr die Bitte auf einen so kurzen Zeitraum beschränkt? Weil die Zeit meines Lebens ungewiß ist. Heute

brauche ich Brod; ob ich dessen morgen noch brauchen werde, weiß ich nicht, morgen kann ich todt sein. Luc. 12, 20. Wenn ich aber morgen noch lebe, so lebt Gott auch noch und ist auch noch mein Vater. Dann komme ich wieder und bitte um mein täglich Brod. So will es Jesus haben, wir sollen täglich beten. Wer gleich auf Jahre bäte, der würde dadurch zu verstehen geben, daß er nicht Lust habe, oft zu beten. Das Wort heute soll uns an die Ungewißheit unseres Lebens erinnern und an unsere Pflicht, täglich zu beten in dem Vertrauen, daß Gottes Vaterohr uns täglich offen ist. Matth. 6, 34.

Das Wort „gib" erinnert an die Pflicht der Wohlthätigkeit. Gott gibt uns, wir sollen wieder geben denen, die unsere Gaben bedürfen. Seid barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist. Das ist besonders für Reiche gesagt. Ihnen hat Gott so viel gegeben; sie sollen Gottes Hand sein, daß auch der Arme sein täglich Brod empfange. Auch beten wir nicht „gib mir," sondern „gib uns," wir schließen auch den Dürftigen in unser Gebet mit ein. Kannst du, wenn du des Lebens Güter hast, deine Brüder und Schwestern darben sehen? Sie sind dein Fleisch, du darfst dich ihnen nicht entziehen. Jes. 58, 7. Könntest du mit hartem Herzen vor Gott treten und ihn um tägliches Brod bitten? Wäre dein Gebet nicht Heuchelei? Das Gebet ist ein Gott dargebrachtes Opfer, aber ein noch schöneres Opfer ist Ebr. 13, 16. Und wie wird der König (Matth. 25) zu denen sprechen, welche Hungrige gespeist haben ɩc.?

Die fünfte Bitte: „Vergib uns unsre Schuld ɩc."

handelt von der Schuld. Darunter ist zu verstehen nicht eine Geldschuld, sondern unsere Sünde und ihre Zurechnung vor Gott, wie der Evangelist, Luc. 11, 4, diese Bitte ausdrückt: „Vergib uns unsere Sünden." Auf die Bitte um das tägliche Brod läßt Jesus die Bitte um Vergebung der Sünden folgen und zeigt damit an, daß wir Vergebung der Sünden so nöthig haben, wie das tägliche Brod. Das tägliche Brod brauchen wir für unsern Leib, die Vergebung der Schuld für die Seele. Das tägliche Brod wollen wir haben, die Schuld aber soll von uns genommen werden; dort bitten wir um Zuwendung eines Gutes, hier um Abwendung eines Uebels. Es ist aber ein Dreifaches, was wir mit den Worten „Vergib uns unsere Schuld, wie wir ɩc." aussprechen, nämlich ein Bekenntniß, eine Bitte und ein Gelübde.

1) Ein Bekenntniß. Wir bekennen nämlich unsere Schuld vor Gott. Wer dem Nächsten das nicht gibt, was dieser zu fordern hat, der bewirkt eine Schuld bei ihm. Unsere Sünde wird eine Schuld genannt, weil wir Gott das nicht geleistet haben, was er als unser höchster Oberherr und Wohlthäter von uns zu fordern berechtigt ist, nämlich einen willigen treuen Gehorsam. Eine Schuld hatte jener Knecht, mit dem der König rechnete. Es war die große Schuld von zehntausend Pfunden. Sein Mitknecht war ihm hundert Groschen schuldig, das war eine viel kleinere Schuld. Mit den zehntausend Pfunden ist unsere Schuld bei Gott zu vergleichen, es ist eine große Schuld; mit den hundert Groschen ist dasjenige zu vergleichen, was Menschen an einander sündigen, es ist eine viel geringere Schuld. Wie

kommen wir zu einer so großen Schuld bei Gott? Nicht auf einmal, sondern dadurch, daß wir täglich viel sündigen. Zehntausend Tage hat der Mensch gelebt, ehe er aus dem Jünglingsalter heraustritt. Nun rechnet täglich nur einen sündhaften Gedanken, ein strafbares Wort, eine unterlassene Pflicht, kommt da nicht eine Schuld von zehntausend Pfunden heraus? Nun verdienen wir schon um einer einzigen Sünde willen Strafe, und eitel Strafe (nichts als Strafe, ohne alle Zuthat göttlicher Wohlthaten), weil wir täglich viel sündigen. Was könnten wir sehnlicher wünschen, als dieser unserer Schuld ledig zu werden? Aber wie mag solches geschehen? Eine Geldschuld, die wir bei dem Nächsten haben, hört dann auf, wenn sie entweder bezahlt oder geschenkt wird. Eins oder das andere muß auch mit unserer Schuld bei Gott geschehen. Bezahlen können wir sie nicht, womit wollten wir sie bezahlen? Mit guten Werken, die wir hernach thun? Aber die sind wir zu thun verpflichtet. Wir haben, und wenn wir noch so viel gute Werke thun, nie eins übrig zur Abtragung von Schulden. Die Besserung ist zwar Bedingung zur Vergebung der Sünden, aber selbst wenn der gebesserte Mensch gar keine Sünde mehr beginge, sondern lauter Gutes verrichtete, so tilgt er dadurch die frühere Schuld so wenig, als du die alte Schuld bei einem Kaufmanne los wirst, wenn du forthin alles baar bezahlst. Nur dadurch können wir unserer Schuld vor Gott entledigt werden, daß er sie uns vergibt, und das dürfen wir um Christi willen von Gott hoffen. Daher verbinden wir mit dem Bekenntniß unserer Schuld

2) Eine Bitte, nämlich die Bitte um Vergebung. Nach dem zweiten Artikel hat Christus uns Vergebung erworben, nach dem dritten Artikel theilt sie der heilige Geist den Gläubigen zu; dadurch ist sie für einen Jeden möglich gemacht; hier bitten wir darum. Wir drücken ein sehnliches Verlangen darnach aus, und nur, wer dieses Verlangen hat, empfängt sie. Der Zöllner, welcher betete, Gott sei mir Sünder gnädig, ging gerechtfertigt hinab in sein Haus. Das Gebet des Zöllners lehrt uns auch, was wir mit der Vergebung eigentlich meinen, nämlich, daß Gott uns gnädig sei, oder: daß der Vater im Himmel nicht ansehen wolle unsere Sünden, sein Antlitz gleichsam vor ihnen verberge (Ps. 51, 11), ihrer nicht weiter gedenke (Ps. 25, 7), die Sünde nicht weiter zurechne (Ps. 130, 3), um derselben willen uns nicht verwerfe, uns wieder zu seinen Kindern annehme, seinen Beistand zur Besserung uns nicht versage (Ps. 51, 13), in seinem Gericht uns verschone (Ps. 143, 2), das Himmelreich nicht vor uns verschließe (vergl. beim dritten Artikel). — Und wie viel muß uns schon für dieses Leben an Vergebung der Sünden gelegen sein! Denn von dieser Wohlthat hangen alle übrigen Wohlthaten Gottes ab. Könnte Gott, wenn er nicht Geduld mit unsern Fehlern hätte, die vierte Bitte erhören? Wir bitten in der vierten Bitte um Essen und Trinken, Kleider und Schuhe, Gesundheit und Frieden ꝛc., aber wir sind ja der keines werth, das wir bitten (der Güter keines werth, um welche wir bitten), haben's auch nicht verdient (daß Gott uns eins derselben gebe). Wenn nun Gott unsere Sünden ansehen wollte, so könnte er unsere Bitte um das tägliche Brod nicht

erhören. Daher bitten wir in diesem Gebet, nämlich in der fünften Bitte, der Vater im Himmel wolle nicht nach strengem Recht mit uns verfahren, nicht ansehen unsere Sünde und um derselben willen solche Bitte (die vierte Bitte um unsern Lebensbedarf) nicht versagen, sondern uns, die wir nichts verdienen, alles aus Gnaden geben. Dan. 9, 18. Die fünfte Bitte enthält

3) Ein Gelübde, nämlich das Gelübde der Versöhnlichkeit in dem Zusatz: „Wie wir vergeben unsern Schuldigern." Nachdem der Herr Jesus das Vater Unser gelehrt hatte, fügt er, Matth. 6, 14. 15, alsbald hinzu: „So ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so &c." Wer dem Nächsten nicht vergibt, der soll keine Vergebung bei Gott erlangen. Und das ist billig, denn die Schuld des Nächsten gegen uns ist weit geringer, als unsere Schuld gegen Gott. Was sind hundert Groschen (etwa 12 Thlr.) gegen zehntausend Pfund (etwa 12 millionen Thlr.)? Der Unversöhnliche kehrt es gewöhnlich um, er stellt sich die Schuld des Nächsten gegen ihn als groß, als ungeheuer vor, dagegen seine Schuld bei Gott als klein. Er spricht wol: „Ich wollte gern vergeben, wenn mich nur mein Nächster nicht gar zu hart beleidigt hätte." Welche Verblendung! Ein Mensch kann nie den andern so hart beleidigen, als wir Gott beleidigen. Wenn ein Mensch an dem andern sündigt, so sündigt er an seines Gleichen; wenn wir aber an Gott sündigen, so sündigen wir an unserm höchsten Oberherrn. — Und wie thöricht, wenn du sprächest: „Das Recht ist auf meiner Seite!" Auf wessen Seite ist denn das Recht bei deiner Schuld vor Gott? „Mein Beleidiger hat es an mich gebracht, er hat die Feindschaft angefangen." O, denke doch an deine Schuld vor Gott und sage, wer hat denn hier die Feindschaft angefangen, Gott wider dich, oder du wider Gott? „Ich kann meinem Beleidiger nicht mehr vergeben, er hat mich schon so oft beleidigt." Hast du Gott nicht weit öfter beleidigt? Was sollte aus dir werden, wenn er heute aufhörte, dir zu vergeben? Siehe den Schalksknecht. Als er seinem Mitknechte die erbetene Nachsicht verweigert hatte, da ward sein Herr, der vorhin sich so gnädig gegen ihn bezeigt hatte, zornig und überantwortete ihn den Peinigern, Folterknechten, bis daß er alles bezahlt haben würde, das ist auf immer, weil er nie bezahlen kann. Wie ist doch das Benehmen des Königs ein so ganz anderes geworden! Was hat denn solche Veränderung hervorgebracht? Die Hartherzigkeit des Knechtes. Sie hat den gütigen König in einen zornigen verwandelt; sie hat ihn bewogen, das bereits zugesagte Geschenk zu widerrufen. Jac. 2, 13: „Es wird ein unbarmherziges Gericht über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit geübt hat." Mit dem Maß, womit wir messen, wird uns wieder gemessen, Zorn für Zorn, Unbarmherzigkeit für Unbarmherzigkeit. Wenn gleich die Vergebung uns schon zugesichert wäre, wie dem Christen in der Beichte, so wird sie zurückgenommen, wofern wir uns nicht nachsichtig und versöhnlich bezeigen. Der König des Himmels widerruft sein Gnadenwort, dir sind deine Sünden vergeben. Er wird den undankbaren Knecht dereinst vor sich fordern, sein Ruf, du Schalksknecht, wird ihm Mark und Bein erschüttern; sein Vorhalt, solltest du dich nicht auch erbarmen &c., wird ihn zerknirschen; sein Verwerfungsurtheil, übergebet ihn den Pei-

nigern, wird ihm Heulen und Zähnklappen verursachen. Welchen Vorsatz fasset ihr?

So wollen wir zwar (wahrlich und gewiß) wiederum auch herzlich vergeben und gerne wohlthun denen, die sich an uns versündigen. Was jener Knecht seinem Mitknecht verweigerte, das wollen wir dem Nächsten gewähren. Wir wollen nichts sagen von den hundert Groschen, damit wir nicht von Gott an unsere zehntausend Pfund gemahnt werden. Es sind ja oft nur Mißverständnisse, wodurch Menschen entzweit werden. Es ist nicht immer böser Wille, wenn Andere uns beleidigen, sondern meistens Uebereilung. Aber wenn es auch mit Vorsatz geschehen wäre, willst du den Nächsten, welcher Versöhnung sucht, zurückweisen? Nicht wieder freundlich mit ihm reden und das schöne Wort aussprechen: Gehe hin mit Frieden? Unser Vergeben soll a. herzlich sein. „So wollen wir auch wiederum herzlich vergeben." Manche sagen: „Vergeben will ich wol, aber vergessen kann ich nicht." Das ist aber ein Beweis, daß noch Groll in ihrem Herzen sitzt, daß ihr Vergeben nicht aufrichtig ist. Eph. 4, 32: „Seid unter einander freundlich . . . gleichwie Gott 2c." Gottes Vergeben ist aufrichtig, ist herzlich, so sei auch unser Vergeben. Gott schenkt den Begnadigten seine väterliche Liebe wieder; so wollen auch wir unsere Beleidiger nicht mehr hassen, sondern: Matth. 5, 44. Es ist dem natürlichen Herzen süß, sich zu rächen; aber süßer ist dem Christenherzen Vergeben und Vergessen. Unser Vergeben soll b. thätig sein. „Und gerne wohlthun denen 2c." Daß wir von Herzen vergeben haben, wollen wir dadurch beweisen, daß wir unserm Beleidiger helfen, wenn er in Noth ist. 1. Petr. 3, 9: „Vergeltet nicht Böses mit Bösem . . . dagegen segnet 2c." Was wirst du thun, wenn deinen Feind hungert? Röm. 12, 20: „So nun deinen Feind hungert, so speise ihn 2c.," d. h. überhaupt, nimm dich seiner in Nöthen an; und dieses ist zugleich das beste Mittel, den Feind zu gewinnen. Du gewinnst ihn nicht durch Rache; du überzeugst ihn von seinem Unrecht nicht, wenn du das Unrecht erwiederst. Rache vermehrt die Erbitterung und macht die Feindschaft größer. Wenn du aber das Böse mit Gutem vergilst, dann machst du ihm sein Unrecht auf schmerzhafte Weise fühlbar und zwingst ihn, wie David den Saul zu dem beschämenden Bekenntniß 1. Sam. 24, 18: „Du bist gerechter denn ich," 26, 21: „Siehe, ich habe thörlich und sehr unweislich gethan." Das sind „die feurigen Kohlen." c. Unermüdlich sollen wir im Vergeben sein, auch bei wiederholten Verirrungen des Nächsten, Matth. 18, 21 (die Frage Petri: Herr, wie oft 2c.?) Und d. ungesäumt soll es geschehen. Eph. 4, 26: „Lasset die Sonne nicht über eurem Zorne untergehen." Herr, die Sonne will untergehen, rief Einer seinem Beleidiger zu. Dieser verstand den Wink und sie söhnten sich alsbald mit einander aus. Wehe den Menschen, die nicht nur die Sonne so manches Tages, sondern sogar die Sonne ihres Lebens über ihrem Zorne untergehen lassen! Wehe dem, der seinen Haß mit in das Grab nimmt und mit unversöhnlichem Herzen vor den ewigen Richter tritt. Laßt uns vergeben ein jeglicher von Herzen seinem Bruder seine Fehler, auf daß wir Gottes Kinder, Christi Nachfolger sind und in jenem Gericht Barmherzigkeit erlangen.

Haben wir nun Vergebung von Gott erlangt, so muß es unsere größte Sorge sein, daß wir nicht in neue Sünden fallen. Der Genesene wünscht nicht wieder in Krankheit zu fallen; der Begnadigte wünscht nicht wieder schuldbeladen zu werden und den Frieden zu verlieren. Diesen Wunsch drückt

Die sechste Bitte: „Führe uns nicht in Versuchung“

aus, deren Sinn ist, Gott möge uns vor Sünde und Schuld bewahren.

1) „Versuchen“ heißt, Jemanden auf die Probe stellen, ihn prüfen, um zu erfahren, was er ist und leistet. So werden bei einer öffentlichen Schulprüfung die Kinder versucht über das, was sie wissen und können. Es soll kund werden, wie sie ihre Schulzeit angewendet und wie weit sie es gebracht haben, kund nicht dem Lehrer (der weiß es schon), sondern den Zuhörern. Dabei wünscht aber der Lehrer nicht, daß die Kinder schwach befunden werden, sondern daß sie wohl bestehen möchten. Und das ist auch die Meinung, wenn von Gott gesagt wird, er versucht die Menschen. 5. Mos. 8, 2: „Gott hat dich diese 40 Jahre in der Wüste geleitet, auf daß er dich . . . versuchte, daß kund würde, was in deinem Herzen wäre, ob du seine Gebote halten würdest oder nicht.“ Eine Probezeit war der vierzigjährige Aufenthalt der Israeliten in der Wüste, damit kund und offenbar würde, was in ihrem Herzen war, ob Liebe und Ehrfurcht vor Gott oder Gottesvergessenheit, nicht ihm sollte es kund werden, dem Allwissenden, sondern der Welt und ihnen selbst zu einem Zeugniß ihres Gewissens. Den Abraham versuchte Gott, 1. Mos. 22, damit der feste Glaube, der in seinem Herzen war, offenbar und sein Gehorsam erprobt würde ihm selbst zum Lohne, der Mit- und Nachwelt zum Vorbild. So versucht Gott uns alle durch Leiden wie durch Freuden. Beide dienen zur Offenbarung unserer Gesinnung, die Leiden, ob wir genug Anhänglichkeit an Gott besitzen, daß wir seine Züchtigung erdulden, ohne ihm untreu zu werden; die Freuden, ob wir genug Anhänglichkeit an Gott besitzen, daß wir auch in guten Tagen seiner nicht vergessen. Dabei hat aber Gott niemals die Absicht, daß wir Böses thun sollen, sondern er macht nur kund, was bereits in dem Herzen der Menschen ist, er stellt ihren Werth oder Unwerth an das Licht, damit erkannt werde, ob sie seiner Liebe würdig sind. Luther: „Gott versucht uns zum Guten, dadurch, daß er unsern Gehorsam, unsere Liebe und unsern Glauben prüft, daß kund werde, was in unserm Herzen sei, ob wir seine Gebote halten werden oder nicht, ob wir ihn von ganzem Herzen und von ganzer Seele lieb haben.“ Anders war es bei der Versuchung Jesu in der Wüste. Da wurde Jesus auch auf die Probe gestellt. Aber der Versucher hatte dabei die Absicht, ihn zum Bösen zu verführen. Das ist die Versuchung im bösen Sinne: Reizung zur Sünde. In diesem Sinne kann von einer Versuchung durch Gott nicht die Rede sein. Wie sollte Gott zum Bösen verführen wollen, da er der Heilige ist, der uns durch die Stimme des Gewissens, sowie durch sein Gesetz, vor allem Bösen warnt und durch Christum uns von der Herrschaft der Sünde erlösen will? Mit Recht sagt Luther in Uebereinstimmung mit Jak. 1, 13: Gott versucht Niemanden.

2) Die Urheber solcher Versuchungen sind vielmehr diejenigen bösen Mächte, von denen wir bei der dritten Bitte sahen, daß sie sich dem guten, gnädigen Willen Gottes entgegensetzen, uns den Namen Gottes nicht heiligen und sein Reich nicht kommen lassen wollen, nämlich der Teufel, die Welt und unser Fleisch.

a. Der Teufel, welcher deshalb auch Versucher genannt wird Er erschien vor Christo in der Wüste und suchte ihn zu gottwidrigen Handlungen zu verleiten. Er flößte dem Judas, Joh. 13, 10, dem David, 1. Chr. 22, 1, böse Gedanken ein.

b. Die Welt, d. h. die von Gott abgefallenen Menschen. Jeder Mensch will, Andere sollen sein, wie er. Die von Gott Abgefallenen bestreben sich, auch Andere von Gott abzuziehen. Und das thun sie (Spr. 1, 10) durch allerhand Lockungen; sie stellen die Sünde, welche der Leute Verderben ist, als etwas sehr angenehmes vor und versprechen davon viele Vortheile. Das geschieht ferner (1. Cor. 15, 33) durch andere böse Geschwätze, wie wenn sie von der Religion leichtsinnig und verächtlich reden und dadurch die Ehrfurcht vor Gott und seinem Worte zu schwächen suchen. Ferner durch böse Beispiele, welche schon an sich, ohne verführerische Worte, schädlich wirken, aber gewöhnlich mit verführerischen Worten verbunden sind und in dieser Verbindung um so gefährlicher werden. Röm. 16, 18. Alle diese Einwirkungen der Welt zur Verführung und Verderbung unschuldiger Seelen nennt Christus Aergerniß. Matth. 18, 7.

c. Aber der Heiland spricht auch: Aergert dich dein Auge ꝛc. Der Mensch kann auch sein eigener Verführer werden durch das Böse, welches in ihm ist. Röm. 7, 18. 19. Der dritte Versucher ist das Fleisch, die eignen bösen Lüste und Begierden des Menschen. Achan wurde (Jos. 7, 21) durch keinen Menschen zum Diebstahl angereizt. Ein Mantel führte seinen Fall herbei. Wie kann ein Mantel verführen, etwas Lebloses, das nicht spricht, nicht lockt, nicht herzutritt, sondern ruhig an seinem Platze liegen bleibt? Es war die böse Begierde, die sich an dem Anblick des Mantels entzündete. Das unschuldigste Ding in der Welt kann der Begierde zu einem Reizmittel werden. Darum ist das Fleisch der Hauptversucher und um so gefährlicher, weil wir diesen Feind in uns tragen. Der Apostel Jacobus hat Recht: „Ein Jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eignen Lust gereizet und gelocket wird;" denn wenn die Lust nicht in uns wäre, so könnten selbst Teufel und Welt uns nichts anhaben. Diese, welche wir gewöhnlich für die schlimmsten Versucher halten, könnten lange locken, wenn sie kein Ohr fänden, das auf sie hörte; das Ohr aber ist das Fleisch. Auch Christus ward versucht durch Teufel und Welt, weil aber kein Fleisch in ihm war, so blieb die Versuchung wirkungslos. Der Stein brennt nicht, wenngleich ein Funke darauf fällt, aber der Zunder brennt. Das Fleisch ist der Zunder, in welchen Satan und Welt ihre Funken werfen. Alle Versucher außer uns wenden sich an den Versucher in uns, und nur dann kann es ihnen gelingen, wenn sie an dem Fleisch einen Bundesgenossen finden. Mehr, als Teufel und Welt, haben wir unser Fleisch zu fürchten, ja wir haben es eigentlich allein zu fürchten, allein zu bekämpfen; wer sein Fleisch überwindet, der hat auch Teufel und Welt überwunden.

3) Aber obgleich Gott Niemanden zum Bösen versucht, so kann doch keine Versuchung ohne seine Zulassung geschehen, und keine ist so groß, daß uns Gott nicht Kraft geben könnte, sie zu bestehen. Daher können wir zweierlei von Gott bitten, entweder: daß er die Versuchung nicht zulasse, sie verhindere, oder, wenn er nach seiner Weisheit sie doch zuläßt, daß er uns Kraft gebe, sie wol zu bestehen. Beide Bitten sprechen wir in den Worten aus: „Führe uns nicht in Versuchung.“ Wir bitten in diesem Gebet

a. daß uns Gott wolle behüten (vor der Versuchung bewahren) und erhalten (unangefochten, im rechten Glauben und Wandel), damit nicht die Feinde unserer Tugend und Seligkeit ihr Werk an uns treiben, nämlich uns „betrügen,“ durch Vorspiegelung eines falschen Glücks uns in das Netz der Sünde ziehn, und „verführen in Mißglauben“ (falscher Glaube, wie Mißbrauch falscher Gebrauch), wie der Versucher die Mutter des Menschengeschlechts in Mißglauben verführte; in „Verzweifelung,“ wie Judas durch den Teufel und durch sein eigenes Fleisch nämlich seinen Geiz zum Verrath verführt und dadurch in Verzweifelung gestürzt wurde; oder „in andere große Schande und Laster,“ wie David zum Ehebruch sich hinreißen ließ, Salomo zur Abgötterei, Ananias zu Lug und Trug. Das Alles sind so schreckliche Uebel, daß schon eines derselben den Menschen zeitlich und ewig unglücklich machen kann. Wer in Mißglauben geräth, der ist schon in seinem Herzen von Gott abgefallen. Wer in Verzweifelung versinkt, so daß er nichts Gutes mehr von Gott hofft weder in diesem noch in jenem Leben, dem fehlt alle Kraft zur Heiligung, er ist zu jedem Verbrechen fähig. Und welche Sünde und Schande es auch sei, worein der Mensch verstrickt werde, Unkeuschheit, Unehrlichkeit, Meineid, immer ist er auf dem Wege, verloren zu gehn; denn die Sünde ist der Leute Verderben, der Tod ist der Sünde Sold. Ach Herr, führe uns nicht in Versuchung, steure allen Feinden unserer Seele und Seligkeit, wende ihre Angriffe von uns ab, verschließe gegen ihre Lockungen unser Ohr, nimm der Sünde ihren Reiz für uns und laß uns unangefochten auf der ebenen Bahn des Heils wandeln. — Sollte aber Gott nach seiner Weisheit die Versuchung zulassen (wie er gegen Hiob sie zuließ), und „wir würden nun damit angefochten,“ für diesen Fall bitten wir

b. „daß wir doch endlich gewinnen,“ endlich, wenn auch erst nach langen Kämpfen, denn wir haben es mit Feinden zu thun, die so leicht nicht ermüden, sondern ihre Angriffe immer wiederholen, wie oft sie auch zurückgeschlagen werden. Da können wir nicht hoffen, plötzlich und auf einmal völlig zu gewinnen, wenn wir nur endlich so gewinnen, daß wir auch „den Sieg behalten,“ ihn uns nicht wieder entreißen lassen, sondern mit Gottes Hilfe das Feld behaupten. Und solches Vertrauen dürfen wir zu Gott haben; denn er ist ja, 1. Cor. 10, 13, der getreue, der uns nicht läßt versuchen über unser Vermögen, sondern macht, daß die Versuchung so ein Ende gewinne ꝛc. Aber auch wir müssen dabei das Unsere thun und die Waffen redlich gebrauchen, welche Gott uns zu diesem Kampfe darbietet, nämlich: das Wort Gottes, wodurch Christus den Versucher überwand; den Glauben, welcher ist (1. Joh. 5, 4) der Sieg, der die Welt überwindet, und an

welchem, wie an einem festen Stabe auch der Gefallene sich wieder aufrichtet (Luc. 22, 32); Wachsamkeit und Gebet (Matth. 26, 41), Wachsamkeit über unser Herz, daß keine bösen Neigungen sich darin festsetzen, Wachsamkeit über unsere Schritte, daß wir die Orte und Gelegenheiten meiden, wo wir zur Sünde gereizt werden könnten; Gebet, wo wir an Gottes Herzen ruhn, aller Versuchung entrückt; das Andenken an die künftige Herrlichkeit der Kinder Gottes, wodurch die Sünde ihren Reiz für uns verliert. Jac. 1, 12. 2. Tim. 4, 7. 8.

Die siebente Bitte: „Erlöse uns von dem Uebel."

Wir nennen Uebel alles dasjenige, was uns wehe thut oder uns schädlich ist. Krankheit thut wehe, böse Begierden sind schädlich. — Nicht erst in dieser Bitte rufen wir Gott um Befreiung von Uebeln an, wir haben es in den vorigen Bitten schon gethan. Auch die Versuchung (sechste Bitte) ist ein Uebel; die Schuld (fünfte Bitte) ist ein Uebel; eben so der Mangel an täglicher Nahrung (vierte Bitte). Ein sehr großes Uebel ist es auch, wenn unter uns der Name Gottes nicht durch reine Lehre und reines Leben geheiligt wird; wenn das Reich Gottes nicht so zu uns kömmt, daß wir wahre Bürger desselben werden und bleiben; wenn der Wille Gottes nicht freudig von uns und unsern Nebenmenschen vollbracht wird. Um Abwendung dieser Uebel haben wir schon gebetet: „Davor behüte uns, lieber himmlischer Vater;" „Brich allen bösen Rath und Willen, so uns deinen Namen nicht heiligen und dein Reich nicht kommen lassen wollen." Wir bitten noch einmal darum, wir fassen den Inhalt der früheren Bitten in der siebenten Bitte zusammen, sie ist die Summa des Gebets. Wenn der Rechner die einzelnen Posten aufgestellt hat, dann macht er einen Strich darunter und zählt zusammen, wie viel sie betragen; diese Zahl nennt er die Summe. So ist die siebente Bitte die Summe alles dessen, was wir vorher gebetet haben, indem sie alle unsere Anliegen, alles, was uns drückt und schadet, zusammenfaßt. Wir bitten aber in diesem Gebet als in der Summa zweierlei, etwas für die Dauer dieses Lebens und etwas für das Ende desselben.

1) Für die Dauer dieses Lebens bitten wir, „daß uns der Vater im Himmel von allerlei Uebel Leibes und der Seele, Gutes und Ehre erlöse." Wie ist doch der Uebel ein so großes Heer! Das Leben ist eine Kette von allerlei Uebeln. Weinend betritt der Mensch die Erde, kämpfend mit Todesschmerzen verläßt er sie. Und wie viel Sorge und Kummer liegen zwischen beiden Grenzen, zwischen der Wiege und dem Sarge! Es sind a. Uebel des Leibes. Lazarus ist mit Schwären bedeckt von der Fußsohle bis auf den Scheitel. Joseph schmachtet im Gefängniß. Tobias sitzt im Finstern und kann das Licht des Tages nicht sehen. Alle Leiden und Schmerzen, denen der Leib unterworfen ist, Krankheit, Hunger, Blöße, Gefangenschaft, sind Uebel des Leibes. b. Uebel der Seele. Jesus klagt, Joh. 8, 45, über den Unglauben der Juden, Matth. 11, 20, über ihre Unbußfertigkeit. Petrus verläugnet, Judas verräth und verzweifelt. Uebel der Seele ist alles, was der Seele schadet. Alle Uebel der Seele haben ihren Grund in der Sünde, welche das größte Uebel ist. c. Uebel

des Guts. Hiob wird seiner Heerden beraubt. Mephiboseth kömmt durch den Verleumder Ziba um die Hälfte seines Grundstücks. Hagel verwüstet unsere Fluren, Dörfer und Städte werden durch Brandunglück in Asche gelegt. Uebel des Guts ist aller Schade, den wir am zeitlichen Vermögen erleiden, sei es durch Bosheit der Menschen, sei es durch Naturereignisse. d. Uebel der Ehre endlich ist alles, was unserm guten Namen schadet und uns in ein böses Gerücht bringt. S. oben Mephiboseth. Davids Feinde sprechen zu Saul, 1. Sam. 24, 10: David sucht dein Unglück. Wessen wurde Jesus von den Pharisäern beschuldigt? Und diese mancherlei Uebel sind nicht blos hie und da, sondern allenthalben. Es ist kein Winkel der Erde, wohin Noth und Plage nicht dringen, es ist kein Stand und kein Alter davon ausgenommen. Sir. 40, 2—4: „Da ist immer Sorge, Furcht, Hoffnung und zuletzt der Tod, sowol bei dem, der in hohen Ehren sitzt, als bei dem geringsten auf Erden, sowol bei dem, der Seide und Kronen trägt, als bei dem, der einen groben Kittel hat ꝛc." So lange die Welt ist, wie sie ist, können auch die Uebel dieses Lebens nie ganz aufhören. Denn sollten die Uebel des Leibes aufhören, so müßte Gott jetzt schon unsern nichtigen Leib verklären und alle Schwachheit von ihm abthun. Sollte kein Uebel des Guts uns treffen, so müßte Gott die Ordnung der Natur ändern und machen, daß das Feuer nicht brenne, der Blitz nicht zünde, Ungewitter, Sturm und Hagel nicht schädlich wirken können; er müßte ferner den Menschen, welche solche Uebel uns zufügen, ihren freien Willen nehmen oder sie in Engel verwandeln. Da es nun dahin auf Erden nicht kommen wird, so können wir auch in diesem Leben nicht aller Uebel enthoben sein. Außerdem sind die Uebel ein Mittel in Gottes Hand zu unserer Besserung, 1. Petr. 4, 1: „Wer am Fleisch leidet, der höret auf von Sünden." Es wäre daher ein thörichtes Verlangen, von allen Uebeln frei sein zu wollen. Wir wissen wol, daß wir ohne mancherlei Uebel in diesem Leben nicht sein können. Darum bitten wir Gott auch nicht um Aufhebung aller Uebel, sondern, daß er uns von allerlei Uebel erlöse, d. h. davon los mache, nachdem wir das Uebel eine Zeit lang getragen haben. Und das können wir zuversichtlich von ihm erwarten, denn die heilige Schrift versichert es uns, Ps. 68, 20: „Gott legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch." Aber wir dürfen nicht verlangen, daß er uns jedesmal augenblicklich die Last abnehme; seine Weisheit kann für gut befinden, daß wir sie noch länger tragen, und es ist genug, wenn er uns während dessen mit Trost erquickt und das Kreuz tragen hilft. So ist unser Leben allerdings eine Kette von Sorgen und Leiden, aber auch eine Kette von göttlichen Hilfserweisungen. Es kommen immer wieder Bedrängnisse, aber immer wieder haben wir auch an Gott einen Tröster und Helfer, zu dem wir beten dürfen: Erlöse uns von dem Uebel. Vornehmlich aber sollen wir bei dieser Bitte an das Hauptübel, an die Sünde, denken, welche so vieler andern Uebel Quelle ist. Es kann in der Welt nicht besser werden, wenn die Menschen nicht besser werden. Zu unserm zeitlichen und ewigen Heil will Jesus uns von der Herrschaft der Sünde erlösen. Daß sein Erlösungswerk an uns gelinge, daß wir von der Sünde mehr und mehr frei und Gottes gute Kinder werden, welche seinen Namen heiligen, in seinem Reiche

leben, seinen Willen thun, damit auch die andern Uebel mehr und mehr verschwinden, das ist es, was wir bitten — für die Dauer dieses Lebens.

2) Für das Ende dieses Leben bitten wir: Zuletzt, wenn unser Stündlein kommt, wolle uns der Vater im Himmel ein seliges Ende bescheren und mit Gnaden aus diesem Jammerthal zu sich nehmen in den Himmel. Wenn unser Stündlein kommt, nämlich das Todesstündlein. Es ist ein schweres Stündlein, wo die Seele sich losringt von dem Leibe und das Haus dieser irdischen Hütte zerbrochen wird, aber, Gott sei Dank, nur ein Stündlein. Es ist unser Stündlein, Niemand kann es uns abnehmen, Niemand für uns eintreten. Es kommt, wenn wir das Ziel erreicht haben, das Gott uns (Hiob 14, 5) gesetzt hat, wir können es nicht weiter hinausschieben, aber wir sollen es uns auch nicht näher rücken, nicht in Ungeduld früher es herbeiwünschen oder aus Lebensüberdruß und Verzweiflung den Tod suchen, sondern in Ergebung abwarten, wann Gott uns rufen wird. Es ist ein sehr wichtiges Stündlein, es kommt viel darauf an, wie unser Ende ist; wir bitten um ein seliges Ende. Selig stirbt der Fromme. Er kann seinen Geist in Gottes Hände befehlen. Ps. 31, 6. Simeon, Stephanus. Er kann sich auf sein Ende freuen (Phil. 1, 23), denn seine Werke (der Lohn seiner Werke, seines Gehorsams gegen Gott) folgen ihm nach. Offenb. 14, 13. „Wohl dir, du Kind der Treue &c." Und diese Hoffnung macht den Sterbenden stark, auch die Schmerzen des Todes zu ertragen. „Christus, der ist mein Leben &c." Unselig aber stirbt der, welcher ohne Glauben und Buße stirbt. Bewahre uns vor einem bösen unbußfertigen Tode. „Ach, bewahr' uns doch vor Schrecken . . . laß in Sünden keinen sterben, noch an Leib und Seel verderben." Wir bitten Gott, er wolle uns ein seliges Ende bescheren. Er beschert uns ein solches, wenn er uns vor Sünden bewahrt und zu seinen frommen Kindern macht. Auf das selige Ende hier wird dann ein seliger Anfang dort folgen, Gott wird uns, und das bitten wir, mit Gnaden aus diesem Jammerthal zu sich nehmen in den Himmel. Die Erde wird ein Jammerthal genannt. Denn, obgleich Gott die Welt gut geschaffen hat und uns so viele Wohlthaten auf Erden erzeigt, so ist doch durch die Sünde namenloses Elend in die Welt gekommen. Kein Kind Gottes begehrt ewig in diesem Jammerthal zu bleiben, wir betrachten es, daß Gott uns durch den Tod dieser Welt entrückt, nicht als ein Unglück, sondern als eine Gnade. Wir sind dankbar für das irdische Leben, als die Vorstufe des himmlischen Lebens; aber wir mögen nicht auf der Vorstufe stehen bleiben, sondern bitten Gott, daß er uns zu sich nehme in den Himmel, nicht nur in den Himmel, sondern zu sich in den Himmel, weil es ohne Gemeinschaft mit Gott keinen Himmel, keine Seligkeit gibt. Wo ist mein bester Freund? Im Himmel. Wo ist mein größter Schatz? Im Himmel. Wenn Gott uns dahin aufnimmt, da sind wir aller Leiden überhoben. Auf Erden erlöst uns Gott zwar von Zeit zu Zeit von allerlei Uebeln; aber eine vollständige Erlösung von allem Uebel kann erst in jener Welt mit der vollständigen Erlösung von der Sünde eintreten. 2. Tim. 4, 18. Die Erlösung von allem Uebel ist gleich mit dem „Aushelfen zu seinem himmlischen Reich, wo wir (Röm. 8, 18)

einer Herrlichkeit werden theilhaftig werden, mit welcher die Leiden dieser Zeit in keinem Vergleich stehen."

Rückblick.

Die Bitten des Vater Unsers sind zu Ende. Sie enthalten alles, was wir als Christen vor unsern himmlischen Vater bringen können. Das Wichtigste und Heiligste muß uns sein Name sein, er selbst, der Hocherhabene. Daher lehrt uns Jesus zuerst bitten: „Dein Name werde geheiligt;" hilf, daß wir als deine Kinder heilig nach deinem Worte leben. Das wird dann geschehen, wenn Gott durch Christum in uns herrscht. Daher bitten wir weiter: „Dein Reich komme." Und weil es so manche Widersacher gibt, die uns den Namen Gottes nicht heiligen und sein Reich nicht kommen lassen wollen, so bitten wir, daß nicht ihr, sondern Gottes Wille geschehe: „Dein Wille geschehe." Wir haben ein dreifaches „Dein" gesprochen, dein Name, dein Reich, dein Wille. Wir haben dreimal um das gebeten, was Gottes ist. Wir dürfen nun auch unsere menschlichen Anliegen vor Gott bringen. Wir thun es in den folgenden Bitten, wir sprechen ein dreimaliges „Unser, Uns." „Unser tägliches Brod gib uns heute," sei unser täglicher Versorger in allem, was wir zur Erhaltung dieses Lebens bedürfen. Weil wir aber deren keins werth sind, so drängt es uns, mit der fünften Bitte zu sprechen: „Vergib uns unsere Schuld," entziehe uns deine väterliche Huld und Gnade nicht, obgleich wir schwache, fehlerhafte Menschen sind. Und damit wir des Sündigens nicht noch mehr machen und neue Schuld auf uns laden, rufen wir zu Gott in der sechsten Bitte: „Führe uns nicht in Versuchung," halte Reizungen zur Sünde fern von uns oder laß uns aus dem Kampfe mit ihnen siegreich hervorgehn. Endlich fassen wir alle unsere Noth zusammen und beten: „Erlöse uns von dem Uebel," errette uns von diesem und andern Uebeln, wende Sünde, Tod und Verdammniß von uns ab. Die drei ersten Bitten hangen mit einander zusammen; denn Gottes Name wird dadurch geheiligt, daß sein Reich kommt, und wo dieses ist, da geschieht auch sein Wille. Die vier letzten Bitten hangen mit einander zusammen (Wie?). Die drei ersten Bitten stehen auch in Verbindung mit den vier letzten; denn wenn die Güter kommen, um welche wir dort bitten, dann verschwindet auch ein großer Theil der Uebel, deren wir hier gedenken; und was zur Ehre Gottes gereicht, das dient auch zum Heil der Menschen. Eine Bitte, die vierte, handelt von leiblichen Dingen; eine, die siebente, faßt Leibliches und Geistiges zusammen; alle übrigen gehen ausschließlich auf geistige Güter. Sechs Blumen sind Himmelsblumen, eine gehört der Erde an. Jesus will, daß wir zuerst nach dem Reiche Gottes trachten und nach seiner Gerechtigkeit. Und wie das Gebet im Himmel begonnen hat, so steigt es auch wieder zum Himmel empor in dem

Beschluß: „Denn dein ist das Reich ꝛc."

Wir sprechen nicht mehr „unser, uns," wir sprechen wieder „Dein." Der Beschluß des Vater Unsers enthält

1) Eine Lobpreisung Gottes. Dein ist das Reich, damit bekennen wir Gott als den obersten Regenten, den König aller Könige.

Dein ist die Kraft, damit bekennen wir Gott als den Allmächtigen, von dem auch alle Kräfte kommen, welche in der Natur und Menschenwelt wirken. Dein ist die Herrlichkeit, was nur Großes und Erhabenes gedacht werden kann, das ist in Gott vereinigt. Und das Alles ist in Ewigkeit, kein vergängliches Reich, keine abnehmende Macht, keine dahin welkende Herrlichkeit, sondern ewiges Reich, ewige Kraft, ewige Herrlichkeit. Sei gepriesen, du hoher anbetungswürdiger Gott! Mit ähnlichen Worten hat David, 1. Chr. 30, 11. 12, Gottes Ehre verkündigt und solches Gebet wird nicht verstummen, wenn dereinst auch alle Erdennoth für uns aufgehört haben wird. Die Bitten um das tägliche Brod, um Vergebung der Schuld, um Bewahrung vor der Versuchung fallen dann hinweg; aber das Lob Gottes wird forttönen in Ewigkeit.

2) Zugleich drücken wir mit diesem Schluß unser Vertrauen aus auf die Erhörung unsers Gebets. Wir könnten nimmer auf Erhörung rechnen, wenn Gott nicht der erhabene Herr wäre, als welchen wir ihn in diesen Worten preisen. Aber sein ist das Reich, er herrschet über alles. So kann ja ohne seinen Willen nichts geschehen; so muß ich, was ich bitte, mir von ihm erbitten; und Niemand, als er, kann es gewähren. Sein ist auch die Kraft. Ein irdischer König kann in seinem beschränkten Reiche nicht einmal über Wind und Wetter gebieten, kein Gräschen wachsen lassen, keine Seuche von seiner Grenze abhalten. Gott kann in seinem unbeschränkten Reiche thun, was er will. Nicht nur in leiblichen Nöthen kann er helfen, sondern auch geistige Uebel kann er abwenden und geistige Güter zuwenden. Wol bitten wir im Vater Unser um viele und große Güter; aber wir bitten zu dem, der überschwenglich thun kann über alles, was wir bitten und verstehen nach der Kraft, die in uns wirket. Sein ist die Herrlichkeit und er kann seine große Vollkommenheit nicht besser offenbaren, als daß er das Flehen seiner gläubigen Kinder erhört. Um seiner eignen Ehre willen hoffen wir Erhörung. Ps. 79, 9. Daher beten wir zuversichtlich. Und

3) Diese unsere Zuversicht wird verstärkt durch das Endwort: **Amen.**

a. Was heißt Amen? Die Schulkinder warten in der Kirche oft sehnsüchtig auf das Amen der Predigt. Ihnen bedeutet Amen so viel, als: die Predigt ist aus, wir können nun bald nach Hause gehn. Das soll es aber nicht heißen, insbesondere nicht beim Vater Unser. Amen heißt: wahrlich, gewiß. Es bedeutet, daß ich soll gewiß sein, solche Bitten sind dem Vater im Himmel angenehm und (werden auch von ihm) erhöret; solche Bitten, nämlich wie wir sie im Vater Unser gethan haben um die Heiligung seines Namens, um das Kommen seines Reichs, um die Vollziehung seines Willens, um unser täglich Brod 2c., solche zum dreieinigen Gott, im Namen Jesu, aus kindlichem Herzen, mit rechtem Glauben und frommer Andacht gesprochenen Bitten. Sie sind Gott angenehm, er nimmt sie wohlgefällig auf, wie Abels Opfer, und er erhöret sie, er läßt uns nicht umsonst gebetet haben. Das Amen des Vater Unser ist eine Versicherung, die Gott uns gibt, daß er sein Ohr zu unsern Bitten neigt, eine Bürgschaft seines gnädigen Wohlgefallens an unserm Gebet, gleichsam ein Siegel der Erhörung, welches er darunter drückt. Und

b. worauf gründet sich solche Gewißheit? aa. Auf Gottes Gebot. Denn er selbst hat uns geboten, also zu beten. Ps. 50, 15. Matth. 7, 7. Er hat durch seinen Sohn diese Bittschrift uns in die Hände gegeben. Was aber Gott gebietet und anordnet, das meint er im Ernst, dem kann er nicht selbst zuwider handeln. bb. Auf Gottes Verheißung: „und verheißen, daß er uns wolle erhören." Er spricht: „So will ich dich erretten, so wird euch gegeben, so werdet ihr finden, so wird euch aufgethan." Gottes Verheißungen aber können nicht trügen. Er gibt ja seinen Kindern gern, wenn sie um das bitten, was dem Leibe unentbehrlich und der Seele heilsam ist. (S. die Vorrede des Vater Unser.) Keine Verheißung aber hat das Gebet der Andachtlosen (Matth. 15, 8. 9), der Hoffärtigen (Judith 9, 13), der Ungerechten (Jes. 1, 15. 16), der Wollüstigen und Prasser (Jac. 4, 3), der Ungläubigen und Zweifler (Jac. 1, 6. 7), der Rachsüchtigen und Unversöhnlichen (fünfte Bitte). Der fromme Beter aber betet nie umsonst. Er zweifelt um so weniger an der Kraft seines Gebets, da er eine so große Genossenschaft dabei hat, nämlich die ganze Christenheit. Luther: „Denke ja, daß du nicht allein da kniecst und stehest, sondern die ganze Christenheit . . . bei dir . . . in einmüthigem Gebet, welches Gott nicht verachten kann." Der feste Grund Gottes besteht und hat dieses Siegel: der Herr kennet die Seinen. Gott weiß wohl, welches die rechten Beter sind. Zu ihrem Gebet spricht er selbst das Amen als die gnädige Antwort: Ja, ja, es soll also geschehen. Mit Ja und Nein antwortet man, Ja ist die zusagende Antwort, das doppelte Ja die Verstärkung der Zusage. So gehe ich vom Gebet mit dem festen Glauben, es ist dem himmlischen Vater angenehm gewesen und bleibt nicht ohne Erfolg.

Im Glauben und Vertrauen ins Herz des Vaters schauen, recht kindlich zu ihm treten, daß heißt erhörlich beten. Drum laß uns gläubig bitten, kein Zweifel sei gelitten, wir flehn in Jesu Namen, sein Wort und Nam' ist Amen!

Das vierte Hauptstück.

Das Sacrament der heiligen Taufe.

Sacrament, ein fremdes Wort, bedeutet eine heilige Handlung. Indeß wird nicht jede heilige Handlung ein Sacrament genannt, sondern nur: eine von Christo selbst eingesetzte heilige Handlung, in welcher uns mittelst irdischer (sichtbarer) Zeichen himmlische Gnadengaben dargereicht werden zur Seligkeit. Es gehören demnach zu einem Sacrament drei Stücke: a. die göttliche Einsetzung. Eine blos menschliche Anordnung kann kein Sacrament stiften. Es sollen ja im Sacrament himmlische Gnadengaben mitgetheilt werden, über himmlische Gnadengaben kann aber Niemand verfügen,

als Gott selbst. b. Das irdische Mittel als sichtbares Zeichen der Gnade, wie in der heiligen Taufe das Wasser, im heiligen Abendmahl Brod und Wein. Zwar wird uns die Gnade Gottes schon durch das Wort zugesichert, und das müßte uns Bürgschaft genug sein. Aber der sinnliche Mensch will alles sinnlich haben; er wird nur dann einer Sache völlig gewiß und sicher, wenn er in irgend einer Weise sie schauen kann und ein sichtbares Unterpfand darauf empfängt. Diesem unsern Bedürfniß ist Gott entgegen gekommen. So verfuhr Gott als er mit Noah seinen Bund machte und ihm verhieß, daß nie wieder eine Sündfluth kommen sollte. Er gab ihm ein sichtbares Zeichen seiner Gnade, den Regenbogen. — Bei dem Bunde mit Abraham war die Beschneidung das Bundeszeichen. Das Wort ist für das Ohr, das äußerliche Zeichen beim Sacrament ist für das Auge, es ist gleichsam das sichtbare Wort. c. Die Gnadengaben zur Seligkeit. Als der Herr Jesus das heilige Abendmahl einsetzte und seinen Jüngern den Kelch reichte, sprach er: „Das ist mein Blut des neuen Bundes, welches vergossen wird für Viele zur Vergebung der Sünden.“ Vergebung der Sünden ist eine Gnadengabe, denn wir verdienen sie nicht, eine himmlische Gnadengabe, denn sie kommt von Gott, und eine Gabe, welche uns zur Seligkeit gereicht. Solche Gaben werden auch in der heiligen Taufe dargereicht. Sie sind unsichtbar, während die irdischen Zeichen sichtbar sind: mittelst sichtbarer Zeichen werden uns im Sacrament in Folge der göttlichen Einsetzung unsichtbare Gaben mitgetheilt, daher die Sacramente auch Gnadenmittel genannt werden, gleich dem Worte Gottes.

Diese drei Merkmale eines Sacraments finden sich nun an den beiden heiligen Handlungen, der Taufe und dem Abendmahl. (Der Nachweis im Einzelnen bleibt dem Lehrer überlassen.) Folglich werden sie mit Recht Sacramente genannt. Es gibt noch andere kirchliche Gebräuche, (wie die Einsegnung der Ehen, die Begräbnißfeierlichkeiten), welche auch heilig zu halten, aber bei weitem nicht so wichtig sind, wie Taufe und Abendmahl. Auch sind sie keine Sacramente, weil jene drei Merkmale sich nicht in ihnen vereinigen. So verhält es sich auch mit den fünf von der katholischen Kirche noch außer Taufe und Abendmahl angenommenen sogenannten Sacramenten: Firmung, Beichte, Ehe, Priesterweihe, letzte Oelung. Einem jeden derselben fehlen die drei zum Wesen eines Sacraments gehörenden Stücke entweder ganz oder theilweise. (Nachweis im Einzelnen.) Es gibt nur zwei Sacramente, wie es auch im alten Bunde nur zwei vorbildliche Handlungen der christlichen Sacramente gab, die Beschneidung, welche unserer Taufe, das Passamahl, welches unserm Sacrament des Altars entspricht. Auch der Apostel Johannes hat nur zwei Sacramente gekannt. Er sagt, 1. Joh. 5, 6: „Dieser (Jesus) kommt (Gnadengaben spendend) mit Wasser (Taufe) und Blut (Abendmahl).“ Er sagt nicht, mit Wasser, Blut und Oel, wie er doch sagen müßte, wenn z. B. die letzte Oelung ein Sacrament sein sollte.

Den Anfang zu taufen machte nach den Berichten der Evangelisten Johannes der Täufer. Er verlangte von denen, die sich taufen ließen, Buße und verhieß ihnen Vergebung der Sünden. Marc. 1, 4: „Johannes war in der Wüste und taufte und predigte von der Taufe der

Buße zur Vergebung der Sünden." Seine Taufe war eine Taufe zur Buße. Dabei predigte er auch, Marc. 1, 7: „Es kommt einer nach mir, der ist stärker als ich 2c." Seine Taufe war auch eine Taufe zum Glauben an den, der nach ihm kommen sollte. Apg. 19, 4. Auch die Jünger Jesu verlangten bei ihrer Taufe Buße und verhießen Vergebung der Sünde. Apg. 2, 38. Aber ihre Taufe unterschied sich von der Taufe Johannes dadurch, daß sie nicht mehr auf den tauften, der kommen sollte, sondern auf den, der gekommen war, auf Jesum Christum, den Mensch gewordenen Sohn Gottes. Apg. 8, 37. 38. Schon bei Lebzeiten Jesu tauften seine Jünger. Joh. 3, 22. 4, 1. 2. Vor seinem Weggange von der Erde verordnete der Herr die Taufe für alle seine Bekenner auf ewige Zeiten. — Wenn nun Jemand sich über eine ihm noch unbekannte Sache unterrichten will, so fragt er vornehmlich, was ist es, was nützt es? So sind auch bei der Lehre von der heiligen Taufe die beiden wichtigsten Fragen im Katechismus die: Was ist die Taufe? Was gibt oder nützt die Taufe? Mit der ersten Frage wird nach dem Wesen der heiligen Taufe gefragt, mit der zweiten nach ihrem Nutzen, nämlich nach den Gnadengaben der heiligen Taufe.*)

A. Das Wesen der heiligen Taufe.

I. Wenn wir ein Kind taufen sehen, so bemerken wir, daß dasselbe (an der Stirn) mit Wasser angefeuchtet wird. Da könnte nun jemand fragen: Was sollen diese paar Tropfen Wasser helfen? Aber „die Taufe ist nicht schlechtes (gemeines) Wasser."**) Das Wasser ist nur der eine Bestandtheil, der andere Bestandtheil ist das Wort Gottes. Die Taufe ist, Eph. 5, 26, das Wasserbad im Wort oder „das Wasser in Gottes Gebot gefaßt (das Wort Gottes ist gleichsam die Einfassung, das Gefäß) und mit Gottes Wort verbunden." Und durch diese Verbindung wird das Wasser, welches an und für sich schlechtes gewöhnliches Wasser ist, geheiligt zu einem Gotteswasser, wie Luther spricht: „Die Taufe ist nichts anders, denn ein Gotteswasser, nicht daß das Wasser an ihm selbst edler sei denn anderes Wasser, sondern daß Gottes Wort und Gebot dazu kömmt." Ohne Wasser kann freilich keine Taufe verrichtet werden, denn es gehört zum Sacrament ein sichtbares Zeichen. Aber noch weniger kann ohne das Wort Gottes eine Taufe verrichtet werden, und wenn man des Wassers noch

*) Die Gnadengaben der heiligen Taufe lassen sich freilich vom Wesen derselben nicht trennen. Die Eintheilung macht keinen Anspruch darauf, eine streng logische zu sein.

**) Luther gibt nicht einen kunstgerecht formulirten Begriff der Taufe, nicht eine Definition, sondern er reiht nur, wie wir es auch beim Sacrament des Altars finden, die wesentlichen Merkmale des Begriffs an einander. Schulgerecht würde der Begriff der Taufe etwa so aufzustellen sein: Sie ist dasjenige Sacrament, durch welches unter dem sichtbaren Zeichen des Wassers Gottes Gnade zur Seligkeit mitgetheilt wird. So steht in dem katholischen Katechismus für das Bisthum Paderborn: „Die Taufe ist ein Sacrament, in welchem der Mensch durch das Wasser und das Wort Gottes von aller Sünde gereinigt und in Christo zum ewigen Leben wiedergeboren und geheiligt wird." Das Bild von dem Gefaßtsein des Wassers im göttlichen Gebot ist mir nicht ganz klar. Sonst pflegt das Leibliche Träger und Hülle des Geistigen zu sein, nicht aber das Geistige die Umhüllung des Leiblichen. Man könnte wol eher sagen, das Gebot Gottes ist im Wasser gefaßt, als umgekehrt, wie auch Luther selbst „Zum Dritten" von dem „Worte Gottes im Wasser" redet.

so viel hätte. „Ohne Gottes Wort ist das Wasser schlechtes Wasser und keine Taufe," kein Sacrament. Erst durch die Verbindung des irdischen Bestandtheiles, des Wassers, mit dem himmlischen Bestandtheile, dem Worte Gottes, wird die Taufe ein Sacrament. „Es kömmt das Wort zum Element, so wird daraus ein Sacrament" (Augustin). Daher kommt es auch nicht auf die Menge des Wassers an. In früheren Zeiten taufte man durch Untertauchen, daher am liebsten in Flüssen, wie Johannes. Matth. 3. So geschieht es noch jetzt in der griechischen Kirche. Bei uns dagegen und in der ganzen abendländischen Kirche ist dafür das Begießen oder Benetzen eingeführt und in unsern kälteren Gegenden vorzuziehen, weil durch das Untertauchen, namentlich im Winter, die Gesundheit unserer Kinder gefährdet werden könnte, was Gott gewiß nicht haben will. Auch genügt das bloße Begießen vollkommen, weil in der Taufe nicht eine wirkliche Reinigung des Körpers bezweckt wird, sondern das Wasser nur sichtbares Zeichen für unsichtbare Dinge ist, und ein Centner Wasser auch kein anderes und besseres Zeichen sein würde, als ein Tropfen, und weil Gott seine Gnade eben sowol an den Tropfen binden kann.

Das Gebot, worein nach Luthers Worten das Taufwasser gefaßt ist, steht Matth. 28, 19. Es ist der Befehl unsers Herrn Jesu: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes." Für alle Menschen bestimmte er seine Taufe, und das ist ganz seiner erbarmenden Liebe angemessen. Seine Anstalt soll ja (Matth. 18, 11) eine Rettungsanstalt für Verlorene sein, verloren ist der Mensch durch die Sünde, die Sünde aber ist unter allen Völkern verbreitet; folglich thut es noth, daß auch die Heilsanstalt Jesu unter allen Völkern verbreitet werde. Dadurch sollen die Verlorenen gerettet und selig werden, daß sie in das Reich Christi aufgenommen und dem dreieinigen Gott geweihet werden. O, es sind bedeutungsvolle Worte, die jetzt noch jeder Täufer über dem Täufling spricht, indem er ihn dreimal mit Wasser benetzt: „Ich taufe dich im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes." Hiermit wird der Täufling dem dreieinigen Gott ganz und gar übergeben und zu seinem Eigenthum geweiht. Denn in dem Namen des dreieinigen Gottes taufen, heißt nicht nur auf Befehl des dreieinigen Gottes, sondern auch zum Bunde mit ihm. Nicht nur auf den Namen des Vaters geschieht die Taufe, sondern auch des Sohnes und des heiligen Geistes; alle Segnungen werden dem Täufling zugeeignet, welche von dem dreieinigen Gott ausgehn, wie sie das apostolische Glaubensbekenntniß zusammenfaßt, welches daher auch bei der Taufe vorgelesen zu werden pflegt. Der dreieinige Gott selbst schließt mit dem Täufling einen Bund: Taufbund. Wie sollten wir uns freuen, so oft ein Mensch die Taufe empfangen hat, daß das Menschenkind ein Gotteskind geworden ist! Mit welcher Freude sollten wir an unsere eigene Taufe denken! Nicht zu Fürstenkindern sind wir getauft worden, sondern zu Gottes Kindern, und welches ist mehr? Als du auf den Namen des Vaters getauft wurdest, sprach der himmlische Vater: Du bist mein Kind, ich will dich leiten und regieren. Als du auf den Namen des Sohnes getauft wurdest, sprach der Sohn: Du sollst Antheil

haben an allem, was ich zum Heil der Menschen gethan habe. Und der heilige Geist sprach: Ich will in dir wohnen und dich zu Gottes Tempel machen. Ein dreifaches heiliges Band schlang sich um dich, eine dreifache Krone wurde dir auf das Haupt gesetzt, welche nicht vergeht, wie Königskronen. Ja, es gibt für den gläubigen Christen keine größere Freude, denn daß er getauft und in die selige Gemeinschaft des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes aufgenommen worden ist, daß er sagen kann: Ewig, ewig bin ich dein, theuer dir, mein Gott, erkauft, bin auf dich, um dein zu sein, Vater, Sohn und Geist getauft. Dessen soll mein Herz sich freun, ewig, ewig bin ich dein. Lied 143, 1. 2. Und wir haben ja etwas, das uns täglich daran erinnern kann, daß wir getauft sind; das ist der Name, den wir in der Taufe bekommen haben und mit dem wir im Himmel angeschrieben sind unter denen, welche der Herr zu den Seinen zählt. Freuet euch, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind! Die Taufnamen sollen Erinnerungszeichen der empfangenen Taufe sein. Das bedenken freilich diejenigen Eltern nicht, welche bei der Taufe ihrer Kinder nur darauf ausgehn, ihnen recht auffallende Namen zu geben. Weil ich in der Taufe Gottes Eigenthum geworden bin, so gehöre ich ihm auch und muß keines Andern sein wollen. Der Christ hat in seiner Taufe allem ungöttlichen Wesen entsagt und sich dem dreieinigen Gott mit Leib und Seele verschrieben. Dabei muß es verbleiben. Ein Bund muß von beiden Theilen gehalten werden. Wollen wir, daß Gott unser treuer Vater sei und bleibe, so müssen wir seine treuen Kinder sein und bleiben. Denn das ist mit kurzen Worten der Bund Gottes mit uns: Ich will ihr Gott sein und sie sollen mein Volk sein. Gott hält seinerseits den Bund, laßt uns ihn auch unserseits halten. Es ist (1. Petr. 3, 21) der Bund eines guten Gewissens mit Gott. Wir halten ihn, wenn wir unser Gewissen unverletzt zu bewahren suchen. Wer sein Gewissen mit Sünden und Lastern befleckt, der entweiht und bricht seinen Taufbund, wovor uns Gott behüten wolle.

II. Aber ist's auch recht, Kinder taufen? Sagt nicht unser Herr zu seinen Jüngern: Lehret alle Völker und taufet sie? Muß nicht demnach das Lehren der Taufe vorangehn? Der Befehl Jesu lautet eigentlich (nach dem Grundtexte) also: „Gehet hin in alle Welt und machet mir zu Jüngern alle Völker, indem ihr sie taufet im Namen &c." Die Kindertaufe ist dadurch nicht verboten. Sie besteht in der christlichen Kirche seit den ältesten Zeiten und Christus selbst hat diese Sitte durch sein Wort und Beispiel geheiligt. Er nahm die von Müttern zu ihm gebrachten Kinder, Marc. 10, 13—16, sehr freundlich auf und segnete sie, die doch wol auch noch nicht verstanden, was es mit diesem Segen auf sich habe. Er sprach: „Lasset die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht;" der Weg zu ihm ist für unsere Kinder die Taufe. „Denn solcher ist das Reich Gottes;" die Thür zum Reiche Gottes ist abermals die Taufe. „Wahrlich, ich sage euch: Wer das Reich Gottes nicht empfängt als (wie) ein Kindlein, der wird nicht hineinkommen." Auch die Erwachsenen, welche sich taufen lassen wollen, müssen erst werden wie die Kindlein, so arm und niedrig. „Er herzte sie," und gleiche Liebe hat er gewiß auch zu unsern Kindern. „Er legte die Hände auf sie

und segnete sie," er wird auch für unsere Kinder einen Segen haben. Daher soll Niemand den Kindern die Taufe wehren. Die Apostel haben sie ihnen auch nicht gewehrt. Sie kannten die Liebe des Heilandes zu den Kindern und verschmähten es daher nicht, auch Kinder zu taufen. Lydia ward, Apg. 16, mit ihrem ganzen Hause getauft, also auch mit den Kindern, die zum Hause gehörten. So auch der Kerkermeister (V. 33). Wenn blos erwachsene Menschen getauft werden sollten, so würden sehr viele Menschen nicht getauft werden, weil viele das Alter der Erwachsenen nicht erreichen. Sagt jemand „Aber die Kinder wissen noch nichts von Gott," so antworten wir: Aber Gott weiß von ihnen und will ihnen seine Gnade anbieten. Oder „Die Kinder verstehen ja noch nichts davon." Der Säugling versteht auch nichts davon, wenn die liebende Mutter ihn an ihre Brust drückt und liebkost; und hier ist mehr als Mutterliebe; hier legt der Heiland das Kind an seine Brust und schenkt ihm seine Heilsgaben. „Aber zur Taufe gehört der Glaube und den hat das Kind noch nicht." Seine Eltern und Pathen vertreten es einstweilen mit ihrem Glauben und in der Taufe übergeben wir es dem dreieinigen Gott, daß er den Glauben und alles Gute in ihm wecke. Auch auf Kinderseelen kann der heilige Geist schon wirken. Luc. 1, 15. Ja er wirkt ganz gewiß auf sie zur Entfaltung ihrer unsichtbaren Keime, obgleich wir nichts davon sehen, wie die Sonnenstrahlen auf das Samenkorn wirken, welches anscheinend todt in der Erde liegt. Was würde man von einem Landwirth halten, welcher das Samenkorn nicht eher in die Erde legen wollte, als bis es den Halm getrieben habe? So handeln die Baptisten (Wiedertäufer), Mennoniten, welche die Kindertaufe verwerfen und blos Erwachsene taufen. Sie verlangen, der Mensch solle vor seiner Taufe wiedergeboren sein. Aber Christus spricht: „Es sei denn, daß jemand wiedergeboren werde aus dem Wasser und Geist." Er bezeichnet die Wiedergeburt als eine Wirkung der Taufe. Die Taufe ist der Anfang zur Wiedergeburt, der Grund und Boden, auf welchem sich das Heilswerk auferbaut. Und sollte der Glaube der Eltern, welche ihr Kind zur Taufe bringen, und das Gebet der Taufpathen nichts vor Gott gelten? Das kananäische Weib kam zu Jesu und flehete für ihre Tochter. Jesus sahe die Tochter nicht, aber er sah den Glauben der Mutter und um dieses Glaubens willen machte er die Tochter gesund. So der Hauptmann von Kapernaum und Marc. 2, 5. Das Gebet des Gerechten vermag ja viel, wenn es ernstlich ist. So handeln wir gewiß dem Sinne Jesu nicht zuwider, indem wir Kinder taufen. Können auch die Kleinen sich noch nicht zu dem Erlöser bekennen, so kann er doch sich zu ihnen bekennen. Können sie auch noch nichts versprechen und versichern, so kann doch Gott ihnen seine Gnade zusichern. Und die Gnade Gottes geht ja immer den menschlichen Leistungen voran, Gottes Werk kömmt vor Menschenwerk. Erwachsene Heiden und Juden dürfen freilich nicht eher getauft werden, als bis sie den christlichen Glauben bekennen; aber Kinder christlicher Eltern können und sollen getauft werden, obgleich sie noch nicht im Stande sind, den christlichen Glauben zu bekennen, da wir ja wissen, sie werden in demselben unterrichtet und erzogen werden. O, es ist eine rührende Handlung, wenn ein Kind schon in den ersten Tagen seines Lebens dem dreieinigen

Gott übergeben, wenn es in den Gnadenbund aufgenommen wird, der Himmel und Erde umfaßt, und die Zusicherung erhält, daß es hier Gottes Kind und dereinst Gottes Erbe sein soll.*)

III. Wegen der Kindertaufe sind zwei kirchliche Einrichtungen nöthig geworden, nämlich das Pathenamt und die Confirmation.

1) Das Pathenamt. Da das Kind weder selbst bekennen noch selbst geloben kann, so bekennen sich die Pathen zum christlichen Glauben und geloben, daß das Kind in demselben erzogen und zur Erfüllung aller Christenpflichten angehalten werden soll. Sie werden auch Taufzeugen genannt, weil sie dem Kinde, das nichts von seiner Taufe weiß, dieselbe in späteren Jahren bezeugen sollen. Auch Gevattern, d. i. Mitväter, weil sie berufen sind, in Gemeinschaft mit den Eltern und bei einem frühen Absterben derselben an ihrer Statt für christliche Erziehung des Kindes zu sorgen. „Lehret sie halten, was ich euch befohlen habe," das ist ein Wort auch für Pathen, und daraus ergibt sich, was für Personen zu Pathen gewählt werden sollen. Verlangt man von ihnen, daß sie im Namen des Kindes den christlichen Glauben an den dreieinigen Gott bekennen und dafür sorgen, daß das Kind in diesem Glauben erzogen und erhalten werde; so müssen es Personen sein, welche selbst den Glauben an den dreieinigen Gott haben; Ungläubige oder Andersgläubige eignen sich nicht zum Pathenamte. (Juden als Pathen christlicher Kinder!) Sollen sie ferner darauf sehen, daß der Täufling dem christlichen Glauben gemäß würdiglich wandle; so müssen es solche sein, die selbst einen christlich rechtschaffenen Lebenswandel führen. Leichtsinnige, Trunkenbolde, Flucher und alle, die einem Laster ergeben sind, darf man nicht zu Pathen wählen, wären sie auch noch so reich oder noch so nahe dem Hause verwandt. Ein Jeder, der ein rechter Christ ist, sei er reich oder arm, ist auch würdig zum Pathenamt; wer es aber nicht ist, der ist dessen unwürdig, sei er auch in der bürgerlichen Gesellschaft hochgestellt. Lose, ungläubige, leichtsinnige Leute würden eher einen schädlichen als einen heilsamen Einfluß auf die Erziehung des Kindes ausüben. Die Eltern lieben ihre Kinder nicht, wenn sie sich, um eines ansehnlichen Pathengeschenks willen, nach reichen und vielen Pathen umsehen, aber nicht darnach fragen, ob dieselben auch ernste, fromme und gesittete Christen sind. Die Pathen dagegen handeln unrecht, wenn sie mehr um des Vergnügens willen, das sie dabei hoffen, eine Pathenstelle übernehmen, als in der Absicht, ein christliches Werk zu thun. Möchten Eltern und Pathen bedenken, daß sie vor den dreieinigen Gott treten, und daß es sich um das ewige Wohl des Täuflings handelt. — Was die Täuflinge, wenn sie groß werden und fromme Pathen haben, diesen schuldig sind, lehrt das vierte Gebot.

So kann es aber nicht bleiben, daß unser Bund mit dem dreieinigen Gott sich auf ein Bekenntniß gründe, welches Andere für uns abgelegt haben. Es muß ein Tag kommen, wo wir dieses Bekenntniß selbst ab-

*) Die Kindertaufe macht es recht anschaulich, daß, Gal. 3, 18, das Erbe nicht durch das Gesetz erworben wird, daß wir aus Gnaden selig werden. Das Kind wird aller himmlischen Segnungen durch Christum theilhaftig gemacht, so daß jedermann sehen kann, hier ist kein Verdienst der Werke.

legen und das Taufgelübde freiwillig auf uns nehmen; dies ist der Tag der Confirmation.

2) Die Confirmation ist Bestätigung des Taufbundes. Das Kind ist auf Grund des christlichen Glaubens in den Gnadenbund aufgenommen worden. Aber es kannte weder diesen Glauben noch die Verpflichtungen, welche derselbe in sich schließt. Nun ist es im Christenthum unterrichtet und soll selbst sein „Ja" sagen zu dem, was in der Taufe mit ihm vorgenommen worden ist. Zur Confirmationshandlung gehören daher folgende Stücke: a. Eine Prüfung der Confirmanden, worin dieselben darlegen sollen, daß sie die Hauptwahrheiten des Christenthums gefaßt haben und die zur Bestätigung ihres Taufbundes nöthige Reife in christlicher Erkenntniß besitzen. b. Ein Bekenntniß des Glaubens, auf welchen sie getauft sind. Das öffentliche Bekennen stärkt in der Treue; was man vor vielen Zeugen bekannt hat (1. Tim. 6, 12), das kann man nicht so leicht verleugnen. c. Ein Angelöbniß, in diesem Glauben beständig zu bleiben, demselben gemäß zu leben und ein gutes Gewissen zu bewahren. Recht glauben und heilig leben ist das Confirmationsgelübde. d. Die Confirmanden erklären ausdrücklich, daß sie den von ihren Pathen in ihrem Namen mit Gott geschlossenen Bund anerkennen und daß er gelten soll für ewige Zeiten. Dadurch bestätigen sie ihrerseits den Taufbund. Gott bestätigt ihn seinerseits durch den Diener der Kirche und erklärt ebenfalls, daß der Bund gelten soll für ewige Zeiten. Hes. 16, 60. Jes. 54, 10. So wird der Bund bestätigt von beiden Seiten. Die Kinder werden aufs neue Christo dargebracht und zugleich in unsere besondere Kirchengemeinschaft, in den Schoos der evangelischen Kirche aufgenommen. e. Die schon in der Taufe und jetzt wieder zugesicherte Taufgnade wird besiegelt durch die Einsegnung. Wie einst Jesus den Kindern die Hände auflegte und sie segnete, so legt der Geistliche in Jesu Namen den Katechumenen, indem sie am Altar knieen, die Hand auf und fleht zu Gott, daß er sie durch seinen Geist im Glauben und Gehorsam stärke und erhalte; und sein Gebet wird begleitet von der Fürbitte der ganzen Gemeinde. — Wie hat der junge Christ die Zeit der Vorbereitung auf die Confirmation anzusehen? Als eine heilige Zeit, die er mit Gebet und ernster Betrachtung des göttlichen Wortes hinbringen soll. Was hat er nach dem Confirmationstage zu thun? Er soll täglich sein Confirmationsgelübde wiederholen und die apostolischen Ermahnungen sich vergegenwärtigen. Offenb. 3, 11 (Krone, nämlich Krone des Glaubens und eines unbefleckten Gewissens). Col. 2, 6. 7. 1. Tim. 6, 12.

B. Die Gnadengaben der heiligen Taufe.

Nach der ersten Frage: „Was ist die Taufe?," folgt die ebenso wichtige: „Was gibt oder nützt die Taufe?" Einen Nutzen muß sie haben, sie muß Heilsgüter, unsichtbare Gnadengaben darbieten, sonst wäre sie kein Sacrament.

I. Welches nun dieser Nutzen ist, lehrt Marc. 16, 16: „Wer glaubet und getauft wird, der wird selig werden." Nun kann aber Niemand selig werden, dem die Sünden nicht vergeben sind. Soll die Taufe Seligkeit geben, so muß sie Vergebung der Sünden wirken. Dem-

gemäß sagt nun auch der Katechismus: 1) „Sie wirket Vergebung der Sünden.“ Das thut sie: a. Dadurch daß sie uns mit Christo in die engste Verbindung setzt, Gal. 3, 27: „Wie viele euer getauft sind, die haben Christum angezogen.“ Wer aber so mit Christo verbunden ist, dem gehört auch alles, was Christus erworben hat. Röm. 6, 3: „Wisset ihr nicht, daß alle, die wir in Jesum Christum getauft sind, die sind in seinen Tod getauft?“ Denen gehört also auch die Frucht seines Todes, die Vergebung der Sünden. Apg. 2, 38: „Lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden.“ b. Dadurch, daß sie uns zu Gottes Kindern macht, Gal. 3, 26. Wer in aller Welt soll Vergebung der Sünde haben, wenn nicht die Kinder Gottes? Ist die Vergebung der Sünden eine größere Gabe Gottes, als die Hingabe seines Sohnes? Da er nun seinen Sohn für uns dahin gegeben hat, wie sollte er, Röm. 8, 32, uns mit ihm nicht alles schenken? c. Dadurch, daß wir in der Taufe des heiligen Geistes theilhaftig werden, von welchem der dritte Artikel sagt: „In welcher Christenheit er mir und allen Gläubigen täglich alle Sünden reichlich vergibt.“ — Der Katechismus erwähnt als Nutzen der Taufe ferner: 2) „Sie erlöst vom Tode und Teufel.“ a. Vom Tode. Denn Christus hat dem Tode die Macht genommen, wer an ihn glaubt, der sieht in der Todesstunde den Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehn. Durch die Taufe bin ich Gottes Kind, der himmlische Vater wird aber sein Kind auch im Tode nicht lassen. Durch die Taufe bin ich ein Tempel des heiligen Geistes geworden; der heilige Geist aber wird mir sammt allen Gläubigen in Christo ein ewiges Leben geben. b. Vom Teufel. Denn sie versetzt mich in das Reich Christi; da bin ich der Obrigkeit der Finsterniß entzogen. Teufel, Welt und Fleisch fechten auch den Christen an (sechste Bitte), aber ihre Beute wird er nicht, denn er hat gegen ihre Angriffe Wehr und Waffen. Jeder Ritter muß kämpfen. Wir sind Streiter Christi und haben in der Taufe gleichsam die Ritterweihe bekommen; und je männlicher wir unter der Fahne Christi streiten, desto stärker wird unsere Kraft gegen alle bösen Gewalten der Finsterniß. 3) „Sie gibt die ewige Seligkeit.“ Denn die ewige Seligkeit ist nur die Fortsetzung und Vollendung des seligen Gnadenstandes, in welchem der Christ sich hier schon befindet. Die Gemeinschaft mit Gott ist schon Seligkeit. Wer mit dem himmlischen Vater eins ist, der spricht: Wenn ich nur dich habe, so ꝛc. Wer mit dem Sohne eins ist, der spricht: Christus ist mein Leben. Wer den heiligen Geist hat, der hat auch Friede und Freude in dem heiligen Geist. Und diese hier beginnende Seligkeit wird herrlich vollendet dort. Wer will den Kindern das Erbe entziehen? Wenn wir Christum recht angezogen haben und in diesem Kleide vor der Thür des Vaterhauses erscheinen, wer will sie uns verschließen? Ja in und mit uns steht Christus davor, wer will ihn abweisen? Werden nicht alle heiligen Engel uns zurufen: Komm herein, du Gesegneter des Herrn, warum willst du draußen stehn? — Das alles wirkt nun eigentlich nicht die Taufe, sondern der dreieinige Gott, dem wir in der Taufe zum Eigenthum übergeben werden. Die Taufe ist nicht der Grund unserer Seligkeit, wol aber ein Mittel dazu.

II. Wem wird dieser Tauffegen zu Theil? „Allen, die es glauben,“ sagt der Katechismus und weist uns hiermit auf den Ausspruch des Herrn: „Wer glaubet und getauft wird, der wird selig werden.“ Zum Empfang der göttlichen Heilsgüter gehört auf Seiten des Menschen der Glaube. Es ist hier, wie bei dem Gebet: Der Zweifler kann den Gebetssegen nicht empfangen, so auch der Ungläubige den Tauffegen nicht. Dieser unser Glaube muß aber nicht nur ein vertrauender sein („die es glauben, wie die Worte und Verheißungen Gottes lauten“), sondern auch ein heiligender Glaube, ein Glaube, der das Herz erneuert und Kraft gibt, das ungöttliche Wesen zu verleugnen. Denn wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein, obgleich er getauft wäre. — So gewiß die Verheißung ist, wer glaubet und getauft wird, der wird selig werden, so gewiß ist die Drohung: Wer nicht glaubt, der wird verdammet werden. Sind hiermit die Kinder gemeint, welche bald nach der Geburt ohne empfangene Taufe sterben? Sollen sie verdammt werden? Oder die Millionen der Heiden, zu welchen das Wort vom Reiche Gottes noch nicht gedrungen ist, die sich also auch nicht auf Christum taufen lassen konnten, weil sie von Christo nichts wissen? Dann müßte es heißen, wer nicht getauft ist, der wird verdammet werden. Gott ist viel zu gerecht, als daß er ihnen zur Schuld anrechnen sollte, was sie nicht verschuldet haben. Nein, die Christen sind gemeint, welche nicht glauben, obgleich sie getauft und im Christenthum unterrichtet worden sind. Die Taufe ist unnütz: a. Bei denen, welche als Erwachsene getauft werden und des Glaubens entbehren. Es haben sich wol Juden taufen lassen um einer Heirath oder eines andern Vortheils willen. b. Bei denen, welche als Kinder getauft werden und später vom christlichen Glauben fern bleiben. c. Bei denen, welche eine Zeit lang glauben und dann wieder abfallen. Sie haben zwar die Gnadenversicherung empfangen, aber vergeblich. 2. Cor. 6, 1. d. Bei denen, welche einen todten Glauben haben, denn ein solcher wird vor Gott nicht für Glauben gerechnet. Allen diesen gereicht die Taufe nicht zum bleibenden Segen, zur Seligkeit, sondern zu desto größerer Verdammniß. Leben und Seligkeit des Getauften, sein Gnadenstand dauert so lange, als sein Glaube dauert. Der Glaube ist die Wurzel; wenn die Wurzel verdorret, verwelkt auch die Frucht.

Daraus sieht man nun deutlich, daß die Taufe nicht schlechtes Wasser ist. Denn Wasser allein könnte nicht „solche große Dinge thun,“ nämlich Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit wirken. „Wasser thut's freilich nicht,“ und wenn man dessen ein ganzes Meer voll über den Menschen ausgösse. Es hat in seiner natürlichen Beschaffenheit und für sich allein nicht die Kraft dazu. Aber das „Wort Gottes“ kann es thun, wenn dazu „der Glaube“ kömmt, „der solchem Worte Gottes im Wasser traut;“ und durch das Wort Gottes wird das Wasser auch erst eine Taufe, ein Gotteswasser, welches Gnade mittheilt, „ein gnadenreiches Wasser des Lebens.“ So liegt denn die Kraft der heiligen Taufe nicht im Wasser, sondern in dem Worte Gottes, in Gottes gnädiger Verheißung, welche an denen erfüllt wird, die glauben. Daß aber dieser Glaube ein hei-

ligender sein muß, lehrt noch insbesondere Tit. 3, 5—8: „Gott macht uns selig durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes ꝛc. Diese Stelle ist die Erläuterung zu den Worten des Heilandes: „Wer glaubet und getauft wird, der wird selig werden.“ Sie zeigt uns a. auf welche Weise die Taufe selig macht, nämlich dadurch, daß sie das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung ist (Ablegung des alten und Annahme des neuen Menschen siehe beim dritten Artikel). Ohne solche Wiedergeburt ist es unmöglich selig zu werden: „Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen.“ b. Diese geistige Umwandelung des Menschen wird bewirkt durch den heiligen Geist. „Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes,“ d. h. eine durch den heiligen Geist bewirkte Wiedergeburt und Erneuerung; und die Taufe ist das Mittel dazu „das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes.“ Mit dem Taufwasser ergießt sich der heilige Geist. Daher heißt es, Joh. 3, 5: „Geboren aus dem Wasser und Geist;“ und hier: „Welchen er (Gott) ausgegossen hat über uns (in der Taufe) reichlich“ und zwar „durch Jesum Christum,“ welcher seinen ersten Jüngern den heiligen Geist gesendet hat und dasselbe an allen Gläubigen thun will. c. Der Zweck davon ist, „daß wir durch desselben (Gottes) Gnade gerecht (gerechtfertigt durch Vergebung der Sünde) und Erben seien des ewigen Lebens nach der Hoffnung. So soll die Verheißung erfüllt werden, wer glaubet und getauft wird, der wird selig werden. Nicht als etwas Fertiges wird uns die Seligkeit in der Taufe gegeben, nicht plötzlich durch einen göttlichen Machtspruch, sondern durch die in der Taufe beginnende, allmählig sich vollziehende, in der Ewigkeit sich vollendende Wiedergeburt und Erneuerung.

III. Obgleich aber in dem Wasser nicht die Kraft liegt, Sünden zu vergeben und selig zu machen; so ist es doch ein schönes Sinnbild, äußerlich anzudeuten, was innerlich durch die Kraft des heiligen Geistes in uns zu unserer Seligkeit vorgehen soll, nämlich Wiedergeburt und Erneuerung. Wir müssen hier aber unterscheiden, ob die Taufe durch Untertauchen oder durch Benetzen vollzogen wird.

1) Wo sie durch Untertauchen vollzogen wird, da ist sie ein Bild von Sterben und Wiederauferstehen.

a. Das Wassertaufen bedeutet, daß der alte Adam (Mensch) in uns (der in uns ist) soll ersäufet werden und sterben mit allen Sünden und bösen Lüsten. Wer ist der alte Mensch? Die uns angeerbte sündige Natur. Und die soll, Eph. 4, 22, abgelegt werden. Gal. 5, 24. Das Fleisch (und das ist gleichbedeutend mit dem alten Menschen) soll gekreuzigt werden. Wer gekreuzigt wird, der stirbt; wer gestorben ist, der hat keine Macht mehr. Der alte Mensch oder das Fleisch soll aller Macht beraubt werden. Von diesem Sterben des alten Menschen ist das Untertauchen in der Taufe ein Bild. Wenn jemand unter Wasser getaucht wird, so gewinnt es den Anschein, als sollte er „ersäuft“ werden. Das Wassertaufen bedeutet, „daß der alte Mensch in uns ersäuft werden und sterben soll,“ und zwar vollständig „mit allen Sünden und bösen Lüsten;“ denn

wo noch Sünden und böse Lüste sind, da ist auch der alte Mensch noch nicht völlig ausgerottet. Und das soll geschehen „durch tägliche Reue und Buße." Nur so kann der alte Mensch ausgetrieben werden, durch Reue, Schmerz über die Sünde, durch Buße, Abkehr von der Sünde. Täglich müssen wir unsere Sünden bereuen und uns von der Sünde zu Gott kehren, wie Luther in der ersten seiner 95 Thesen sagt: „Da unser Meister und Herr Jesus Christus spricht „„Thuet Buße,"" will er, daß das ganze Leben seiner Gläubigen auf Erden eine stete und unaufhörliche Buße sein soll." Das Ablegen des alten Menschen ist aber erst die eine Seite der Wiedergeburt. Dazu muß kommen, daß wir den neuen Menschen anziehn. Auch das wird durch das Wassertaufen versinnbildet. Es bedeutet

b. Daß wiederum täglich herauskommen und auferstehen soll ein neuer Mensch 2c. Was ist der neue Mensch? Der alte Mensch ist der Sündenmensch, der neue Mensch ist der Gottesmensch. Eph. 4, 23. 24. Er lebt nicht in Sünden und bösen Lüsten, sondern „in Gerechtigkeit und Reinigkeit." Röm. 6, 18. Und wie er nach Gott geschaffen ist, so lebt er auch „vor Gott," in stetem Andenken an Gott, in ununterbrochener Gemeinschaft mit Gott. Derselbe Mensch soll herauskommen und auferstehen, wie aus einem Grabe heraus, wie aus der Tiefe hervor. Die Gräser schlagen im Frühjahr aus ihrer Wurzel wieder aus. So soll der neue Mensch täglich in uns hervorbrechen aus den göttlichen Keimen, die Gott in uns gelegt hat. Sein Vorbild ist Christus, wie Adam das Vorbild des alten Menschen ist. In wem Christus lebt, in dem lebt der neue Mensch. Gal. 2, 20. Und dieser Mensch soll „ewig leben," sich nicht wieder ertödten lassen, nicht wieder dem alten Menschen weichen. Als neuer Mensch soll der Getaufte durch das Leben gehen, als neuer Mensch in den Tod und in die Ewigkeit, um dort in ewiger Herrlichkeit bei Gott zu leben. Dieses wird angedeutet durch das Wassertaufen; denn auf das Untertauchen folgt das Wiederherausziehn und der Mensch bleibt nun über dem Wasser. Wie das Untertauchen den Tod des alten Menschen bedeutet, so das Herausziehen die Auferstehung des neuen Menschen und das Beharren in diesem Zustande.

2) Wo die Taufe nicht durch Untertauchen, sondern durch Benetzen vollzogen wird, da ist sie gleichwol ein Sinnbild der täglichen Reinigung und Erneuerung. In einer Hand voll Wasser kann freilich Niemand ertrinken; aber eine Hand voll Wasser reicht schon hin, die Flecken unsers Gesichts abzuwaschen. So soll der Getaufte sich betrachten als Einen, der, von Sünden gewaschen, nicht wieder unrein erscheinen darf. Zu Saulus sprach Ananias, Apg. 22, 16: Laß dich taufen und abwaschen deine Sünden. — Das Wasser besitzt nicht nur reinigende, sondern auch stärkende Kraft. Die welken Pflanzen werden durch dasselbe wieder frisch; der verschmachtete Wanderer fühlt sich durch einen kühlen Labetrunk erquickt und setzt fröhlich seine Wanderung fort. Der Christ soll jeden Tag mit neuer Frische seinen Weg nach Gottes Geboten antreten. — Das Wasser hat befruchtende Kraft, keine Ernte kann gedeihen ohne Thau und Regen. Der Christ soll Früchte der Gerechtigkeit bringen

zur Ehre Gottes. — Im Wasser liegen auch Heilkräfte. Mancher Kranke trinkt Genesung aus dem Wasserbecher oder findet sie in der sprudelnden Welle. Naeman stieg aussätzig in die Fluthen des Jordan und kam geheilt herauf. Das soll uns erinnern an die Heilung von der Sündenkrankheit, zu welcher die Taufe uns verhelfen will.

3) Auf ähnliche Weise redet, Röm. 6, 4, von der Taufe, nur unter einem andern Bilde: „Wir sind sammt Christo durch die Taufe begraben in den Tod, auf daß, gleichwie Christus ist auferwecket &c." Der Apostel verbindet unsere Taufe mit Christi Tod, Begräbniß und Auferstehung. Tod und Begräbniß Jesu sollen das Vorbild sein für den Tod des alten Menschen in uns, die Auferstehung Jesu das Vorbild des neuen Lebens in uns. Christus ist leiblich gestorben und begraben worden, wir sollen der Sünde absterben in der Buße. Christus ist leiblich von den Todten auferstanden, wir sollen geistlich auferstehen durch die Wiedergeburt. Was in dem vorigen Bilde durch das Untertauchen angezeigt war, das wird hier durch Christi Tod und Begräbniß angezeigt, nämlich der Untergang des alten Menschen. Und was dort das Wiederherauskommen aus dem Wasser ist, das ist hier das Wiederherauskommen Christi aus dem Grabe, beides ein Bild für den neuen Menschen. Christus ist auferwecket von den Todten. „Wache auf, der du schläfst, stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten," Eph. 5, 14. Sein neues Leben ist ein himmlisches Leben bei Gott dem Vater; auch unser neues Leben soll ein göttliches, himmlisches sein (Röm. 6, 11). Christus, von den Todten auferwecket, stirbt nicht wieder; auch der neue Mensch in uns soll ewig vor Gott leben. „Durch die Herrlichkeit des Vaters" ist Christus auferwecket worden, und wessen Werk ist denn das neue Leben in uns? (Eph. 2, 5.) Es soll aber nicht blos in uns sein, in Gedanken und Gefühlen bestehen, sondern auch in unserm Wandel sich zeigen, wir sollen „in einem neuen Leben wandeln." — Zur Förderung des neuen Lebens in uns hat Christus das zweite der Sacramente eingesetzt.

Das fünfte Hauptstück.

Das Sacrament des Altars.

Es hat diesen Namen von dem Orte, an welchem es in der Kirche gefeiert wird. Auch wird es von der Tageszeit, zu welcher es eingesetzt wurde (und woran die brennenden Altarkerzen erinnern), Abendmahl oder Nachtmahl genannt. Ferner: Tisch des Herrn nach 1. Cor. 10, 21; Communion, d. h. Gemeinschaft (Warum so?); Gedächtnißmahl des Herrn Jesu („Thut solches zu meinem Gedächtniß“); Christi Todesfeier (1. Cor. 11, 26). Es hat mit der Taufe das gemein, daß es von Christo eingesetzt ist und mittelst sichtbarer Zeichen unsichtbare Gnadengüter darbietet. Beide Sacramente unterscheiden sich aber auch von einander und zwar: a. Durch die Zeit und Art ihrer Einsetzung. Das heilige Abendmahl ist am Vorabende des Todes Jesu eingesetzt worden, aber die heilige Taufe erst kurz vor seiner Himmelfahrt. Jenes hat der Herr selbst mit seinen Jüngern gefeiert (wenn auch nicht selbst genossen), diese hat er durch seinen bloßen Befehl angeordnet. b. Durch die sichtbaren Zeichen und was damit vorgenommen wird. In der Taufe ist nur ein sichtbares Zeichen, im Abendmahl sind deren zwei. Mit dem Taufwasser wird blos benetzt, Brod und Wein aber werden gegessen und getrunken. c. Durch die Empfänger. Die Taufe empfangen jetzt Kinder, das Abendmahl nur confirmirte Christen. d. Durch ihr Verhältniß zum Gnadenbunde. Die Taufe ist Eintritt in den Gnadenbund, das heilige Abendmahl ist Befestigung in demselben, daher wol dieses der Wiederholung bedarf, nicht aber jene.

Weil im heiligen Abendmahl Brod und Wein die sichtbaren Zeichen sind, so kann man das Sacrament des Altars so erklären: Es ist dasjenige Sacrament, worin uns unter den sichtbaren Zeichen des Brodes und Weines unsichtbare Gnadengüter mitgetheilt werden. Da aber Brod und Wein die Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi sind, so erweitert sich der Begriff dahin: Das heilige Abendmahl ist dasjenige Sacrament, worin uns unter den sichtbaren Zeichen des Brodes und Weines infolge ihrer Gemeinschaft mit dem Leibe und Blute Christi unsichtbare Gnadengüter mitgetheilt werden. Der Katechismus drückt dieses auf die Frage: „Was ist das Sacrament des Altars?“ so aus: „Es ist der wahre Leib und (das wahre) Blut unsers Herrn Jesu Christi, unter dem Brode und Weine uns Christen zu essen und zu trinken von Christo selbst eingesetzt.“*)

*) Auch hier, wie bei der Taufe, gibt Luther nicht eine streng logisch formulirte Begriffsbestimmung, sondern nur die wesentlichen Merkmale, woraus der Begriff sich zusammensetzt. — Dabei ist nicht ganz grammatisch richtig das Essen und Trinken als Prädikat auf Leib und Blut bezogen. Es gehört sprachlich zu Brod und Wein. (Nicht „Nehmet meinen Leib hin und esset ihn“ spricht Christus, sondern „Nehmet hin (das Brod) esset“). Aber Luther wollte seine dogmatische Ansicht gleich in die Begriffserklärung legen.

Er nennt zuerst Leib und Blut des Herrn als Grund und Ursache der Gnadengüter, dann die sichtbaren Zeichen, zuletzt die göttliche Einsetzung und beweist dadurch, daß das heilige Abendmahl ein wirkliches Sacrament ist.

Haben wir denn aber für das alles auch Grund in der heiligen Schrift? „Wo stehet das geschrieben?" An vier Stellen des Neuen Testaments, nämlich in den drei Evangelien Matthäus, Marcus, Lucas und bei dem Apostel Paulus.

Matth. 26, 26—28.

26. Da sie aber aßen, nahm Jesus das Brod, dankete und brach es und gab es den Jüngern und sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib.

27. Und er nahm den Kelch und dankete und gab ihnen den und sprach: Trinket alle daraus.

28. Das ist mein Blut des neuen Testamentes, welches vergossen wird für Viele zur Vergebung der Sünden.

Marc. 14, 22—24.

22. Und indem sie aßen, nahm Jesus das Brod, dankete und brach es und gab es ihnen und sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib.

23. Und nahm den Kelch und dankete und gab ihnen den und sie tranken alle daraus.

24. Und er sprach zu ihnen: Das ist mein Blut des neuen Testaments, das für Viele vergossen wird.

Luc. 22, 19. 20.

19. Und er nahm das Brod, dankete und brach es und gab es ihnen und sprach: Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird; das thut zu meinem Gedächtniß.

20. Desselbigengleichen auch den Kelch nach dem Abendmahle und sprach: Das ist der Kelch, das neue Testament in meinem Blute, das für euch vergossen wird.

1. Cor. 11, 23—25.

23. Ich habe es von dem Herrn empfangen, das ich euch gegeben habe. Denn der Herr Jesus in der Nacht, da er verrathen ward, nahm er das Brod,

24. Dankete und brach es und sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird; solches thut zu meinem Gedächtniß.

25. Desselbigengleichen auch den Kelch nach dem Abendmahl und sprach: Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blute; solches thut, so oft ihr's trinket zu meinem Gedächtniß.

Es ist nicht ohne Nutzen, daß wir vier Berichte darüber haben, denn diese Berichte ergänzen und erläutern einander. So haben Lucas und Paulus zu „mein Leib" die wichtige Ergänzung: „der für euch gegeben, der für euch gebrochen wird," welches letztere die gewaltsame Tödtung anzeigt. Lucas hat bei „mein Blut" den Zusatz: „das für euch vergossen wird." Marcus sagt dafür: „das für Viele vergossen

wird," und Matthäus fügt noch hinzu: „zur Vergebung der Sünden." Noch eine wichtige Ergänzung finden wir bei Lucas und Paulus in den Worten: „Das oder solches thut zu meinem Gedächtniß," welche Worte bei Lucas einmal, bei Paulus zweimal stehen. Außerdem erwähnt der Apostel Paulus noch die Zeit, zu welcher Jesus das heilige Abendmahl einsetzte: „in der Nacht, da er verrathen ward." Auch ist bei Matthäus der Befehl Jesu nicht zu übersehen: „Trinket alle daraus" und bei Marcus die Ausführung dieses Befehls: „und sie tranken alle daraus." So ergänzen die vier Berichte einander. Aber sie erläutern einander auch. Anstatt „das ist mein Blut" setzt der Apostel Paulus in Uebereinstimmung mit dem Evangelisten Lucas: „Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut." Das schützt uns vor dem Irrthum, als zeige das Wörtchen ist eine Verwandelung an, denn der Kelch kann nicht in das neue Testament verwandelt sein.*) Die Kirche hat diese vier Berichte zusammengefaßt unter dem Namen der

Einsetzungsworte des heiligen Abendmahls.

> Unser Herr Jesus in der Nacht, da er verrathen ward, nahm er das Brod, dankete und brach's und gab's seinen Jüngern und sprach: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird. Solches thut zu meinem Gedächtniß.
>
> Desselbigengleichen nahm er auch den Kelch nach dem Abendmahl, dankete, gab ihnen den und sprach: Nehmet hin und trinket alle daraus; dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blute, das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden. Solches thut, so oft ihr's trinket, zu meinem Gedächtniß.

Diese, die Einsetzungsworte, enthalten alles, was wir über das heilige Sacrament zu wissen nöthig haben und wissen können. Sie belehren uns

I. Ueber Zeit und Umstände der Einsetzung des heiligen Abendmahls. Sie erfolgte zur Nachtzeit, nämlich in der Nacht, da er (von Judas) verrathen und seinen Feinden überliefert ward. Es war die Nacht, wo er zum letztenmal vor seinem Kreuzestod mit seinen Jüngern zu Tische saß, wo er ihnen die Füße wusch, wo er so viele herzliche Worte zu ihnen redete und dann mit ihnen hinausging in den Garten Gethsemane, die Stätte seines Seelenkampfes. Auch die Hohenpriester und Schriftgelehrten und Aeltesten waren versammelt und beriethen über seinen Tod. Die Feinde rüsteten sich, das größte Werk der Bosheit auszuüben, welches je auf Erden geschehen ist; Jesus rüstete sich, das größte Werk der Liebe auszuüben, welches je auf Erden geschehen ist. In dieser Nacht, welche neben der Christnacht die wichtigste und heiligste ist in allen Jahrhunderten seit der Schöpfung des Menschengeschlechts, setzte Jesus das heilige Abendmahl ein. Vorher begab sich Jesus mit seinen Jüngern nach Jerusalem zum Genuß des Osterlamms. Auf die Frage seiner Jünger „Wo willst du, daß wir dir bereiten, das Osterlamm zu essen," hatte er zwei seiner Jünger mit der nöthigen Anweisung vorausgeschickt. In einem gepflasterten Saale, der ihnen hierzu überlassen wurde, bereiteten sie das Osterlamm, Matth. 26,

*) Hiernach ist auch das lutherische „in, mit und unter" zu beurtheilen.

17—20, Marc. 14, 12—16. Dieses Mahl, das Osterlamm, war eingesetzt worden bei dem Auszug der Israeliten aus Egypten. Damals verordnete Gott, daß jede Familie ein Lamm schlachte und esse. Mit dem Blut desselben sollten sie die Thürpfosten bestreichen und so sich vor dem Würgengel sichern. Bei der Mahlzeit selbst sollten sie gegürtet sein, die Reiseschuhe an den Füßen, den Wanderstab in den Händen, als die Hinwegeilenden. Mit bittern Kräutern sollten sie das Fleisch essen zur Erinnerung an das bittere Loos in Egypten, und das Brod dabei sollte ungesäuert sein wegen der Eile, die sie nöthig hatten (2. Mos. 12, 1—12). Als die Israeliten das gelobte Land eingenommen hatten, wurde diese Feier alljährlich von ihnen wiederholt. Dabei zerbrach der Hausvater das dünne Brod, vertheilte es unter die Seinigen und erzählte ihnen von der schweren Knechtschaft ihrer Väter in Egypten. Ein Becher mit Wein wurde mehrmals herumgereicht, und dazwischen wurden Dankpsalmen für die Errettung aus Egypten gelesen.*) An dieses für die Israeliten so wichtige Mahl knüpfte nun Jesus eine Feier, welche für die Seinigen eben so wichtig werden sollte. Er nahm von dem noch übrigen Brode, brach es und theilte es aus; aber nun nicht zur Erinnerung an die ungesäuerten Brode bei dem Auszug der Väter aus Egypten, sondern als Vorbedeutung seines nun bald gebrochenen Leibes. Denn er sprach dabei: Das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird. (Wie ich dieses Brod jetzt breche und euch gebe, so wird mein Leib für euch gebrochen werden.) Auch den geweihten Kelch reichte er herum; aber nicht mehr zur Danksagung für die Errettung aus der Hand Pharaos, sondern zur Danksagung für die Erlösung, die durch sein Blut geschehen sollte: Das ist mein Blut, das für euch vergossen wird. Daran konnten die Jünger merken, daß er bereit war, sich zum Opfer hinzugeben, daß er jetzt sein Wort in Erfüllung bringen wollte, „des Menschen Sohn ist gekommen, daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für Viele," und daß alle bisherigen Opfer verschwinden sollten vor dem vollkommenen Opfer Christi, um dessenwillen wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. „Wir haben auch ein Osterlamm" konnten die Bekenner Jesu nun sprechen (1. Cor. 5, 7). Und welch ein Osterlamm, Christus für uns geopfert! Dort wurde ein wirkliches Lamm als Opfer für die Verschonung der Erstgeburt geschlachtet; hier opferte das Lamm Gottes, welches der Welt Sünden trägt, sich selbst. So hub Jesus das Passah zum Andenken an die ehemalige leibliche Erlösung auf, und setzte dafür das heilige Abendmahl zum Andenken an seine geistige Erlösung ein. An die Stelle des Vorbildes setzte er das Vollkommene, an die Stelle des Schattens den Körper.

Mit dem alten Passah sollte auch der alte Bund aufgehoben sein und ein neuer an dessen Stelle treten. Von der Stiftung des alten Bundes erzählt 2. Mos. 24, 4—8. Derselbe wurde am Berge Sinai zwischen Gott und dem Volke Israel durch Moses Vermittelung geschlossen. Mose bauete einen Altar unten am Berge. Auf diesem Altare mußten dann Jünglinge Brandopfer und Dankopfer dem Herrn opfern.

*) Ps. 113 und 114 nach dem ersten Becher; Ps. 115—118 nach dem dritten Becher 2c.

Das Blut der geschlachteten Thiere theilte Mose in zwei Hälften. Mit der einen Hälfte besprengte er den Altar Gottes, mit der andern das Volk zum Zeichen der Gemeinschaft, welche nun zwischen Gott und dem Volke statt finden sollte. Dabei sprach Mose die Worte: „Sehet, das ist Blut des Bundes, den der Herr mit euch macht.“ Jesus spricht bei dem Kelch im Abendmahl: „Das ist mein Blut, das Blut des neuen Bundes.“ Durch seinen Tod sollte ein neuer Bund Gottes mit den Menschen geschlossen werden, und dieser Bund sollte sich nicht mehr auf das Volk Israel, sondern auf die ganze Menschheit erstrecken. Der Vermittler dieses Bundes war Christus, das Bundesopfer war er ebenfalls. — In doppelter Hinsicht soll uns daher das heilige Abendmahl zum Danke gegen Gott auffordern, nämlich sowol für die durch Christum gestiftete Erlösung von geistigen Uebeln, als auch für den durch ihn geschlossenen, alle Menschen umfassenden Bund. So haben die ersten Christen das heilige Abendmahl gefeiert. Apg. 2, 46. 47: „Sie brachen das Brod hin und her in Häusern, nahmen die Speise und lobten Gott mit Freuden und einfältigem Herzen.“ *) So laßt es auch uns feiern! — Die Einsetzungsworte, welche uns über Zeit und Umstände der Einsetzung des heiligen Abendmahls belehren, nennen uns auch

*) Eine Dankesfeier für die geistigen Segnungen in himmlischen Gütern durch Christum ohne besondere dogmatische Unterlage scheint bei den ersten Christen die Feier des heiligen Abendmahls gewesen zu sein. Sie wußten noch nichts von den Fragen, auf welche Weise der Leib Christi im Abendmahl gegenwärtig sei und in welchem Verhältnisse er zum Brode stehe. Da nun aber diese Fragen einmal angeregt, ja in den Vordergrund getreten sind, besonders dadurch, daß die theologische Streitlust zum großen Nachtheil der Kirche sich ihrer bemächtigt hat; so können sie auch hier nicht übergangen werden. Doch im Schulunterricht halte man die Kinder nicht lange damit auf, denn zur Erweckung christlichen Lebens tragen sie weniger bei, als zur Erkältung desselben. Die katholische Kirche lehrt: Brod und Wein werden durch die Consecration d. h. in dem Augenblick, wo der Priester die Worte „das ist mein Leib, das ist mein Blut“ unter Handauflegung darüber spricht, in Leib und Blut Christi verwandelt (Verwandelungslehre, Transsubstantiation). Die sacramentalen Zeichen behalten fortan nur noch Gestalt und Farbe, Geschmack und Geruch des Brodes und Weines, dem Wesen nach aber sind sie nicht mehr Brod und Wein, sondern der wirkliche Leib und das wirkliche Blut Jesu. In Verwerfung dieser Lehre, welche die Anbetung der Hostie als des wahren Leibes Christi zur Folge hatte, behauptete Zwingli, da der Leib Christi im Himmel sei, so könne er nicht auf Erden, also auch nicht im Abendmahl gegenwärtig sein; sondern das Brod bedeute nur den abwesenden Leib, es sei ein Zeichen, welches uns den Leib Christi vergegenwärtigen und uns zum Danke für die durch Christum uns erzeigten Wohlthaten ermuntern solle. Die Zwinglische Ansicht ist in der reformirten Kirche später durch die Ansicht Calvins verdrängt worden, wonach zwar der Leib Christi ebenfalls nicht zur Erde herniederkömmt, um die Stelle des Brodes im Abendmahl einzunehmen, sondern im Himmel verbleibt, aber doch herunter wirkt, indem von dem verklärten Leibe Christi eine Kraft auf den gläubigen Communicanten ausgeht. Der Christ, welcher sich im Glauben zu Christo in den Himmel emporschwingt, wird des Leibes und Blutes Christi theilhaftig durch Wirkung des heiligen Geistes. Allen diesen drei Erklärungsweisen tritt die lutherische entgegen. Der Leib Christi kann vermöge seiner Theilnahme an den Eigenschaften der Gottheit Christi an allen Orten folglich auch überall da sein, wo das heilige Abendmahl gefeiert wird. Das Brod wird nun zwar nicht in ihn verwandelt, aber Leib und Blut des Herrn verbinden sich infolge der allmächtigen Kraft Jesu so mit den sichtbaren Zeichen, daß wir in, mit und unter dem Brode und Weine den wahren Leib des Herrn auf eine uns unbegreifliche geheimnißvolle Weise essen und sein wirkliches Blut trinken. Diese Verbindung des Leibes Christi mit dem Brode ist eine sacramentale, d. h. ihre Dauer beschränkt sich auf die Zeit

II. Die unsichtbaren Gaben, welche Christus uns im Sacrament des Altars darbietet. Brod und Wein sind ja nur die sichtbaren Gaben. Wenn aber das heilige Abendmahl ein Sacrament sein soll, so muß es auch unsichtbare Gaben gewähren. Und welches diese sind, sagen uns die Worte: „Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird; das ist mein Blut des neuen Bundes, das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden.“ Es wird uns im heiligen Abendmahl dargeboten der Leib und das Blut unsers Herrn Jesu Christi als das Opfer für unsere Sünden. Ihre Erklärung finden die gedachten Einsetzungsworte in dem Ausspruche des Apostels Paulus: „Wir haben auch ein Osterlamm,

---

der Abendmahlsfeier. Nach Beendigung der letztern ist das Brod wieder bloßes Brod und daher nicht anbetungswürdig. Im Sacrament selbst aber empfangen nicht nur die Gläubigen und Würdigen den Leib und das Blut Christi, sondern auch die Ungläubigen und Unwürdigen, diese aber nicht zum Leben und Trost, sondern zum Gericht und zur Verdammniß, wenn sie sich nicht bekehren. Im Gegensatz zu den Reformirten macht die lutherische Rechtgläubigkeit noch besonders geltend, daß der Genuß des Leibes und Blutes Christi nicht blos durch den Glauben, sondern auch mit dem Munde geschehe (non tantum per fidem, sed etiam ore). Sie verwahrt sich aber dabei ausdrücklich gegen den Gedanken eines grobsinnlichen Essens und Trinkens, da vielmehr solches Genießen des Leibes und Blutes Jesu, wenn gleich mit dem Munde, doch auf eine übernatürliche und himmlische Weise geschehe (supernaturali et coelesti modo); nur bleibt sie den Beweis schuldig, wie man mit dem natürlichen irdischen Munde auf übernatürliche himmlische Weise genießen könne. Und welches ist denn der Leib Christi, an den wir hier zu denken haben, der irdische oder der himmlische? Die sächsischen Visitationsartikel von 1592 erklären es für die reine und wahre Lehre vom heiligen Abendmahl: quod exhibeatur et accipiatur verum et naturale corpus Christi, quod in cruce pependit, et verus et naturalis sanguis, qui ex Christi latere fluxit. „Es werde gegeben und empfangen der wahre und natürliche Leib Christi, der am Kreuze gehangen hat, und das wahre natürliche Blut, das aus Christi Seite geflossen ist.“ Man hätte doch so viel Achtung vor den edleren Gefühlen der menschlichen Natur haben sollen, um nicht durch solche kühne Rechtgläubigkeit eine Vorstellung zu erwecken, gegen welche alles menschliche Gefühl sich sträubt, nämlich die Vorstellung von dem Essen eines natürlichen Menschenleibes und dem Trinken menschlichen Blutes. Und wo ist denn jetzt das aus Christi Seite geflossene Blut, das wir angeblich im Sacrament des Altars trinken? Wo ist der Leib, der am Kreuze gehangen hat? Beide sind nicht mehr vorhanden, können also im eigentlichen Sinne auch nicht ausgetheilt und empfangen werden. Das Verwesliche hat angezogen das Unverwesliche, das Sterbliche die Unsterblichkeit. Es ist aber aus vielen anderen Stellen der symbolischen Bücher deutlich, daß sie von dem verklärten Leibe Christi reden. Die Concordienformel citirt wörtlich die Stelle Luthers aus dem großen Bekenntniß vom Abendmahl: „Christi Leib hat ein gar viel höheres und übernatürliches Wesen, da er mit Gott eine Person ist, denn er hatte, da er im versiegelten Stein und Thür war . . . So hat nun Christi einiger Leib dreierlei Weisen, irgendwo zu sein. Erstlich die begreifliche leibliche Weise, wie er auf Erden ging, da er Raum nahm und gab nach seiner Größe . . . Zum andern die unbegreifliche geistige Weise, da er keinen Raum nimmt noch gibt, sondern durch alle Creaturen fährt, wie ein Klang durch Luft und Wasser, Bretter und Wand, wie Licht und Hitze durch Luft, Wasser, Glas, Krystall . . . Zum dritten die göttliche himmlische Weise, da er mit Gott eine Person ist, nach welcher freilich alle Creaturen ihm gar viel durchläufiger und gegenwärtiger sein müssen, denn sie sind nach der andern Weise.“ Diese Auffassung von dem verklärten Leibe Christi im Abendmahl, zu welcher sich auch die erste Auflage dieses Buches bekannte, bietet drei Vortheile. Erstens wird es dadurch viel leichter gemacht, die Behauptung von der Allgegenwart Christi im Abendmahl zu rechtfertigen. Zweitens wird alles dem Gefühl Anstößige entfernt, und drittens kann man dem verklärten Leibe Christi so viele erhabene Wirkungen beilegen, als der Zweck es nöthig macht. Aber sie verwickelt uns auch in neue Schwierigkeiten. Denn nun

das ist Christus, für uns geopfert" und in 1. Cor. 10, 16: „Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft ɛc." Wer also den gesegneten Kelch, den bei der Abendmahlsfeier geweihten Wein genießt, der kömmt dadurch in Gemeinschaft mit dem Blute Christi; und wer das im Abendmahl gebrochene Brod genießt, der kömmt dadurch in Gemeinschaft mit dem Leibe Christi. Es ist eine heilige Gemeinschaft, in welche die Abendmahlsfeier uns setzt, wir werden des Opfers theilhaftig, welches Christus durch sein Leiden und Sterben der Menschheit gebracht hat. Zur Versicherung unsers Antheils an seiner Erlösung läßt uns Christus die geweihten Zeichen seines Leibes und Blutes, Brod und Wein reichen, das Brod zur Vergewisserung unsers

entsteht die Frage: Wie kann man etwas Uebernatürliches mit dem natürlichen Munde genießen? Und erlauben es denn die Einsetzungsworte überhaupt, an den verklärten Leib zu denken, da Jesus in denselben von dem Leibe, der für uns gegeben ward, redete, also von seinem irdischen natürlichen, nicht von seinem himmlischen verklärten Leibe? Können wir annehmen, auch der himmlische Leib Christi habe Fleisch und Blut, wie er doch haben müßte, wenn die Worte „das ist mein Leib, das ist mein Blut" auf ihn deuten sollten? Diesen Schwierigkeiten gegenüber muß es doppelt unrecht erscheinen, wegen verschiedener Auffassung der Worte „das ist mein Leib" die evangelische Kirche zu spalten. Insbesondere dürfte auf die mündliche Nießung des Leibes Christi nicht das Gewicht zu legen sein, welches die alten lutherischen Theologen darauf legen. Essen und Trinken thut es hier so wenig, wie bei der Taufe das Wasser. Die Segnungen Christi wollen geistig angeeignet sein. Er selbst verwahrt sich ausdrücklich gegen den Gedanken einer leiblichen Aneignung der von ihm ausgehenden Wohlthaten, Joh. 6, 63: Der Geist ist es, der lebendig macht, das Fleisch ist kein nütze ɛc. Nicht auf dem Wege durch den Mund in den Magen geschieht die Mittheilung himmlischer Güter, sondern auf dem Wege durch den Glauben in das Herz. Luther hat freilich Zwingli wegen seiner abweichenden Abendmahlslehre für eine verlorene Seele gehalten. Er schreibt in seinem kurzen Bekenntniß vom Abendmahl nach Zwinglis Tode: „Indeß ward Zwingli jämmerlich zu Felde von jenem Theil der Papisten erschlagen, und Oekolompad, viel zu schwach, diesen Unfall zu tragen, starb vor Leid darüber, welches mir auch selbst zwo Nächte großes Herzeleid machte, weil sie noch in Irthum vertieft, also in Sünden untergingen." Aber derselbe Luther, welcher sich über das „bedeutet" der Reformirten so sehr ereiferte, obgleich er bei der Taufe selbst fragt: „Was bedeutet denn solch Wassertaufen?," derselbe Luther, welcher seine dogmatische Ansicht vom Essen des Leibes und Trinken des Blutes gleich in den ersten Erklärungssatz des Katechismus hineintrug: er hat gleichwol, geleitet von einem richtigen Tacte, den Segen des heiligen Abendmahls nicht von dieser seiner dogmatischen Ansicht abhängig gemacht, sondern von dem Glauben an die Worte „Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden." Die Jünger konnten bei der ersten Abendmahlsfeier weder den natürlichen noch den verklärten Leib ihres vor ihnen sitzenden Herrn zu essen meinen. Dagegen lag die Vorstellung des Todes Jesu als eines Opfers ihnen nahe, und leicht konnten sie in dem heiligen Mahle einen Anklang an die jüdischen Opfermahlzeiten finden, wie auch der Apostel Paulus es den jüdischen und heidnischen Opfermahlen gegenüber stellt, 1. Cor. 10, 18—21. Uebrigens hat Christus den Seinen zu ihrem Trost und Beistand den heiligen Geist verheißen, aber nicht seinen verklärten Leib. Gottes Geist ist es nach der Lehre des Christenthums, der alles Gute in uns schafft, nicht Christi Leib. Die heilige Schrift enthält sehr viele Stellen, welche sagen, der heilige Geist sei auf die Gläubigen gefallen, sie seien des heiligen Geistes voll und von ihm getrieben worden, der Geist Gottes rede durch sie, wohne in ihnen, er wirke Liebe, Freude, Friede ɛc. (Apg. 4, 8. 31. — 10, 44. Röm. 8, 14. Matth. 10, 20. Röm. 8, 11. Eph. 5, 9. Gal. 5, 22); aber nirgends wird etwas Aehnliches von dem verklärten Leibe Christi gesagt. Dem Leibe Christi das Werk unserer Heiligung zuschreiben, heißt: ihn an die Stelle des heiligen Geistes setzen. Auch hat der Herr Jesus seine Jünger wol oft ermahnt, um die Gabe des heiligen Geistes, aber niemals, um die Gabe seines verklärten Leibes zu bitten.

Antheils an seinem für die Sünden der Welt dahingegebenen Leibe, den Wein als Vergewisserung unsers Antheils an seinem zum Heil der Menschen vergossenen Blute. Der Genuß von beiden soll uns verbürgen, daß Christi Leib auch für uns gebrochen, sein Blut auch für uns vergossen wurde. Beides kömmt auf eins hinaus, auf 2. Cor. 5, 19: „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber ꝛc." Das heilige Abendmahl ist das Versöhnungsmahl. Mit Gott versöhnt durch den Tod seines Sohnes preisen wir die Liebe und Gnade des Erlösers: „Ich preiße dich, o Herr, mein Heil, für deine Todesleiden. Hab' ich an ihren Früchten Theil, was fehlt dann meinen Freuden? Du wardst ein Opfer auch für mich. O gib, daß meine Seele sich deß ewig freuen möge." Sich selbst gibt uns Christus im heiligen Abendmahle, daß wir ihn genießen sollen, der das Brod des Lebens ist, daß wir mit ihm eins werden sollen, wie er mit dem Vater eins ist. Das heilige Abendmahl ist das Mahl der engsten Vereinigung mit Christo. Wir fühlen uns in Liebe und Dankbarkeit stärker zu ihm hingezogen, wir fühlen seine heilige Nähe. Sein Wort „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen" gilt ganz besonders vom Tische des Herrn. Hier sind wir so recht in seinem Namen versammelt zum Gedächtniß seines Todes nach seinem Befehl, zur Aneignung des von ihm uns zugedachten Heils. Wir freuen uns seiner beseligenden Gegenwart. Wir blicken vom irdischen Altar gläubig und hoffend in das himmlische Heiligthum, in welches der durch Leiden des Todes verherrlichte Erlöser uns vorangegangen ist. Und das erhebt unsern Geist über alle Erdensorgen und zeitliche Leiden; das flößt uns einen himmlischen Sinn ein und stärkt uns zum Kampfe wider alles Böse. — Das Sacrament des Altars ist auch das Mahl der engsten Verbrüderung der Christen unter einander. Denn sie alle sind Genossen des Bundes, der hier besiegelt wird; für sie alle hat Christus sich dahingegeben; sie alle essen von Einem Brode, trinken von dem Kelch des Herrn und preisen die Gnade Gottes, die ihnen durch Christum widerfahren ist, 1. Cor. 10, 17: Denn Ein Brod ist's, so ꝛc. Hier gilt nicht arm noch reich, nicht vornehm noch gering; alle kommen als Sünder, welche Gnade bedürfen. Und hierin liegt zugleich

Der Segen des heiligen Abendmahls.

„Was nützt denn solch Essen und Trinken?" fragt der Katechismus (wie beim vierten Hauptstück: „Was gibt oder nützt die Taufe?"). Was bringt uns die Feier des Abendmahls für Segen? Dieser Segen ist der, daß uns im Sacrament Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit gegeben werden (vergl. beim vierten Hauptstück). Wer weiß nicht, welch ein großes Gut die Vergebung der Sünden ist. Und daß der Herr Christus im Sacrament uns dieses große Gut zu eigen geben will, das zeigen uns die Worte an: „Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden." Für die Sünden der Menschen hat Christus sich geopfert und sein Opfer schenkt er uns am Altare. Was er für Alle erworben hat, das sichert er im Abendmahle jedem Einzelnen mit den Worten zu: Nehmet hin! Es ist,

als riefe er selbst vom Himmel herab: So wahr du jetzt von dem geweiheten Brode issest und von dem gesegneten Kelche trinkest, so wahr schenke ich dir die Früchte meines Leidens und Sterbens, deine Sünden sind dir vergeben! Zwar sagt er „für Viele" werde sein Blut vergossen. Er sagt nicht „für Alle," weil es auch Unbußfertige gibt, denen sein Opfer nicht zu gute kommen kann. Wer aber bußfertig und gläubig zum Altar tritt, der hat den sichern Trost: Du lässest mich in deinem Tod das wahre Leben finden, Erlösung aus der größten Noth, Vergebung aller Sünden, Gewissensruh, zur Besserung Kraft, das hast du, Herr, auch mir verschafft, da du am Kreuze starbest. — Aber wir haben ja die Vergebung der Sünden schon in der Taufe („Sie wirkt Vergebung der Sünden, erlöst ꝛc."), wozu die Wiederholung derselben? Die Sonne am Himmel scheint im Frühling; aber wir bedürfen ihrer Strahlen auch im Sommer und Herbst. So bedürfen wir der Gnadensonne unser ganzes Leben hindurch. Die Kindheit ist der Frühling des Lebens. Da fallen die ersten Strahlen der Gnadensonne auf uns in der heiligen Taufe. Aber der erwachsene Christ fühlt gar bald das Bedürfniß einer Erneuerung seines Gnadenstandes. Da ist uns denn ein zweiter Gnadenbrunnen aufgethan am Tische des Herrn, damit wir kommen und daraus schöpfen, so oft unsere Seele dürstet nach dem Trost der göttlichen Gnade.

An diese erste Gnadengabe im heiligen Abendmahl schließt sich die zweite: Leben und Seligkeit. Zwar reden die Worte Christi nur von dem ersten Segen, Vergebung der Sünden, aber der andere ist unzertrennlich mit ihm verbunden, denn wo Vergebung der Sünde ist, da ist auch Leben und Seligkeit. Mit der Zusage der Sündenvergebung ist uns zugleich die Zusage des Lebens und der Seligkeit gemacht. Sind doch Sünde und Tod mit einander verbunden, folglich müssen auch Sündenvergebung und Leben mit einander verbunden sein. Wo Sünde und Tod hinweggenommen ist, da ist Leben, ein Leben im Frieden mit Gott. Röm. 8, 33 ꝛc. Das heilige Abendmahl ist das Mahl der engsten Vereinigung mit Christo. Die rechte Vereinigung mit Christo besteht darin, daß wir ihn geistig in uns aufnehmen. Wenn wir aber Christum in uns aufgenommen haben, dann lebt er auch in uns, denn es ist kein todter Christus (Gal. 2, 20). Alles Leben ist in Gott. Christus hat das Leben durch seine Gemeinschaft mit dem Vater, wir haben das Leben durch unsere Gemeinschaft mit Christo. Joh. 6, 57. Es ist ein göttliches Leben, es ist ein seliges Leben, ein Leben des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung. Ein Leben des Glaubens; denn wir sind aufs neue mit Gott versöhnt durch das Blut seines Sohnes, wir blicken mit neuem Vertrauen zu ihm empor. Ein Leben in der Liebe; denn wir feiern die Liebe Christi gegen uns und werden dadurch zu dankbarer Gegenliebe und zu herzlicher Nächstenliebe erweckt. Ein Leben der Hoffnung; wer hier eins mit Christo ist, den kann kein Tod und keine Ewigkeit von ihm trennen. Seelenspeise, nicht Leibesnahrung ist das heilige Abendmahl. Wir ruhen am Herzen des göttlichen Erlösers und schöpfen aus seiner Liebe selige Freude und himmlische Kraft. „Wie wohl ist mir, o Freund der Seele, wenn ich in deiner Liebe ruh'! Ich steig aus dunkler Schwermuthshöhle und

eile deinen Armen zu. Da muß die Nacht des Trauerns scheiden, wenn mit der Fülle sel'ger Freuden die Liebe strahlt aus deiner Brust. Hier ist mein Himmel schon auf Erden. Dem muß ja volle G'nüge werden, der in dir suchet Ruh und Lust." — Aber worin liegt denn solche Kraft im heiligen Abendmahl, daß es Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit wirket? Liegt sie im Brode und Weine, im Essen und Trinken?

„Wie kann leiblich Essen und Trinken solche große Dinge thun?" Diese Frage entspricht ganz der Frage bei der Taufe „Wie kann Wasser solche große Dinge thun?" Und wie dort geantwortet werden mußte „Wasser thut es freilich nicht," so hier „Essen und Trinken thut es freilich nicht." Man kann die Sünden nicht hinwegessen, nicht wegtrinken. Leben und Seligkeit kommen nicht aus dem Brode, nicht aus dem Kelche; sondern

1) Die Segenskraft des Sacraments kömmt aus den Worten Jesu: Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden. Der Geist ist's, der lebendig macht, und Christi Worte sind Geist und Leben, Joh. 6, 63. Er spricht „Das ist mein Leib, das ist mein Blut" und legt hiermit den Segen seines Todes in das Sacrament. Er spricht „Für euch gegeben und vergossen" und schenkt hiermit solchen Segen den Genießenden. Diese Worte weisen uns auf das Verdienst Christi, verbürgen uns den Liebesrath Gottes. In diesen Worten tritt uns die erbarmende Liebe Christi entgegen, mit ihnen öffnet er uns den Himmel, schließt er seine geistige Schatzkammer auf für gläubige Seelen. An diesen Worten ist viel gelegen, sie sind „das Hauptstück im Sacrament." „Das Fleisch ist kein nütze;" leibliche Dinge, wie Essen und Trinken können solche Wirkungen nicht hervorbringen. Damit aber Niemand meine, die Austheilung des Brodes und Weines könne ganz unterbleiben, da ja doch die Segenskraft des Sacraments nicht im Essen und Trinken liege, und es sei genug, wenn nur die Worte Christi gesprochen werden, so sagt Luther: „neben dem leiblichen Essen und Trinken." Auch die Ausspendung der irdischen Zeichen ist unentbehrlich bei der Feier des heiligen Abendmahls. An sie knüpft Christus seine himmlischen Gnadengaben, wie bei der Taufe an das Taufwasser. Wasser thut es bei der Taufe nicht, sondern das Wort Gottes, so mit und bei dem Wasser ist, und doch kann keine Taufe ohne Wasser vollzogen werden; mithin auch keine Abendmahlsfeier, ohne daß Brod und Wein ausgetheilt werden, wie Christus selbst gethan hat. — Wie nun der Segen des Sacraments von dem Worte und Geiste Christi ausgeht, so kann derselbe auch nur auf geistige Weise angeeignet werden.

2) Zum Empfang des Segens ist unserseits der Glaube erforderlich. Bei der Taufe heißt es „Der Glaube, der solchem Worte Gottes im Wasser traut" und hier „Wer denselben Worten (nämlich „für euch gegeben ꝛc.") glaubt." Jeder, welcher zum Tische des Herrn kömmt, muß diese Worte betrachten, als von Christo zu ihm gesprochen. Was Christus für die ganze Welt gethan und gelitten hat, und was er im Sacrament des Altars Allen darbietet, das muß jeder Abendmahlsgast besonders sich gläubig zueignen; er muß in seinem Her-

zen sprechen: Auch für mich gegeben, auch für mich vergossen. Eben darum werden die Sacramentsgaben jedem Einzelnen gereicht. Der Glaube ist auch hier die Hand, ohne welche Niemand die Gnadengaben empfangen kann. Christus streckt seine Liebeshand aus und reicht die Gnadengaben hernieder; der Christ muß seine Glaubenshand ausstrecken und die Gnadengaben empfangen. So greifen die beiden Hände in einander, die von oben und die von unten, die eine, welche gibt und die andere, welche nimmt. Wer denselben Worten glaubt, der hat, was sie sagen 2c. — Wer aber nicht glaubt, der hat nichts und bekömmt nichts. Der Schatz ist zwar auch für ihn da; aber es fehlt ihm die Hand, denselben zu ergreifen. Das Herz des Ungläubigen gleicht einem Felsen in der Dürre. Der Regen fällt vom Himmel und erquickt das dürre Land; den Felsen kann er nicht erquicken, vom Felsen fließt das Wasser ab. Ja, es gilt auch hier, wie bei der Taufe: Wer nicht glaubt, der wird verdammet werden. Der Ungläubige genießt das Abendmahl sich zum Gericht. Denn wer es aus bloßer Gewohnheit genießt, oder um sich einen christlichen Schein zu geben, der mißbraucht die heilige Anordnung Gottes, und der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht. — Demgemäß lehren die Einsetzungsworte auch

III. Die Verpflichtung des Christen zu einer öftern Feier des heiligen Abendmahls, nämlich in den Worten Jesu:

„Thut solches zu meinem Gedächtniß.“ „Solches thut, so oft ihr's trinket, zu meinem Gedächtniß.“

Damit will er uns gesagt haben: Feiert das Mahl oft, damit ihr immerwährend meiner gedenket. Denn Gedächtniß ist fortdauerndes Andenken. Wie von dem Weibe, welches Jesum salbte, Marc. 14, 9, geschrieben steht: „Man wird das sagen zu ihrem Gedächtniß,“ man wird allenthalben ihre That erzählen und dadurch ihr Andenken fortpflanzen; so soll durch die Feier des heiligen Abendmahls das Andenken an Jesum stets erneuert und von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt werden, an ihn, den großen Lehrer der Menschheit, dessen Himmelslicht unsern ganzen Lebensweg erleuchtet, an ihn, den sittlich Reinen, der uns das erhabenste Tugendmuster aufgestellt hat. Vornehmlich aber sollen wir bei seinem Mahle seines verdienstlichen Leidens und Sterbens gedenken und alles dessen, was er dadurch für uns erworben hat, wir sollen (1. Cor. 11, 26) des Herrn Tod verkündigen, den liebevollen Opfertod zum Heil der Menschen. „Vergesse ich dein, Jerusalem, so werde meiner Rechten vergessen“ sangen die Juden in der Gefangenschaft (Ps. 137, 5). Jesum nimmer vergessen! sei unser Wahlspruch. Und dieses sein Gedächtniß soll fortgesetzt werden „bis daß er kommt,“ bis an den Tag seiner Wiederkunft. So lange Menschen auf Erden wohnen, soll der erbarmenden Liebe des Heilandes an seinem Tische gedacht werden. 2. Tim. 2, 8.

Warum mag Jesus dieses gewollt haben? Gewiß nicht aus Ehrgeiz, gewiß nicht um sein selbst willen. Aber er hat wol gewußt, welchen Segen uns dieses Andenken bringen wird. Was kann uns mehr zur Liebe gegen ihn rühren, und zur Buße erwecken, als die Erinnerung an seine für uns erlittenen Schmerzen? Was kann uns kräftiger zur Treue gegen Gott ermuntern, als sein treuer bis in den

Tod geleisteter Gehorsam? Was kann uns stärker zur Nächstenliebe antreiben, als der Hinblick auf ihn, der alles für seine Nebenmenschen aufopferte? Was kann uns geduldiger in Leiden und freudiger zum Tode machen, als wenn wir den göttlichen Dulder uns vorstellen, welcher nach Leiden des Todes mit Preis und Ehren gekrönt worden ist zum Vorbild aller, die den guten Kampf kämpfen? Wie oft das geschehen soll, darüber hat er kein Gesetz gegeben. Aber wer den Herrn lieb hat, den treibt auch sein Herz dahin, wohin Jesus ihn ruft. Die ersten Christen blieben beständig im Brodbrechen. Apg. 2, 42. 46. Das ist uns zum Vorbild geschrieben. Die Verächter des Mahles können dem Herrn nicht gefallen. Als die zum königlichen Mahl Geladenen sich unter nichtigen Vorwänden entschuldigten, da sprach der König zu seinen Dienern: „Ich sage euch, daß der Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird.“ Der Herr Jesus Christus hat in jener Welt noch ein Mahl, ein Mahl himmlischer Erquickung, denn er spricht, Matth. 26, 29: „Ich werde von nun an nicht mehr von diesem Gewächs des Weinstockes trinken bis an den Tag, da ich es neu trinken werde mit euch in meines Vaters Reich.“ Dann wird er wieder Gäste laden (Off. 19, 9). Wer aber hier zum Herrn spricht, ich will nicht kommen, zu dem wird er dort sprechen, du sollst nicht kommen. Wer ihn verachtet, den wird er wieder verachten. Wer seine Gnadentafel hier verschmäht, der wird von seiner Ehrentafel ausgeschlossen dort. Apg. 88, 3: Mein Lebetage ꝛc.

Wie aber soll der Christ zum Tische des Herrn kommen? Als der König, welcher das große Gastmahl zugerichtet hatte, hinein kam, die Gäste zu besehen, da fand er einen, der kein hochzeitliches Kleid an hatte; es war ein unwürdiger Gast. Dergleichen kann es auch am Tische des Herrn geben. Das heilige Abendmahl kann würdig, aber auch unwürdig genossen werden. Wer empfängt denn solch Sacrament würdiglich?“ Ist's genug: fasten? „Fasten und leiblich sich bereiten, ist wol eine feine äußerliche Zucht, aber der ist recht würdig und wohl geschickt, der den Glauben hat an diese Worte: Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden.“ Der Katechismus unterscheidet zwischen dem, was bei einem würdigen Genuß des heiligen Mahles Nebensache und was dabei Hauptsache ist. Nebensache ist „fasten,“ sich vor dem Genuß des heiligen Abendmahls leiblicher Speisen und Getränke enthalten. Die Jünger Jesu haben auch vor dem Genuß des Abendmahls nicht gefastet, denn Jesus hat mit ihnen vorher das Osterlamm gegessen. Auch in der Folge haben die ersten Christen vor dem Genuß des Abendmahls nicht gefastet, denn sie begingen vorher das Liebesmahl, ein gemeinschaftliches Essen, wozu die Reichen die Speisen mitbrachten; und die Apostel haben es gebilligt und nur vor Mißbräuchen dabei gewarnt. 1. Cor. 11, 33. 34. Folglich ist das Fasten zu einem würdigen Genuß des heiligen Abendmahls nicht unumgänglich nöthig. Und doch ist es eine feine äußerliche Zucht (Zucht = eine durch Erziehung angenommene gute Sitte), wenigstens kann von jedem Christen, welcher das heilige Abendmahl genießen will, mit Recht verlangt werden, daß er sich im Essen und Trinken mäßig halte. Ueberfüllt mit Speisen und Getränken zum Altar treten, wäre

eine Entweihung der heiligen Stiftung, würde den Geist unfähig machen zur Betrachtung ernster Wahrheiten und ihn seiner Schwungkraft berauben. 1. Petr. 4, 8. So wie aber das Fasten allein dem Christen die rechte Würdigkeit zum Genuß des heiligen Abendmahls nicht gibt, so auch nicht andere leibliche Zubereitung. Es ist wol ebenfalls eine feine äußerliche Zucht, daß der Christ sauber gekleidet, (mit Vermeidung alles Prunkes) zur Gnadentafel komme. Das erfordert schon der Anstand. Niemand kömmt zu einem Gastmahl, von Menschen veranstaltet, in schmutziger Kleidung; wie viel weniger —. Allein unter dem reinlichsten Gewand kann ein unreines Herz sein, und Gott sieht das Herz an. Folglich ist auch solche leibliche Zubereitung immer nur als Nebensache zu einem würdigen Genuß des heiligen Abendmahls zu betrachten. Die Hauptsache ist der Glaube. „Der ist recht würdig und wohl geschickt, der den Glauben hat an ꝛc." Du mußt glauben, daß Christus durch sein Leiden und Sterben Vergebung der Sünden erworben hat und solches Gut auch dir an seiner Gnadentafel mittheilt; sonst wärest du bei allem Fasten und leiblichen Bereiten ein unwürdiger Gast an seinem Tische. Wer diesen Worten nicht glaubt oder zweifelt, der ist unwürdig und ungeschickt. Christus spricht: „Gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden." Wer dieses glaubt, der ist würdig und wohl geschickt; wer es aber nicht glaubt, der ist unwürdig und ungeschickt. Christus spricht: Für euch (für dich). Wer dieses glaubt, der ist würdig und wohl geschickt; wer es nicht glaubt, der ist unwürdig und ungeschickt. Wer den Worten des Erlösers nicht glaubt, der ist mit ihm im Widerspruch. Wie kann aber derjenige das Sacrament würdig empfangen, der es im Widerspruch mit Christo empfängt? Unwürdig und ungeschickt bist du auch dann, wenn du nur daran zweifelst, d. h. zwischen Glauben und Unglauben schwankst und denkst, es kann wol sein, aber auch nicht. Denn das Wort „für euch" erfordert eitel (ganz und gar) gläubige Herzen, nicht solche, welche halb glauben, halb mißtrauen, welche zu der Verheißung des Herrn bald Ja, bald Nein sagen. Es ist also nicht die äußere Zubereitung, welche den Menschen recht würdig und wohl geschickt zum Genuß des heiligen Abendmahls macht, sondern die innere Zubereitung, der Glaube und die dem Glauben entsprechende Gesinnung. Auch das hochzeitliche Kleid in jenem Gleichniß bezeichnet nicht etwas Aeußeres, sondern die fromme Gesinnung, womit die Genossen des Reichs Jesu geschmückt sein sollen.

Damit nun der Christ nicht als unwürdiger Gast zum Tische des Herrn trete, hat er sich vorher zu prüfen, 1. Cor. 11, 28: „Der Mensch prüfe sich selbst und also esse er von diesem Brode und trinke von diesem Kelche." Stehe ich im Glauben? Setze ich mein Vertrauen auf meinen Erlöser? Hoffe ich durch seine Gnade Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit zu erlangen? Du hast den rechten Glauben nicht, wenn dein Herz die Sünde noch liebt. Wer Vergebung der Sünde will, der muß die Sünde hassen. Wer mit Christo eins werden will, der muß Christi Geist annehmen, den Geist der Liebe, Reinheit und Heiligkeit, des Wohlgefallens an allem Guten, des Eifers in der Erfüllung aller Pflichten, den Geist der Demuth, Sanftmuth und Ge-

duld. „Aber wie viel fehlt mir da noch! Wie viel Unlauteres, Ungöttliches finde ich noch an mir! Gott sei mir Sünder gnädig! Aber ich will dein heiliges Vorbild vor Augen haben, göttlicher Erlöser, und mich bestreben, dir nachzuwandeln.“ Mit solcher Gesinnung soll der Christ zum Tische des Herrn treten; so kömmt er wohlbereitet und der Segen wird nicht ausbleiben.

Eine schwere Versündigung ist der unwürdige Genuß des heiligen Abendmahls, wenn nämlich der Mensch ungläubig, unbußfertig und mit einer geheimen Liebe zur Sünde zum Altar tritt. 1. Cor. 11, 27: „Welcher unwürdig von diesem Brode isset oder von dem Kelch des Herrn trinket, der ist schuldig an dem Leibe und Blute des Herrn,“ er verschuldet sich nicht etwa an einem weltlichen Dinge oder einer irdischen Person, sondern an dem Herrn selbst, an dem Leib und Blute des Herrn, indem er alle Ehrfurcht vor diesen heiligen Gegenständen aus den Augen setzt. „Er isset und trinket, V. 29, ihm selber das Gericht“ (macht sich strafwürdig vor Gott) „damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn“ (das heilige Mahl von einer gewöhnlichen Mahlzeit, zu welcher es keiner innern Zubereitung und Selbstprüfung bedarf). Unwürdige Abendmahlsgäste verwandeln sich den Segen des Abendmahls in Fluch. Was sie von Sünden befreien sollte, wird ihnen Anlaß zu neuer schwerer Sünde. Sie können sich dereinst nicht darauf berufen, daß sie bei Christo zu Tische gegangen sind. Wenn gleich sie sprächen (Luc. 13, 26. 27), „wir haben vor dir gegessen und getrunken,“ so wird doch der Herr ihnen antworten, „ich kenne euch nicht.“ — Um vor solchem unwürdigen Abendmahlsgenuß möglichst zu bewahren, hat die Kirche die Beichte verordnet.

Das sechste Hauptstück.

Die Beichte und das Amt der Schlüssel.*)

A. Die Beichte.

Sie ist zwar nicht ausdrücklich von Christo eingesetzt, darum auch kein Sacrament, aber doch durch sein Beispiel gerechtfertigt. Denn er hat bei der ersten Feier des Abendmahls seine Jünger sehr ernst auf ihren Seelenzustand aufmerksam gemacht und ihnen sehr nachdrücklich

*) Wenn das Lehrstück von der Beichte nicht von Luther verabfaßt sein sollte, sondern von einem seiner Freunde und Gehilfen, etwa von Dr. Bugenhagen, Prof. der Theol. zu Wittenberg und zuletzt Generalsuperintendent des Churkreises, so kann es doch nicht ohne Luthers Wissen und Willen in den Katechismus aufgenommen worden sein, denn es erschien schon 1536, also bei Luthers Lebzeiten in einer Ausgabe

ihre Schwachheit und Sündhaftigkeit zu Gemüthe geführt. Von der Kirche ist die Beichte angeordnet worden, um einen leichtsinnigen und unwürdigen Genuß des heiligen Abendmahls zu verhüten und in den Communicanten die zu einer gesegneten Feier desselben erforderliche Seelenstimmung hervorzurufen. Sie findet daher vor der Abendmahlsfeier statt und wird gegenwärtig auf folgende Weise vollzogen:*) Nachdem sich die Beichtenden in der Nähe des Altars (in den Beichtstühlen) versammelt haben, wird bei öffentlichen, feierlichen Beichthandlungen ein Beicht-Lied gesungen, etwa das: „Jesus nimmt die Sünder an," wovon der fünfte Vers also lautet:

Ich Betrübter komme hier und bekenne meine Sünden.
Laß, mein Heiland, mich bei dir Gnade zur Vergebung finden,
Daß dies Wort mich trösten kann: Jesus nimmt die Sünder an.

Bei stillen Beichten unterbleibt dieser Gesang und der Geistliche tritt sogleich vor den Altar und spricht zu den Anwesenden von den ernsten Dingen, die sie im Herzen bewegen sollen: Sünde, Buße und Heiligung, Gottes Gnade und Versöhnung durch Christum (Beichtrede). Daran schließt er ein Sündenbekenntniß, welches er im Namen der Beichtenden etwa mit folgenden Worten spricht:

> Allmächtiger Gott, barmherziger Vater, ich armer (sind nicht auch Reiche dabei?), sündhafter Mensch bekenne dir alle meine Sünde und Missethat, die ich begangen mit Gedanken, Worten und Werken und womit ich dich erzürnet und deine Strafe zeitlich und ewig verdient habe. Sie sind mir aber alle herzlich leid und reuen mich sehr und ich bitte dich um deiner grundlosen Barmherzigkeit und um des unschuldigen Leidens und Sterbens deines lieben Sohnes Jesu Christi willen: Du wollest mir sündhaften Menschen gnädig sein, mir alle meine Sünden vergeben und mir zu meiner Besserung deines Geistes Kraft verleihen. Amen.**)

Im Namen der Beichtenden hat der Geistliche dieses Gebet gesprochen und sie haben es ihm im Herzen nachgesprochen. Es kömmt alles darauf an, daß dieses auch ihre wahre Herzensmeinung ist. Davon

des kleinen Katechismus zu Wittenberg. Auch hat Luther in seinem großen Katechismus die Beichte mit derselben Eintheilung in zwei Stücke abgehandelt. — Der Abschnitt vom Amt der Schlüssel ist später dazu gekommen. Er ist in zwei verschiedenen Gestalten vorhanden. In der einen Gestalt rührt er von Knipstrow, Generalsuperintendenten von Pommern her, und ist daselbst 1554 in den lutherschen Katechismus eingestellt worden. Die andere, von jener nur im Einzelnen abweichende Form ist diejenige, welche wir hier zu Lande in unsern Katechismen haben. Sie stammt wahrscheinlich von Johann Brenz, seit 1552 Probst zu Stuttgart. In Luthers Geiste sind beide Stücke geschrieben, können daher unbedenklich mit Luthers Namen in der Schule angeführt werden.

*) Die hier folgende Beschreibung entspricht der Sitte, welche in der Parochie des Verfassers hinsichtlich der Beichte obwaltet. Wo Abweichungen hievon statt finden (und in solchen Dingen ist ja die evangelische Freiheit in ihrem vollen Rechte), da richte sich der Lehrer nach dem Brauch seiner Pfarrkirche. Nur unterlasse er eine solche Beschreibung nicht. Die Kinder werden den nachfolgenden Unterricht viel besser verstehen, wenn sie vorher eine Anschauung von der Sache haben.

**) Der Lehrer lese dieses Bekenntniß erst ganz vor, nehme dann jeden Satz einzeln und suche durch passende Fragen den Inhalt den Kindern zum Bewußtsein zu bringen, (was besonders beim Unterricht der Katechumenen nothwendig ist).

sucht der Geistliche sich zu versichern durch einige Fragen, welche er an sie stellt und mit „Ja“ beantworten läßt. Er fragt nämlich, ob sie ihre Sünden bereuen, nach Gnade verlangen, an Christum glauben und ihr Leben bessern wollen. Sie würden Gott belügen und eine schwere Sünde thun, wenn sie dieses „Ja“ wider ihr Gewissen sprächen.*) Nachdem nun die Beichtenden auf diese Weise ihre Sünden bekannt, ihr Verlangen nach Gnade ausgedrückt und Besserung des Herzens und Wandels gelobt haben, verkündigt ihnen der Geistliche die Vergebung ihrer Sünden etwa mit folgenden Worten:

> Weil ihr denn eure Sünden bekannt und Reue bezeigt habt, auch an Christum glaubet und euer Leben bessern wollt, so empfanget hiermit die Zusicherung der Gnade Gottes und die Vergebung eurer Sünden im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.

Hiermit ist die Beichthandlung geschlossen und es wird als Uebergang von der Beichte zum Sacrament des Altars (bei feierlichen Beichten) das Lied gesungen: Schaff' in mir, Gott, ein reines Herz.

Durch das alles findet ihr bestätigt, was der Katechismus unter der Frage

„Was ist die Beichte?“

lehrt, nämlich „daß die Beichte zwei Stücke in sich begreift, eins, daß man die Sünde bekenne; das andere, daß man die Absolution oder Vergebung vom Beichtiger (Beichtvater, Geistlicher) empfange.“

I. Das erste Stück der Beichte.

1) Es besteht also darin, daß man die Sünde bekenne. Das Bekennen der Sünde ist ein Bestandtheil der Buße (s. 3. Art. Was gehört noch zur Buße?) und ist darum bei der Beichte unerläßlich, weil dieselbe Vorbereitung auf das heilige Abendmahl ist. Der Christ will zum Tische des Herrn treten und den Tod seines Heilandes verkündigen. Er begehrt Antheil an dem Opfer Christi für die Sünden, an der Erlösung durch sein Blut; er hat ein sehnliches Verlangen nach der Gnade Gottes und der Vergebung seiner Sünden. Das alles aber kann ihm nicht zu Theil werden, wenn er seine Sünden nicht vor Gott bekennt. Er darf sie nicht verschweigen, Ps. 32, 3, „Da ich es wollte verschweigen, verschmachteten meine Gebeine ꝛc.,“ noch weniger leugnen, Spr. 28, 13: „Wer seine Missethat leugnet, dem wird es nicht gelingen,“ („Verheelte Sünde ist Feuer im Busen“); sondern er muß ein aufrichtiges Geständniß vor Gott ablegen nach dem Beispiele Davids, Ps. 32, 5: „Ich sprach: Ich will dem Herrn meine Missethat bekennen.“ Das erwirbt Gnade: „Da vergabst du mir die Missethat meiner Sünde.“ „Wer sie bekennet und läßt, der wird Barmherzigkeit

*) Bei der Privatbeichte können die Beichtenden, wenn sie selbst ein Bekenntniß sprechen wollen, sich folgender Worte bedienen (Herders Katechismus, p. 24): Ich armer sündhafter Mensch bekenne vor Gott (und Euch), daß ich die Gebote Gottes mannigfach übertreten habe, welches mir alles von Herzen leid ist. Ich glaube aber, der allbarmherzige Gott werde mir meine Sünden vergeben um seines lieben Sohnes Jesu Christi willen. Dafür will ich ihm von Herzen danken und durch seine Gnade mein Leben bessern.

erlangen.“ „Beicht’ macht leicht.“ Und nicht nur vor Gott muß der Beichtende seine Sünden bekennen, er muß es auch vor dem Beichtiger thun. Jenes kann still im Herzen geschehen, aber dieses muß er mit lauten Worten thun, damit er dem Beichtiger seine Buße zeige, sonst kann dieser ihn nicht von seinen Sünden lossprechen.

2) Zwischen dem Bekennen der Sünde vor Gott und dem vor dem Beichtiger ist aber ein Unterschied zu machen. Der Katechismus unterrichtet uns darüber mittelst der Frage: „Welche Sünden soll man beichten?“ Da sagt er uns:

a. Wie unsere Beichte vor Gott beschaffen sein soll. „Vor Gott soll man sich aller Sünden schuldig geben, auch (solcher) die wir nicht erkennen, wie wir im Vater Unser thun.“ Vor allen Dingen müssen wir freilich diejenigen Sünden vor Gott beichten, die wir erkennen. Hast du gelogen, so beichte es reuig vor Gott. Sagt dir dein Gewissen, daß du deine Eltern betrübt, daß du sonst jemandem Unrecht gethan hast, verheele es nicht. Dabei soll es aber nicht bleiben. Wir haben vielleicht Manches gethan, was wir nicht als Sünde erkennen; aber Gott erkennt es dafür. Wir haben wol manches Böse an uns und sehen es nicht, aber das allwissende Auge im Himmel sieht es. Ps. 90, 8: „Unsere Missethat stellest du vor dich, unsere unerkannten Sünden ins Licht vor deinem Angesicht.“ Wer will nun behaupten, er habe keine Sünden als die, welche er erkennt? Die Zahl unserer unerkannten Sünden ist wol größer. Wenn wir dieses oder jenes Gebot nicht mit Werken übertreten haben, so haben wir es doch mit Gedanken, Neigungen und Worten übertreten, ohne daß wir darauf merkten. Ps. 19, 13: „Herr, wer kann merken, wie oft er fehle?“ Die vierte Bitte hat uns gelehrt, daß wir täglich viel sündigen. Aber wer beobachtet sich so genau, daß er dessen jedesmal inne würde? Wer hat ein so treues Gedächtniß, daß ihm nichts davon entfiele? Darum sollen wir uns vor Gott nicht nur derjenigen Sünden schuldig geben, die wir erkennen, sondern auch derer, die wir nicht erkennen, auf die wir nicht geachtet haben, an die wir uns nicht mehr deutlich erinnern, deren wir aber gar wohl fähig sind. Aller Sünden sollen wir uns schuldig geben, d. h. aller Arten von Sünden. Und es unterliegt keinem Zweifel, daß jeder Mensch sich aller Arten von Sünden schuldig macht, sowol der innerlichen als äußerlichen, sowol der Begehungs- als der Unterlassungssünden, sowol der vorsätzlichen als der unvorsätzlichen. Da wäre es denn eine schlechte Beichte, wenn wir vor Gott treten und sprechen wollten: Das habe ich gethan, dieses unüberlegte Wort habe ich gesprochen, diese übereilte Handlung begangen. Aber das ist auch meine ganze Schuld; außerdem bin ich rein. Nein, wir sollen auch unsere unerkannten Sünden mit einschließen und auch um ihretwillen uns vor Gott demüthigen: Herr, ich bin wol ein größerer Schuldner, als ich selbst kenne und weiß; „Verzeihe mir die verborgenen Fehler;“ „wie wir im Vater Unser thun,“ denn in der Bitte „Vergieb uns unsre Schuld“ machen wir auch keinen Unterschied zwischen erkannten und unerkannten Sünden, sondern fassen beide zusammen und empfehlen sie der göttlichen Erbarmung.

b. **Etwas Anderes ist es vor dem Beichtiger.** Da „sollen wir allein die Sünden bekennen, die wir wissen und fühlen im Herzen." Wenn der Beichtiger zu dir spräche, „du mußt mir alle deine Sünden herzählen; und wenn eine einzige fehlt, so kann dir nicht vergeben werden, alle deine Sünden bleiben dir behalten, nicht nur die eine ungenannte, sondern auch alle übrigen: müßtest du da nicht in fortwährender Angst sein? So war es in der katholischen Kirche zur Zeit der Reformation. Die Priester verlangten von den Beichtenden, daß sie alle einzelnen Sünden genau aufzähleten ohne Ausnahme (**Ohrenbeichte**) und nur unter dieser Bedingung sollte die Absolution oder Sündenvergebung ihre Giltigkeit haben, außerdem aber nichtig sein. Das wurde für zarte Gewissen zu einer großen Marter, denn wie leicht konnte eine Sünde vergessen werden.*) Für Leichtsinnige aber lag darin eine Versuchung zu heucheln und Sünden zu erdichten. Jene Gewissensmarter und diese Versuchung sollten durch die Reformation beseitigt werden. Die Geistlichen wurden angewiesen, nicht in die Beichtenden zu dringen, daß sie alle Sünden mit Namen aufzählten, da dieses doch nicht möglich sei (Ps. 19, 13) [Augsb. Conf. Art. 25]. Die Nichtgeistlichen wurden belehrt, es sei nicht nöthig, vor dem Beichtiger alle Sünden namhaft zu machen. Wenn nur wahre Buße und rechter Glaube da sei, so würden in der Absolution auch die nicht genannten Sünden vergeben. „Und ob dir, spricht Luther (im Sermon von der Beichte), etwas einfällt (nämlich nach der Beichte), das du vergessen hast, so sollst du dich darum nicht bekümmern, denn Gott sieht nicht darauf wie viel du beichtest (wie viele einzelne Sünden du aufzählest), sondern wie du glaubest." Und so ist es in der evangelischen Kirche geblieben. In der **allgemeinen Beichte**, wie sie bei uns üblich ist, werden einzelne Sünden gar nicht genannt, sondern der Beichtende erklärt nur durch sein „Ja" daß er seine Sünden bereue und an Jesum Christum glaube, auch sein Leben bessern wolle. Wo noch **Privatbeichte** statt findet, so daß jeder Beichtende sein Sündenbekenntniß einzeln ablegt, da ist es dem Beichtenden zwar nicht verwehrt, auch einzelne Sünden zu nennen. — Und es wäre zu wünschen, daß Viele von dieser Erlaubniß Gebrauch machten, denn es würde zur Erleichterung des Gewissens beitragen, wenn der Beichtende besonders diejenigen Sünden erwähnte, die ihn am meisten drücken („die wir wissen und fühlen im Herzen"); und bei solchen Sünden, welche einem Menschen viel Kampf verursachen und schwer zu überwinden sind, würde ihm der Rath des Beichtvaters nicht ohne Nutzen sein. — Aber auch hier, bei der Privatbeichte, ist niemand gezwungen, alle seine Sünden namhaft zu machen und keinem, welcher es unterläßt, wird die Absolution versagt,

*) Luther im großen Katechismus: „Das erste Stück der Beichte ist unser Werk, das zweite ist ein Werk, das Gott thut. Nun hat man bisher nur auf unser Werk getrieben und nicht weiter gedacht, denn daß wir ja rein gebeichtet hätten; und wo die Beichte nicht vollkommen und aufs genaueste gethan wäre, sollte die Absolution nicht gelten, noch die Sünde vergeben sein. Damit hat man die Leute so weit getrieben, daß jedermann verzweifeln mußte, so rein zu beichten (wie es denn nicht möglich war), und daß kein Gewissen ruhig werden und sich auf die Absolution verlassen konnte. Also haben sie uns die Beichte nicht allein unnütz, sondern auch schwer und sauer gemacht mit merklichem Schaden und Verderben der Seelen."

wenn er nur Reue und Glauben zeigt. Wir haben auch dafür Gott zu danken, daß wir durch Abschaffung der Ohrenbeichte einer Gewissensmarter los geworden sind.*)

3) Demungeachtet soll auch der evangelische Christ eine möglichst vollständige und deutliche Erkenntniß seiner Sünde zu erlangen suchen. Denn wenn wir in der Beichte auch nicht alle einzelnen Sünden namhaft zu machen haben, so wird von uns doch verlangt, daß wir Reue über unsere Sünden empfinden; und das kann nicht geschehen, ohne daß wir mit dem Katechismus fragen: „Welches sind die?," nämlich die Sünden, die wir zu bereuen haben, die uns vor Gott und unserm Gewissen anklagen, deren Erkenntniß uns möglich und deren Bekenntniß auch vor dem Beichtiger in der Privatbeichte zu empfehlen ist? Wir müssen, ehe wir zur allgemeinen Beichte gehen, gleichsam eine Ohrenbeichte mit uns selbst halten und an unsern Lebenswandel das prüfende Richtscheit legen. „Da siehe deinen Stand an nach den heiligen zehn Geboten." Das Gesetz Gottes, die heiligen zehn Gebote, die sind das Richtscheit, wornach wir unser Leben prüfen sollen. Zugleich sollen wir dabei unsern Stand ansehen; denn jeder Stand hat besondere Pflichten, jeder Stand ist auch eigenthümlichen Versuchungen ausgesetzt. Nach den heiligen zehn Geboten sollst du nun untersuchen, ob du die Pflichten deines Standes erfüllt hast und den Versuchungen entgangen bist, die mit ihm verbunden sind. Dabei kömmt in Betracht „ob du Vater, Mutter, Sohn, Tochter, Herr, Frau, Knecht, Magd seist." Ein Vater, welcher nach den heiligen zehn Geboten seinen Stand ansieht, wird sich fragen: Wie habe ich meine Vaterpflichten erfüllt? Habe ich für den Unterhalt der Meinen redlich gesorgt? Habe ich das geistliche Wohl meiner Kinder gewissenhaft im Auge gehabt und sie auferzogen in der Furcht und Vermahnung zum Herrn? Die Familienmutter wird sich fragen: Habe ich zu dem allen nach Kräften mitgewirkt? Habe ich meiner Wirthschaft treu vorgestanden, unnöthigen Aufwand vermieden und meinen Kindern in Häuslichkeit, Reinlichkeit, Ordnungsliebe und Wohlthätigkeit ein gutes Beispiel gegeben? Wie werden Söhne und Töchter sich zu fragen haben? (Habe ich meine Eltern nach Gottes Willen geehrt, sie nie erzürnt, ihnen nie den schuldigen Dienst versagt, mich nie mürrisch und eigensinnig gegen sie betragen? Habe ich mich stets gegen meine Geschwister und andere Menschen friedlich verhalten?) Wie ein Vorgesetzter, (Herr, Frau), wie ein Knecht, eine Magd? (S. viertes Gebot) Wie manche Ver-

*) Boeckh charakterisirt in seinem Katechismus die drei Formen der Beichte also: „Gemeine Beichte, wenn man sich als Sünder bekennt, ohne einzelne Sünden namhaft zu machen; Privatbeichte, wenn man auch einzelne Sünden namhaft macht; Ohrenbeichte (nur in der katholischen Kirche), wenn der Beichtende gezwungen ist, alle seine einzelnen Sünden namhaft zu machen." — In dem Katechismus von Ernesti steht unter Anhang IV ein Beichtformular mit Nennung einzelner Sünden: „Ich armer Sünder bekenne Gott, meinem himmlischen Vater, daß ich leider schwerlich und mannigfaltig gesündigt habe (nicht allein mit äußerlichen groben Sünden, sondern auch und vielmehr mit innerlicher angeborener Blindheit, Unglauben, Zweifelung, Kleinmüthigkeit, Ungeduld, Hoffart, bösen Lüsten, Geiz, heimlichen Neid, Haß, Mißgunst und andere Sünden) daß ich auf mancherlei Weise mit Gedanken, Geberden, Worten und Werken die allerheiligsten Gebote Gottes übertreten habe ꝛc." Es ist aber immer bedenklich, für Andere ein Sündenregister aufzustellen.

schuldung wird da ins Bewußtsein treten! Wie manches Licht wird dem Menschen über sein Thun und Lassen bei solcher Selbstprüfung aufgehn, wenn sie ernstlich und aufrichtig ist! — Außer diesen Standespflichten haben wir aber auch allgemeine Menschen- und Christenpflichten. Da sollen wir uns prüfen, wie wir uns gegen unsere Nebenmenschen überhaupt verhalten haben, ob wir Niemandem (fünftes und siebentes Gebot) an seinem Leibe oder Gute Schaden oder Leid gethan, sondern dem Nächsten in seinen Leibesnöthen geholfen und ihm sein Gut und Nahrung zu bessern und zu behüten gesucht haben; ob wir (achtes Gebot) Niemanden belogen und verleumdet, sondern lieber Gutes vom Nächsten geredet und alles zum Besten gekehrt haben? Ob wir den Frieden mit jedermann suchten, allen Zank und Streit vermieden, alle gehässigen Gedanken, Neid und Rachsucht verbannten? Auch über unser Verhalten gegen uns selbst sollen wir uns prüfen, ob wir (sechstes und neuntes Gebot) keusch und züchtig waren in Worten und Werken und keine böse Lust in uns aufkommen ließen; ob wir bei allem, was wir thaten, unser zeitliches und ewiges Wohl im Auge hatten? Christi Vorbild sollen wir uns vor die Seele stellen und uns fragen: Sind wir so gesinnt gewesen und haben wir so gehandelt wie Er? Aehnlich fragt der Katechismus: „Ob du ungehorsam, untreu . . . gewesen seist?“ „Ob du jemand Leid 2c.?“ „Ob du gestohlen 2c.?“ Welche dieser Fragen passen auf Sohn und Tochter? Welche auf Herr und Frau? Welche auf Knecht und Magd? Welche beziehen sich auf die allgemeinen Nächstenpflichten? Und wenn wir uns so prüfen, ach, wie viele Schulden werden uns auch da zum Bewußtsein kommen! — Weil das heilige Abendmahl, zu welchem wir uns durch solche Selbstprüfung vorbereiten, das Mahl der Liebe ist, so haben wir uns vornehmlich darüber zu prüfen, ob der Geist der Liebe uns beseelt. Und wenn wir Haß in uns finden, wenn wir uns erinnern, daß wir mit irgend einem unserer Nebenmenschen in Feindschaft leben; dann müssen wir nach der Anweisung Jesu handeln, Matth. 5, 23. 24: Wenn du deine Gabe 2c. Versöhnung mit dem Bruder, mit der Schwester ist ein unumgängliches Erforderniß, ehe wir zum Altar kommen. Versäume es dereinst ja nicht, den, welchen du beleidigt hast, um Verzeihung zu bitten; versage auch deinem Beleidiger die Verzeihung nicht, wenn er dir abbitten und sich mit dir versöhnen will. Du suchst am Altar Gottes Gnade. Aber wie kann Gott dir vergeben, wenn du selbst unversöhnlich bist? Matth. 6, 14. 15: „So ihr den Menschen ihre Fehler 2c.“ Wie kann deines Heilandes Angesicht freundlich zu dir herabblicken, wenn du zornig auf deinen Miterlösten blickst? Wie kann sein Herz sich liebevoll dir zuneigen, wenn du dein Herz grollend von deinem Bruder abwendest? Du versprichst in der Beichte, deine Fehler abzulegen; so mußt du auch die groben Fehler, Haß, Feindschaft, Neid und Rachsucht ablegen. Du feierst im Abendmahl das Gedächtniß des Erlösers, der noch sterbend für seine Feinde betete; so mußt auch du alle Bitterkeit gegen den Nächsten überwinden, und hätte er dich auf das Schmerzlichste gekränkt. Kinder sollen ihren Eltern Abbitte thun, ehe sie zur Beichte gehen (Werdet ihr das unterlassen?), Eheleute, Geschwister, Hausgenossen sollen einander zuvor die Hand reichen und

den vielleicht gestörten Frieden herstellen. Das ist Christi freundliche Absicht; sein Mahl soll Frieden bringen ins Haus, Frieden in die Gemeinde. So vorbereitet kommet dann! Ihr tretet herzu mit einem bußfertigen Herzen, und solche Opfer gefallen Gott wohl, Ps. 51, 19. Ihr tretet herzu mit einem gläubigen Herzen, und „dein Glaube hat dir geholfen," spricht der Herr. Ihr kommt mit einem versöhnlichen Herzen, und selig sind die Friedfertigen. Ihr könnt dann getrost des Spruches harren, welcher den Gläubigen und Bußfertigen Vergebung der Sünden zusichert. Das ist

II. Das zweite Stück der Beichte.

Es besteht darin, „daß man die Absolution oder Vergebung (eigentlich Lossprechung) von dem Beichtiger empfange, als von Gott selber." Dabei soll man „ja nicht daran zweifeln rc." Dieser Satz sagt uns dreierlei: Man empfängt die Absolution vom Beichtiger; man soll sie aber so ansehn, als empfange man sie von Gott selber; daher soll man nicht daran zweifeln, sondern fest glauben, die Sünde sei dadurch vergeben vor Gott im Himmel.

1) Man empfängt die Absolution vom Beichtiger. Nachdem die Beichtenden die Erklärung abgegeben haben, daß sie ihre Sünden herzlich bereuen, an Jesum Christum glauben und den ernsten Vorsatz haben, ihr Leben zu erneuern und zu heiligen, ertheilt ihnen der Beichtiger, wie schon erwähnt, die Absolution etwa mit folgenden Worten: „Weil ihr denn eure Sünden bekennet und Reue bezeigt, auch an Christum glaubet und euer Leben bessern wollt; so empfanget hiermit die Vergebung eurer Sünden im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes." Da könnte nun jemand sagen: Was soll mir das helfen? Ist nicht der Beichtiger ein Mensch? Kann ein Mensch Sünden vergeben? Ist das nicht ausschließlich Gottes Sache? Und doch soll man die Absolution, die man vom Beichtiger empfängt 2) so ansehen, als empfange man sie von Gott selber. Der Beichtiger sichert dem Beichtenden nichts anderes zu, als was Gott selbst in seinem Worte zusichert. Gott hat Gnade und Vergebung allen zugesagt, welche ihre Sünden bekennen und aufrichtig bereuen. Von dieser göttlichen Zusage macht nun der Beichtiger die Anwendung auf den Beichtenden, als spräche er: „Allen Bußfertigen hat Gott Gnade zugesagt, und weil du bußfertig bist, so gilt diese Zusage auch dir." Das könnte nun freilich jeder Christ dem andern sagen und es bedürfte dazu nicht der kirchlichen Beichte und des Beichtigers. Auch du könntest deinem Nächsten, welcher dir seine Uebertretung bekennt und Reue bezeigt, versichern „Weil du deine Sünden erkennst und bereust, so hast du auch Theil an der Gnade und Vergebung, welche Gott in seinem Worte zugesagt hat." Aber anders ist es doch mit der Zusicherung im Munde des Beichtigers. Er hat dazu eine besondere Vollmacht, wie wir nachher sehen werden, er handelt in einem göttlichen Auftrage, und darum ist die von ihm ertheilte Absolution anzusehn als von Gott selber ertheilt. Die Absolution ist gleichsam die göttliche Antwort auf das menschliche Bekenntniß. Als David dem Propheten Nathan bekannte: „Ich habe gesündigt wider den Herrn," da antwortete

Nathan in Gottes Namen und Auftrag: „So hat auch der Herr deine Sünde weggenommen.“ Die Beichte ist unser Werk; die Absolution ist Gottes Werk, ein Werk, welches er durch Menschen thut; und nicht anders als durch Menschenmund kann Gott in hörbaren Worten zu uns reden. 3) Daher soll man nicht daran zweifeln, sondern fest glauben, die Sünde sei dadurch vergeben vor Gott im Himmel. Wer zweifelt, der schadet sich selbst, er entbehrt des Trostes, den die Absolution ihm gewähren soll. Er ist auch nicht würdig und wohlgeschickt zum Tische des Herrn; denn das „für euch“ in den Abendmahlsworten des Herrn erfordert eitel gläubige Herzen. Der Christ muß glauben, daß Gott um des Blutes Christi willen Sünden vergibt. Und er muß glauben, daß Gott solche Vergebung durch die Diener der Kirche in der Beichte ertheilt. David hat sicher nicht daran gezweifelt, daß die durch Nathan empfangene Absolution Giltigkeit habe vor Gott.*) Dabei wird vorausgesetzt, daß die Buße ernstlich und das Bekenntniß aufrichtig sei. Wenn es das nicht ist, wenn der Beichtende zwar mit dem Munde erklärt, daß seine Sünden ihm leid seien, aber im Herzen anders denkt, im Herzen die Sünde noch liebt; dann gilt auch die Zusicherung der Sündenvergebung nichts, die Absolution ist nichtig vor Gott, denn der Beichtende hat sie erheuchelt, er bleibt in seinen Sünden und ladet dadurch eine neue schwere Sünde auf sich. „Eine gestohlene Quittung macht nicht von der Schuld frei, zieht vielmehr noch härtere Strafe nach sich. Ebenso eine erschlichene Absolution.“ (Caspari.) — Die besondere Vollmacht, welche der Beichtiger hat, von Sünden loszusprechen, liegt in dem Amte der Schlüssel.

B. Das Amt der Schlüssel.

Hier ist zu erwägen: 1) Wie vielfach dieses Amt ist, 2) Auf welche Anordnung Jesu es sich gründet und 3) Was daraus für unsern Glauben folgt.

1) Das Amt der Schlüssel ist die Vollmacht, „Sünden zu vergeben“ und „Sünden zu behalten.“ Es ist ein doppeltes Amt: a. das Amt, Sünden zu vergeben, Löseschlüssel genannt, weil der Mensch dadurch von seinen Sünden losgesprochen wird; b. das Amt, Sünden zu behalten, nicht zu vergeben, Bindeschlüssel, weil dadurch der Mensch an seine Sünden gebunden bleibt. Aber beides, Lösen und Binden ist nicht der Willkür dessen überlassen, der dieses Amt ausübt, so daß er Sünden vergeben und Sünden behalten könne, wem er wolle, sondern es ist die ausdrückliche Vorschrift dabei, daß den „Bußfertigen“ die Sünde vergeben, den „Unbußfertigen“ die Sünde behalten werde, aber den letztern nur „so lange sie nicht Buße thun.“ Mit andern Worten: Die Absolution darf den Bußfertigen nicht verweigert, den Unbußfertigen nicht ertheilt werden. Einem, der keine wahre Reue über seine Sünden

*) Nicht als habe Nathans Spruch eine Gewalt über Gott ausgeübt und die Sündenvergebung bei Gott bewirkt, sondern weil Nathans Spruch die Erklärung und Vollziehung des göttlichen Willens war. Die Worte „die Sünde sei dadurch vergeben vor Gott im Himmel,“ dürfen nicht so verstanden werden, als ob durch die Absolution des Beichtigers die Vergebung der Sünde bei Gott bewirkt werde. Das wirkende Mittel ist das Blut Christi.

bezeigte, die Sünde vergeben, würde ein eben so großer Mißbrauch der Schlüsselgewalt sein, als einem Reumüthigen die Sünde behalten. Von diesem Schlüsselamte sagt nun der Katechismus, es sei eine „sonderbare“ d. h. besondere oder eigenthümliche „Kirchengewalt,“ und mit Recht; denn keine andere Gesellschaft der Menschen hat eine solche Gewalt, blos der Kirche ist sie eigen. Er sagt ferner, diese Gewalt habe „Christus seiner Kirche auf Erden gegeben.“ Wir müssen daher mit dem Katechismus weiter fragen: „Wo steht das geschrieben?“ Wir müssen untersuchen:

2) Auf welche Anordnung Jesu sich das Amt der Schlüssel gründet. Daß Christus ein solches Amt verordnet hat, ergibt sich aus Joh. 20, 22. 23. Der Herr Jesus blies seine Jünger an und sprach zu ihnen: „Nehmet hin den heiligen Geist. Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.“ Die Worte „denen sind sie erlassen, denen sind sie behalten“ haben den Sinn, auch in Wirklichkeit, auch vor Gott sind sie ihnen erlassen oder behalten. Daß die Jünger jenes nur an den Bußfertigen, dieses nur an den Unbußfertigen thun sollten, bedurfte keines besondern Einschärfens; der heilige Geist, den er ihnen verlieh, bewahrte sie schon von selbst vor jedem Mißbrauch der Schlüsselgewalt. Ferner spricht Jesus zu Petro, Matth. 16, 19: „Ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben. Alles, was du auf Erden binden wirst, (das) soll auch im Himmel gebunden sein; und Alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein.“ Für „Sünden behalten“ steht hier der Ausdruck „binden;“ für „Sünden erlassen“ der Ausdruck „lösen,“ und die Vollmacht zu beiden nennt Jesus die Schlüssel des Himmelreichs. Hiervon der Name „Amt der Schlüssel, Binde- und Löseschlüssel.“ Es sind die Schlüssel, mit welchen das Himmelreich auf- und zugeschlossen wird. Denn wer keine Vergebung der Sünde hat, dem ist das Himmelreich verschlossen. Wer aber Vergebung der Sünde hat, dem ist das Himmelreich geöffnet, er hat Zutritt zur Gnade Gottes und allen Heilsgütern; wo Vergebung der Sünde ist, da ist auch Leben und Seligkeit. Christus hat also wirklich ein Amt, wie das vorbeschriebene Schlüsselamt, eingesetzt. Und er hat dieses Amt, wie der erste Spruch beweist, nicht dem Petrus allein,*) sondern allen Aposteln gegeben. Ist es nun nach dem Tode der Apostel erloschen? Nein, was Christus zum Gedeihen der Kirche verordnet hat, das hat er für ewige Zeiten verordnet. Matth. 18, 18, redet er von der Gemeinde und gibt auch ihr die Zusicherung: „Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein; und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein.“ Die ganze Stelle, V. 15—18, ist eine Anordnung Jesu, wie es in seiner Gemeinde bei Versündigungen des Einen gegen den Andern gehalten werden soll. Zuerst soll der Beleidigte seinen Beleidiger für sich allein vornehmen und ihm sein Unrecht unter vier Augen vorstellen. Wenn er sich dadurch nicht überführen und zur Sinnesänderung bewegen läßt, so soll Jener mit Hilfe zweier Mitchristen einen erneuten Versuch machen, den Gegner zur Erkenntniß

*) Also auch nicht dem Papste allein als dem Nachfolger Petri.

und zur Besserung zu führen. Mißlingt auch dieser Versuch; so soll die Sache vor die versammelte Gemeinde gebracht werden. Hört er auch auf diese nicht, so soll er nicht mehr als Mitchrist angesehen werden, sondern von der brüderlichen Gemeinschaft ausgeschlossen sein. Seine Sünden sind ihm dann behalten, und das Urtheil der Gemeinde soll Geltung haben auch im Himmel. So hat also der Herr die Schlüsselgewalt der Gemeinde, „seiner Kirche auf Erden“ gegeben; und die Apostel haben dieselbe auch nur im Namen der Kirche ausgeübt, deren erste und vornehmste Glieder sie waren.*) Folglich ist diese Vollmacht mit dem Tode der Apostel nicht erloschen, sie dauert fort, so lange die Kirche fortdauert; sie bleibt ein heiliges Recht der Kirche, so lange der heilige Geist in ihr ist. Wiche derselbe von ihr, so verlöre sie allerdings dieses Recht; der Herr Jesus blies seine Jünger an und sprach: „Nehmet hin den heiligen Geist.“ Wie das christliche Lehramt auch nach dem Tode der Apostel fortgesetzt werden muß bis ans Ende der Tage, so auch das christliche Schlüsselamt. Nun kann aber nicht jedermann in der Kirche dieses Amt verwalten, es muß bestimmten Personen übertragen werden. Und wer wäre dazu geeigneter, als diejenigen, welche auch das apostolische Lehramt fortsetzen, „die berufenen Diener Christi“ (letzter Satz des sechsten Hauptstückes), sie, welche schon durch ihr Lehramt verpflichtet sind, die reuigen Sünder zu trösten, die unbußfertigen aber zu warnen? In ihre Hände ist denn auch die Verwaltung des Schlüsselamtes gelegt, wie in der ersten Zeit in die Hände der Apostel. Ihre heilige Pflicht ist es, die Bußfertigen ihrer Sünden zu entbinden, den beharrlichen Sündern aber, die weder auf Ermahnungen, noch auf Warnungen hören, die Absolution zu versagen. Und wie sie einen solchen nicht absolviren dürfen, so dürfen sie ihn auch nicht zum heiligen Abendmahl zulassen. Sie müssen ihn von der Abendmahlsgemeinschaft (und vom Pathenamte) ausschließen, bis er sich bekehrt.**) Und sie haben dabei ein Vorbild an dem Apostel Paulus, welcher einen Menschen zu Corinth wegen unsittlichen Lebenswandels von der kirchlichen Gemeinschaft ausschloß, 1. Cor. 5, 3—5, aber nach eingetretener Besserung ihn der christlichen Liebe zur Wiederaufnahme empfahl, 2. Cor. 2, 5—10.

3) Was folgt nun daraus für unsern Glauben? Es folgt daraus dasjenige, was schon das Stück von der Beichte lehrte, daß wir nämlich, wenn der Beichtiger als ein berufener Diener Christi in Ausübung der von Christo eingesetzten Schlüsselgewalt die Absolution ertheilt, dieselbe als von Gott empfangen ansehn und ja nicht daran zweifeln, sondern fest glauben sollen, die Sünden seien dadurch vergeben vor Gott im Himmel. Es folgt daraus aber auch der Gegensatz, nämlich, daß die Ausschließung von der Wohlthat der Sündenvergebung und

*) Es ist eine Vollmacht, welche nicht an der Person haftet, sondern an der Anstalt der Kirche.

**) Dieses der kleine Bann. Schmalk. Art.: „Der kleine rechte christliche Bann ist, daß man offenbare, halsstarrige Sünder nicht soll zum Sacrament oder anderer Gemeinschaft der Kirchen kommen lassen, bis sie sich bessern und die Sünde meiden.“ Der große Bann, völliger Ausschluß aus der Christengemeinde, findet in der evangelischen Kirche nicht statt.

der kirchlichen Gemeinschaft, welche durch das Schlüsselamt über einen unbußfertigen Sünder verhängt wird, eben so auf göttlicher Anordnung beruht und als von Gott und Christo selbst geschehen anzusehen ist. „Ich glaube: Was die berufenen Diener Christi aus seinem göttlichen Befehl mit uns handeln, sonderlich wenn sie die öffentlichen und unbußfertigen Sünder von der christlichen Gemeinde ausschließen, daß es also kräftig und gewiß sei auch im Himmel, als handelte es unser lieber Herr Christus selber mit uns." Eben so kräftig und gewiß ist natürlich auch die durch das Schlüsselamt verfügte Wiederaufnahme des gebesserten Ausgeschlossenen „und die, so ihre Sünden bereuen und sich bessern wollen, widerum entbinden." — So hat zwar der Unbußfertige das Amt der Schlüssel zu fürchten, der Bußfertige aber freut sich des Trostes, den es ihm gewährt, Ps. 32, 1. 2: „Wohl dem, dem die Uebertretungen vergeben sind ꝛc." Er kann einstimmen in das Lob, Ps. 103, 1—4: „Lobe den Herrn, meine Seele . . . der dir alle deine Sünde vergibt und heilet alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben erlöset, der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit."

Als Fortsetzung dazu erschien:

Weidemann, Dr. theol. und phil., (H. S. Meining. Oberschulrath). Uebersicht der neuesten Ereignisse von 1864 bis 1867. gr. 8°. 8 Sgr., eleg. geb. 12 Sgr.

In Vorbereitung:

—— Der deutsch-französische Krieg. Preis ca. 10 Sgr.

Reimann, Prof., Dr., A. Grundriß der Chemie. Ein Leitfaden für den Unterricht in Realschulen und ihnen verwandten Lehranstalten. Nebst einem Anhange, stöchiometrische Aufgaben enthaltend. 2. umgearbeitete Auflage. 10 Sgr.

—— Elemente der Planimetrie. 7½ Sgr.

Riedel, H. Blauveilchen aus dem Schulgärtchen. Erzählende Dichtungen. 12°. 10 Sgr.

Weidemann, Dr. theol. und phil., (H. S. Meining. Oberschulrath). Dr. Luthers kleiner Katechismus. 6. Auflage. 8°. 6 Sgr.